J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien







Jacob Burckhardt

Die Kultur der Renaissance in Italien

Die Kultur der Renaissance in Italien

Ein Versuch von

Jacob Burckhardt

Elfte Auflage, besorgt
von Ludwig Geiger

Zweiter Band



Verlag von E. A. Seemann in Leipzig
1913

Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H., Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

Vierter Abschnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menschen.

Fünfter Abschnitt.

Die Geselligkeit und die Feste.

Sechster Abschnitt.

Religion und Sitte.

Exkurse. 299

Vierter Abschnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menschen.

Erstes Kapitel.

Reisen der Italiener.

Frei von zahllosen Schranken, die anderwärts den Fortschritt hemmten, individuell hoch entwickelt und durch das Altertum geschult, wendet sich der italienische Geist auf die Entdeckung der äußern Welt und wagt sich an deren Darstellung in Wort und Form.

Über die Reisen der Italiener nach fernen Weltgegenden ist uns hier nur eine allgemeine Bemerkung gestattet. Die Kreuzzüge hatten allen Europäern die Ferne geöffnet und überall den abenteuernden Wandertrieb geweckt. Es wird immer schwer sein, den Punkt anzugeben, wo ein solcher Trieb sich mit dem Wissensdrang verbindet oder vollends dessen Diener wird; am frühesten und vollständigsten aber ist dies bei den Italienern geschehen. Schon an den Kreuzzügen selbst hatten sie sich in einem andern Sinne beteiligt als die übrigen Völker, weil sie bereits Flotten- und Handelsinteressen im Orient besaßen; von jeher hatte das Mittelmeer seine Anwohner anders erzogen als das Binnenland die seinigen, und Abenteurer im nordischen Sinne konnten die Italiener nach ihrer Naturanlage überhaupt nie sein. Als sie nun in allen östlichen Häfen des Mittelmeers heimisch geworden waren, geschah es leicht, daß sich die Unternehmendsten dem grandiosen mohammedanischen Wanderleben, welches dort ausmündete, anschlossen; eine ganze große Seite der Erde lag dann gleichsam schon entdeckt vor ihnen. Oder sie gerieten, wie die Polo von Venedig, in die Wellenschläge der mongolischen Welt hinein und wurden weiter getragen bis an die Stufen des Thrones des Großchans. Frühe finden wir einzelne Italiener auch schon im Atlantischen Meere als Teilnehmer von Entdeckungen, wie denn z. B. Genuesen im 15. Jahrhundert

bereits die kanarischen Inseln fanden[1]); in demselben Jahre, 1291, da Ptolemais, der letzte Rest des christlichen Ostens, verloren ging, machten wiederum Genuesen den ersten bekannten Versuch zur Entdeckung eines Seeweges nach Ostindien[2]); Columbus ist nur der größte einer ganzen Reihe von Italienern, welche im Dienste der Westvölker in ferne Meere fuhren. Nun ist aber der wahre Entdecker nicht der, welcher zufällig zuerst irgendwohin gerät, sondern der, welcher gesucht hat und findet; ein solcher allein wird auch im Zusammenhange stehen mit den Gedanken und Interessen seiner Vorgänger, und die Rechenschaft, die er ablegt, wird danach beschaffen sein. Deshalb werden die Italiener, auch wenn ihnen jede einzelne Priorität der Ankunft an diesem oder jenem Strande abgestritten würde, doch immer das moderne Entdeckervolk im vorzugsweisen Sinne für das ganze Spätmittelalter bleiben.

Die nähere Begründung dieses Satzes gehört der Spezialgeschichte der Entdeckungen an[3]). Immer von neuem aber wendet sich die Bewunderung der ehrwürdigen Gestalt des großen Genuesen zu, der einen neuen Kontinent jenseits der Wasser forderte, suchte und fand, und der es zuerst aussprechen durfte: il mondo è poco, die Erde ist nicht so groß, als man glaubt. Während Spanien den Italienern einen Alexander VI. sendet, gibt Italien den Spaniern den Columbus; wenige Wochen vor dem Tode jenes Papstes (7. Juli 1503) datiert

[1]) Luigi Bossi, Vita di Cristoforo Colombo, wo sich eine Übersicht der früheren ital. Reisen und Entdeckungen findet, p. 91 ff. Aus der großen neuen Columbus-Literatur sei nur die Raccolta di documenti e studi pubblicati dalla R. Commissione Colombiana pel quarto centenario dalla Scoperta dell'America. 15 Foliobände, Rom 1892—96 erwähnt. Abdruck sämtlicher Briefe u. Stellen aus zeitgen. Chroniken über Entdeckung d. Neuen Welt sind in der Raccolta III, 2, 1893 auf 483 Folioseiten zusammengestellt.

[2]) Hierüber Pertz, Der älteste Versuch zur Entdeckung des Seewegs nach Ostindien. 1859. Eine ungenügende Kunde davon schon bei Aeneas Sylvius, Europae Status sub Friderico III. Imp. cap. 44. (U. a. in Frehers Scriptores, Ausg. v. 1624, Vol. II, p. 87.)

[3]) Vgl. nun O. Peschel, Geschichte d. Erdkunde, 2. Aufl. von Sophus Ruge. München 1877. S. 209 ff. und passim.

dieser aus Jamaica seinen herrlichen Brief an die undankbaren katholischen Könige, den die ganze Nachwelt nie wird ohne die stärkste Erregung lesen können[1]). In einem Kodizill zu seinem Testamente, dessen Echtheit freilich neuerdings bestritten worden ist[2]), datiert zu Valladolid, 4. Mai 1506 vermacht er „seiner geliebten Heimat, der Republik Genua, das Gebetbuch, welches ihm Papst Alexander geschenkt, und das ihm im Kerker, Kampf und Widerwärtigkeiten zum höchsten Trost gereicht hatte". Es ist, als ob damit auf den fürchterlichen Namen Borgia ein letzter Schimmer von Gnade und Güte fiele.

Ebenso wie die Geschichte der Reisen dürfen wir auch die Entwicklung des geographischen Darstellens bei den Italienern, ihren Anteil an der Kosmographie, nur kurz berühren. Schon eine flüchtige Vergleichung ihrer Leistungen mit denjenigen anderer Völker zeigt eine frühe und augenfällige Überlegenheit. Wo hätte sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts außerhalb Italiens eine solche Verbindung des geographischen, statistischen und historischen Interesses gefunden, wie in Enea Silvio? wo eine so gleichmäßig ausgebildete Darstellung? Nicht nur in seiner eigentlich kosmographischen Hauptarbeit, sondern auch in seinen Briefen und Kommentarien schildert er mit gleicher Virtuosität Landschaften, Städte, Sitten, Gewerbe und Erträgnisse, politische Zustände und Verfassungen, sobald ihm die eigene Wahrnehmung oder lebendige Kunde zu Gebote steht, wenn er auch nicht immer richtig beobachtet und wie z. B. bei der Schilderung Basels das Gesehene willkürlich ergänzt; was er nur nach Büchern beschreibt, ist natürlich geringer. Schon die kurze Skizze[3]) jenes tirolischen Alpentales, wo er durch Friedrich III. eine Pfründe bekommen hatte, besonders aber seine Schilderung Schottlands berührt alle wesentlichen Lebens-

[1]) 1900 in einem Faksimile-Druck veröffentlicht; in Scritti di C. Colombo, Rom 1894, II, 205.

[2]) Vgl. die letzterwähnte Sammlung. Einleitung von de Lollis, p. CLIV. ff. (G.)

[3]) Pii II. comment. L. I. p. 14. — Über die Beschreibung Basels: G. Voigt, Enea Silvio II, S. I, S. 228; über E. S. als Kosmographen das. II, S. 302—309. Vgl. auch a. a. O. I, S. 91 ff.

beziehungen und zeigt eine Gabe und Methode des objektiven Beobachtens und Vergleichens, wie sie nur ein durch die Alten gebildeter Landsmann des Columbus besitzen konnte. Tausende sahen und wußten wenigstens stückweise, was er wußte, aber sie hatten keinen Drang, ein Bild davon zu entwerfen, und kein Bewußtsein, daß die Welt solche Bilder verlange.

Auch in der Kosmographie[1]) wird man umsonst genau zu sondern suchen, wieviel dem Studium der Alten, wieviel dem eigentümlichen Genius der Italiener auf die Rechnung zu schreiben sei. Sie beobachten und behandeln die Dinge dieser Welt objektiv, noch bevor sie die Alten genauer kennen, weil sie selber noch ein halbantikes Volk sind und weil ihr politischer Zustand sie dazu vorbereitet; sie würden aber nicht zu solcher raschen Reife darin gelangt sein, hätten ihnen nicht die alten Geographen den Weg gewiesen. Ganz unberechenbar ist endlich die Einwirkung der schon vorhandenen italienischen Kosmographien auf Geist und Tendenz der Reisenden, der Entdecker. Auch der dilettantische Bearbeiter einer Wissenschaft, wenn wir z. B. im vorliegenden Fall den Enea Silvio so niedrig taxieren wollen, kann gerade diejenige Art von allgemeinem Interesse für die Sache verbreiten, die für neue Unternehmer den unentbehrlich neuen Boden einer herrschenden Meinung, eines günstigsten Vorurteils bildet. Wahre Entdecker in allen Fächern wissen recht wohl, was sie solchen Vermittlern verdanken.

Zweites Kapitel.

Die Naturwissenschaft in Italien.

Für die Stellung der Italiener im Bereich der Naturwissenschaften müssen wir auf die besonderen Fachbücher verweisen, von welchen uns nur das offenbar sehr flüchtige und absprechende Werk Libris bekannt ist[2]). Der Streit über Priorität gewisser einzelner Entdeckungen berührt uns um so weniger, da wir der

[1]) Vgl. Exkurs LXXV.

[2]) Libri, Histoire des sciences mathématiques en Italie, 4 vols., Paris 1838. Vgl. Exkurs LXXVI.

Ansicht sind, daß in jeder Zeit und in jedem Kulturvolke möglicherweise ein Mensch aufstehen kann, der sich, von sehr mäßiger Vorbildung ausgehend, aus unwiderstehlichem Drange der Empirie in die Arme wirft und vermöge angeborener Begabung die erstaunlichsten Fortschritte macht. Solche Männer waren Gerbert von Rheims (Papst Sylvester II.) im 10., und Roger Bacon im 13. Jahrhundert; daß sie sich überdies des ganzen Wissens ihrer Zeit in ihren Fächern bemächtigten, war dann bloße notwendige Konsequenz ihres Strebens. Sobald einmal die allgemeine Hülle des Wahns durchgerissen, die Knechtschaft unter der Tradition und den Büchern, die Scheu vor der Natur überwunden war, lagen die Probleme massenweise vor ihren Augen. Ein anderes ist es aber, wenn einem ganzen Volke das Betrachten und Erforschen der Natur vorzugsweise und früher als anderen Völkern eigen ist, wenn also der Entdecker nicht bedroht und totgeschwiegen wird, sondern auf das Entgegenkommen verwandter Geister rechnen kann. Daß dies sich in Italien so verhalten habe, wird versichert[1]). Nicht ohne Stolz verfolgen die italienischen Naturforscher in der Divina Commedia die Beweise und Anklänge von Dantes empirischer Naturforschung[2]) Über die einzelnen Entdeckungen oder Prioritäten der Erwähnung, die sie ihm beilegen, haben wir kein Urteil, aber jedem Laien muß die Fülle der Betrachtung der äußern Welt auffallen, die schon aus Dantes Bildern und Vergleichungen spricht. Mehr als wohl irgendein neuerer Dichter entnimmt er sie der Wirklichkeit, sei es Natur oder Menschenleben, braucht sie auch nie als bloßen Schmuck, sondern um die möglichst adäquate Vorstellung

[1]) Um hier zu einem bündigen Urteil zu gelangen, müßte das Zunehmen des Sammelns von Beobachtungen, getrennt von den wesentlich mathematischen Wissenschaften, konstatiert werden, was unsere Sache nicht ist.

[2]) Vgl. W. Schmidt, Dantes Stellung in der Geschichte der Kosmographie. Graz 1876. Ferner Exkurs LXXVII. — Die kosmographischen u. naturwissenschaftlichen Stellen a. d. Tesoro des Brunetto Latini sind besonders herausgegeben: Il trattato della sfera di S. Br. L. von Bartolomeo Sorio, Mail. 1858, der ein Syst. der historischen Chronologie nach Br. L. hinzugefügt hat.

von dem zu erwecken, was er zu sagen hat. Als spezieller Gelehrter tritt er dann vorzüglich in der Astronomie auf, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß manche astronomische Stelle in dem großen Gedichte, die uns jetzt gelehrt erscheint, damals allgemein verständlich gewesen sein muß. Dante appelliert, abgesehen von seiner Gelehrsamkeit, an eine populäre Himmelskunde, welche die damaligen Italiener, schon als Seefahrer, mit den Alten gemein hatten. Diese Kenntnis des Aufganges und Niederganges der Sternbilder ist für die neuere Welt durch Uhren und Kalender entbehrlich geworden, und mit ihr ging verloren, was sich sonst von astronomischem Interesse im Volke entwickelt hatte. Gegenwärtig fehlt es nicht an Handbüchern und Gymnasialunterricht, und jedes Kind weiß, daß die Erde sich um die Sonne bewegt, was Dante nicht wußte, aber die Teilnahme an der Sache ist der vollkommensten Gleichgültigkeit gewichen mit Ausnahme der Fachleute.

Die Wahnwissenschaft, welche sich an die Sterne hing, beweist nichts gegen den empirischen Sinn der damaligen Italiener; dieser wurde nur durchkreuzt und überwältigt durch die Leidenschaft, den heftigen Wunsch, die Zukunft zu wissen. Auch wird von der Astrologie bei Anlaß des sittlichen und religiösen Charakters der Nation zu reden sein.

Die Kirche war gegen diese und andere falsche Wissenschaften fast immer tolerant, und auch gegen die echte Naturforschung schritt sie wohl nur dann ein, wenn die Anklage — wahr oder unwahr — zugleich auf Ketzerei und Nekromantie lautete, was denn allerdings ziemlich nahe lag. Der Punkt, auf den es ankommt, wäre: zu ermitteln, ob und in welchen Fällen die dominikanischen Inquisitoren (und wohl auch die Franziskaner) in Italien sich der Falschheit dieser Anklagen bewußt waren und dennoch verurteilten, sei es aus Konnivenz gegen Feinde des Betreffenden oder aus stillem Haß gegen die Naturbeobachtung überhaupt und besonders gegen die Experimente. Letzteres wird wohl vorgekommen, aber kaum je zu beweisen sein. Was im Norden solche Verfolgungen mit veranlassen mochte, der



Widerstand des von den Scholastikern rezipierten, offiziellen Systems der Naturkunde gegen die Neuerer als solche, möchte für Italien weniger oder auch gar nicht in Betracht kommen. Pietro von Abano (zu Anfang des 14. Jahrhunderts) fiel notorisch als Opfer des kollegialischen Neides eines anderen Arztes, der ihn bei der Inquisition wegen Irrglaubens und Zauberei verklagte[1]), und auch bei seinem paduanischen Zeitgenossen Giovannino Sanguinacci wird man etwas Ähnliches vermuten dürfen, da der genannte als Arzt ein praktischer Neuerer war; er kam mit bloßer Verbannung davon.

Endlich ist nicht zu vergessen, daß die Macht der Dominikaner als Inquisitoren in Italien weniger gleichmäßig geübt werden konnte als im Norden; Tyrannen sowohl als freie Staaten zeigten bisweilen im 14. Jahrhundert der ganzen Klerisei eine solche Verachtung, daß noch ganz andere Dinge als bloße Naturforschung ungeahndet durchgingen[2]). Als aber mit dem 15. Jahrhundert das Altertum mächtig in den Vordergrund trat, war die ins alte System gelegte Bresche eine gemeinsame zugunsten jeder Art profanen Forschens, nur daß allerdings der Humanismus die besten Kräfte an sich zog und damit auch wohl der empirischen Naturkunde Eintrag tat[3]). Hie und da erwacht dazwischen immer wieder die Inquisition und straft oder verbrennt Ärzte als Lästerer und Nekromanten, wobei nie sicher zu ermitteln ist, welches das wahre, tiefste Motiv der Verurteilung gewesen. Bei alledem

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. in Graevii Thesaur. ant. Ital. Tom. VI. pars. III. Col. 227. Ab. starb 1312 während der Untersuchung; seine Bildsäule wurde verbrannt, über Giov. Sang. a. a. O. Col. 228 ff. — Vgl. über den ersteren Fabricius, Bibl. Lat. s. v. Petrus de Apono. — Sprenger in Ersch. u. Gruber I, p. 33. Er übersetzte 1292/93 astrologische Schriften von Abraham ibn Esra a. d. Französischen, gedruckt 1506. Vgl. Z. d. D. M. G. XVIII, S. 190 u. XXV.

[2]) Vgl. unten 6. Abschn. 2. Kap.

[3]) S. die übertriebenen Klagen Libris, a. a. O. II, p. 258 ff. So sehr es zu bedauern sein mag, daß das hochbegabte Volk nicht einen größern Teil seiner Kraft auf die Naturwissenschaften wandte, so glauben wir doch, daß dasselbe noch wichtigere Ziele hatte und teilweise erreichte.

stand Italien zu Ende des 15. Jahrhunderts mit Paolo Toscanelli, Luca Paccioli und Lionardo da Vinci in Mathematik und Naturwissenschaften ohne allen Vergleich als das erste Volk Europas da, und die Gelehrten aller Länder bekannten sich als seine Schüler, auch Regiomontanus und Copernicus[1]).

Ein bedeutsamer Wink für die allgemeine Verbreitung des naturgeschichtlichen Interesses liegt auch in dem früh geäußerten Sammlersinn, der vergleichenden Betrachtung der Pflanzen und Tiere. Italien rühmt sich zunächst der frühesten botanischen Gärten, doch mag hier der praktische Zweck überwogen haben und selbst die Priorität streitig sein[2]). Ungleich wichtiger ist es, daß, ähnlich wie der Ackerbau als eine Kunst und Industrie betrachtet wurde — Zeuge dessen ist das schon im 14. Jahrhundert viel verbreitete Kompendium der Landwirtschaft von Pier' de Crescenzii — nun auch bei der Anlage von Lustgärten Fürsten und reiche Privatleute von selbst auf das Sammeln möglichst vieler verschiedenen Pflanzen-Spezies und Varietäten gerieten und die Vermehrung von Frucht- und Blumenarten gern als ein Verdienst rühmen ließen, das ihren übrigen Leistungen würdig an die Seite zu stellen sei. So wird uns im 15. Jahrhundert der prächtige Garten der mediceischen Villa Careggi beinahe wie ein botanischer Garten geschildert[3]), mit zahllosen einzelnen Gattungen von Bäumen und Sträuchern. So im Beginn des 16. Jahrhunderts eine Villa des Kardinals Triulzio

[1]) Über die Studien des letztern in Italien sind die überaus gründlichen Nachweisungen von C. Malagola in seinem Werke über Codro Urceo (Bologna 1878 cap. VII, p. 360—366) zu vergleichen.

[2]) Die Urkunde einer römischen Gärtnergenossenschaft v. Jahre 1030 veröffentlichte L. M. Hartmann, Freiburg i/Br. 1892. — Italiener legen auch im Auslande botanische Gärten an: Angelo von Florenz, der Zeitgenosse Petrarcas in Prag. Friedjung, Karl IV., S. 311, A. 4. Vgl. neuerdings Alex. Kauffmanns Mitteilungen über Gartenbau im Mittelalter u. während der Periode der Renaissance (Picks Monatsschrift f. d. Geschichte Westdeutschlands VII, S. 129—155). Vgl. auch Exkurs LXXIX.

[3]) Alexandri Bracii descriptio horti Laurentii Med., abgedruckt u. a. als Beilage Nr. 58 zu Roscoes Leben des Lorenzo. Auch in den Beilagen zu Fabronis Laurentius.

in der römischen Campagna[1]), gegen Tivoli hin, mit Hecken von verschiedenen Rosengattungen, mit Bäumen aller Art, worunter die Fruchtbäume in allen möglichen Varietäten; endlich zwanzig Rebengattungen und ein großer Küchengarten. Hier handelt es sich offenbar um etwas Anderes als um ein paar Dutzend allbekannte Medizinalpflanzen, wie sie durch das ganze Abendland in keinem Schloß- oder Klostergarten fehlten; neben einer höchst verfeinerten Kultur des Tafelobstes zeigt sich ein Interesse für die Pflanze als solche, um ihres merkwürdigen Anblickes willen. Die Kunstgeschichte belehrt uns darüber, wie spät erst die Gärten sich von dieser Sammlerlust befreiten, um fortan einer großen architektonisch-malerischen Anlage zu dienen.

Auch das Unterhalten fremder Tiere ist gewiß nicht ohne Zusammenhang mit einem höhern Interesse der Beobachtung zu denken. Der leichte Transport aus den südlichen und östlichen Häfen des Mittelmeers und die Gunst des italienischen Klimas machten es möglich, die mächtigsten Tiere des Südens anzukaufen oder von den Sultanen als Geschenk anzunehmen[2]). Vor allem hielten die Städte und Fürsten gern lebendige Löwen, auch wenn der Löwe nicht gerade das Wappentier war wie in Florenz[3]). Die Löwengruben befanden sich in oder bei den Staatspalästen, so in Perugia und in Florenz; diejenige in Rom lag am Abhang des Kapitols. Diese Tiere dienten nämlich bisweilen als Vollstrecker politischer Urteile[4]), hielten wohl auch

[1]) Mondanarii villa, abgedruckt in den Poemata aliqua insignia illustr. poetar. recent.

[2]) Der Tiergarten von Palermo unter Heinrich VI., Otto de S. Blasio ad a. 1194. Böhmer, Fontes III, 623.

[3]) Als solcher heißt er hier, gemalt oder in Stein gehauen, marzocco. — In Pisa unterhielt man Adler, vgl. einige Ausleger zu Dante, Inferno XXXIII, 22; der Falke bei Boccaccio, Decamerone V, 9. Vgl. im allgemeinen: G. Spezi: Due trattati del governo e delle infermita degli ucelli, testi di lingua inediti. Rom 1864, Traktate a. d. 14. Jahrh., möglicherweise aus dem Persischen übersetzt. Paul II. liebte besonders Papageien. Mich. Canensis bei Murat, n. A. III, 16, S. 142.

[4]) S. das Exzerpt aus Aegid. Viterb. bei Papencordt, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter, S. 367, Anm. m. einem Ereignis von 1328. — Kämpfe der wilden Tiere untereinander und gegen Hunde dienten bei großen An-

sonst einen gewissen Schrecken unter dem Volke wach, obgleich man schon frühzeitig bemerkte, daß sie in der Gefangenschaft ihre Wildheit ablegten, so daß einmal ein Stier sie „wie Schafe in den Stall" zurücktrieb[1]). Außerdem galt ihr Verhalten als vorbedeutungsvoll; als ein prächtiger Löwe aus Lorenzos von Medici Menagerie durch einen andern Löwen zerfleischt ward, betrachtete man dies als Vorzeichen von Lorenzos Tode. Ihre Fruchtbarkeit dagegen war ein Zeichen allgemeinen Gedeihens; auch ein Giovanni Villani verschmähte es nicht anzumerken, daß er bei einem Wurf der Löwin zugegen gewesen, und Matteo widmete ein ganzes Kapitel dem Nachweise, daß in Italien Löwen geboren würden und daß sie lebendig zur Welt kämen[2]). Die Jungen pflegte man zum Teil an befreundete Städte und Tyrannen außerhalb Italiens[3]) zu verschenken, auch an Condottieren als Preis der Tapferkeit[4]). Außerdem hielten die Florentiner schon sehr früh Leoparden, für welche ein besonderer Leopardenmeister unterhalten wurde[5]). Borso von Fer-

lässen zur Belustigung des Volkes. Beim Empfang Pius' II. u. des Galeazzo Maria Sforza zu Florenz 1459 ließ man auf dem Signorenplatz in einem geschlossenen Raum Stiere, Pferde, Eber, Hunde, Löwen und eine Giraffe zusammen auftreten, aber die Löwen legten sich hin und wollten die anderen Tiere nicht angreifen. Vgl. Ricordi di Firenze, Rer. ital. scriptt. ex florent. codd. T. II, Col. 741. Abweichend hiervon Vita Pii II, Murat. III, II, Col. 977. (Voigt, Enea Silvio III, S. 40 ff.) Eine zweite Giraffe schenkte später der Mamelukensultan Kaytbey an Lorenzo magnifico. Vgl. Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I.

[1]) Lettere di Alessandra Strozzi (1877) S. 432.

[2]) Gio. Villani X, 185. XI, 66. Matteo Villani III, 90. V. 68. — Wenn die Löwen stritten oder gar einander töteten, so galt dies als ein schlimmes Omen. Vgl. Varchi, Stor. fiorent. III, p. 143. Hinzuweisen ist noch auf die Löwin in Venedig (Anfang d. 14. Jahrh.) und auf die Sensation, die es machte, als diese Löwin entgegen den Regeln des Physiologus lebendige Junge warf. Vgl. Propugnatore N. S. III, 244 ff. und Nuovo archivio Veneto I[2], 240 ff., angeführt bei Creizenach Bd. I, S. 496.

[3]) Vgl. Exkurs LXXVIII.

[4]) Matt. Vill. a. a. O. Cron. di Perugia. Arch. Stor. XVI, II, p. 77. Zum J. 1497. — Den Peruginern entwischte einmal ihr Löwenpaar, ibid. XVI, I, p. 382, zum J. 1434.

[5]) Gaye, Carteggio, I, p. 422, zum J. 1291. — Die Visconti brauchten sogar abgerichtete Leoparden als

rara[1]) ließ seinen Löwen mit Stieren, Bären und Wildschweinen kämpfen. Benedetto Dei brachte dem Lorenzo von Medici ein acht Arme langes Krokodil mit, über das der Berichterstatter äußerte: „wahrlich ein schönes Tier"[2]).

Zu Ende des 15. Jahrhunderts aber gab es schon an mehreren Fürstenhöfen wahre Menagerien (Serragli), als Sache des standesgemäßen Luxus. „Zu der Pracht eines Herrn", sagt Matarazzo[3]), „gehören Pferde, Hunde, Maultiere, Sperber und andere Vögel, Hofnarren, Sänger und fremde Tiere." Die Menagerie von Neapel enthielt unter Ferrante u. a. eine Giraffe und ein Zebra, Geschenke des damaligen Fürsten von Bagdad, wie es scheint[4]). Filippo Maria Visconti besaß nicht nur Pferde, die mit 500, ja 1000 Goldstücken bezahlt wurden, und kostbare englische Hunde, sondern auch viele Leoparden, welche aus dem ganzen Orient zusammengebracht waren; die Pflege seiner Jagdvögel, die er aus dem Norden zusammensuchen ließ, kostete monatlich 3000 Goldstücke[5]). „Die Cremonesen erzählen, daß Kaiser Friedrich der Zweite einen Elefanten in ihre Stadt brachte, welchen ihm der Priester Johannes aus Indien geschickt hatte", berichtet Brunetto Latini; Petrarca konstatiert das Aus-

Jagdtiere, und zwar auf Hasen, die man durch kleine Hunde austreiben ließ. Vgl. v. Kobell, Wildanger, S. 247, wo auch später Beispiele der Jagd mit Leoparden verzeichnet sind.

[1]) Strozzii poetae, Fol. 146, de Leone Borsii ducis. Der Löwe schont der Hasen und Hündchen; darin ahme er, so meint der Dichter, seinem Herrn nach. Vgl. Fol. 188 die Worte et inclusis condita septa feris und Fol. 193 ein vierzeiliges Epigramm in Leporarii ingressu quam maximi und über den Wildpark das.

[2]) Luigi Pulci Lettere (1868) S. 29. — Kamele, die vom Papst geschenkt werden, machen in Bologna großes Aufsehen, Rainieri 47.

[3]) Cron. di Perugia, l. c. XVI, II, p. 199. — Ähnliches schon bei Petrarca, de remed. utriusque fortunae, I, 61, doch noch weniger deutlich ausgesprochen; hier rühmt sich nur Gaudium (in der Unterredung mit Ratio) des Besitzes von Affen und ludicra animalia.

[4]) Jovian. Pontan. de magnificentia. — Im Tiergarten des Kardinals von Aquileja zu Albano fanden sich 1463 außer Pfauen und indischen Hühnern auch syrische Ziegen mit langen Ohren.

[5]) Decembrio, ap. Murat. XX, Col. 1012.

sterben der Elefanten[1]); als 1429 über Venedig nach Ferrara ein Elefant kam, bemerkt der Chronist, daß dergleichen seit Scipios und Hannibals Zeiten nicht gesehen worden. Auch ein anderer, der 1481 durch Parma kam — ein Geschenk des Königs der Karthager (!) an Ercole von Este erregte durch seine Größe und Schnelligkeit allgemeines Erstaunen[2]). König Emanuel der Große von Portugal wußte wohl, was er tat, als er an Leo X. einen Elefanten und ein Rhinozeros als Zeugnisse seiner Siege über die Ungläubigen schickte[3]). Der russische Herrscher sandte einen Geierfalken und Zobeltiere (oder Pelze?) nach Mailand[4]). Inzwischen war bereits der Grund zu einer wissenschaftlichen Zoologie so gut wie zur Botanik gelegt worden.

Eine praktische Seite der Tierkunde entwickelte sich dann in den Gestüten, von welchen das estensische und neapolitanische[5]) berühmt war, das aber unter Francesco Gonzaga als das erste in Europa galt[6]). Die vergleichende Schätzung der Pferderassen ist wohl so alt, wie das Reiten überhaupt, und die künstliche Erzeugung von Mischrassen muß namentlich seit den Kreuzzügen

[1]) Brunetti Latini Tresor (ed. Chabaille, Paris 1863) lib. I. Petrarca de rem. utr. fort. I, 60.

[2]) Das sog. Chron. Parm., Murat. n. A. XXII, 3, S. 40—98.

[3]) Par. de Grassis (ed. 1884) p. 16. (Die Entdeckungsfahrten des Königs Emanuel von Portugal werden von Tizio gerühmt, weil dadurch neue Gebiete dem Christentum geöffnet werden. Piccolomini S. 131, A. 1.) Das Nähere, recht ergötzlich, in Paul. Jov. Elogia p. 229 ff., bei Anlaß des Tristanus Acunius. Der Elefant wurde bei seinem Tode vom Volke tief betrauert, sein Bild gemalt und mit Versen des jüngern Beroaldus geschmückt. Die Stachelschweine und Strauße im Pal. Strozzi zu Florenz, vgl. Rabelais, Pantagruel IV, chap. 11. Vgl. Exkurs LXXX.

[4]) Macusceo (vgl. unten Exkurs LXXXI) I, S. 526 ff.; 18. Nov. 1493 cinque mazi di zibellini di XL per mezo.

[5]) Sannazar., Elegiae lib. III: Tam veteres superas dives Ferraria ludos! Aurea dum celeri praemia ponis equo. Für Neapel, Pontanus De magnificentia XX.

[6]) Vgl. Paul. Jov. Elogia p. 234 ff. bei Anlaß des Franc. Gonzaga. Älter ist das Zeugnis des Merlinus Coccajus, Maccar. 3. Gesang. — Der mailändische Luxus in Pferderassen, Bandello Parte II, Nov. 3 und 8. — Auch in den erzählenden Gedichten hört man bisweilen den Pferdekenner sprechen. Vgl. Pulci, il Morgante, c. XV, str. 105 ff.

üblich gewesen sein; für Italien aber waren die Ehrengewinnste bei den Pferderennen aller irgend bedeutenden Städte der stärkste Beweggrund, möglichst rasche Pferde hervorzubringen. Im mantuanischen Gestüt wuchsen die unfehlbaren Gewinner dieser Art, außerdem aber auch die edelsten Streitrosse und überhaupt Pferde, welche unter allen Geschenken an große Herren als das fürstlichste erschienen. Der Gonzaga hatte Hengste und Stuten aus Spanien und Irland wie aus Afrika, Thracien und Sizilien; um letzterer willen unterhielt er Verkehr und Freundschaft mit den Großsultanen. Alle Varietäten wurden hier versucht, um das Trefflichste hervorzubringen.

Aber auch an einer Menschenmenagerie fehlte es nicht; der bekannte Kardinal Ippolito Medici[1]), Bastard des Giuliano, Herzogs von Nemours, hielt an seinem wunderlichen Hofe eine Schar von Barbaren, welche mehr als zwanzig verschiedene Sprachen redeten und jeder in seiner Art und Rasse ausgezeichnet waren. Da fand man unvergleichliche Voltigeurs von edlem nordafrikanischen Maurengeblüt, tatarische Bogenschützen, schwarze Ringer, indische Taucher, Türken, die hauptsächlich auf der Jagd die Begleiter des Kardinals waren. Als ihn sein frühes Schicksal (1535) ereilte, trug diese bunte Schar die Leiche auf den Schultern von Itri nach Rom und mischte in die allgemeine Trauer der Stadt um den freigebigen Herrn ihre vielsprachige von heftigen Gebärden begleitete Totenklage[2]).

Diese zerstreuten Notizen über das Verhältnis der Italiener zur Naturwissenschaft und ihre Teilnahme für das Verschiedene und Reiche in den Produkten der Natur sollen nur zeigen, welcher Lücke der Verfasser sich an dieser Stelle bewußt ist. Von den Spezialwerken, welche diese überreichlich ausfüllen würden, sind ihm kaum die Namen genügend bekannt.

[1]) Paul. Jov. Elogia p. 307 ff.

[2]) Vgl. Exkurs LXXX.

Drittes Kapitel.

Entdeckung der landschaftlichen Schönheit.

Allein außer dem Forschen und Wissen gab es noch eine andere Art, der Natur nahe zu treten, und zwar zunächst in einem besonderen Sinne. Die Italiener sind die frühesten unter den Modernen, welche die Gestalt der Landschaft als etwas mehr oder weniger Schönes wahrgenommen und genossen haben[1]).

Diese Fähigkeit ist immer das Resultat langer, komplizierter Kulturprozesse, und ihr Entstehen läßt sich schwer verfolgen, indem ein verhülltes Gefühl dieser Art lange vorhanden sein kann, ehe es sich in Dichtung und Malerei verraten und damit seiner selbst bewußt werden wird. Bei den Alten z. B. waren Kunst und Poesie mit dem ganzen Menschenleben gewissermaßen fertig, ehe sie an die landschaftliche Darstellung gingen, und diese blieb immer nur eine beschränkte Gattung, während doch von Homer an der stärkste Eindruck der Natur auf den Menschen aus zahllosen einzelnen Worten und Versen hervorleuchtet. Sodann waren die germanischen Stämme, welche auf dem Boden des römischen Reiches ihre Herrschaften gründeten, von Hause aus im höchsten Sinne ausgerüstet zur Erkenntnis des Geistes in der landschaftlichen Natur, und wenn sie auch das Christentum eine Zeitlang nötigte, in den bisher verehrten Quellen und Bergen, in See und Wald das Antlitz falscher Dämonen zu ahnen, so war doch dieses Durchgangsstadium ohne Zweifel bald überwunden. Auf der Höhe des Mittelalters, um das Jahr 1200, existiert wieder ein völlig naiver Genuß der äußern Welt und gibt sich lebendig zu erkennen bei den Minnedichtern der verschiedenen Nationen[2]). Dieselben verraten das stärkste Mitleben in den einfachsten Erscheinungen, als da sind der Frühlung und seine Blumen, die grüne Heide und der Wald. Aber es ist lauter Vordergrund ohne Ferne, selbst

[1]) Es ist kaum nötig, auf die berühmte Darstellung dieses Gegenstandes im zweiten Bande von Humboldts Kosmos zu verweisen.

[2]) Hierher gehören bei Humboldt a. a. O. die Mitteil. v. Wilh. Grimm.

noch in dem besonderen Sinne, daß die weitgereisten Kreuzfahrer in ihren Liedern kaum als solche sich verraten. Auch die epische Poesie, welche z. B. Trachten und Waffen so genau bezeichnet, bleibt in der Schilderung der Örtlichkeit skizzenhaft und der große Wolfram von Eschenbach erweckt kaum irgendein genügendes Bild von der Szene, auf welcher seine handelnden Personen sich bewegen. Aus den Gesängen würde vollends niemand erraten, daß dieser dichtende Adel aller Länder tausend hochgelegene, weitschauende Schlösser bewohnte oder besuchte und kannte. Auch in jenen lateinischen Dichtungen der fahrenden Kleriker (Bd. I, 193fg.) fehlt noch der Blick in die Ferne, die eigentliche Landschaft, aber die Nähe wird bisweilen mit einer so glühenden Farbenpracht geschildert, wie sie vielleicht kein ritterlicher Minnedichter wiedergibt. Oder existiert noch eine Schilderung vom Haine des Amor wie bei jenem, wie wir annehmen, italienischen Dichter des 12. Jahrhunderts?

Immortalis fieret
Ibi manens homo;
Arbor ibi quaelibet
Suo gaudet pomo;
Viae myrrha, cinnamo
Flagrant, et amomo —
Conjectari poterat
Dominus ex domo[1]) etc.

Für die Italiener jedenfalls ist die Natur längst entsündigt und von jeder dämonischen Einwirkung befreit. Ein Sonnenhymnus, der lange als Eigentum des hl. Franz von Assisi galt[2]), preist den Herrn ganz harmlos um der Schöpfung der Himmelslichter und der vier Elemente willen.

Aber die festen Beweise für eine tiefere Wirkung großer landschaftlicher Anblicke auf das Gemüt beginnen mit Dante. Er schildert nicht nur überzeugend in wenigen Zeilen die Mor-

[1]) Carmina Burana p. 162, de Phyllide et Flora, str. 66.

[2]) Jetzt wird er wenigstens in der überlieferten Form dem hl. Franziskus abgesprochen, vgl. J. della Giovanna im Giorn. stor. XXXIII, S. 74 ff.

genlüfte mit dem fernzitternden Licht des sanft bewegten Meeres[1]), den Sturm im Walde u. dergl., sondern er besteigt hohe Berge in der einzig möglichen Absicht, den Fernblick zu genießen[2]); vielleicht seit dem Altertum einer der ersten, der dies getan hat. Boccaccio läßt mehr erraten, als daß er es schilderte, wie ihn die Landschaft ergreift; doch wird man in seinen Hirtenromanen[3]) die wenigstens in seiner Phantasie vorhandene mächtige Naturszenerie nicht verkennen. Vollständig und mit größter Entschiedenheit bezeugt dann Petrarca, einer der frühesten völlig modernen Menschen, die Bedeutung der Landschaft für die erregbare Seele. Der lichte Geist, welcher zuerst aus allen Literaturen die Anfänge und Fortschritte des malerischen Natursinnes zusammengesucht und in den „Ansichten der Natur" selber das höchste Meisterwerk der Schilderung vollbracht hat, Alexander von Humboldt, ist gegen Petrarca nicht völlig gerecht gewesen, so daß uns nach dem großen Schnitter noch eine kleine Ährenlese übrig bleibt.

Petrarca war nämlich nicht bloß ein bedeutender Geograph und Kartograph — die früheste Karte von Italien[4]) soll er haben entwerfen lassen —, er wiederholte auch nicht bloß, was die Alten gesagt hatten[5]), sondern der Anblick der Natur traf ihn

[1]) Purg. II, 13. 18.

[2]) Man wird schwer erraten, was er sonst auf dem Gipfel der Bismantova, im Gebiet von Reggio, könnte zu tun gehabt haben. Purgat. IV, 26. (Dies wird von Renier bestritten, Giorn. stor. 37, 415: Dante habe schwerlich hohe Berge bestiegen.) Wie sich früher an Berggipfel die Lüsternheit nach dort befindlichen Schätzen und zugleich abergläubischer Schrecken anknüpfte, zeigt anschaulich Chron. Novaliciense II, 5 (Mon. Germ. S. S. VII und Monumenta hist. patr. S. S. III).

[3]) Außer der Schilderung von Baja in der Fiammetta, von dem Hain im Ameto ist eine Stelle de genealogia Deor. XV, 11 von Bedeutung, wo er eine Anzahl landschaftlicher Einzelheiten, Bäume, Wiesen, Bäche, Herden, Hütten usw. aufzählt und beifügt, diese Dinge animum mulcent: ihre Wirkung sei, mentem in se colligere.

[4]) S. Exkurs LXXV.

[5]) Obwohl er sich gern auf sie beruft, z. B. de vita solitaria, bes. (Opera ed. Basil 1581, p. 241), wo er die Beschreibung einer Weinlaube aus S. Augustin zitiert.

unmittelbar. Der Naturgenuß ist für ihn der erwünschteste Begleiter jeder geistigen Beschäftigung; auf der Verflechtung beider beruht sein gelehrtes Anachoretenleben in Vaucluse und anderswo, seine periodische Flucht aus Zeit und Welt[1]). Man würde ihm Unrecht tun, wenn man aus seinem noch schwachen und wenig entwickelten Vermögen des landschaftlichen Schilderns auf einen Mangel an Empfindung schließen wollte. Seine Beschreibung des wunderbaren Golfes von Spezzia und Porto Venere z. B., die er deshalb am Ende des VI. Gesanges der „Africa" einlegt, weil sie bis jetzt weder von Alten, noch von Neueren besungen worden[2]), ist allerdings eine bloße Aufzählung; aber die in den Briefen an seine Freunde enthaltenen Schilderungen von Rom, Neapel, und anderen italienischen Städten, in denen er sich gern aufhielt, sind anschaulich und der behandelten Gegenstände würdig. Derselbe Petrarca kennt auch bereits die Schönheit von Felsbildungen und weiß überhaupt die malerische Bedeutung einer Landschaft von der Nutzbarkeit zu trennen[3]). Bei seinem Aufenthalt in den Wäldern von Reggio wirkt der plötzliche Anblick einer großartigen Landschaft so auf ihn, daß er ein längst unterbrochenes Gedicht wieder fortsetzt[4]).

Die wahrste und tiefste Aufregung aber kommt über ihn bei der Besteigung des Mont Ventoux unweit Avignon[5]).

[3]) Epist. famil. VII, ed. Fracassetti, vol. I, p. 367. Interea utinam scire posses, quanta cum voluptate solivagus ac liber, inter montes et nemora, intor fontes et flumina, inter libros et maximorum hominum inqenia respiro, quamque me in ea, guae ante sunt, cum Apostolo extendens et praeterita oblivisci nitor et praesentia non videre. Vgl. VI, 3, a. a. O. 316 ff., bes. 334 f., vgl. ferner die Zusammenstellung bei L. Geiger, Petrarca S. 75, A. 5, 266.

[4]) Jacuit sine carmine sacro. — Vgl. Itinerar. syriacum, Opp. p. 558.

[1]) Er unterscheibet im Itinerar. syr. p. 557, an der Riviera di Levante: colles a s p e r i t a t e gratissima et mira f e r t i l i t a t e conspicuos. Über das Gestade von Gaeta vgl. de remediis utriusque fort I, 54.

[2]) Brief an die Nachwelt: subito loci specie percussus. Schilderung großer Naturereignisse: eines Sturmes zu Neapel: Epp. fam (ed. Fracass.) I, p. 263 ff., des Erdbebens in Basel 1355: Epp. sen. lib. X, 2 und de rem. utr. fort. II, 91.

[5]) Epist. famil. IV, 1, ed. Fracass. vol. I, p. 193 ff. Sehr schön wird

Ein unbestimmter Drang nach einer weiten Rundsicht steigert sich in ihm aufs höchste, bis endlich das zufällige Treffen jener Stelle im Livius, wo König Philipp, der Römerfeind, den Hämus besteigt, den Entscheid gibt. Er denkt: was an einem königlichen Greise nicht getadelt werde, sei auch bei einem jungen Manne aus dem Privatstande wohl zu entschuldigen. Planloses Bergsteigen war nämlich in seiner Umgebung etwas Unerhörtes, und an die Begleitung von Freunden oder Bekannten war nicht zu denken. Petrarca nahm nur seinen jüngern Bruder und vom letzten Rastort aus zwei Landleute mit. Am Gebirge beschwor sie ein alter Hirte, umzukehren; er habe vor fünfzig Jahren dasselbe versucht und nichts als Reue, zerschlagene Glieder und zerfetzte Kleider heimgebracht; vorher und seitdem habe sich niemand mehr des Weges unterstanden. Allein sie dringen mit unsäglicher Mühe weiter empor, bis die Wolken unter ihren Füßen schweben, und erreichen den Gipfel. Eine ausführliche Beschreibung der Aussicht erwartet man nun allerdings vergebens, erhält vielmehr nur eine kurze Nennung der Hauptpunkte, welche die Wanderer erblicken; die Beschreibung fehlt aber nicht, weil der Dichter dagegen unempfindlich wäre, sondern im Gegenteil, weil der Eindruck allzu gewaltig auf ihn wirkt. Vor seine Seele tritt nämlich sein ganzes vergangenes Leben mit allen Torheiten; er erinnert sich, daß es an diesem Tage zehn Jahre sind, seit er jung aus Bologna gezogen und wendet einen sehnsüchtigen Blick in der Richtung gen Italien hin; er schlägt ein Büchlein auf, das damals sein Begleiter war, die Bekenntnisse des hl. Augustin — allein siehe, sein Auge fällt auf die Stelle im zehnten Abschnitt: „und da gehen die Menschen hin und bewundern hohe Berge und weite Meeresfluten und mächtig daherrauschende Ströme und den Ozean und den Lauf der Gestirne, vergessen sich aber selbst darob". Sein Bruder, dem er diese Worte vorliest, kann nicht begreifen, warum er hierauf das Buch schließt und schweigt.

die Besteigung des Mont Ventoux geschildert von Zumbini, Nuovi studii sul Petrarca, Flor. 1895, S. 284 ff.

Einige Jahrzehnte später schildert Fazio degli Uberti in seiner gereimten Kosmographie[1]) (Bd. I, S. 198) die weite Aussicht vom Gebirge Alvernia zwar nur mit der Teilnahme des Geographen und Antiquars, doch deutlich als eine wirklich von ihm gesehene. Er muß aber noch viel höhere Gipfel erstiegen haben, da er Phänomene kennt, die sich erst mit mehr als 3000 m über dem Meere einstellen, das Blutwallen, Augendrücken und Herzklopfen, wogegen sein mythischer Gefährte Solinus durch einen Schwamm mit einer Essenz Hilfe schafft. Die Besteigungen des Parnasses und des Olymp[2]), von denen er spricht, mögen freilich bloße Fiktionen sein[3]).

Mit dem 15. Jahrhundert rauben dann auf einmal die großen Meister der flandrischen Schule, Hubert und Johann van Eyk, der Natur ihr Bild. Und zwar ist ihre Landschaft nicht bloß Konsequenz ihres allgemeinen Strebens, einen Schein der Wirklichkeit hervorzubringen, sondern sie hat bereits einen selbständigen poetischen Gehalt, eine Seele, wenn auch nur in befangener Weise. Der Eindruck derselben auf die ganze abendländische Kunst ist unleugbar, und so blieb auch die italienische Landschaftsmalerei davon nicht unberührt. Allein daneben geht das eigentümliche Interesse des gebildeten italienischen Auges für die Landschaft seinen eigenen Weg.

Wie in der wissenschaftlichen Kosmographik, so ist auch hier Äneas Sylvius eine der wichtigsten Stimmen der Zeit. Man könnte den Menschen Äneas völlig preisgeben und müßte gleichwohl dabei gestehen, daß in wenigen anderen das Bild der Zeit und ihrer Geisteskultur sich so vollständig und lebendig spiegelte,

[1]) Il Dittamondo, III, cap. 9.

[2]) Dittamondo, III, cap. 21. IV, cap. 4. — Zwei Bergpartien werden anschaulich geschildert in einem Gedicht des Andreas Dactius ad amicum, eine andere verna profectio. Die Lust, sich zu bewegen, der Stadt zu entfliehen, ungestört mit Freunden zusammen zu sein, sind die Ursachen dieser Spaziergänge, deren eigentliches Ziel nicht genau genug angegeben wird. Rüdiger, Dactius S. 23. 32.

[3]) Für Bergbesteigungen (Anf. des 16. Jahrh.) Uziellis unten erwähnte Schrift. Welcher Berg der von ihm bestiegene Monboso ist, bleibt dunkel (Monte Rosa?).

daß wenige andere dem Normalmenschen der Frührenaissance so nahe kommen. Übrigens wird man ihn auch in moralischer Beziehung, beiläufig gesagt, nicht ganz billig beurteilen, wenn man einseitig die Beschwerden der mit Hilfe seiner Wandelbarkeit um ihr Konzil betrogenen Kirche zum Ausgangspunkt nimmt.

Hier interessiert er uns als der erste, welcher die Herrlichkeit der italienischen Landschaft nicht bloß genossen, sondern mit Begeisterung bis ins einzelne geschildert hat. Den Kirchenstaat und das südliche Toskana (seine Heimat) kannte er besonders genau, und als er Papst wurde, wandte er seine Muße in der guten Jahreszeit wesentlich auf Ausflüge und Landaufenthalte (s. Bd. I, S. 202). Jetzt wenigstens hat der längst podagrische Mann die Mittel, sich auf dem Tragsessel über Berg und Tal bringen zu lassen, und wenn man die Genüsse der folgenden Päpste damit vergleicht, so erscheint Pius, dessen höchste Freude Natur, Altertum und mäßige, aber edelzierliche Bauten waren, wie ein halber Heiliger. In dem schönen lebendigen Latein seiner Kommentarien legt er ganz unbefangen das Zeugnis seines Glückes nieder[1]).

Sein Auge erscheint so vielseitig gebildet, wie das irgendeines modernen Menschen. Er genießt mit Entzücken die große panoramatische Pracht der Aussicht vom höchsten Gipfel des Albanergebirges, dem Monte Cavo, von wo er das Gestade der Küste von Terracina von dem Vorgebirge der Circe bis nach Monte Argentaro überschaut und das weite Land mit all den Ruinenstädten der Urzeit, mit den Bergzügen Mittelitaliens, mit dem Blick auf die Tiefe ringsum grünenden Wälder und die

[1]) Die bedeutendsten Stellen sind folgende. Pii II. P. M. Commentarii. L. IV, p. 183: Der Frühling in der Heimat. L. V, p. 251: Der Sommeraufenthalt in Tibur. L. VI, p. 306: Das Mahl an der Quelle von Vicovaro. L. VIII, p. 378: Die Umgegend von Viterbo. p. 387: Das Bergkloster S. Martino. p. 388: Der See von Bolsena. L. IX, p. 396: Die herrliche Schilderung von Monte Amiata, L. X, p. 483: Die Lage von Monteoliveto. p. 497: Die Aussicht von Todi. L. XI, p. 554: Ostia und Porto. p. 562: Beschreibung des Albanergebirges. L. XII, p. 609: Frascati und Grottaferrata.

nahe scheinenden Seen des Gebirges. Er empfindet die Schönheit der Lage von Todi, wie es thront über seinen Weinbergen und Ölhalden, mit dem Blick auf ferne Wälder und auf das Tibertal, wo die vielen Kastelle und Städtchen über den schlängelnden Fluß ragen. Das reizende Hügelland um Siena mit seinen Villen und Klöstern auf allen Höhen ist freilich seine Heimat, und seine Schilderung zeigt eine besondere Vorliebe. Aber auch das einzelne malerische Motiv im engern Sinn beglückt ihn, wie z. B. jene in den Bolsener See vortretende Landzunge, Capo di Monti: „Felstreppen, von Weinlaub beschattet, führen steil nieder ans Gestade, wo zwischen den Klippen die immergrünen Eichen stehen, stets belebt vom Gesang der Drosseln." Auf dem Wege rings um den See von Nemi, unter den Kastanien und anderen Fruchtbäumen fühlt er, daß hier, wenn irgendwo das Gemüt eines Dichters erwachen müßte, hier in „Dianens Versteck". Oft und viel hat er Konsistorium und Segnatura gehalten oder Gesandte angehört unter alten Riesenkastanien oder unter Ölbäumen, auf grüner Wiese, neben sprudelnden Gewässern. Einem Anblick, wie der einer sich verengenden Waldschlucht mit einer kühn gewölbten Brücke, gewinnt er sofort seine hohe Bedeutung ab. Auch das einzelste erfreut ihn dann wieder durch seine schöne oder vollständig ausgebildete und charakteristische Erscheinung: die blauwogenden Flachsfelder, der gelbe Ginster, welcher die Hügel überzieht, selbst das wilde Gestrüpp jeder Art und ebenso einzelne prächtige Bäume und Quellen, die ihm wie Naturwunder erscheinen.

Den Gipfel seines landschaftlichen Schwelgens bildet sein Aufenthalt auf dem Monte Amiata im Sommer 1462, als Pest und Gluthitze die Tieflande schrecklich machten. In der halben Höhe des Berges, in dem alten langobardischen Kloster San Salvatore schlug er mit der Kurie sein Quartier auf; dort, zwischen Kastanien über dem schroffen Abhang, überschaut man das ganze südliche Toskana und sieht in der Ferne die Türme von Siena. Die Ersteigung der höchsten Spitze überließ er seinen Begleitern, zu denen sich auch der venezianische Orator gesellte;

sie fanden oben zwei mächtige Steinblöcke übereinander, vielleicht die Opferstätte eines Urvolkes, und glaubten über dem Meere in weiter Ferne auch Korsika und Sardinien[1]) zu entdecken. In der herrlichen Sommerkühle, zwischen den alten Eichen und Kastanien, auf dem frischen Rasen, wo kein Dorn den Fuß ritzte, kein Insekt und keine Schlange sich lästig oder gefährlich machte, genoß der Papst der glücklichsten Stimmung; für die Segnatura, welche an bestimmten Wochentagen stattfand, suchte er jedesmal neue schattige Plätze[2]) auf — „novos in convallibus fontes et novas inveniens umbras, quae dubiam facerent electionem". Dabei geschah es wohl, daß die Hunde einen gewaltigen Hirsch aus seinem nahen Lager aufjagten, den man mit Klauen und Geweih sich verteidigen und bergaufwärts fliehen sah. Des Abends pflegte der Papst vor dem Kloster zu sitzen an der Stelle, von wo man in das Tal der Paglia niederschaut, und mit den Kardinälen heitere Gespräche zu führen. Kurialen, die sich auf der Jagd abwärts wagten, fanden unten die Hitze unleidlich und alles verbrannt, eine wahre Hölle, während das Kloster in seiner grünen, kühlen Umgebung eine Wohnung der Seligen schien.

Dies ist lauter wesentlich moderner Genuß, nicht Einwirkung des Altertums. So gewiß die Alten ähnlich empfanden, so gewiß hätten doch die spärlichen Aussagen hierüber, welche Pius kennen mochte, nicht hingereicht, um in ihm eine solche Begeisterung zu entzünden[3]).

Die nun folgende zweite Blütezeit der italienischen Poesie

[1]) So muß es wohl heißen statt: Sizilien.

[2]) Er nennt sich selbst mit Anspielung auf seinen Namen: Silvarum amator et varia videndi cupidus.

[3]) Über Leon Battista Albertis Verhältnis zur Landschaft vgl. Bd. I, S. 152. Alberti, ein jüngerer Zeitgenosse des Enea (Trattato del gov. della famiglia, p. 90) freut sich auf dem Lande „der buschigen Hügel, der reizvollen Ebenen und der rauschenden Gewässer". Erwähnt mag hier auch sein das Schriftchen „Aetna" von P. Bembus, zuerst Venedig 1495 erschienen, später häufig aufgelegt, das, trotz vieler und langer Abschweifungen mannigfachen Inhalts, auch bemerkenswerte landschaftliche und geographische Schilderungen enthält.

zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts nebst der gleichzeitigen lateinischen Dichtung ist reich an Beweisen für die starke Wirkung der landschaftlichen Umgebung auf das Gemüt, wie der erste Blick auf die damaligen Lyriker lehren mag. Eigentliche Beschreibungen großer landschaftlicher Anblicke aber finden sich deshalb kaum, weil Lyrik, Epos und Novelle in dieser energischen Zeit anderes zu tun haben. Bojardo und Ariosto zeichnen ihre Naturszenerie sehr entschieden, aber so kurz als möglich, ohne sie je durch Fernen und große Perspektiven zur Stimmung beitragen zu lassen[1]), denn diese liegt ausschließlich in den Gestalten und Ereignissen. Beschauliche Dialogenschreiber und Epistolographen können viel eher eine Quelle für das wachsende Naturgefühl sein als Dichter. Merkwürdig bewußt hält z. B. Bandello die Gesetze seiner Literaturgattung fest; in den Novellen selbst kein Wort mehr als das Notwendigste über die Naturumgebung[2]), in den jedesmal vorangehenden Widmungen dagegen mehrmals eine behagliche Schilderung derselben als Szene von Gespräch und Geselligkeit. Von den Briefschreibern ist leider Aretino[3]) zu nennen als derjenige, welcher vielleicht zuerst einen prachtvollen abendlichen Licht- und Wolkeneffekt umständlich in Worte gefaßt hat.

Doch auch bei Dichtern kommt bisweilen eine merkwürdige Verflechtung ihres Gefühlslebens mit einer liebevoll und zwar genrehaft geschilderten Naturumgebung vor. Tito Strozza beschreibt in einer lateinischen Elegie[4]) (Spätsommer 1458) den Aufenthalt seiner Geliebten: ein altes, von Efeu umzogenes Häuschen mit verwitterten Heiligenfresken, in Bäumen versteckt, daneben eine Kapelle, übel zugerichtet von den reißenden Hochwassern des hart vorbeiströmenden Po; in der Nähe ackert der

[1]) Das ausgeführteste Bild dieser Art bei Ariosto; sein sechster Gesang besteht aus lauter Vordergrund.

[2]) Über die architektonische Umgebung denkt er anders, er will einen bestimmten Luxus schildern und hier kann auch die Dekoration noch von ihm lernen.

[3]) Lettere pittoriche II, 36. An Tizian, Mai 1544.

[4]) Strozzii poetae, in den Erotica. L. VI, Fol. 183 in dem Gedicht: Hortatur se ipse, ut ad amicam properet.

Kaplan seine sieben mageren Jucharten mit entlehntem Gespann. Dies ist keine Reminiszenz aus den römischen Elegikern, sondern eigene moderne Empfindung und die Parallele dazu, eine wahre, nicht künstlerisch bukolische Schilderung des Landlebens, wird uns zu Ende dieses Abschnittes auch nicht fehlen.

Man könnte nun einwenden, daß unsere deutschen Meister des beginnenden 16. Jahrhunderts solche realistische Umgebungen des Menschenlebens bisweilen mit vollster Meisterschaft darstellen, wie z. B. Albrecht Dürer in seinem Kupferstich des verlorenen Sohnes. Aber es sind zwei ganz verschiedene Dinge, ob ein Maler, der mit dem Realismus großgewachsen, solche Szenerien beifügt, oder ob ein Dichter, der sich sonst ideal und mythologisch drapiert, aus innerm Drange in die Wirklichkeit niedersteigt. Überdies ist die zeitliche Priorität hier wie bei den Schilderungen des Landlebens auf der Seite der italienischen Dichter.

Viertes Kapitel.

Entdeckung des Menschen; geistige Schilderung in der Poesie.

Zu der Entdeckung der Welt fügt die Kultur der Renaissance noch eine größere Leistung, indem sie zuerst den ganzen vollen Gehalt des Menschen entdeckt und zutage fördert[1]).

Zunächst entwickelt dies Weltalter, wie wir sahen, auf das stärkste den Individualismus; dann leitet es ihn zur eifrigsten, vielseitigen Erkenntnis des Individuellen auf allen Stufen an. Die Entwicklung der Persönlichkeit ist wesentlich an das Erkennen derselben bei sich und anderen gebunden. Zwischen beide große Erscheinungen hinein haben wir die Einwirkung der antiken Literatur deshalb versetzen müssen, weil die Art des Erkennens und Schilderns des Individuellen wie des allgemein Menschlichen wesentlich durch dieses Medium gefärbt und

[1]) Diese treffenden Ausdrücke sind aus dem 7. Bande von Michelets Histoire de France (Introd.) entnommen.

bestimmt wird. Die Kraft des Erkennens aber lag in der Zeit und in der Nation.

Der beweisenden Phänomene, auf welche wir uns berufen, werden wenige sein. Wenn irgendwo im Verlauf dieser Darstellung, so hat der Verfasser hier das Gefühl, daß er das bedenkliche Gebiet der Ahnung betreten hat und daß das, was ihm als zarter, doch deutlicher Farbenübergang in der geistigen Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts vor Augen schwebt, von anderen doch schwerlich mag als Tatsache anerkannt werden. Dieses allmähliche Durchsichtigwerden einer Volksseele ist eine Erscheinung, welche jedem Beschauer anders vorkommen mag. Die Zeit wird sichten und richten.

Glücklicherweise begann die Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen nicht mit dem Grübeln nach einer theoretischen Psychologie — denn dafür genügte Aristoteles —, sondern mit der Gabe der Beobachtung und der Schilderung. Der unerläßliche theoretische Ballast beschränkt sich auf die Lehre von den vier Temperamenten in ihrer damals üblichen Verbindung mit dem Dogma vom Einfluß der Planeten. Diese starren Elemente behaupten sich als unauflöslich seit unvordenklichen Zeiten in der Beurteilung der Einzelmenschen, ohne weiter dem großen allgemeinen Fortschritt Schaden zu tun. Freilich nimmt es sich sonderbar aus, wenn damit manövriert wird in einer Zeit, da bereits nicht nur die exakte Schilderung, sondern auch eine unvergängliche Kunst und Poesie den vollständigen Menschen in seinem tiefsten Wesen wie in seinen charakteristischen Äußerlichkeiten darzustellen vermochten. Fast komisch lautet es, wenn ein sonst tüchtiger Beobachter Clemens VII. zwar für melancholischen Temperamentes hält, sein Urteil aber demjenigen der Ärzte unterordnet, welche in dem Papste eher ein sanguinisch-cholerisches Temperament erkennen[1]). Oder wenn wir erfahren, daß derselbe Gaston de Foix, der Sieger von Ravenna, welchen Giorgione malte und Bambaja meißelte, und welchen alle

[1]) Tomm. Gar, Relaz. della corte di Roma I, p. 278. 279. In der Rel. des Soriano vom J. 1533.

Historiker schildern, ein saturnisches, d. h. „unglückliches" oder „unglückbringendes" Gemüt gehabt habe[1]). Freilich wollen die, welche solches melden, damit etwas sehr Bestimmtes bezeichnen; wunderlich und überlebt erscheinen nur die Kategorien, durch die sie ihre Meinung ausdrücken.

Im Reiche der freien geistigen Schilderung empfangen uns zunächst die großen Dichter des 14. Jahrhunderts.

Wenn man aus der ganzen abendländischen Hof- und Ritterdichtung der beiden vorhergehenden Jahrhunderte die Perlen zusammensucht, so wird eine Summe von herrlichen Ahnungen und Einzelbildern von Seelenbewegungen zum Vorschein kommen, die den Italienern auf den ersten Blick den Preis streitig zu machen scheint. Selbst abgesehen von der ganzen Lyrik gibt schon der einzige Gottfried von Straßburg mit „Tristan und Isolde" ein Bild der Leidenschaft, welches unvergängliche Züge hat. Allein diese Perlen liegen zerstreut in einem Meere des Konventionellen und Künstlichen, und ihr Inhalt bleibt noch immer weit entfernt von einer vollständigen Objektivmachung des inneren Menschen und seines geistigen Reichtums.

Auch Italien hatte damals, im 13. Jahrhundert, seinen Anteil an der Hof- und Ritterdichtung durch seine Trovatoren. Von ihnen stammt wesentlich die Kanzone her, die sie so künstlich und schwierig bauen wie irgendein nordischer Minnesänger sein Lied; Inhalt und Gedankengang sogar ist der konventionell höfische, mag der Dichter auch bürgerlichen oder gelehrten Standes sein.

Aber schon offenbaren sich zwei Auswege, die auf eine neue, der italienischen Poesie eigene Zukunft hindeuten und die nicht für unwichtig gehalten werden dürfen, wenn es sich schon nur um Formelles handelt.

Von demselben Brunetto Latini, welcher in der Kanzonendichtung die gewöhnliche Manier der Trovatoren vertritt, stammen die frühesten bekannten Versi sciolti, reimlose Hendecasyl-

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 295fg. Das Verhältnis der Planeten zu den menschlichen Charakteren überhaupt bei Corn. Agrippa, de occulta philosophia, c. 52.

laben[1]) her, und in dieser scheinbaren Formlosigkeit äußert sich auf einmal eine wahre erlebte Leidenschaft. Es ist eine ähnliche bewußte Beschränkung der äußeren Mittel im Vertrauen auf die Kraft des Inhaltes, wie sie sich einige Jahrzehnte später in der Freskomalerei und noch später sogar in der Tafelmalerei zeigt, indem auf die Farben verzichtet und bloß in einem hellern oder dunklern Tone gemalt wird. Für jene Zeit, welche sonst auf das Künstliche in der Poesie so große Stücke hielt, sind diese Verse des Brunetto der Anfang einer neuen Richtung. Die reimlosen Verse gewannen später bekanntlich die Herrschaft im Drama. Die Dichter, die sich derselben bedienen, sind bemüht, die Schwierigkeiten ihres Unternehmens lebhaft zu betonen. Trissino in seiner Widmung der Sofonisba an Leo X. hofft, daß der Papst diese Versart erkennen werde als das, was sie sei, als besser, edler und w e n i g e r l e i c h t, als es den Anschein habe[2]).

Daneben aber, ja noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, bildet sich eine von den vielen strenggemessenen Strophenformen, die das Abendland damals hervorbrachte, für Italien zu einer herrschenden Durchschnittsform aus: das Sonett. Die Reimstellung und sogar die Zahl der Verse schwankt[3]) noch hundert Jahre lang, bis Petrarca die bleibende Normalgestalt durchsetzte. In diese Form wird anfangs jeder höhere lyrische und kontemplative, später jeder mögliche Inhalt gegossen, so daß Madrigale, Sestinen und selbst die Kanzonen daneben nur eine untergeordnete Stelle einnehmen. Spätere Italiener haben selber bald scherzend, bald mißmutig geklagt über diese unvermeidliche Schablone, dieses vierzehnzeilige Prokrustesbett der Gefühle und Gedanken. Andere waren und sind gerade mit

[1]) Mitgeteilt bruchstückweise von Trucchi, Poesie italiane inedite I, p. 165 fg.; vollständig von Grion im Propugnatore 1869, I, 608 ff. Vgl. Mazzoni in Studi editi dall. Univers. di Padova 1888, III, p. 4 ff.

[2]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 174. Über Trissinos reimlose Verse vgl. das. II, 385.

[3]) Man vgl. z. B. die sehr auffallenden Formen bei Dante, Vita nuova, ed. Witte (Leipzig 1876) p. 13 fg. und p. 16 fg. Beide haben je 20 unregelmäßige Verse; in der ersten kommt z. B. ein Reim achtmal vor.

dieser Form sehr zufrieden und brauchen sie viel tausendmal, um darin Reminiszenzen und müßigen Singsang ohne alle tiefern Ernst und ohne Notwendigkeit niederzulegen. Deshalb gibt es sehr viel mehr unbedeutende und schlechte Sonette als gute.

Nichtsdestoweniger erscheint uns das Sonett als ein ungeheurer Segen für die italienische Poesie. Die Klarheit und Schönheit seines Baues, die Aufforderung zur Steigerung des Inhaltes in der lebhafter gegliederten zweiten Hälfte, dann die Leichtigkeit des Auswendiglernens, mußten es auch den größten Meistern immer von neuem lieb und wert machen. Oder meint man im Ernst, diese hätten es bis auf unser Jahrhundert beibehalten, wenn sie nicht von seinem hohen Werte wären durchdrungen gewesen? Nun hätten allerdings diese Meister ersten Ranges auch in anderen Formen der verschiedensten Art dieselbe Macht äußern können. Allein weil sie das Sonett zur lyrischen Hauptform erhoben, wurden auch sehr viele andere von hoher, wenn auch nur bedingter Begabung, die sonst in einer weitläufigen Lyrik untergegangen wären, genötigt, ihre Empfindungen zu konzentrieren. Das Sonett wurde ein allgemein gültiger Kondensator der Gedanken und Empfindungen, wie ihn die Poesie keines anderen modernen Volkes besitzt.

So tritt uns nun die italienische Gefühlswelt in einer Menge von höchst entschiedenen, gedrängten und in ihrer Kürze höchst wirksamen Bildern entgegen. Hätten andere Völker eine konventionelle Form von dieser Gattung besessen, so wüßten wir vielleicht auch mehr von ihrem Seelenleben; wir besäßen möglicherweise auch eine Reihe abgeschlossener Darstellungen äußerer und innerer Situationen oder Spiegelbilder des Gemütes und wären nicht auf eine vorgebliche Lyrik des 14. und 15. Jahrhunderts verwiesen, die fast nirgends ernstlich genießbar ist. Bei den Italienern erkennt man einen sichern Fortschritt fast von der Geburt des Sonettes an; in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bilden die sogenannten „Trovatori della transizione“[1]) in der Tat einen Übergang von den Trovatoren zu den Poeten,

[1]) Trucchi, a. a. O. I, p. 181 fg.

d. h. zu den Dichtern unter antikem Einfluß; die einfache starke Empfindung, die kräftige Bezeichnung der Situation, der präzise Ausdruck und Abschluß in ihren Sonetten und anderen Gedichten kündet zum Voraus einen Dante an. Einige Parteisonette der Guelfen und Ghibellinen (1260—70) tönen schon in der Art wie seine Leidenschaft, anders erinnert an das Süßeste in seiner Lyrik.

Wie er selbst das Sonett theoretisch ansah, wissen wir nur deshalb nicht, weil die letzten Bücher seiner Schrift „von der Vulgärsprache“, worin er von Balladen und Sonetten handeln wollte, entweder ungeschrieben geblieben oder verlorengegangen sind. Praktisch aber hat er in Sonett und Kanzone die herrlichsten Seelenschilderungen niedergelegt. Und in welchen Rahmen sind sie eingefaßt! Die Prosa seiner „Vita nuova“, worin er Rechenschaft gibt von dem Anlaß jedes Gedichtes, ist so wunderbar wie die Verse selbst und bildet mit diesen ein gleichmäßig von der tiefsten Glut beseeltes Ganzes. Rücksichtslos gegen die Seele selbst konstatiert er alle Schattierungen ihrer Wonne und ihres Leides und prägt dann dies alles mit fester Willenskraft in der strengsten Kunstform aus. Wenn man diese Sonette und Kanzonen und dazwischen diese wundersamen Bruchstücke des Tagebuches seiner Jugend aufmerksam liest, so scheint es, als ob das ganze Mittelalter hindurch alle Dichter sich selber gemieden, er zuerst sich selber aufgesucht hätte. Künstliche Strophen haben Unzählige vor ihm gebaut; aber er zuerst ist in vollem Sinne ein Künstler, weil er mit Bewußtsein unvergänglichen Inhalt in eine unvergängliche Form faßt. Hier ist die subjektive Lyrik von völlig objektiver Wahrheit und Größe; das meiste so durchgearbeitet, daß alle Völker und Jahrhunderte es sich aneignen und nachempfinden können[1]). Wo er aber völlig objektiv dichtet und die Macht seines Gefühles nur durch einen

[1]) Diese Kanzonen und Sonette sind es, die jener Schmied und jener Eseltreiber sangen und entstellten, über welche Dante so böse wurde. (Vgl. Franco Sacchetti, Nov. 114. 115.) So rasch ging diese Poesie in den Mund des Volkes über. — Daß seine ital. Gedichte Eigentum des Volks geworden seien, bezeugt auch Petrarca einmal Sen. V, 2.

außer ihm liegenden Tatbestand erraten läßt, wie in den grandiosen Sonetten Tanto gentile usw. und Vede perfettamente usw., glaubt er noch sich entschuldigen zu müssen[1]). Im Grunde gehört auch das allerschönste dieser Gedichte hierher, das Sonett Deh peregrini che pensosi andate usw.

Auch ohne die Divina Commedia wäre Dante durch diese bloße Jugendgeschichte ein Markstein zwischen Mittelalter und neuerer Zeit. Geist und Seele tun hier plötzlich einen gewaltigen Schritt zur Erkenntnis ihres geheimsten Lebens.

Was hierauf die Commedia an solchen Offenbarungen enthält, ist vollends unermeßlich, und wir müßten das ganze große Gedicht, einen Gesang nach dem andern durchgehen, um seinen vollen Wert in dieser Beziehung darzulegen. Glücklicherweise bedarf es dessen nicht, da die Commedia längst eine tägliche Speise aller abendländischen Völker geworden ist. Ihre Anlage und Grundidee gehört dem Mittelalter und spricht unser Bewußtsein nur historisch an; ein Anfang aller modernen Poesie aber ist das Gedicht wesentlich wegen des Reichtums und der hohen plastischen Macht in der Schilderung des Geistigen auf jeder Stufe und in jeder Wandlung[2]).

Fortan mag diese Poesie ihre schwankenden Schicksale haben und auf halbe Jahrhunderte einen sogenannten Rückgang zeigen — ihr höheres Lebensprinzip ist auf immer gerettet, und wo im 14., 15. und beginnenden 16. Jahrhundert ein tiefer originaler Geist in Italien sich ihr hingibt, stellt er von selbst eine wesentlich höhere Potenz dar als irgendein außeritalienischer Dichter, wenn man Gleichheit der Begabung — freilich eine schwer zu ermittelnde Sache — voraussetzt.

Wie in allen Dingen bei den Italienern die Bildung (wozu die Poesie gehört) der bildenden Kunst vorangeht, ja diese erst wesentlich anregen hilft, so auch hier. Es dauert mehr als ein Jahrhundert, bis das Geistigbewegte, das Seelenleben in Skulp-

[1]) Vita nuova, ed. Witte S. 81. 82 fg. — Deh peregrini, das. S. 116 fg.

[2]) Für Dantes theoretische Psychologie ist Purgat. IV, Anfang, eine der wichtigsten Stellen. Außerdem vgl. die betreffenden Partien des Convito.

tur und Malerei einen Ausdruck erreicht, welcher demjenigen bei Dante nur irgendwie analog ist. Wie viel oder wie wenig dies von der Kunstentwicklung anderer Völker gilt[1]), und wie weit die Frage im ganzen von Werte ist, kümmert uns hier wenig. Für die italienische Kultur hat sie ein entscheidendes Gewicht.

Was Petrarca in dieser Beziehung gelten soll, mögen die Leser dieses vielverbreiteten Dichters entscheiden. Wer ihm mit der Absicht eines Verhörrichters naht und die Widersprüche zwischen dem Menschen und dem Dichter, die erwiesenen Nebenliebschaften und andere schwache Seiten recht emsig aufspürt, der kann in der Tat bei einiger Anstrengung die Lust an seinen Sonetten gänzlich verlieren. Man hat dann statt eines poetischen Genusses die Kenntnis des Mannes in seiner „Totalität". Nur schade, daß Petrarcas Briefe so wenigen avignonesischen Klatsch enthalten, woran man ihn fassen könnte, und daß die Korrespondenzen seiner Bekannten und der Freunde dieser Bekannten entweder verlorengegangen sind oder gar nie existiert haben. Anstatt dem Himmel zu danken, wenn man nicht zu erforschen braucht, wie und mit welchen Kämpfen ein Dichter das Unvergängliche aus seiner Umgebung und seinem armen Leben heraus ins Sichere brachte, hat man gleichwohl auch für Petrarca aus den wenigen „Reliquien" solcher Art eine Lebensgeschichte zusammengestellt, welche einer Anklageakte ähnlich sieht. Übrigens mag sich der Dichter trösten; wenn das Drucken und Verarbeiten von Briefwechseln berühmter Leute in Deutschland, Frankreich und England noch lange so fortgeht, so wird die Armesünderbank, auf welcher er sitzt, allgemach die erlauchteste Gesellschaft erhalten.

Ohne das viele Künstliche und Gesuchte zu verkennen, wo Petrarca sich selber nachahmt und in seiner eigenen Manier weiterdichtet, bewundern wir in ihm eine Fülle herrlicher Seelenbilder, Schilderungen seliger und unseliger Momente,

[1]) Die Porträts der Eyckschen Schule würden für den Norden eher das Gegenteil beweisen. Sie bleiben allen Schilderungen in Worten noch auf lange Zeit überlegen.

die ihm wohl eigen sein müssen, weil kein anderer vor ihm sie aufweist, und welche seinen eigentlichen Wert für die Nation und die Welt ausmachen. Nicht überall ist der Ausdruck gleichmäßig durchsichtig; nicht selten gesellt sich dem Schönsten etwas für uns Frembartiges bei, allegorisches Spielwerk und spitzfindige Sophistik; allein das Vorzügliche überwiegt.

Auch Boccaccio erreicht in seinen zu wenig beachteten Sonetten[1]) eine bisweilen höchst ergreifende Darstellung seines Gefühls. Der Wiederbesuch einer durch Liebe geweihten Stätte (Son. 22), die Frühlingsmelancholie (Son. 33), die Wehmut des alternden Dichters (Son. 65) sind von ihm ganz herrlich besungen. Sodann hat er im Ameto die veredelnde und verklärende Kraft der Liebe in einer Weise geschildert, wie man es von dem Verfasser des Dekamerone schwerlich erwarten würde[2]). Endlich aber ist seine „Fiammetta“ ein großes, umständliches Seelengemälde voll der tiefsten Beobachtung, wenn auch nichts weniger als gleichmäßig durchgeführt, ja stellenweise unleugbar beherrscht von der Lust an der prachtvoll tönenden Phrase; auch Mythologie und Altertum mischen sich bisweilen unglücklich ein. Wenn wir nicht irren, so ist die Fiammetta ein weibliches Seitenstück zur Vita nuova des Dante, oder doch auf Anregung von dieser Seite her entstanden.

Daß die antiken Dichter, zumal die Elegiker und das vierte Buch der Äneide, nicht ohne Einfluß[3]) auf diese und die folgenden Italiener blieben, versteht sich von selbst, aber die Quelle

[1]) Opere volgari XVI.

[2]) Im Gesang des Hirten Teogapen, nach dem Venusfeste, Opp. ed. Moutier vol. XV, 2, p. 67 fg. vgl. Landau, S. 58—64; über die Fiammetta Landau, S. 96—102, der unsere Stelle nicht beachtet.

[3]) Der berühmte Lionardi Aretino als Haupt des Humanismus zu Anfang des 15. Jahrh. meint zwar: che gli antichi Greci d'umanità e di gentilezza di cuore abbino avanzato di gran lungo i nostri Italiani, allein er sagt es am Eingang einer Novelle, welche die weichliche Geschichte vom kranken Prinzen Antiochus und seiner Stiefmutter Stratonice, also einen an sich zweideutigen und dazu halbasiatischen Beleg enthält. (Abdruck u. a. als Beilage zu den cento novelle antiche.)

des Gefühls sprudelt mächtig genug in ihrem Innern. Wer sie nach dieser Seite hin mit ihren außeritalienischen Zeitgenossen vergleicht, wird in ihnen den frühsten vollständigen Ausdruck der modernen europäischen Gefühlswelt überhaupt erkennen. Es handelt sich hier durchaus nicht darum, zu wissen, ob ausgezeichnete Menschen anderer Nationen nicht ebenso tief und schön empfunden haben, sondern wer zuerst die reichste Kenntnis der Seelenregungen urkundlich erwiesen hat.

Warum haben aber die Italiener der Renaissance in der Tragödie nur Untergeordnetes geleistet? Dort war die Stelle, Charakter, Geist und Leidenschaft tausendgestaltig im Wachsen, Kämpfen und Unterliegen der Menschen zur Anschauung zu bringen. Mit anderen Worten: warum hat Italien keinen Shakespeare hervorgebracht? — denn dem übrigen nordischen Theater des 16. und 17. Jahrhunderts möchten die Italiener wohl gewachsen sein, und mit dem spanischen konnten sie nicht konkurrieren, weil sie keinen religiösen Fanatismus empfanden, den abstrakten Ehrenpunkt nur pro forma mitmachten und ihr tyrannisches, illegitimes Fürstentum als solches anzubeten und zu verklären zu klug und zu stolz waren[1]). Es handelt sich also einzig nur um die kurze Blütezeit des englischen Theaters.

Hierauf ließe sich erwidern, daß das ganze übrige Europa auch nur e i n e n Shakespeare hervorgebracht hat, und daß ein solcher Genius überhaupt ein seltenes Geschenk des Himmels ist. Ferner könnte möglicherweise eine hohe Blüte des italienischen Theaters im Anzuge gewesen sein, als die Gegenreformation hereinbrach und im Zusammenhange mit der spanischen Herrschaft (über Neapel und Mailand und indirekt fast über ganz Italien) die besten Blüten des italienischen Geistes knickte und verdorren ließ[2]). Man denke sich nur Shakespeare selber z. B.

[1]) Dem einzelnen Hofe oder Fürsten allerdings wurde von den Gelegenheitsdramatikern hinlänglich geschmeichelt.

[2]) Diese Ansichten, von Gregorovius bekämpft, werden von Hillebrand dahin weiter ausgeführt, daß in Italien das nationale Leben fehlte, die Grundlage jedes Dramas. d'Ancona, Origini 2. Aufl. I, 4 Anm., der dies gleichfalls bemerkt, sucht darzutun, daß die Abhängigkeit vom Altertum die

unter einem spanischen Vizekönig oder in der Nähe des heiligen Offiziums zu Rom, oder nur in seinem eigenen Lande ein paar Jahrzehnte später, zur Zeit der englischen Revolution. Das Drama, in seiner Vollkommenheit ein spätes Kind jeder Kultur, will seine Zeit und sein besonderes Glück haben.

Bei diesem Anlaß müssen wir jedoch einiger Umstände gedenken, die allerdings geeignet waren, eine höhere Blüte des Dramas in Italien zu erschweren oder zu verzögern, bis es zu spät war.

Als den wichtigsten dieser Umstände darf man ohne Zweifel die große anderweitige Beschäftigung der Schaulust bezeichnen, zunächst vermöge der Mysterien u. a. religiöser Aufzüge. Im ganzen Abendland sind Aufführungen der dramatisierten heiligen Geschichte und Legende gerade Quelle und Anfang des Dramas und des Theaters gewesen; Italien aber hatte sich, wie im folgenden Abschnitt erörtert werden soll, den Mysterien mit einem solchen künstlerisch dekorativen Prachtsinne hingegeben, daß darunter notwendig das dramatische Element in Nachteil geraten mußte. Aus all den unzähligen kostbaren Aufführungen entwickelte sich dann nicht einmal eine poetische Kunstgattung wie die „Autos sagramentales“ bei Calderon u. a. spanischen Dichtern, geschweige denn ein Vorteil oder Anhalt für das profane Drama[1]).

Als letzteres dennoch emporkam, nahm es sofort nach Kräften an der Pracht der Ausstattung teil, an die man eben von den Mysterien her nur allzusehr gewöhnt war. Man erfährt mit Staunen, wie reich und bunt die Dekoration der Szene in Italien war, zu einer Zeit, da man sich im Norden noch mit der einfachsten Andeutung der Örtlichkeit begnügte. Allein selbst dies wäre vielleicht noch von keinem entscheidenden Gewichte gewesen, wenn nicht die Aufführung selbst teils durch die Pracht der Kostüme, teils und hauptsächlich durch bunte Intermezzi den Sinn von dem poetischen Gehalte des Stückes abgelenkt hätte.

Entwicklung des Dramas gehindert habe.

[1]) Vgl. Exkurs LXXXII.

Daß man an vielen Orten, namentlich in Rom und Ferrara, Plautus und Terenz, auch wohl Stücke alter Tragiker aufführte (Bd. I, S. 289, 317), bald lateinisch, bald italienisch, daß die Akademien (Bd. I, S. 318fg.) sich eine förmliche Aufgabe hieraus machten, und daß die Dichter der Renaissance selbst in ihren Dramen von diesen Vorbildern mehr als billig abhingen, gereichte dem italienischen Drama für die betreffenden Jahrzehnte allerdings auch zum Nachteil, doch halte ich diesen Umstand für untergeordnet. Wäre nicht Gegenreformation und Fremdherrschaft dazwischen gekommen, so hätte sich jener Nachteil gar wohl in eine nützliche Übergangsstufe verwandeln können. War doch schon bald nach 1520 wenigstens der Sieg der Muttersprache in Tragödie und Komödie zum großen Verdruß der Humanisten[1]) so viel als entschieden. Von dieser Seite hätte der entwickeltsten Nation Europas kein Hindernis mehr im Wege gestanden, wenn es sich darum handelte, das Drama im höchsten Sinne des Wortes zu einem geistigen Abbild des Menschenlebens zu erheben. Inquisitoren und Spanier waren es, welche die Italiener verschüchterten und die dramatische Schilderung der wahrsten und größten Konflikte, zumal im Gewande nationaler Erinnerungen, unmöglich machten. Daneben aber müssen wir doch auch jene zerstreuenden Intermezzi[2]) als einen wahren Schaden des Dramas näher ins Auge fassen.

Als die Hochzeit des Prinzen Alfonso von Ferrara mit Lucrezia Borgia gefeiert wurde, zeigte der Herzog Ercole in Person den erlauchten Gästen die 110 Kostüme, welche zur Aufführung von fünf plautinischen Komödien dienen sollten, damit man sehe, daß keines zweimal diene[3]). Aber was wollte dieser Luxus von Taffet und Kamelot sagen im Vergleich mit der Aus-

[1]) Paul. Jovius, Dialog. de viris lit illustr., bei Tiraboschi, Tom. VII, IV. — Lil. Greg. Gyraldus, de poëtis nostri temp. ed. K. Wotke, S. 40.

[2]) Über intermezzi e pompe sceniche (in den sacre rappr.) d'Ancona, Origini I, 515 ff. Bei den französisch. Mystères marschierten die Schauspieler selbst vorher in Prozession auf, was man la montre hieß.

[3]) Isabella Gonzaga an ihren Gemahl, 3. Febr. 1502, Arch. stor. Append. II, p. 306 ff.

stattung der Ballette und Pantomimen, welche als Zwischenakte der plautinischen Stücke aufgeführt wurden. Daß Plautus daneben einer lebhaften jungen Dame wie Isabella Gonzaga schmerzlich langweilig vorkam, und daß jedermann sich während des Dramas nach den Zwischenakten sehnte, ist begreiflich, sobald man den bunten Glanz derselben in Betracht zieht. Da gab es Kämpfe römischer Krieger, welche ihre antiken Waffen kunstgerecht zum Takte der Musik bewegten, Fackeltänze von Mohren, einen Tanz von wilden Männern mit Füllhörnern, aus welchen flüssiges Feuer sprühte; sie bildeten das Ballett zu einer Pantomime, welche die Rettung eines Mädchens von einem Drachen darstellte. Dann tanzten Narren in Pulcinelltracht[1]) und schlugen einander mit Schweinsblasen und dergleichen mehr.

Solche Aufführungen, die bisweilen auch im Freien stattfanden, dauerten manchmal bis 3 Uhr nachts. Sie befriedigten nur die Schaulust, ließen aber, da sie weder zu dem Stücke noch zu den anwesenden Personen in bestimmter Beziehung standen, die denkenden Zuschauer unbefriedigt, so daß die oben erwähnte Isabella Gonzaga, die allerdings von Sehnsucht nach Gemahl und Kind ergriffen war und außerdem die Verbindung ihres Bruders mit Lucrezia nicht gern sah, von der „Frostigkeit und Kühle" der Hochzeit und der bei dieser gefeierten Festlichkeit sprechen konnte.

Es war am Hofe von Ferrara durchaus üblich, daß jede Komödie „ihr" Ballett (moresca) habe[2]). Die Aufführung

[1]) Isabella schreibt: cum una camisa indosso, cum le calze loro, in testa uno scartozo, in mano una vesicha schionfa. Die eig. Pulcinelltracht ist, wie Z. bemerkt, erst am Ende des 16. Jahrh. nachweisbar.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 404. Andere Stellen üb. das dortige Theaterwesen Col. 278. 279. 282—285. 361. 380. 381. 393. 397. Bei einer Aufführung des Eunuchus in Ferrara (Briefe des Jano Percaro 1499, Giorn. storico XI, 182 ff.), erschienen zuerst 10 Bauern, die den Landbau vorführten, dann 12 Narren, darauf 6 Nymphen, 12 Männer mit je einem Tiere (Pfau, Hahn usw.); das Hauptinteresse erregt ein Bär quale tanto aptamente fece l'officio che a molti parve esser naturale. — Über andere Aufführungen Giorn. stor. XXI, 271 ff.

der plautinischen Menächmen daselbst (1491, bei Alfonsos erster Vermählung mit Anna Sforza) war ohne Zweifel eine dramatische[1]), aber das Eingelegte überwog jedenfalls das Stück selber; da sah man, von einem rauschenden Orchester begleitet, einen Chortanz von Jünglingen in Efeu gehüllt, in künstlich verschlungenen Figuren; dann erschien Apoll, schlug die Lyra mit dem Plektrum und sang dazu ein Preislied auf das Brautpaar, das Haus Este und dessen Gäste; darauf folgte, gleichsam als Intermezzo, eine bäurische Genreszene oder Posse: Landleute ahmten die Verrichtung des Landbaues nach, worauf wieder die Mythologie mit Venus, Juno, Apoll, Bacchus und ihrem Gefolge die Szene in Beschlag nahm und eine Pantomime — Paris auf dem Ida — vorging. Nun erst kam die zweite Hälfte der Fabel des Amphitruo, mit deutlicher Anspielung auf die künftige Geburt eines Herkules aus dem Hause Este. Bei einer frühern Aufführung desselben Stückes im Hofe des Palastes (1487) brannte fortwährend „ein Paradies mit Sternen und anderen Rädern", d. h. eine Illumination vielleicht mit Feuerwerk, welche gewiß die beste Aufmerksamkeit absorbierte. Offenbar war es besser, wenn dergleichen Zutaten für sich als eigene Darstellungen auftraten, wie etwa an anderen Höfen geschah. Von den festlichen Aufführungen beim Kardinal Pietro Riario, bei den Bentivogli zu Bologna usw. wird deshalb bei Anlaß der Feste zu handeln sein.

Für die italienische Originaltragödie war die nun einmal

[1]) Strozii poetae fol. 232, im IV. Buch der Aeolosticha des Tito Strozza. Die Verse lauten:

Ecce superveniens rerum argumenta retexit
Mimus et ad populum verba diserta refert:
Tum similes habitu formaque et voce Menaechmi
Dulcibus oblectant lumina nostra modis.

Für Dekoration und Aufführungen überhaupt vgl. Flechsig, Die Dekoration der modernen Bühne in Italien von den Anfängen bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts. Dresden 1894, besonders Creizenach II, passim. Die Menächmen auch 1486 in Ferrara, die Kosten betrugen mehr als 1000 Dukaten. Mur. XXIV, 278. — Vgl. Creizenach II, 202 ff.

gebräuchliche Pracht der Ausstattung wohl ganz besonders verhängnisvoll. „Man hat früher in Venedig", schreibt Francesco Sansovino um 1570, „oft außer den Komödien auch Tragödien von antiken und modernen Dichtern mit großem Pomp aufgeführt. Um des Ruhmes der Ausstattung (apparati) willen strömten Zuschauer von fern und nahe dazu herbei. Heutzutage jedoch finden Festlichkeiten, die von Privatleuten veranstaltet werden, zwischen vier Mauern statt, und seit einiger Zeit hat sich von selbst der Gebrauch so festgesetzt, daß die Karnevalszeit mit Komödien und anderen heiteren und schätzbaren Vergnügungen hingebracht wird"[1]). D. h. der Pomp hat die Tragödie töten helfen.

Die einzelnen Anläufe und Versuche dieser modernen Tragiker, worunter die Sofonisba des Trissino (1515) den größten Ruhm gewann, gehören in die Literaturgeschichte. Und auch von der vornehmern, dem Plautus und Terenz nachgebildeten Komödie läßt sich dasselbe sagen. Selbst ein Ariost konnte in dieser Gattung nichts Ausgezeichnetes leisten. Dagegen hätte die populäre Komödie in Prosa, wie sie Machiavelli, Bibbiena, Aretino behandelten, gar wohl eine Zukunft haben können, wenn sie nicht um ihres Inhaltes willen dem Untergang verfallen gewesen wäre. Dieser war nämlich einstweilen teils äußerst unsittlich, teils gegen einzelne Stände gerichtet, welche sich seit etwa 1540 nicht mehr eine so öffentliche Feindschaft bieten ließen. Wenn in der Sofonisba die Charakteristik vor einer glanzvollen Deklamation hatte weichen müssen, so war sie hier, nebst ihrer Stiefschwester, der Karikatur, nur zu rücksichtslos gehandhabt gewesen. Immerhin waren die italienischen Lustspiele, wenn wir nicht irren, die frühsten in Prosa und in völlig realistischem Ton gedichteten, so daß die europäische Literaturgeschichte ihrer nicht vergessen darf.

Nun dauert das Dichten von Tragödien und Komödien unaufhörlich fort, und auch an zahlreichen wirklichen Aufführungen antiker und moderner Stücke fehlt es fortwährend nicht; allein man nimmt davon nur Anlaß und Gelegenheit, um bei

[1]) Vgl. Exkurs LXXXIII.

Festen die standesmäßige Pracht zu entwickeln, und der Genius der Nation hat sich davon als von einer lebendigen Gattung völlig abgewandt. Sobald Schäferspiel und Oper auftraten, konnte man jene Versuche vollends entbehren.

National war und blieb nur eine Gattung: die ungeschriebene Commedia dell'Arte, welche nach einem vorliegenden Szenarium improvisiert wurde. Sie kommt der höhern Charakteristik deshalb nicht sonderlich zugute, weil sie wenige und feststehende Masken hat, deren Charakter jedermann auswendig weiß. Die Begabung der Nation aber neigte so sehr nach dieser Gattung hin, daß man auch mitten in den Aufführungen geschriebener Komödien sich der eigenen Improvisation überließ[1]), so daß eine förmliche Mischgattung sich hie und da geltend machen konnte. In dieser Weise mögen die Komödien gehalten gewesen sein, welche in Venedig Antonio da Molino, genannt Burchiella, und dann die Gesellschaft des Armonio, Val. Zuccato, Lod. Dolce usw. aufführte[2]); von Burchiella erfährt man bereits, daß er die Komik durch einen mit Griechisch und Slavonisch versetzten venezianischen Dialekt zu steigern wußte. Als Vorläufer der Commedia dell' Arte kann Angelo Beolco, genannt il Ruzzante (1502—24), gelten, der, Dichter und Schauspieler zugleich, den höchsten Ruhm genoß, als Dichter dem Plautus, als Schauspieler dem Roscius gleichgestellt wurde, und der sich mit mehreren Freunden verband, die er in einigen seiner Stücke als paduanische Bauern unter den Namen: Menato, Vezzo, Billora auftreten ließ; ihren Dialekt pflegte er zu studieren, wenn er auf der Villa seines Gönners Luigi Cornaro (Aloysius Cornelius) zu Codevico den Sommer zubrachte[3]). Allmählich tauchen dann all die be-

[1]) Dies meint wohl Sansovino, Venezia fol. 168, wenn er klagt, die recitanti verdürben die Komödien „con invenzioni o personnagi tropo ridicoli". — Der erste datierte Bericht üb. Aufführung einer Commedia dell'arte 1568 vgl. Creizenach II, 357 ff.

[2]) Sansovino, a. a. O., der aber nicht von Gesellschaften unter Führung der Genannten spricht. (Z.)

[3]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. bei Graevius, Thes. IV, III, Col. 288 ff. Eine wichtige Stelle auch für die Dialektliteratur überhaupt. Die eine der benutzten Stellen lautet: Huic ad recitandas comoedias socii

rühmten Lokalmasken auf, an deren Überresten Italien sich noch heute ergötzt: Pantalone, der Dottore, Brighella, Pulcinella, Arlecchino usw. Sie sind gewiß großenteils sehr viel älter, ja möglicherweise im Zusammenhang mit den Masken altrömischer Farsen, allein erst das 16. Jahrhundert vereinigte mehrere von ihnen in einem Stücke. Gegenwärtig geschieht dies nicht mehr leicht, aber jede große Stadt hält wenigstens ihre Lokalmaske fest: Neapel seinen Pulcinella, Florenz den Stenterello, Mailand den bisweilen herrlichen Meneking[1]).

Ein dürftiger Ersatz freilich für eine große Nation, welche vielleicht vor allen die Gabe gehabt hätte, ihr Höchstes im Spiegel des Dramas objektiv anzuschauen und zu schildern. Aber dies sollte ihr auf Jahrhunderte verwehrt bleiben durch feindselige Mächte, an deren Aufkommen sie nur zum Teil schuld war. Nicht auszurotten war freilich das allverbreitete Talent der dramatischen Darstellung, und mit der Musik hat Italien vollends Europa zinspflichtig gehalten. Wer in dieser Tonwelt einen Ersatz oder einen verhüllten Ausdruck für das verwehrte Drama erkennen will, mag sich damit nach Gefallen trösten.

Was das Drama nicht geleistet hatte, darf man es etwa vom Epos erwarten? Gerade das italienische Heldengedicht wird scharf darob angeklagt, daß die Haltung und Durchführung der Charaktere seine allerschwächste Seite sei.

Andere Vorzüge sind ihm nicht abzustreiten, u. a. der, daß es seit vierthalb Jahrhunderten wirklich gelesen und immer von

scenici et gregales et aemuli fuere nobiles juvenes Patavini, Marcus Aurelius Alvarotus quem in comoediis suis Menatum appellitabat et Hieronymus Zanetus quem Vezzam et Castengola quem Billoram vocitabat et alii quidam qui sermonem agrestium imitando prae ceteris callebant. — 6 Komödien des Ruzzante sind Venedig 1561 gedruckt. — Über Ruzzante Creizenach II, 334 u. die dort anges. Lit.

[1]) Daß letzterer mindestens im 15. Jahrh. schon vorhanden ist, läßt sich aus dem Diario Ferrarese schließen, das zum 2. Febr. 1501 erzählt: Il duca Hercole fece una festa di Menechino secondo il suo uso. Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 393. An ein Mißverständnis, hergeleitet aus Plautus' Menächmen, ist hier nicht zu denken, denn diese werden (l. c. Col. 278) richtig genannt. Vgl. oben S.39, A.1.

neuem abgedruckt wird, während fast die ganze epische Poesie der übrigen Völker zur bloßen literargeschichtlichen Kuriosität geworden ist. Oder liegt es etwa an den Lesern, die etwas anderes verlangen und anerkennen als im Norden? Wenigstens gehört für uns schon eine teilweise Aneignung des italienischen Gesichtskreises dazu, um diesen Dichtungen ihren eigentümlichen Wert abzugewinnen, und es gibt sehr ausgezeichnete Menschen, welche erklären, nichts damit anfangen zu können. Freilich, wer Pulci[1]), Bojardo, Ariosto und Berni auf den reinen sogenannten Gedankengehalt hin analysiert, der muß dabei zu kurz kommen. Sie sind Künstler der eigensten Art, welche für ein entschieden und vorherrschend künstlerisches Volk dichten.

Die mittelalterlichen Sagenkreise hatten nach dem allmählichen Erlöschen der Ritterdichtung teils in Gestalt von gereimten Umarbeitungen und Sammlungen, teils als Prosaromane weiter gelebt. Letzteres war in Italien während des 14. Jahrhunderts der Fall; doch wuchsen die neu erwachenden Erinnerungen des Altertums riesengroß daneben empor und stellten alle Phantasiebilder des Mittelalters in tiefen Schatten. Boccaccio z. B. in seiner Visione amorosa nennt zwar unter den in seinem Zauberpalast dargestellten Heroen auch einen Tristan, Artus, Galeotto usw. mit, aber ganz kurz, als schämte er sich ihrer (oben Bd. I, S. 166), und die folgenden Schriftsteller aller Art nennen sie entweder gar nicht mehr oder nur im Scherz. Das Volk jedoch behielt sie im Gedächtnis, und aus seinen Händen gingen sie dann wieder an die Dichter des 15. Jahrhunderts über. Diese konnten ihren Stoff nun ganz neu und frei empfinden und darstellen; sie taten aber noch mehr, indem sie unmittelbar daran weiter dichteten, ja sogar bei weitem das meiste neu erfanden. Eines muß man nicht von ihnen verlangen: daß sie einen so überkommenen Stoff hätten mit einem vorweltlichen

[1]) Pulci in seinem Mutwillen fingiert für seine Geschichte des Riesen Margutte eine feierliche uralte Tradition. (Morgante, canto XIX, str. 153 ff. Vgl. unten S. 44, A. 1.) — Noch drolliger lautet die kritische Einleitung des Limerno Pitocco (Orlandino, cap. 1, str. 12—22).

Respekt behandeln sollen. Das ganze neuere Europa darf sie darum beneiden, daß sie noch an die Teilnahme ihres Volkes für eine bestimmte Phantasiewelt anknüpfen konnten, aber sie hätten Heuchler sein müssen, wenn sie diese als Mythus verehrt hätten.

Statt dessen bewegen sie sich auf dem neu für die Kunstpoesie gewonnenen Gebiete als Souveräne. Ihr Hauptziel scheint die möglichst schöne und muntere Wirkung des einzelnen Gesanges beim Rezitieren gewesen zu sein, wie denn auch diese Gedichte außerordentlich gewinnen, wenn man sie stückweise und vortrefflich, mit einem leisen Anflug von Komik in Stimme und Gebärde, hersagen hört. Eine tiefere, durchgeführte Charakterzeichnung hätte zur Erhöhung dieses Effekts nicht sonderlich beigetragen; der Leser mag sie verlangen, der Hörer denkt nicht daran, da er immer nur ein Stück hört und zuletzt nur den Rhapsoden vor sich sieht.

In betreff der vorgeschriebenen Figuren ist die Stimmung des Dichters eine doppelte; seine humanistische Bildung protestiert gegen ihr mittelalterliches Wesen, während doch ihre Kämpfe als Seitenbild des damaligen Turnier- und Kriegswesens alle mögliche Kennerschaft und poetische Hingebung erfordern und zugleich eine Glanzaufgabe des Rezitanten sind. Deshalb kommt es selbst bei Pulci[1]) zu keiner eigentlichen Parodie des Rittertums, wenn auch die komisch derbe Redeweise seiner Paladine oft daran streift. Daneben stellt er das Ideal der Rauflust, seinen drolligen und gutmütigen Mor-

[1]) Morgante, begonnen 1460, nach langer Pause beendet 1470. Der Name Margutte lehnt sich an einen Giganten Margotto in ital. Ged. des 13. Jahrh. an, hat viel Ähnlichkeit mit dem Sosia im Driadeo. Astarotte hängt vielleicht mit einer bestimmten Persönlichkeit zusammen: Toscanella, Ficino, vielleicht nur im allgemeinen mit Pulcis Interesse für naturwissenschaftliche Dinge. Vgl. Volpi, Note critiche sul Morgante (Bibl. d. scuole class. ital. n. s. VI, 17. 18. Modena 1894). Der Morgante ist zuerst gedruckt Venedig 1481, neue Ausgabe von P. Sermolli, Florenz 1855. — Das Turnierwesen s. u. 5. Abschnitt, 1. Kap. Für das hier und im folgenden Behandelte mag kurz auf L. Ranke, Zur Geschichte der italienischen Poesie, Berlin 1837, verwiesen werden.

gante, der mit seinem Glockenschwengel ganze Armeen bändigt; ja, er weiß auch diesen wiederum relativ zu verklären durch die Gegenüberstellung des absurden und dabei höchst merkwürdigen Monstrums Margutte. Ein besonderes Gewicht legt aber Pulci auf diese beiden derb und kräftig gezeichneten Charaktere keineswegs, und seine Geschichte geht auch, nachdem sie längst daraus verschwunden sind, ihren wunderlichen Gang weiter. Auch Bojardo[1]) steht ganz bewußt über seinen Gestalten und gebraucht sie nach Belieben ernst und komisch; selbst mit den dämonischen Wesen treibt er seinen Spaß und schildert sie bisweilen absichtlich als tölpelhaft. Es gibt aber eine künstlerische Aufgabe, mit welcher er es sich so sehr ernst sein läßt wie Pulci; nämlich die äußerst lebendige und, man möchte sagen, technisch genaue Schilderung aller Hergänge.

Pulci rezitierte sein Gedicht, sobald wieder ein Gesang fertig war, vor der Gesellschaft des Lorenzo magnifico, und gleichermaßer Bojardo das seinige vor dem Hofe des Ercole von Ferrara; nun errät man leicht, auf was für Vorzüge hier geachtet wurde und wie wenig Dank die durchgeführten Charaktere geerntet haben würden. Natürlich bilden auch die Gedichte selbst bei so bewandten Umständen kein geschlossenes Ganzes und könnten halb oder auch doppelt so lang sein als sie sind; ihre Komposition ist nicht die eines großen Historienbildes, sondern die eines Frieses oder einer von bunten Gestalten umgaukelten prachtvollen Fruchtschnur. Sowenig man in den Figuren und dem Rankenwerk eines Frieses durchgeführte individuelle Formen, tiefe Perspektiven und verschiedene Pläne fordert oder auch nur gestattet, sowenig erwartete man es in diesen Gedichten.

Die bunte Fülle der Erfindungen, durch welche besonders Bojardo stets von neuem überrascht, spottet aller unserer jetzt geltenden Schuldefinitionen vom Wesen der epischen Poesie.

[1]) Der Orlando inamorato zuerst vollständig gedruckt 1494; die 2 ersten Drittel schon 1487. Über Bojardo 1894 ein großer Band gesammelter Abhandlungen und eine Ausg. seiner Lyrika.

Für die damalige Zeit war es die angenehmste Diversion gegenüber der Beschäftigung mit dem Altertum, ja der einzig mögliche Ausweg, wenn man überhaupt wieder zu einer selbständigen erzählenden Dichtung gelangen sollte. Denn die Poetisierung der Geschichte des Altertums führte doch nur auf jene Irrpfade, welche Petrarca betrat mit seiner „Africa" in lateinischen Hexametern und anderthalb Jahrhunderte später Trissino mit seinem „von den Goten befreiten Italien" in versi sciolti, einem enormen Gedichte von tadelloser Sprache und Versifikation, wo man nur im Zweifel sein kann, ob die Geschichte oder die Poesie bei dem unglücklichen Bündnis übler weggekommen sei[1]).

Und wohin verlockte Dante diejenigen, die ihn nachahmten? Die visionären Trionfi des Petrarca sind eben noch das letzte, was dabei mit Geschmack zu erreichen war, Boccaccios „Verliebte Vision" ist dagegen wesentlich bloße Aufzählung historischer und fabelhafter Personen nach allegorischen Kategorien. Andere leiten dann, was sie irgend vorzubringen haben, mit einer barocken Nachahmung von Dantes erstem Gesang ein und versehen sich dabei mit irgendeinem allegorischen Begleiter, der die Stelle des Virgil einnimmt; Uberti hat für sein geographisches Gedicht (Dittamondo) den Solinus gewählt, Giovanni Santi für sein Lobgedicht auf Federigo von Urbino den Plutarch[2]). Von diesen falschen Fährten erlöste einstweilen nur diejenige epische Dichtung, welche von Pulci und Bojardo vertreten war. Die Begierde und Bewunderung, mit der man ihr entgegenkam — wie man vielleicht bis an der Tage Abend mit dem Epos nicht mehr tun wird — beweist glänzend, wie sehr die Sache ein Bedürfnis war. Es handelt sich gar nicht darum, ob in diesen Schöpfungen, die seit unserm Jahrhundert aus Homer und den Nibelungen abstrahierten Ideale des wahren Heldengedichtes verwirklicht seien oder nicht; ein Ideal ihrer Zeit verwirklichten sie jedenfalls. Mit ihren massenhaften Kampfbeschreibungen, die für uns der am meisten ermüdende Bestandteil sind, begeg-

[1]) L'Italia liberata dai Goti. Rom. 1547.

[2]) Über Santis Gedicht oben Bd. I, S. 50, A. 1.

neten sie überdies, wie gesagt, einem Sachinteresse, von dem wir uns schwer eine richtige Vorstellung machen, — wie vieles der Art würde nicht der jetzige Geschmack selbst in der Ilias entbehrlich finden? — sowenig als von der Hochschätzung des lebendigen momentanen Schilderns überhaupt.

So kann man denn auch an Ariosto keinen falscheren Maßstab legen, als wenn man in seinem Orlando furioso (1516) nach Charakteren suchen geht. Sie sind hie und da vorhanden und sogar mit Liebe behandelt, allein das Gedicht stützt sich keinen Augenblick auf sie und würde durch ihre Hervorhebung sogar eher verlieren als gewinnen. Jene Anforderung hängt aber mit einem allgemeinen Begehren zusammen, welchem Ariosto nicht im Sinne unserer Zeit genügt; von einem so gewaltig begabten und berühmten Dichter nämlich hätte man gerne überhaupt etwas anderes als Rolandsabenteuer u. dgl. Er hätte sollen in einem großen Werke die tiefsten Konflikte der Menschenbrust, die höchsten Anschauungen der Zeit über göttliche und menschliche Dinge, mit einem Worte: eines jener abschließenden Weltbilder darstellen, wie die göttliche Komödie und der Faust sie bieten. Statt dessen verfährt er ganz wie die damaligen bildenden Künstler und wird unsterblich, indem er von der Originalität in unserm jetzigen Sinne abstrahiert, an einem bekannten Kreise von Gestalten weiterbildet und selbst das schon dagewesene Detail noch einmal benutzt, wo es ihm dient. Was für Vorzüge bei einem solchen Verfahren noch immer erreicht werden können, das wird Leuten ohne künstlerisches Naturell um so viel schwerer begreiflich zu machen sein, je gelehrter und geistreicher sie sonst sein mögen. Das Kunstziel des Ariosto ist das glanzvoll lebendige „Geschehen“, welches sich gleichmäßig durch das ganze große Gedicht verbreitet. Er bedarf dazu einer Dispensation nicht nur von der tiefern Charakterzeichnung, sondern auch von allem strengern Zusammenhang der Geschichten. Er muß verlorene und vergessene Fäden wieder anknüpfen dürfen, wo es ihm beliebt; seine Figuren müssen kommen und verschwinden, nicht weil ihr tieferes persönliches Wesen, sondern weil das Gedicht

es so verlangt. Freilich innerhalb dieser scheinbar irrationellen, willkürlichen Kompositionsweise entwickelt er eine völlig gesetzmäßige Schönheit. Er verliert sich nie ins Beschreiben, sondern gibt immer nur so viel Szenerie und Personenschilderung, als mit dem Vorwärtsrücken der Ereignisse harmonisch verschmolzen werden kann; noch weniger verliert er sich in Gespräche und Monologe — die eingelegten Reden sind nämlich wiederum nur Erzählungen —, sondern er behauptet das majestätische Privilegium des wahren Epos, alles zu lebendigen Vorgängen zu gestalten. Das Pathos liegt bei ihm nie in den Worten — was sich Pulci wohl erlaubt hatte[1]) —, vollends nicht in dem berühmten dreiundzwanzigsten Gesange und den folgenden, wo Rolands Raserei geschildert wird. Daß die Liebesgeschichten im Heldengedicht keinen lyrischen Schmelz haben, ist ein Verdienst mehr, wenn man sie auch von moralischer Seite nicht immer gutheißen kann. Bisweilen besitzen sie dafür eine solche Wahrheit und Wirklichkeit trotz allem Zauber- und Ritterwesen, das sie umgibt, daß man darin unmittelbare Angelegenheiten des Dichters selbst zu erkennen glaubt. Im Vollgefühl seiner Meisterschaft hat er dann unbedenklich noch manches andere aus der Gegenwart in das große Werk verflochten und den Ruhm des Hauses Este in Gestalt von Erscheinungen und Weissagungen mit hineingenommen. Der wunderbare Strom seiner Ottaven trägt dieses alles in gleichmäßiger Bewegung vorwärts.

Mit Teofilo Folengo oder, wie er sich hier nennt, Limerno Pitocco tritt dann die Parodie des ganzen Ritterwesens in ihr längst ersehntes Recht[2]), zudem aber meldet sich mit der Komik und ihrem Realismus notwendig auch das strengere Charakterisieren wieder. Unter den Püffen und Steinwürfen der wilden Gassenjugend eines römischen Landstädtchens, Sutri, wächst der kleine Orlando sichtbarlich zum mutigen Helden, Mönchsfeind und Räsoneur auf. Die konventionelle Phantasiewelt, wie sie

[1]) Morgante, Canto XIX, Str. 20 ff.

[2]) Sein Orlandino, erste Ausg., 1526. Neu ediert von Att. Portioli, Mantua 1888 (Opere maccheroniche di Merlin Cocai Bd. III).

sich seit Pulci ausgebildet und als Rahmen des Epos gegolten hatte, springt hier freilich in Splitter auseinander; Herkunft und Wesen der Paladine werden offen verhöhnt, z. B. durch jenes Eselsturnier im zweiten Gesange, wobei die Ritter mit den sonderbarsten Rüstungen und Waffen erscheinen. Der Dichter zeigt bisweilen ein komisches Bedauern über die unerklärliche Treulosigkeit, die in der Familie des Gano von Mainz zu Hause gewesen, über die mühselige Erlangung des Schwertes Durindana u. dgl., ja das Überlieferte dient ihm überhaupt nur noch als Substrat für lächerliche Einfälle, Episoden, Tendenzausbrüche (worunter sehr schöne, z. B. der Schluß von Kap. VI) und Zoten. Neben alledem ist endlich noch ein gewisser Spott auf Ariosto nicht zu verkennen, und es war wohl für den Orlando furioso ein Glück, daß der Orlandino mit seinen lutherischen Ketzereien ziemlich bald der Inquisition und der künstlichen Vergessenheit anheim fiel. Eine kenntliche Parodie scheint z. B. durch, wenn (Kap. IV, Str. 28) das Haus Gonzaga von dem Paladin Guidone abgeleitet wird, sintemal von Orlando die Colonnesen, von Rinaldo die Orsinen und von Ruggiero — laut Ariost — die Estenser abstammen sollten. Vielleicht war Ferrante Gonzaga, der Patron des Dichters, dieser Anzüglichkeit gegen das Haus Este nicht fremd.

Daß endlich in der Gerusalemme liberata des Torquato Tasso die Charakteristik eine der höchsten Angelegenheiten des Dichters ist, beweist allein schon, wie weit seine Denkweise von der um ein halbes Jahrhundert früher herrschenden abweicht. Sein bewundernswürdiges Werk ist wesentlich ein Denkmal der inzwischen vollzogenen Gegenreformation und ihrer Tendenz.

Fünftes Kapitel.

Die Biographik.

Außerhalb des Gebietes der Poesie haben die Italiener zuerst von allen Europäern den historischen Menschen nach seinen

äußeren und inneren Zügen und Eigenschaften genau zu schildern eine durchgehende Neigung und Begabung gehabt.

Allerdings zeigt schon das frühere Mittelalter bemerkenswerte Versuche dieser Art, und die Legende mußte als eine stehende Aufgabe der Biographie das Interesse und das Geschick für individuelle Schilderung wenigstens bis zu einem gewissen Grade aufrecht halten. In den Kloster- und Domstiftsannalen werden manche Hierarchen, z. B. Meinwerk von Paderborn, Godehard von Hildesheim usw. recht anschaulich beschrieben, und von mehreren unserer deutschen Kaiser gibt es Schilderungen, nach antiken Mustern, etwa Sueton, verfaßt, welche die kostbarsten Züge enthalten; ja diese und ähnliche profane „vitae" bilden allmählich eine fortlaufende Parallele zu den Heiligengeschichten. Doch wird man weder Einhard noch Radevicus[1]) nennen dürfen neben Joinvilles Schilderung des heiligen Ludwig, welche als das erste vollkommene Geistesbildnis eines neueuropäischen Menschen allerdings sehr vereinzelt dasteht. Charaktere wie St. Ludwig sind überhaupt selten, und dazu gesellt sich noch das seltene Glück, daß ein völlig naiver Schilderer aus allen einzelnen Zügen und Ereignissen eines Lebens die Gesinnung heraus erkennt und sprechend darstellt. Aus welch kümmerlichen Quellen muß man das innere Wesen eines Friedrich II., eines Philipp des Schönen zusammen erraten. Vieles, was sich dann bis Ende des Mittelalters als Biographie gibt, ist eigentlich nur Zeitgeschichte und ohne Sinn für das Individuelle des zu preisenden Menschen geschrieben.

Bei den Italienern wird nun das Aufsuchen der charakteristischen Züge bedeutender Menschen eine herrschende Tendenz, und dies ist es, was sie von den übrigen Abendländern unterscheidet, bei welchen dergleichen mehr nur zufällig und in außerordentlichen Fällen vorkommt. Diesen entwickelten Sinn für das Individuelle kann überhaupt nur derjenige haben, welcher

[1]) Radevicus, de gestis Friderici imp., bes. II, 76. — Die ausgezeichnete Vita Heinrici IV. enthält gerade wenig Personalschilderung, ebenso die Vita Chuonradi imp. von Wipo.

selbst aus der Masse herausgetreten und zum Individuum geworden ist.

Im Zusammenhang mit dem weitherrschenden Begriff des Ruhms (Bd. I, S. 158fg.) entsteht eine sammelnde und vergleichende Biographik, welche nicht mehr nötig hat, sich an Dynastien und geistliche Reihenfolgen zu halten, wie Anastasius, Agnellus, Verfasser einer Bistumsgeschichte von Ravenna (9. Jahrh.) und ihre Nachfolger, oder wie die Dogenbiographen von Venedig. Sie darf vielmehr den Menschen schildern, wenn und weil er bedeutend ist. Als Vorbilder wirken hierauf außer Sueton auch Cornelius Nepos, die viri illustres und Plutarch ein, letzterer ein Lieblingsautor der Humanisten des 15. Jahrhunderts; für literaturgeschichtliche Aufzeichnungen scheinen die Lebensbeschreibungen der Grammatiker, Rhetoren und Dichter, welche wir als Beilagen zu Sueton kennen[1]), wesentlich als Vorbilder gedient zu haben, auch das vielgelesene, dem Donatus zugeschriebene Leben Virgils.

Wie nun biographische Sammlungen, Leben berühmter Männer, berühmter Frauen mit dem 14. Jahrhundert aufkamen, wurde schon oben (Bd. I, S. 166ff.) erwähnt. Soweit sie nicht Zeitgenossen schildern, hängen sie natürlich von den früheren Darstellern ab; die erste bedeutende freie Leistung ist wohl das Leben Dantes von Boccaccio. Leicht und schwungvoll hingeschrieben und reich an Willkürlichkeiten, gibt diese Arbeit doch das lebhafte Gefühl von dem Außerordentlichen in Dantes Wesen[2]). Dann folgen, zu Ende des 14. Jahrhunderts, die „vite"

[1]) Über Handschriften und Übersetzungen der philostratischen Werke in der Renaissance s. Förster, im Jahrb. d. preuß. Kunstsamml. 25. 1904. S. 15. Die hier vor allem in Betracht kommenden vitae sophistarum übersetzte 1487 Antonio Bonfini von Asooli für König Matthias Corvinus. (Lehnerdt.)

[2]) Vgl. die schöne Würdigung bei M. Landau, Boccaccio S. 180—182 und die Untersuchung bei Scheffer-Boichhorst: Aus Dantes Verbannung S. 191—226, die zu dem Resultate führt, daß die beiden erhaltenen Fassungen von Boccaccio sind und welche die Mängel und Vorzüge jener Biographie geistreich und scharfsinnig auseinandersetzt. Neue Ausgabe und Untersuchung beider Fassungen von Rostagno, Bologna 1899.

ausgezeichneter Florentiner, von Filippo Villani. Es sind Leute jeden Faches: Dichter, Juristen, Ärzte, Philologen, Theologen, Astrologen, Künstler, Staats- und Kriegsmänner, darunter noch lebende. Florenz wird hier behandelt wie eine begabte Familie, wo man die Sprößlinge notiert, in welchen der Geist des Hauses besonders kräftig ausgesprochen ist. Die Charakteristiken sind nur kurz, aber mit einem wahren Talent für das Bezeichnende gegeben und noch besonders merkwürdig durch das Zusammenfassen der äußern Physiognomie mit der innern[1]). Fortan[2]) haben die Toskaner nie aufgehört, die Menschenschilderung als eine Sache ihrer speziellen Befähigung zu betrachten, und von ihnen haben wir die wichtigsten Charakteristiken der Italiener des 15. und 16. Jahrhunderts überhaupt. Giovanni Cavalcanti (in den Beilagen zu seiner florentinischen Geschichte, vor 1450)[3]) sammelt Beispiele bürgerlicher Trefflichkeit und Aufopferung, politischen Verstandes, sowie auch kriegerischer Tüchtigkeit, von lauter Florentinern. Papst Pius II. gibt in seinen Kommentarien wertvolle Lebensbilder von berühmten Zeitgenossen; enthält eine besondere Schrift seiner frühern Zeit[4]), gleichsam die Vorarbeiten zu jenen Porträts, aber mit eigentümlichen Zügen und Farben. Dem Jakob von Volterra verdanken wir pikante Porträts der römischen Kurie[5]) in der Zeit Sixtus' IV.[6]).

[1]) Vgl. Exkurs LXXXIII.

[2]) Hier ist wieder auf die früher Bd. I, S. 153 ff. exzerp erte Biographie des L. B Alberti hinzuweisen, sowie auf die zahlreichen florentinischen Biographien bei Muratori, im Archivio storico u. a. a. O.

[3]) Storia fiorentina hrsg. von F. L. Polidori, Florenz 1838.

[4]) De viris illustribus, in den Schriften des Stuttgarter literarisch. Vereins, Nr. I, Stuttgart 1839. Vgl. G. Voigt II, S. 324. Von den 65 Lebensbeschreibungen sind 21 verloren gegangen.

[5]) Sein Diarium Romanum von 1472—85 bei Murat. XXIII, p. 81 bis 202.

[6]) Auch Ugolini Verini poetae Florentini (eines Zeitgenossen Lorenzos, eines Schülers des Landinus, Fol. 13 und Lehrers des Petrus Crinitus, Fol. 14) de illustratione urbis Florentinae libri tres, Paris 1583, bes. 2. Buch verdient eine Erwähnung. Dante, Petrarca, Boccaccio werden ohne jedes tadelnde Beiwort genannt und charakterisiert; auch einige Frauen Fol. 11.

Von Vespasiano Fiorentino war schon oft die Rede, und als Quelle im ganzen gehört er zum wichtigsten, was wir besitzen; aber seine Gabe des Charakterisierens kommt noch nicht in Betracht neben derjenigen eines Machiavelli, Nicolò Valori, Guicciardini, Varchi, Francesco Vettori u. a., von welchen die europäische Geschichtschreibung vielleicht so nachdrücklich als von den alten auf diesen Weg gewiesen wurde. Man darf nämlich nicht vergessen, daß mehrere dieser Autoren in lateinischen Übersetzungen frühe ihren Weg nach dem Norden fanden. Und ebenso gäbe es ohne Giorgio Vasari von Arrezzo und sein unvergleichlich wichtiges Werk noch keine Kunstgeschichte des Nordens und des neuern Europa überhaupt.

Von den Oberitalienern des 15. Jahrhunderts hat Bartolommeo Fazio (von Spezzia) höhere Bedeutung (Bd. I, Exkurs XXXII). Platina, aus dem Cremonesischen gebürtig, repräsentiert in seinem Leben „Pauls II." (Bd. I, S. 116) bereits die biographische Karikatur. Vorzüglich wichtig aber ist die von Piercandido Decembrio verfaßte Schilderung des letzten Visconti[1]), eine große, erweiterte Nachahmung des Sueton. Sismondi bedauert, daß so viel Mühe an einen solchen Gegenstand gewandt worden, allein für einen größern Mann hätte vielleicht der Autor nicht ausgereicht, während er völlig genügt, um den gemischten Charakter des Filippo Maria und an und in demselben mit wunderwürdiger Genauigkeit die Voraussetzungen, Formen und Folgerungen einer bestimmten Art von Tyrannis darzustellen. Das Bild des 15. Jahrhunderts wäre unvollständig ohne diese in ihrer Art einzige Biographie, welche bis in die feinsten Miniaturpünktchen hinein charakteristisch ist. — Späterhin besitzt Mailand an dem Geschichtschreiber Corio einen bedeutenden Bildnismaler; dann folgt der Comaske Paolo Giovio, dessen größere Biographien und kleinere Elogien weltberühmt und für Nachfolger aller Länder ein Vorbild geworden sind. Es ist leicht, an hundert Stellen Giovios Flüchtigkeit, oft auch, doch

[1]) Petri Candidi Decembrii Vita Philippi Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX. Vgl. oben Bd. I, S. 40 und Anm. 3.

wohl nicht so häufig, seine Unredlichkeit nachzuweisen, und eine ernste höhere Absicht liegt ohnehin nie in einem Menschen, wie er war. Allein der Atem des Jahrhunderts weht durch seine Blätter, und sein Leo, sein Alfonso, sein Pompeo Colonna leben und bewegen sich vor uns mit völliger Wahrheit und Notwendigkeit, wenngleich ihr tiefstes Wesen uns hier nicht kund wird.

Unter den Neapolitanern nimmt Tristan Caracciolo (Bd. I, S. 38, A. 1), soweit wir urteilen können, ohne Frage die erste Stelle ein, obwohl seine Absicht nicht einmal eine streng biographische ist. Wundersam verflechten sich in den Gestalten, die er uns vorführt, Schuld und Schicksal, ja man könnte ihn wohl einen unbewußten Tragiker nennen. Die wahre Tragödie, welche damals auf der Szene keine Stätte fand, schritt mächtig einher durch die Paläste, Straßen und Plätze. — Die „Worte und Taten Alfons' des Großen", von Antonio Panormita[1]) bei Lebzeiten des Königs geschrieben und gerade deshalb von Schmeichelei und Bewunderung mehr erfüllt, als die historische Wahrheit verträgt, sind merkwürdig als eine der frühesten derartigen Sammlungen von Anekdoten und weisen wie scherzhaften Reden.

Langsam nur folgte das übrige Europa den italienischen Leistungen in der geistigen Charakteristik, obschon die großen politischen und religiösen Bewegungen so manche Bande gesprengt, so viele Tausende zum Geistesleben geweckt hatten. Über die wichtigsten Persönlichkeiten der damaligen europäischen Welt sind wiederum im ganzen unsere besten Gewährsmänner Italiener, sowohl Literaten als Diplomaten. Wie rasch und unwidersprochen haben in neuerer Zeit die venezianischen Gesandtschaftsberichte des 16. und 17. Jahrhunderts in betreff der Personalschilderungen die erste Stelle errungen.

Auch die Selbstbiographie nimmt bei den Italienern hie und da einen kräftigen Flug in die Tiefe und Weite und schildert neben dem buntesten Außenleben ergreifend das eigene Innere, während sie bei anderen Nationen, auch bei den Deutschen der

[1]) S. oben Bd. I, S. 252, A. 2.

Reformationszeit, sich an die merkwürdigen äußeren Schicksale hält und den Geist mehr nur aus der Darstellungsweise erraten läßt[1]). Es ist, als ob Dantes vita nuova mit ihrer unerbittlichen Wahrheit der Nation die Wege gewiesen hätte.

Den Anfang dazu macht Petrarcas Brief „an die Nachwelt", der Beginn einer Selbstbiographie, wie sie, nach Petrarcas ausdrücklichem Zeugnis, vor ihm kaum einer versucht habe[2]); dann folgen die Haus- und Familiengeschichten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, welche noch in ziemlicher Anzahl namentlich in den florentinischen Bibliothekenhandschriftlich vorhanden sind; naive, im Interesse des Hauses und des Schreibenden abgefaßte Lebensläufe, wie z. B. des Buonaccorso Pitti[3]).

Eine tiefere Selbstkritik ist auch nicht gerade in den Kommentarien Pius' II. zu suchen; was man hier von ihm als Menschen erfährt, beschränkt sich sogar dem ersten Anschein nach darauf, daß er meldet, wie er seine Karriere machte. Allein bei weiterm Nachdenken wird man dieses merkwürdige Buch anders beurteilen. Es gibt Menschen, die wesentlich Spiegel dessen sind, was sie umgibt; man tut ihnen Unrecht, wenn man sich beharrlich nach ihrer Überzeugung, nach ihren inneren Kämpfen und tieferen Lebensresultaten erkundigt. So ging Äneas Sylvius völlig auf in den Dingen, ohne sich um irgendeinen sittlichen Zwiespalt sonderlich zu grämen; nach dieser Seite deckte ihn seine gutkatholische Orthodoxie soweit als nötig war. Und nachdem er in allen geistigen Fragen, die sein Jahrhundert beschäftigten, mitgelebt und mehr als einen Zweig derselben wesentlich gefördert hatte, behielt er doch am Ende seiner Laufbahn noch Temperament genug übrig, um den Kreuzzug gegen die Türken zu betreiben und am Gram ob dessen Vereitelung zu sterben[4]).

Auch die Selbstbiographie des Benvenuto Cellini geht nicht

[1]) Vgl. Exkurs LXXXIV.

[2]) Petr. opp. var. 25: quod ante me, ut arbitror, fecit nemo.

[3]) Dieser Lebenslauf ist von G. Manni mit Anmerkungen v. G. Salvini hrsg. Florenz 1720, neu von A. Bacchi della Lega, Bologna 1905. Salutati Briefe III, 75 nennt ihn frater meus.

[4]) Vgl. Exkurs LXXXV.

gerade auf Beobachtungen über das eigene Innere aus. Gleichwohl schildert sie den ganzen Menschen, zum Teil wider Willen, mit einer hinreißenden Wahrheit und Fülle. Es ist wahrlich kein Kleines, daß Benvenuto, dessen bedeutendste Arbeiten bloßer Entwurf geblieben und untergegangen sind, und der uns als Künstler nur im kleinen dekorativen Fach vollendet erscheint, sonst aber, wenn man bloß nach seinen erhaltenen Werken urteilt, neben so vielen größeren Zeitgenossen zurückstehen muß, — daß Benvenuto als Mensch die Menschen beschäftigen wird bis ans Ende der Tage. Es schadet ihm nicht, daß der Leser häufig ahnt, er möchte gelogen oder geprahlt haben; denn der Eindruck der gewaltig energischen, völlig durchgebildeten Natur überwiegt. Neben ihm erscheinen z. B. unsere nordischen Selbstbiographen, so viel höher ihre Tendenz und ihr sittliches Wesen bisweilen zu achten sein mag, doch als ungleich weniger vollständig in der Darstellung. Er ist ein Mensch, der alles kann, alles wagt und sein Maß in sich selber trägt[1]).

Und noch ein anderer ist hier zu nennen, der es ebenfalls mit der Wahrheit nicht immer soll genau genommen haben: Girolamo Cardano von Mailand (geb. 1500). Sein Büchlein de propria vita[2]) wird selbst sein großes Andenken in der Geschichte der Naturforschung und der Philosophie überleben und übertönen wie die vita Benvenutos dessen Werke, obwohl der Wert der Schrift ein wesentlich anderer ist. Cardano fühlt sich als Arzt selber den Puls und schildert seine physische, intellektuelle und sittliche Persönlichkeit samt den Bedingungen, unter welchen diese sich entwickelt hatte, und zwar aufrichtig und objektiv, soweit ihm dies möglich war. Sein zugestandenes Vorbild, Marc Aurels Selbstgespräche, konnte er in dieser Beziehung deshalb überbieten, weil ihn kein stoisches Tugendgebot genierte.

[1]) Von den nordischen Selbstbiographien wird man vielleicht am ehesten hier die (freilich bedeutend spät.) des Agrippa d'Aubigné vergleichen können, wenn es sich um den völlig runden, sprechenden Ausdruck der Individualität handelt.

[2]) Verfaßt im hohen Alter, um 1576. — Über Cardano als Forscher und Entdecker vgl. Libri, Hist. des sciences mathém., III, p. 167 ff.

Er begehrt weder sich noch die Welt zu schonen; beginnt doch sein Lebenslauf damit, daß seiner Mutter die versuchte Abtreibung der Leibesfrucht nicht gelang. Es ist schon viel, daß er den Gestirnen, die in seiner Geburtsstunde gewaltet, nur seine Schicksale und seine intellektuellen Eigenschaften auf die Rechnung schreibt und nicht auch die sittlichen; übrigens gesteht er (Kap. 10) offen ein, daß ihm der astrologisch erworbene Wahn, er werde das vierzigste und höchstens das fünfundvierzigste Jahr nicht überleben, in seiner Jugend viel geschadet habe. Doch ist es uns hier nicht erlaubt, ein so stark verbreitetes, in jeder Bibliothek vorhandenes Buch zu exzerpieren. Wer es liest, wird in die Dienstbarkeit jenes Mannes kommen, bis er damit zu Ende ist. Cardano bekennt allerdings, daß er ein falscher Spieler, rachsüchtig, gegen jede Reue verhärtet, absichtlich verletzend im Reden gewesen; er bekennt es freilich ohne Frechheit wie ohne fromme Zerknirschung, ja ohne damit interessant werden zu wollen, vielmehr mit dem einfachen, objektiven Wahrheitssinn eines Naturforschers. Und was das Anstößigste ist, der 76jährige Mann findet sich nach den schauerlichen Erlebnissen, z. B. der Hinrichtung seines ältesten Sohnes, der seine verbuhlte Gemahlin vergiftet hatte (Kap. 27.50), bei einem sehr erschütterten Zutrauen zu den Menschen, gleichwohl leiblich glücklich: noch lebt ihm ja ein Enkel, noch besitzt er ein ungeheures Wissen, den Ruhm wegen seiner Werke, ein hübsches Vermögen, Rang und Ansehen, mächtige Freunde, Kunde von Geheimnissen, und was das Beste ist: den Glauben an Gott. Nachträglich zählt er die Zähne in seinem Munde; es sind ihrer noch fünfzehn.

Doch als Cardano schrieb, sorgten auch in Italien Inquisitoren und Spanier bereits dafür, daß solche Menschen entweder sich nicht mehr ausbilden konnten oder auf irgendeine Weise umkamen. Es ist ein großer Sprung von da bis auf die Memoiren des Alfieri.

Es wäre indes ungerecht, diese Zusammenstellung von Selbstbiographen zu schließen, ohne einen sowohl achtbaren als glücklichen Menschen zu Worte kommen zu lassen. Es ist dies der

bekannte Lebensphilosoph Luigi Cornaro (geb. 1467), dessen Wohnung in Padua schon als Bauwerk klassisch und zugleich eine Heimat aller Musen war. In seinem berühmten Traktat „vom mäßigen Leben“[1]) schildert er zunächst die strenge Diät, durch welche es ihm gelungen, nach früherer Unmäßigkeit und dadurch entstandener Kränklichkeit ein gesundes und hohes Alter, damals von 83 Jahren, zu erreichen, dann antwortete er denjenigen, welche das Alter über 65 Jahre hinaus überhaupt als einen lebendigen Tod verschmähen; er beweist ihnen, daß sein Leben ein höchst lebendiges und kein totes sei. „Sie mögen kommen, sehen und sich wundern über mein Wohlbefinden, wie ich ohne Hilfe zu Pferde steige, Treppen und Hügel hinauflaufe, wie ich lustig, amüsant und zufrieden bin, wie frei von Gemütsorgen und widerwärtigen Gedanken. Freude und Friede verlassen mich nicht.... Mein Umgang sind weise, gelehrte, ausgezeichnete Leute von Stande, und wenn diese nicht bei mir sind, lese und schreibe ich und suche damit wie auf jede andere Weise anderen nützlich zu sein nach Kräften. Von diesen Dingen tue ich jedes zu seiner Zeit, bequem, in meiner schönen Behausung, welche in der besten Gegend Paduas gelegen und mit allen Mitteln der Baukunst auf Sommer und Winter eingerichtet, auch mit Gärten am fließenden Wasser versehen ist. Im Frühling und Herbst gehe ich für einige Tage auf meinen Hügel in der schönsten Lage der Euganeen, mit Brunnen, Gärten und bequemer und zierlicher Wohnung; da mache ich auch wohl eine leichte und vergnügliche Jagd mit, wie sie für mein Alter paßt. Einige Zeit bringe ich dann in meiner schönen Villa in der Ebene[2]) zu; dort laufen alle Wege auf einem Platz zusammen, dessen Mitte eine artige Kirche einnimmt; ein mächtiger Arm der Brenta strömt

[1]) Discorsi della vita sobria, bestehend aus dem eigentlichen trattato, einem compendio, einer esortazione und einer lettera an Daniel Barbaro. — Öfter gedruckt. Neuerdings wird die Schrift zugunsten der Temperenzbewegung ausgebeutet. Vgl. die Arbeiten von W. A. Butler, Milwaukee 1903 und Molmenti, Mailand 1905.

[2]) Ist dies wohl die S. 41 erwähnte Villa von Codevico? Vgl. jetzt Lovarini Le ville edificate da Al. Cornaro, L'Arte 1898, II, S. 189 ff.

mitten durch die Anlagen, lauter fruchtbare, wohl angebaute Felder, alles jetzt stark bewohnt, wo früher nur Sumpf und schlechte Luft und eher ein Wohnsitz für Schlangen als für Menschen war. Ich war's, der die Gewässer ableitete; da wurde die Luft gut, und die Leute siedelten sich an und vermehrten sich, und der Ort wurde so ausgebaut, wie man ihn jetzt sieht, so daß ich in Wahrheit sagen kann: an dieser Stätte gab ich Gott einen Altar und einen Tempel und Seelen, um ihn anzubeten. Dies ist mein Trost und mein Glück, so oft ich hinkomme. Im Frühling und Herbst besuche ich auch die nahen Städte und sehe und spreche meine Freunde und mache durch sie die Bekanntschaft anderer ausgezeichneter Leute, Architekten, Maler, Bildhauer, Musiker und Landökonomen. Ich schaue an, was sie Neues geschaffen haben, betrachte das schon Bekannte wieder und lerne immer vieles, was mir dient, in und an Palästen, Gärten, Altertümern, Stadtanlagen, Kirchen und Festungswerken. Vor allem aber entzückt mich auf der Reise die Schönheit der Gegenden und der Ortschaften, wie sie bald in der Ebene, bald auf Hügeln, an Flüssen und Bächen mit ihren Landhäusern und Gärten ringsum daliegen. Und diese meine Genüsse werden mir nicht geschmälert durch Abnahme des Gesichts oder des Gehörs: alle meine Sinne sind Gott sei Dank in vollkommen gutem Zustande, auch der Geschmack, indem mir jetzt das Wenige und Einfache, das ich zu mir nehme, besser schmeckt, als einst die Leckerbissen, zur Zeit da ich unordentlich lebte. Ich bin nicht verwöhnt, kann vielmehr auf der Reise überall schlafen, ohne von häßlichen Träumen gequält zu werden; selbst meine Träume sind schön und angenehm."

Nachdem er hierauf die von ihm für die Republik betriebenen Entsumpfungsarbeiten und die von ihm beharrlich vorgeschlagenen Projekte zur Erhaltung der Lagunen erwähnt hat, schließt er: „Dies sind die wahren Erholungen eines durch Gottes Hilfe gesunden Alters, das von jenen geistigen und körperlichen Leiden frei ist, welchen so manche jüngeren Leute und so manche hinsiechende Greise unterliegen. Und wenn es

erlaubt ist, zum Großen das Geringe, zum Ernst den Scherz hinzuzufügen, so ist auch das eine Frucht meines mäßigen Lebens, daß ich in diesem meinem 83. Altersjahre noch eine sehr ergötzliche Komödie voll ehrbarer Spaßhaftigkeit geschrieben habe. Dergleichen ist sonst Sache der Jugend, wie die Tragödie Sache des Alters; wenn man es nun jenem berühmten Griechen zum Ruhm anrechnet, daß er noch im 73. Jahre eine Tragödie gedichtet, muß ich nicht mit zehn Jahren darüber gesünder und heiterer sein, als jener damals war? — Und damit der Fülle meines Alters kein Trost fehle, sehe ich eine Art leiblicher Unsterblichkeit in Gestalt meiner Nachkommenschaft vor Augen. Wenn ich nach Hause komme, habe ich nicht einen oder zwei, sondern elf Enkel vor mir, zwischen zwei und achtzehn Jahren, alle von einem Vater und Mutter, alle kerngesund und (soviel bis jetzt zu sehen ist) mit Talent und Neigung für Bildung und gute Sitten begabt. Einen von den kleineren habe ich immer als meinen Possenmacher (buffoncello) bei mir, wie denn die Kinder vom dritten bis zum fünften Jahre geborene Buffonen sind; die größeren behandle ich schon als meine Gesellschaft und freue mich auch, da sie herrliche Stimmen haben, sie singen und auf verschiedenen Instrumenten spielen zu hören; ja ich selbst singe auch und habe jetzt eine bessere hellere, tönendere Stimme als je. Das sind die Freuden meines Alters. Mein Leben ist also ein lebendiges und kein totes, und ich möchte mein Alter nicht tauschen gegen die Jugend eines solchen, der den Leidenschaften verfallen ist."

In der „Ermahnung", welche Cornaro viel später, in seinem 95. Jahre beifügte, rechnet er zu seinem Glück unter anderm auch, daß sein „Traktat" viele Proselyten gewonnen habe. Er starb zu Padua 1565, fast hundertjährig[1]).

[1]) Nach anderen: 104 Jahre alt. — Schwer glaubliche Beispiele von sehr hohem Lebensalter, freilich aus früheren Jahrhunderten oder fernen Ländern, die letzteren nach Berichten italienischer Reisenden zählt Cardano auf De subtilitate lib. XII. — Ein Alter von 102 Jahren erreichte Giorgio, Bischof von Porto, der, seit 1476 Kardinal, in Rom 19. Sept. 1508 starb.

Sechstes Kapitel.

Charakteristik von Völkern und Städten.

Neben der Charakteristik der einzelnen Individuen entsteht auch eine Gabe des Urteils und der Schilderung für ganze Bevölkerungen. Während des Mittelalters hatten sich im ganzen Abendlande Städte, Stämme und Völker gegenseitig mit Spott- und Scherzworten verfolgt, welche meistens einen wahren Kern in starker Verzerrung enthielten. Von jeher aber taten sich die Italiener im Bewußtsein der geistigen Unterschiede ihrer Städte und Landschaften besonders hervor; ihr Lokalpatriotismus, so groß oder größer als bei irgendeinem mittelalterlichen Volke, hatte früher schon eine literarische Seite und verband sich mit dem Begriff des Ruhmes; die Topographie entsteht als eine Parallele der Biographie (Bd. I, S. 164 fg.). Während sich nun jede größere Stadt in Prosa und Versen zu preisen anfing[1]), traten auch Schriftsteller auf, welche sämtliche wichtigere Städte und Bevölkerungen teils ernsthaft nebeneinander beschrieben, teils witzig verspotteten, wohl auch so besprachen, daß Ernst und Spott nicht scharf voneinander zu trennen sind.

Zunächst ist Brunetto Latini zu erwähnen. Er kennt außer seiner Heimat auch Frankreich durch einen siebenjährigen Aufenthalt und gibt in längerer Ausführung die charakteristischen Unterschiede in Wohnung und Lebensweise zwischen Franzosen und Italienern, den Gegensatz zwischen der monarchischen Regierungsform Frankreichs und der republikanischen Verfas-

[1]) Dies zum Teil schon sehr früh, in den lombardischen Städten schon im 12. Jahrh. Vgl. Landulfus senior Ricobaldus und (bei Murat. X.) den merkwürdigen Anonymus, wahrscheinlich Giovanni Magnono, De laudibus Papiae, aus dem 14. Jahrh. (1329 ff.) — Sodann (b. Murat. I, b) Liber de situ urbis Mediol. — Eine Beschreibung Brescias 1493 neuerdings gedruckt im Arch. stor. lomb. XIII, 676 ff. — Dazu gehören auch die Gedichte Pand. Collenuccios zum Lobe von Florenz. Saviotti, S. 83 ff. — Ein Gedicht zum Lobe Veronas aus dem 15. Jahrh. (ital.) hrsg. von U. Marchesini im Nuovo Arch. stor. Vol. X, 313—323. — Poetische Schilderung von Belluno in Pierio Valer. amorum lib. V, abgedruckt bei Gian Cavassico I, p. X ff.

sung der Städte Italiens an[1]). Sodann kommt nächst einigen berühmten Stellen in der Divina Commedia der Dittamondo des Uberto in Betracht. Hier werden hauptsächlich nur einzelne auffallende Erscheinungen und Wahrzeichen namhaft gemacht: das Krähenfest zu St. Apollinare in Ravenna, die Brunnen in Treviso, der große Keller bei Vicenza, die hohen Zölle von Mantua, der Wald von Türmen in Lucca; doch finden sich dazwischen auch Lobeserhöhungen und anzügliche Kritiken anderer Art; Arezzo figuriert bereits mit dem subtilen Ingenium seiner Stadtkinder, Genua mit den künstlich geschwärzten Augen und Zähnen(?) der Weiber, Bologna mit dem Geldvertun, Bergamo mit dem groben Dialekt und den gescheiten Köpfen u. dgl.[2]). Im 15. Jahrhundert rühmt dann jeder seine eigene Heimat auch auf Kosten anderer Städte, wie etwa der Neapolitaner auf Kosten der Bolognesen, die alles besser wissen wollen, als die Leute anderswo[3]). Michele Savonarola z. B. läßt neben seinem Padua nur Venedig und Rom als herrlicher, Florenz höchstens als fröhlicher gelten[4]), womit denn natürlich der objektiven Erkenntnis wenig gedient war. Am Ende des Jahrhunderts schildert Pontanus in seinem „Antonius“ eine fingierte Reise durch Italien, nur um boshafte Bemerkungen dabei vorbringen zu können.

[1]) Li Tresors ed. Chabaille. Paris 1863, p. 179—180. Vgl. das. p. 577 (Lib. III, p. II c. 1).

[2]) Über Paris, welches damals noch dem Italiener vom Mittelalter her weit mehr galt, als hundert Jahre später, s. Dittamondo IV, cap. 18. Die Franzosen qui veluti parentes omnis urbanitatis esse feruntur, werden getadelt, weil sie in der Anrede die Einzahl vermeiden quo latinitatem extinguere moliuntur, Salutati, Briefe II, 413. Den Gegensatz zwischen Frankreich und Italien hebt auch Petrarca in der Invectiva contra Gallum (nämlich Jean de Hesdin, vgl. P. de Nolhac, Romania XXI), hervor.

[3]) Masuccio, bei Gothein S. 317, A. 2.

[4]) Savonarola, ed. Segarizzi, S. 59. Oben Bd. I, S. 164. — Über Venedig s. oben Bd. I, S. 69. Die älteste Beschreibung Roms von Signorili (handschriftlich) ist in dem Pontifikat Martins V. (1417) geschrieben, vgl. Gregorovius VII, 569; die älteste Beschreibung Roms durch einen Deutschen H. Muffel (Mitte des 15. Jahrhunderts) hrsg. von W. Vogt, Tübingen 1876.

Aber mit dem 16. Jahrhundert beginnt eine Reihe wahrer und tiefer Charakteristiken[1]), wie sie dam als wohl kein anderes Volk in dieser Weise besaß. Machiavelli schildert in einigen kostbaren Aufsätzen die Art und den politischen Zustand der Deutschen und Franzosen, so daß auch der geborene Nordländer, der seine Landesgeschichte kennt, dem florentinischen Weisen für seine Lichtblicke dankbar sein wird. Dann zeichnen die Florentiner (Bd. I, S. 81, 87) gerne sich selbst[2]) und sonnen sich dabei im reichverdienten Glanze ihres geistigen Ruhmes; vielleicht ist es der Gipfel ihres Selbstgefühls, wenn sie z. B. den künstlerischen Primat Toskanas über Italien nicht einmal von einer besonderen genialen Begabung, sondern von der Anstrengung, von den Studien herleiten[3]). Huldigungen berühmter Italiener anderer Gegenden, wie z. B. das herrliche sechzehnte Capitolo des Ariost, mochte man wohl wie einen schuldigen Tribut in Empfang nehmen.

Eine vortreffliche Schilderung der Italiener nach ihren verschiedenen Beschäftigungen und Charakteren, freilich in knappen Worten und mit besonderer Hervorhebung der Lucchesen, deren einem die Schrift gewidmet war, gab Ortensio Landi, der freilich das Versteckspielen mit seinem Namen und das freie Schalten mit geschichtlichen Tatsachen so sehr liebte, daß er auch da, wo er ernst zu berichten scheint, mit Vorsicht und nach sorgfältiger Prüfung aufgenommen werden muß[4]). Derselbe Landi hat etwa ein Jahrzehnt später anonym einen Commentario herausgegeben[5]), welcher zwischen vielen Torheiten auch manchen wertvollen Wink über den unglücklichen zerstörten Zustand um

[5]) Der Charakter der rastlos tätigen Bergamasken voll Argwohn und Neugier ist sehr artig geschildert bei Bandello, Parte I, Nov. 34.

[1]) So Varchi, im IX. Buch der Storiae Fiorentine (Vol. III, p. 56ff.)

[2]) Vasari, XII, p. 158, v. di Michelangelo. Anfang. Andere Male wird dann doch laut genug der Mutter Natur gedankt, wie z. B. in dem Sonett des Alfonso de' Pazzi an den Nicht-Toskaner Annibale Caro (bei Trucchi, l. c. III, p. 187):
Misero il Varchi! e più infelici noi
Se a vostri virtudi accidentali
Aggiunto fosse 'l natural, ch'è in noi!

[3]) Vgl. Exkurs LXXXVI.

[4]) Vgl. Exkurs LXXXVII.

die Mitte des Jahrhunderts enthält, Leandro Alberti[1]) ist in der Schilderung des Genius der einzelnen Städte nicht so ausgiebig, als man erwarten sollte.

Wie nun diese vergleichende Betrachtung der Bevölkerungen, hauptsächlich durch den italienischen Humanismus, auf andere Nationen eingewirkt haben mag, sind wir nicht imstande näher nachzuweisen[2]). Jedenfalls gehört Italien dabei die Priorität wie bei der Kosmographie im großen.

Siebentes Kapitel.

Schilderung des äußern Menschen.

Allein die Entdeckung des Menschen bleibt nicht stehen bei der geistigen Schilderung der Individuen und der Völker; auch der äußere Mensch ist in Italien auf ganz andere Weise das Objekt der Betrachtung als im Norden[3]).

Von der Stellung der großen italienischen Ärzte[4]) zu den Fortschritten der Physiologie wagen wir nicht zu sprechen, und die künstlerische Ergründung der Menschengestalt gehört nicht hierher, sondern in die Kunstgeschichte. Wohl aber muß hier von der allgemeinen Bildung des Auges die Rede sein, welche in Italien ein objektives, allgültiges Urteil über körperliche Schönheit und Häßlichkeit möglich machte.

[*]) Descrizione di tutta l'Italia. 1562.

[1]) Possenhafte Aufzählungen der Städte gibt es fortan häufig; z. B. Macaroneide, Phantas. II. Für Frankreich ist dann Rabelais, welcher die Macaroneide gekannt hat (dies neuerdings von P. Toldo weiter ausgeführt. Arch. f. d. Stud. neuerer Spr. 100, 1898. S. 105 ff.), die große Quelle lokaler u. provinzieller Späße, Anspielungen und Bosheiten.

[2]) Allerdings sind auch manche schon im Verfall begriffene Literaturen eifrig in peinlich genauen Beschreibungen. Vgl. z. B. bei Sidonius Apollinaris die Schilderungen eines westgotischen Königs (Epist. I, 2), die eines persönlichen Feindes (Epist. III, 13), oder in seinen Gedichten die Typen der einzelnen germanischen Völkerschaften. — Um nur eine Stelle eines wenig bekannten Autors anzuführen, weise ich auf die sehr anschauliche Schilderung des Henkers in Forli hin bei Cobelli 335.

[3]) Vgl. Exkurs LXXXVIII.

Fürs erste wird man bei der aufmerksamen Lesung der damaligen italienischen Autoren erstaunen über die Genauigkeit und Schärfe in der Bezeichnung der äußeren Züge und über die Vollständigkeit mancher Personalbeschreibungen überhaupt. Noch heutzutage haben besonders die Römer das Talent, einen Menschen, von dem die Rede ist, in drei Worten kenntlich zu machen! Dieses rasche Erfassen des Charakteristischen aber ist eine wesentliche Vorbedingung für die Erkenntnis des Schönen und für die Fähigkeit, dasselbe zu beschreiben. Bei Dichtern kann allerdings das umständliche Beschreiben ein Fehler sein, da ein einziger Zug, von der tiefern Leidenschaft eingegeben, im Leser ein viel mächtigeres Bild von der betreffenden Gestalt zu erwecken vermag. Dante hat seine Beatrice nirgends herrlicher gepriesen, als wo er nur den Reflex schildert, der von ihrem Wesen ausgeht auf ihre ganze Umgebung. Allein es handelt sich hier nicht um die Poesie, welche als solche ihren eigenen Zielen nachgeht, sondern um das Vermögen, spezielle sowohl als ideale Formen in Worten zu malen.

Hier ist Boccaccio Meister, nicht im Decamerone, da die Novelle alles lange Beschreiben verbietet, sondern in seinen Romanen, wo er sich die Muße und den nötigen Schwung dazu nehmen darf. In seinem Ameto schildert er eine Blonde und eine Braune ungefähr wie ein Maler sie hundert Jahre später würde gemalt haben — denn auch hier geht die Bildung der Kunst lange voran. Bei der Braunen (oder eigentlich nur weniger Blonden) erscheinen schon einige Züge, die wir klassisch nennen würden: in seinen Worten „la spazioza testa e distesa" liegt die Ahnung großer Formen, die über das Niedliche hinausgehen; die Augenbrauen bilden nicht mehr wie beim Ideal der Byzantiner zwei Bogen, sondern zusammen eine geschwungene Linie; die Nase scheint er sich der sogenannten Adlernase genähert zu denken[1]); auch die breite Brust, die mäßig langen Arme,

[1]) Die Lesart ist hier offenbar verdorben. Die Stelle lautet (Ameto, Venezia 1586, p. 54) del mezo de' quali non camuso naso in linea diritta discende, quanto ad aquilineo non essere dimanda il dovere.

die Wirkung der schönen Hand, wie sie auf dem Purpurgewande liegt, — all diese Züge deuten wesentlich auf das Schönheitsgefühl einer kommenden Zeit, welches zugleich dem des hohen klassischen Altertums unbewußt sich nähert. In anderen Schilderungen erwähnt Boccaccio auch eine ebene (nicht mittelalterlich gerundete) Stirn, ein ernstes, langgezogenes braunes Auge, einen runden, nicht ausgehöhlten Hals, freilich auch das sehr moderne „kleine Füßchen", und bei einer schwarzhaarigen Nymphe bereits „zwei spitzbübisch rollende Augen"[1]). U. a. m.

Ob das 15. Jahrhundert schriftliche Rechenschaft über sein Schönheitsideal hinterlassen hat, weiß ich nicht zu sagen; die Leistungen der Maler und Bildhauer würden eine solche nicht so ganz entbehrlich machen, wie es auf den ersten Anblick scheint, da gerade ihrem Realismus gegenüber in den Schreibenden ein spezielles Postulat der Schönheit fortgelebt haben könnte[2]). Im 16. Jahrhundert tritt dann Firenzuola hervor mit seiner höchst merkwürdigen Schrift von der weiblichen Schönheit[3]). Man muß vor allem ausscheiden, was er nur von antiken Autoren und von Künstlern gelernt hat, wie die Maßbestimmungen nach Kopflängen, einzelne abstrakte Begriffe usw. Was übrig bleibt,

[1]) Due occhi ladri nel loro movimento. Die ganze Schrift ist reich an solchen Beschreibungen.

[2]) Das sehr schöne Liederbuch des Giusto de' Conti: la bella mano (häufig gedruckt, z. B. Florenz 1882) meldet nicht einmal von dieser berühmten Hand seiner Geliebten soviel Spezielles wie Boccaccio an zehn Stellen seines Ameto von den Händen seiner Nymphen erzählt.

[3]) Della bellezza delle donne, im I. Band der Opere di Firenzuola Milano 1802. — Nach Morsolin (Atti del R. Istit. Veneto, Ser. VII, tom. III, 1893) hat Fir. die Rittratti des Trissino benutzt. Über Firenzuolas Traktat vgl. O. Guerrini in der neuen Ausg. der Novelle des A. F., Florenz 1886; vgl. auch C. Guasti in der Ausg. der Prose des A. F., Florenz 1892 passim (dtsch. übers. m. e. Einl. von P. Seliger, Leipzig 1902, 4. Aufl.). — Eine interessante Parodie gegen die oft gepriesene Idealschönheit: Calmos Ecloghe vgl. Rossi, Calmo p. LXXXVII. — Fir.s Ansicht über die Körperschönheit als Anzeige der Seelenschönheit vgl. vol. II, p. 48—52, in den ragionamenti vor seinen Novellen. — Unter den vielen anderen, welche dies, zum Teil nach Art der Alten, verfechten, nennen wir nur Castiglione, il Cortigiano, L. IV, cap. 63 ff.

ist eigene echte Wahrnehmung, die er mit Beispielen von lauter Frauen und Mädchen aus Prato belegt. Da nun sein Werkchen eine Art Unterhaltung ist, die er mit seinen Prateserinnen, also den strengsten Richterinnen führt, so muß er dabei sich wohl an die Wahrheit angeschlossen haben[1]). Sein Prinzip ist zugestandenermaßen das des Zeuxis und Lucian: ein Zusammensuchen von einzelnen schönsten Teilen zu einer höchsten Schönheit. Er definiert die Ausdrücke der Farben, die an Haut und Haaren vorkommen und gibt dem biondo den Vorzug als der wesentlichen und schönen Haarfarbe[2]), nur daß er darunter ein sanftes, dem Bräunlichen zugeneigtes Gelb versteht. Ferner verlangt er das Haar dicht, lockig und lang, die Stirn heiter und doppelt so breit als hoch, die Haut hell leuchtend (candido), aber nicht von toter Weiße (bianchezza), die Brauen dunkel, seidenweich, in der Mitte am stärksten und gegen Nase und Ohr abnehmend, das Weiße im Auge leise bläulich, die Iris nicht gerade schwarz, obwohl alle Dichter nach occhi neri als einer Gabe der Venus schreien, während doch das Himmelblau selbst Göttinnen eigen gewesen und das sanfte, fröhlich blickende Dunkelbraun allbeliebt sei. Das Auge selbst soll groß gebildet sein und vortreten; die Lider sind weiß mit kaum sichtbaren roten Äderchen am schönsten; die Wimpern weder zu dicht noch zu lang, noch zu dunkel. Die Augenhöhle muß die Farbe der Wangen haben. Das Ohr, von mittlerer Größe, fest und wohl angesetzt, muß in den geschwungenen Teilen lebhafter gefärbt sein als in den flacheren, der Saum durchsichtig und rotglänzend wie Granatenkern. Die Schläfen sind weiß und flach und nicht zu schmal am schönsten[3]). Auf den Wangen muß das Rot mit der Rundung

[1]) Freilich widersprechen die angeredeten Frauen nicht selten, oder verbitten sich die Schmeicheleien.

[2]) Womit jedermann einverstanden war, nicht bloß die Maler aus Gründen des Kolorits. Vgl. auch unten. Das Goldhaar der Lucr. Borgia war besonders berühmt, vgl. den unten Exkurs LXXXIX angeführten Bericht.

[3]) Bei diesem Anlaß, da das Aussehen der Schläfe durch die Anordnung der Haare modifiziert wird, erlaubt sich F. einen komischen Ausfall gegen die allzuvielen Blumen im Haar, welche dem Gesicht ein An-

zunehmen. Die Nase, die wesentlich den Wert des Profiles bestimmt, muß nach oben sehr sanft und gleichmäßig abnehmen; wo der Knorpel aufhört, darf eine kleine Erhöhung sein, doch nicht, daß daraus eine Adlernase würde, die an Frauen nicht gefällt; der untere Teil muß sanfter gefärbt sein als die Ohren, nur nicht erfroren weiß, die mittlere Wand über der Lippe leise gerötet. Den Mund verlangt der Autor eher klein, doch weder gespitzt noch platt, die Lippen nicht zu subtil und schön aufeinander passend; beim zufälligen Öffnen (d. h. ohne Lachen oder Reden) darf man höchstens sechs Oberzähne sehen. Besondere Delikatessen sind das Grübchen in der Oberlippe, ein schönes Anschwellen der Unterlippe, ein liebreizendes Lächeln im linken Mundwinkel usw. Die Zähne sollen sein: nicht zu winzig, ferner gleichmäßig, schön getrennt, elfenbeinfarbig; das Zahnfleisch nicht zu dunkel, ja nicht etwa wie roter Sammet. Das Kinn sei rund, weder gestülpt noch spitzig, gegen die Erhöhung sich rötend, sein besonderer Ruhm ist das Grübchen. Der Hals muß weiß und rund und eher zu lang als zu kurz sein, Grube und Adamsapfel nur angedeutet; die Haut muß bei jeder Wendung schöne Falten bilden. Die Schultern verlangt er breit, und bei der Brust erkennt er sogar in der Breite das höchste Erfordernis der Schönheit; außerdem muß daran kein Knochen sichtbar, alles Zu- und Abnehmen kaum bemerklich, die Farbe „candidissimo“ sein. Das Bein soll lang und an dem untern Teil zart, doch am Schienbein nicht zu fleischlos und überdies mit starken weißen Waden versehen sein. Den Fuß will er klein, doch nicht mager, die Spannung (scheint es) hoch[1], die Farbe weiß wie Alabaster. Die Arme sollen weiß sein und sich an den erhöhten Teilen leise röten; ihre Konsistenz beschreibt er als fleischig und muskulös, doch sanft wie die der Pallas, da sie vor dem Hirten auf Ida stand, mit einem Worte: saftig, frisch und fest. Die

sehen geben, „gleich einem Topf voll Nelken oder einem Geisviertel an einem Bratspieß“. Überhaupt versteht er recht wohl zu karikieren.

[1]) Der neueste Übersetzer verdeutscht die Stelle: „daß die Entfernung der Knöchel querüber gemessen gehörig groß ist.“

Hand verlangt er weiß, besonders oben, aber groß und etwas voll, und anzufühlen wie feine Seide, das rosige Innere mit wenigen, aber deutlichen, nicht gekreuzten Linien und nicht zu hohen Hügeln versehen, den Raum zwischen Daumen und Zeigefinger lebhaft gefärbt und ohne Runzeln, die Finger lang, zart und gegen das Ende hin kaum merklich dünner, mit hellen, wenig gebogenen und nicht zu langen, noch zu viereckigen Nägeln, die beschnitten sein sollen nur bis auf die Breite eines Messerrückens.

Neben dieser speziellen Ästhetik nimmt die allgemeine nur eine untergeordnete Stelle ein. Die tiefsten Gründe des Schönfindens, nach welchen das Auge „senza appello" richtet, sind auch für Firenzuola ein Geheimnis, wie er offen eingesteht, und seine Definitionen von Leggiadria, Grazia, Vaghezza, Venustà, Aria, Maestà sind zum Teil, wie bemerkt, philologisch erworben, zum Teil ein vergebliches Ringen mit dem Unaussprechlichen. Das Lachen definiert er — wahrscheinlich nach einem alten Autor — recht hübsch als ein Erglänzen der Seele.

Alle Literaturen werden am Ausgange des Mittelalters einzelne Versuche aufweisen, die Schönheit gleichsam dogmatisch festzustellen[1]). Allein neben Firenzuola wird schwerlich ein anderes Werk irgend aufkommen[2]). Der um ein starkes halbes Jahrhundert spätere Brantome z. B. ist ein geringer Kenner dagegen, weil ihn die Lüsternheit und nicht der Schönheitssinn leitet.

[1]) Das Schönheitsideal der Minnesänger, s. d. Falke, die deutsche Trachten- und Modenwelt I, S. 85 ff.

[2]) Die speziellen Schönheiten der Frauen einzelner Gegenden u. Länder werden z. B. in den Pompe des A. F. Rainerio, Venedig 1554, aufgezählt, vgl. Wotke in Ztschr. für österr. Gymn. 43, 609 ff. Neben Firenzuola könnte man nennen: Federico Luigini dà Udine: Il libro della bella donna, Venedig 1554, analysiert von P. Mantegazza, Il concetto del bello femminile attraverso i tempi in Nuova antologia. 3. ser. vol. 43, p. 331 ff. — Detaillierte Beschreibungen der Frauenschönheit lieferten (vgl. Cian, Cavassico I, LII und CCIV) Bart. Cavassico, Francesco Cei (1503), Venturino da Pesaro (1502), Baldassare Olympo da Sassoferrato u. a. Für den ganzen Gegenstand vgl. R. Renier, Il tipo estetico della donna nel medio evo, Ancona 1885.

Achtes Kapitel.

Schilderungen des bewegten Lebens.

Zu der Entdeckung des Menschen dürfen wir endlich auch die schildernde Teilnahme an dem wirklichen bewegten Menschenleben rechnen.

Die ganze komische und satirische Seite der mittelalterlichen Literaturen hatte zu ihren Zwecken das Bild des gemeinen Lebens nicht entbehren können. Etwas ganz anderes ist es, wenn die Italiener der Renaissance dieses Bild um seiner selbst willen ausmalen, weil es an sich interessant, weil es ein Stück des großen allgemeinen Weltlebens ist, von welchem sie sich zauberhaft umwogt fühlen. Statt und neben der Tendenzkomik, welche sich in den Häusern, auf den Gassen, in den Dörfern herumtreibt, weil sie Bürgern, Bauern und Pfaffen eines anhängen will, treffen wir hier in der Literatur die Anfänge des echten Genre, lange Zeit bevor sich die Malerei damit abgibt. Daß beides sich dann oft wieder verbindet, hindert nicht, daß es verschiedene Dinge sind.

Wieviel irdisches Geschehen muß Dante aufmerksam und teilnehmend angesehen haben, bis er die Vorgänge seines Jenseits so ganz sinnlich wahr schildern konnte[1]). Die berühmten Bilder von der Tätigkeit im Arsenal zu Venedig, vom Aneinanderlehnen der Blinden vor den Kirchtüren[2]) u. dgl. sind lange nicht die einzigen Beweise dieser Art; schon seine Kunst, den Seelenzustand in der äußern Gebärde darzustellen, zeigt ein großes und beharrliches Studium des Lebens.

Die Dichter, welche auf ihn folgen, erreichen ihn in dieser Beziehung selten, und den Novellisten verbietet es das höchste Gesetz ihrer Literaturgattung, bei dem einzelnen zu verweilen. Sie dürfen so weitschweifig präludieren und erzählen wie sie wollen, aber nicht genrehaft schildern. Wir müssen uns gedulden, bis die Männer des Altertums Lust und Gelegenheit finden, sich in der Beschreibung zu ergehen.

[1]) Über die Wahrheit seines Raumsinnes vgl. S. 7, Anm. 2.

[2]) Inferno XXI, 1—16. Purgat. XIII, 61—66.



Hier tritt uns wiederum der Mensch entgegen, welcher Sinn hatte für alles: Äneas Sylvius. Nicht bloß die Schönheit der Landschaft, nicht bloß das kosmographisch oder antiquarisch Interessante (oben Bd. II, S. 21fg.) reizt ihn zur Darstellung, sondern jeder lebendige Vorgang[1]). Unter den sehr vielen Stellen seiner Memoiren, wo Szenen geschildert werden, welchen damals kaum jemand einen Federstrich gegönnt hätte, heben wir hier nur das Wettrudern auf dem Bolsener See hervor[2]). Man wird nicht näher ermitteln können, aus welchen antiken Epistolographen oder Erzählern die spezielle Anregung zu so lebensvollen Bildern auf ihn übergegangen ist, wie denn überhaupt die geistigen Berührungen zwischen Altertum und Renaissance oft überaus zart und geheimnisvoll sind.

Sodann gehören hierher jene beschreibenden lateinischen Gedichte, von welchen oben (Bd. I, S. 296) die Rede war: Jagden, Reisen, Zeremonien u. dgl. Es gibt auch Italienisches dieser Gattung, wie z. B. die Schilderungen der berühmten mediceischen Turniere von Poliziano und Luigi Pulci[3]). Die eigentlichen epischen Dichter, der eben genannte Luigi Pulci, Bojardo und Ariost, treibt ihr Gegenstand schon rascher vorwärts, doch wird man bei allen die leichte Präzision in der Schilderung des Bewegten als ein Hauptelement ihrer Meisterschaft anerkennen müssen. Franco Sacchetti macht sich einmal das Vergnügen, die kurzen Reden eines Zuges hübscher Weiber aufzuzeichnen[4]), die im Wald vom Regen überrascht werden.

Andere Beschreibungen der bewegten Wirklichkeit findet man am ehesten bei Kriegsschriftstellern u. dgl. (Vgl. Bd. I,

[1]) Man muß es nicht zu ernst nehmen, daß er an seinem Hofe eine Art Spottdrossel, den Florentiner Greco, hatte, hominem certe cuiusvis mores, naturam, linguam cum maximo omnium qui audiebant risu facile exprimentem. Platina, Vitae Pontiff. p. 310.

[2]) Pii II. Comment. VIII, p. 381.

[3]) Vgl. Exkurs XC.

[4]) Die sogenannte Caccia ist aus einer römischen Handschrift abgedruckt in: Lettere del conte B. Castiglione, hrsg. von Pierantonio Serassi, vol.II. (Padua 1771) p. 269 (Kommentar zu Castigliones Ecloghe); jetzt von Carducci, Cacce in rime dei secoli XIV e XV, Bologna 1896.

S. 108 fg.) Schon aus frühester Zeit ist uns in einem umständlichen Gedicht[1]) das getreue Abbild einer Söldnerschlacht des 14. Jahrhunderts erhalten, hauptsächlich in Gestalt der Zurufe, Kommandos und Gespräche, die während einer solchen vorkommen.

Das merkwürdigste dieser Art aber ist die echte Schilderung des Bauernlebens, welche besonders bei Lorenzo magnifico und den Dichtern seiner Umgebung bemerklich wird.

Seit Petrarca[2]) gab es eine falsche, konventionelle Bukolik oder Eklogendichtung, eine Nachahmung Vergils, mochten die Verse lateinisch oder italienisch sein. Als ihre Nebengattungen traten auf: der Hirtenroman von Boccaccio an (Bd. I, S. 292 fg.) bis auf Sannazaros Arcadia, und später das Schäferspiel in der Art des Tasso und Guarini, Werke der allerschönsten Prosa, wie des vollendetsten Versbaues, worin jedoch das Hirtenwesen nur ein äußerlich übergeworfenes ideales Kostüm für Empfindungen ist, die einem ganz andern Bildungskreis entstammen. So gibt Boccaccio in seinem Ameto (oben S. 65) schon eine Art von mythisch verkleidetem Decamerone und fällt bisweilen auf komische Weise aus dem Kostüm. Eine seiner Nymphen ist gut katholisch und wird in Rom von den Prälaten lüstern angesehen; eine andere heiratet. Im Ninfale Fiesolano zieht die schwangere Nymphe Mensola eine „alte, weise Nymphe" zu Rate u. dgl.

Daneben tritt gegen das Ende des 15. Jahrhunderts jene echt genrehafte Behandlung des ländlichen Daseins in die Dichtung

[1]) S. die Serventese des Giannozzo, wahrscheinlich Sacchetti, Bruder des berühmten Novellisten von Florenz, bei Trucchi, poesie italiane inedite, II, p. 99, besser bei Carducci (s. vor. A.) S. 59 fg. Die Worte sind zum Teil ganz unverständlich, d. h. wirklich oder scheinbar aus den Sprachen der fremden Söldner entlehnt. — Auch Machiavellis Beschreibung von Florenz während der Pest von 1527 gehört gewissermaßen hierher. Lauter lebendig sprechende Einzelbilder eines schrecklichen Zustandes.

[2]) Schon Dante soll, wie zuerst Boccaccio (Vita di Dante p. 77) berichtet, zwei lateinische Eklogen gedichtet haben. Vgl. Fraticelli, Opp. min. di D. vol. I, 147 ff. Petrarcas bukolisches Gedicht in P. Carmina minora ed. Rossetti I. Ferner vgl. A. Hortis. Scritti inediti di F. P. Triest 1874. Vgl. Exkurs XCI.



ein. Sie war nur in Italien möglich, weil nur hier der Bauer (sowohl der Colone als der Eigentümer) Menschenwürde und persönliche Freiheit und Freizügigkeit hatte, so hart bisweilen auch sein Los sein mochte[1]). In der Gewährung einer bessern Stellung für die Bauern war Florenz vorangegangen. Ein in den Statuten von 1415 enthaltenes Gesetz bestimmte die „zwangsweise unbedingte Aufhebung aller Leibeigenschaft und Zinshörigkeit, aller Gebundenheit an den Boden, aller Fronden und Rechtsverhältnisse zwischen Privaten, aus welchen sich Verpflichtungen gegen die persönliche Freiheit, insbesondere zu feudalrechtlicher Abhängigkeit oder öffentlich rechtlicher Untertänigkeit ergaben"[2]).

Der Unterschied zwischen Stadt und Dorf ist bei weitem nicht so ausgesprochen wie im Norden; eine Menge Städtchen sind ausschließlich von Bauern bewohnt, die sich des Abends Städter nennen können. Die Wanderungen der comaskischen Maurer gingen fast durch ganz Italien; das Kind Giotto durfte von seinen Schafen hinweg und konnte in Florenz zünftig werden; überhaupt war ein beständiger Zustrom vom Lande nach den Städten, und gewisse Bergbevölkerungen schienen dafür eigentlich geboren[3]). Nun sorgen zwar Bildungshochmut und städtischer Dünkel noch immer dafür, daß lyrische, dramatische Dichter und Novellisten sich über den villano lustig machen[4]),

[1]) Im allgemeinen war aber die Wohlhabenheit der italien. Bauern damals größer als die der Bauern in irgendeinem andern Lande, vgl. Sacchetti, nov. 88 und 222, L. Pulci, in der Beca da Dicomano (Villari, Machiavelli I, 198, A. 2).

[2]) Pöhlmann, S. 4 ff. Vgl. unten Exkurs XCII.

[3]) Nullum est hominum genus aptius urbi, sagt Battista Mantovano (Ecl. VIII) von den zu allen Dingen brauchbaren Bewohnern des Monte Baldo und des Val. Sassina. Bekanntlich haben einzelne Landbevölkerungen noch heute ein Vorrecht auf gewisse Beschäftigungen in großen Städten.

[4]) Vielleicht eine der stärksten Stellen: Orlandino, cap. V, str. 54—58. Auch der sehr ruhige und nicht gelehrte Vesp. Bisticci sagt einmal Comm. sulla vita di Giov. Manetti p. 96: Sono dua ispezie di uomini difficili a sopportare per la loro ignoranza, l'una sono i servi, la seconda i contadini. Vgl. ferneres Exk. XCIII.

und die Improvisierkomödie (S. 41) tat vollends das übrige. Aber wo fände sich ein Ton von jenem grausamen, verachtungsvollen Rassenhaß gegen die vilains, der die adligen, provenzalischen Dichter und stellenweise die französischen Chronisten beseelt? Vielmehr tröstet sich ein Gutsbesitzer, der von Gier und Trug seiner Pachtbauern zu leiden hat, damit, daß man sich dabei in die Leute schicken lerne; in der Lombardei scheuten sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Edelleute nicht, mit den Bauern zu tanzen, zu ringen, zu springen und um die Wette zu laufen[1]). Italienische Autoren jeder Gattung erkennen sodann das Bedeutende und Große, wo es sich im Bauernleben zeigt, freiwillig an und heben es hervor. Giovano Pontano erzählt[2]) mit Bewunderung Züge von Seelenstärke der wilden Abruzzesen; in den biographischen Sammelwerken wie bei den Novellisten fehlt auch das heroische Bauernmädchen[3]) nicht, welches sein Leben daransetzt, seine Unschuld oder seine Familie zu verteidigen.

Unter solchen Voraussetzungen war eine poetische Betrachtung des Bauernlebens möglich. Zunächst sind hier zu erwähnen die einst viel gelesenen und noch heute lesenswerten Eklogen des Battista Mantovano (eines seiner frühesten Werke, noch in seinen Studentenjahren verfaßt um 1465). Sie schwanken noch zwischen echter und konventioneller Ländlichkeit, doch überwiegt die erstere. Im wesentlichen spricht daraus der Sinn eines wohldenkenden Dorfgeistlichen, nicht ohne einen gewissen aufklärerischen Eifer. Als Karmelitermönch mag er viel mit Landleuten verkehrt haben[4]).

[1]) L. B. Alberti, im Trattato del governo della famiglia, p. 86. — Il cortigiano lib. II, fol. 54.

[2]) Jovian. Pontan. de fortitudine, lib. II.

[3]) Die berühmte veltlinische Bäuerin Bona Lombarda als Gemahlin des Condottiere Pietro Brunoro lernt man kennen aus Jacobus Bergomensis und aus Porcellius, bei Mur. XXV, Col. 43.

[4]) Giorgio Sommariva, bekannt als erster Übersetzer des Juvenal, schrieb (2. Hälfte des 15. Jahrh.) 20 Sonetti Villaneschi (hrsg. von Giovanni Fabris, Udine 1906) die Sprachen und Tun der Bauern in ihrer ganzen grotesken Wirklichkeit vorführen.



Allein mit einer ganz andern Kraft versetzt sich Lorenzo magnifico in den bäuerischen Gesichtskreis hinein. Seine Nencia da Barberino[1]) liest sich wie ein Inbegriff echter Volkslieder aus der Umgegend von Florenz, zusammengegossen in einen großen Strom von Ottaven. Die Objektivität des Dichters ist derart, daß man im Zweifel bleibt, ob er für den Redenden (den Bauernburschen Vallera, welcher der Nencia seine Liebe erklärt) Sympathie oder Hohn empfindet. Ein bewußter Gegensatz zur konventionellen Bukolik mit Pan und Nymphen ist unverkennbar; Lorenzo ergeht sich absichtlich im derben Realismus des bäuerlichen Kleinlebens, und doch macht das Ganze einen wahrhaft poetischen Eindruck.

Ein zugestandenes Seitenstück zur Nencia ist die Beca da Dicomano des Luigi Pulci[2]). Allein es fehlt der tiefere objektive Ernst; die Beca ist nicht sowohl gedichtet aus innerm Drang, ein Stück Volksleben darzustellen, als vielmehr aus dem Verlangen, durch etwas derart den Beifall gebildeter Florentiner zu gewinnen. Daher die viel größere, absichtlichere Derbheit des Genrehaften und die beigemischten Zoten. Doch wird der Gesichtskreis des ländlichen Liebhabers noch sehr geschickt festgehalten.

Der dritte in diesem Verein ist Angelo Poliziano mit seinem Rustikus[3]) in lateinischen Hexametern. Er schildert, unabhängig von Vergils Georgica, speziell das toskanische Bauernjahr, beginnend mit dem Spätherbst, da der Landmann einen neuen Pflug schnitzt und die Wintersaat bestellt. Sehr reich und schön

[1]) Poesie di Lorenzo magnif. I, p. 37. — Neuere italien. Forscher haben im Gegensatz zu B.s Meinung die satirische Tendenz des Ganzen stärker hervorgehoben.

[2]) Poesie di Lorenzo magn. II, p. 149.

[3]) U. a. in den Deliciae poetar. ital. und in den Werken Polizianos. Ausg. von del Lungo, Florenz 1867, S. 305 ff. Erste Separatausgabe Florenz 1493. Naturgefühl und Naturschilderung Polizianos werden sehr hübsch dargestellt von G. Manacorda in Rassegna crit. della lett. it., IX (1904) S. 6 ff. — Das Lehrgedicht des Rucellai, Le Api, verfaßt 1523/24 und Alamannis (oben I, 290) La coltivazione enthalten einiges Ähnliche. Vgl. auch die Beschreibung der Villa des Lorenzo Valla, wobei Aufzählung der Obliegenheiten des villicus u. a. bei Galateo, De situ Japygiae, Basel 1558, p. 163—168.

ist die Schilderung der Fluren im Frühling, und auch der Sommer enthält vorzügliche Stellen; als eine Perle aller neulateinischen Poesie aber darf das Kelterfest im Herbste gelten. Auch auf italienisch hat Poliziano einzelnes gedichtet, woraus hervorgeht, daß man im Kreise des Lorenzo bereits irgendein Bild aus dem leidenschaftlich bewegten Leben der unteren Stände realistisch behandeln durfte. Sein Liebeslied des Zigeuners[1]) ist wohl eines der frühesten Produkte der echt modernen Tendenz, sich in die Lage irgendeiner Menschenklasse mit poetischem Bewußtsein hineinzuversetzen. Mit komischer Absicht war dergleichen wohl von jeher versucht worden — dahin gehört schon das Nachmachen verschiedener Dialekte, wozu das der Landesmanieren sich gesellt haben muß —, und in Florenz boten die Gesänge der Maskenzüge sogar eine bei jedem Karneval wiederkehrende Gelegenheit hierzu. Neu aber ist das Eingehen auf die Gefühlswelt eines andern, womit die Nencia und diese „Canzone zingaresca" einen denkwürdigen neuen Anfang in der Geschichte der Poesie ausmachen.

Auch hier muß schließlich darauf hingewiesen werden, wie die Bildung der Kunst vorangeht. Von der Nencia an dauert es wohl achtzig Jahre bis zu den ländlichen Genremalereien des Jacopo Bassano und seiner Schule.

Im nächsten Abschnitt wird es sich zeigen, daß in Italien damals die Geburtsunterschiede zwischen den Menschenklassen ihre Geltung verloren. Gewiß trug dazu viel bei, daß man hier zuerst die Menschen und die Menschheit in ihrem tiefern Wesen vollständig erkannt hatte. Schon dieses eine Resultat der Renaissance darf uns mit ewigem Dankgefühl erfüllen. Den logischen Begriff der Menschheit hatte man von jeher gehabt, aber sie kannte die Sache.

Die höchsten Ahnungen auf diesem Gebiete spricht Pico della Mirandola aus in seiner Rede von der Würde des Men-

[1]) Poesie di Lorenzo mag. II, p. 75. Das Gedicht führt in anderen Ausgaben den Titel La Brunetta und wurde von Carducci Pol. abgesprochen. (B.)

schen[1]), welche wohl eines der edelsten Vermächtnisse der Kulturepoche heißen darf. Gott hat am Ende der Schöpfungstage den Menschen geschaffen, damit derselbe die Gesetze des Weltalls erkenne, dessen Schönheit liebe, dessen Größe bewundere. Er band denselben an keinen festen Sitz, an kein bestimmtes Tun, an keine Notwendigkeiten, sondern er gab ihm Beweglichkeit und freien Willen. „Mitten in die Welt", spricht der Schöpfer zu Adam, „habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schauest und sehest alles, was darinnen ist. Ich schuf dich als ein Wesen, weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich allein, damit du dein eigener freier Bildner und Überwinder seiest; du kannst zum Tiere entarten und zum gottähnlichen Wesen dich wiedergebären. Die Tiere bringen aus dem Mutterleibe mit, was sie haben sollen, die höheren Geister sind von Anfang an oder doch bald hernach[2]), was sie in Ewigkeit bleiben werden. Du allein hast eine Entwicklung, ein Wachsen nach freiem Willen, du hast Keime eines allartigen Lebens in dir."

[1]) Vgl. Exkurs XCIV.

[2]) Eine Anspielung auf den Sturz Luzifers und seiner Genossen.

Fünfter Abschnitt.

Die Geselligkeit und die Feste.

Erstes Kapitel.

Ausgleichung der Stände.

Jede Kulturepoche, die in sich ein vollständig durchgebildetes Ganzes vorstellt, spricht sich nicht nur im staatlichen Zusammenleben, in Religion, Kunst und Wissenschaft kenntlich aus, sondern sie drückt auch dem geselligen Dasein ihren bestimmten Stempel auf. So hatte das Mittelalter seine nach Ländern nur wenig verschiedene Hof- und Adelssitte und Etikette, sein bestimmtes Bürgertum.

Die Sitte der italienischen Renaissance ist hiervon in den wichtigsten Beziehungen das wahre Widerspiel. Schon die Basis ist eine andere, indem es für die höhere Geselligkeit keine Kastenunterschiede mehr, sondern einen gebildeten Stand im modernen Sinne gibt, auf welchen Geburt und Herkunft nur noch dann Einfluß haben, wenn sie mit ererbtem Reichtum und gesicherter Muße verbunden sind. In absolutem Sinne ist dies nicht zu verstehen, indem die Standeskategorien des Mittelalters bald mehr, bald weniger sich noch geltend zu machen suchen, und wäre es auch nur, um mit der außeritalienischen, europäischen Vornehmheit in irgendeinem Rangverhältnis zu bleiben; aber der allgemeine Zug der Zeit war offenbar die Verschmelzung der Stände im Sinn der neuern Welt.

Von erster Wichtigkeit war hierfür das Zusammenwohnen von Adligen und Bürgern in den Städten mindestens seit dem 12. Jahrhundert, wodurch Schicksale und Vergnügungen gemeinschaftlich wurden und die Anschauung der Welt vom Bergschloß aus von vornherein am Entstehen verhindert war. Sodann ließ sich die Kirche in Italien niemals zur Apanagierung der jüngeren Söhne des Adels gebrauchen, wie im Norden; Bistümer, Domherrnstellen und Abteien wurden oft nach den unwürdigsten Rücksichten, aber doch nicht wesentlich nach Stammtafeln vergeben, und wenn die Bischöfe viel zahlreicher, ärmer und aller

weltlichen Fürstenhoheit in der Regel bar und ledig waren, so blieben sie dafür in der Stadt wohnen, wo ihre Kathedrale stand, und bildeten samt ihrem Domkapitel ein Element der gebildeten Bevölkerung derselben. Als hierauf absolute Fürsten und Tyrannen emporkamen, hatte der Adel in den meisten Städten allen Anlaß und alle Muße, sich ein Privatleben zu schaffen, welches politisch gefahrlos und mit jeglichem feineren Lebensgenusse geschmückt, dabei übrigens von dem der reichen Bürger gewiß kaum zu unterscheiden war. Und als die neue Poesie und Literatur seit Dante Sache eines jeden[1]) wurde, als vollends die Bildung im Sinne des Altertums und das Interesse für den Menschen als solchen hinzutrat, während Condottieren Fürsten wurden und nicht nur die Ebenbürtigkeit, sondern auch die eheliche Geburt aufhörten, Requisite des Thrones zu sein (Bd. I, S. 21), da konnte man glauben, ein Zeitalter der Gleichheit sei angebrochen, der Begriff des Adels völlig verflüchtigt.

Die Theorie, wenn sie sich auf das Altertum berief, konnte schon aus dem einen Aristoteles die Berechtigung des Adels bejahen oder verneinen. Dante z. B. leitet noch[2]) aus der einen aristotelischen Definition, „Adel beruhe auf Trefflichkeit und ererbtem Reichtum" seinen Satz her: Adel beruhe auf eigner Trefflichkeit oder auf der der Vorfahren. Aber an anderen Stellen gibt er sich damit nicht mehr zufrieden; er tadelt sich[3]), weil er selbst im Paradies, im Gespräch mit seinem Ahn Cacciaguida, der edlen Herkunft gedacht habe, welche doch nur ein Mantel sei, von dem die Zeit beständig abschneide, wenn man nicht täglich neuen Wert hinzusetze. Und im Convivio[4]) löst er den Begriff nobile

[1]) Dies schon lange vor dem Bücherdruck. Eine Menge Manuskripte, und von den besten, gehörten florentinischen Arbeitern. Ohne Savonarolas Opferbrand wären noch viel mehr davon vorhanden. Vgl. unten Abschnitt 6, Kap. 2.

[2]) Dante, de monarchia L. II, cap. 3.

[3]) Paradiso XVI, Anfang.

[4]) Dante, Convivio, fast der ganze Trattato IV. u. m. a. Stellen. Schon Brunetto Latini sagt (Il tesoro Lib. I, p. 2, cap. 50 ed. Chabaille p. 343): De ce (la vertu) nasqui premierement la nobleté de gentil gent, non pas de ses ancêtres und er warnt (Lib. II, p. 2, cap. 196 p. 440) vor

und nobiltà fast gänzlich von jeder Bedingung der Geburt ab und identifiziert ihn mit der Anlage zu jedem sittlichen intellektuellen Vorrang; ein besonderer Akzent wird dabei auf die höhere Bildung gelegt, indem die nobiltà die Schwester der filosofia sein soll.

Je konsequenter hierauf der Humanismus sich die Anschauungsweise der Italiener dienstbar machte, desto fester überzeugte man sich auch, daß die Abstammung über den Wert des Menschen nicht entscheide. Im 15. Jahrhundert war dies schon die herrschende Theorie. Poggio in seinem Gespräch „vom Adel“[1]) ist mit seinen Interlokutoren — Nicolo Niccoli und Lorenzo Medici, Bruder des großen Cosimo — schon darüber einverstanden, daß es keine andere Nobilität mehr gebe, als die des persönlichen Verdienstes. Mit den schärfsten Wendungen wird manches von dem persifliert, was nach dem gewöhnlichen Vorurteil zum adligen Leben gehört. „Vom wahren Adel sei einer nur um so viel weiter entfernt, je länger seine Vorfahren kühne Missetäter gewesen. Der Eifer für Vogelbeize und Jagd rieche nicht stärker nach Adel, als die Nester der betreffenden Tiere nach Balsam. Landbau, wie ihn die Alten trieben, wäre viel edler, als dies unsinnige Herumrennen in Wald und Gebirge, wobei man am meisten den Tieren selber gleiche. Eine Erholung dürfe dergleichen etwa vorstellen, nicht aber ein Lebensgeschäft.“ Vollends unadlig erscheine das französische und englische Ritterleben auf dem Lande oder in Waldschlössern, oder gar das deutsche Raubrittertum. Der Medici nimmt hierauf einigermaßen die Partei des Adels, aber — bezeichnend genug — nicht mit Berufung auf ein angeborenes Gefühl, sondern weil Aristo-

schlechten Handlungen, weil man durch sie den wahrhaften Adel verlieren könne. Ähnlich dann Petrarca de rem. utr. fort. Lib. I. dial. XVII, wo u. a. der Satz: Verus nobilis non nascitur sed. fit. Gaspary (It. Lit. I, 518) hat nachgewiesen, daß der Satz: der Adel beruhe nicht auf Geburt, sondern allein auf Tugend, damals ein Gemeinplatz für die Dichter und für die Dispute der Rhetorenschulen war. Vgl. Exkurs XCV.

[1]) Poggii opera, Dial. de nobilitate. — Aristoteles' Ausspruch wird ausdrücklich bekämpft von B. Platina: de vera nobilitate (Opp. ed. Colon. 1573).

teles im V. Buch der Politica den Adel als etwas Seiendes anerkenne und definiere, nämlich eben als beruhend auf Trefflichkeit und ererbtem Reichtum. Allein Niccoli erwidert: Aristoteles sage dies nicht als seine Überzeugung, sondern als allgemeine Meinung; in der Ethik, wo er sage, was er denke, nenne er denjenigen ablig, welcher nach dem wahren Guten strebe. Umsonst hält ihm nun der Medici den griechischen Ausdruck für Adel, nämlich Wohlgeborenheit, Eugeneia, entgegen; Niccoli findet das römische Wort nobilis, d. h. bemerkenswert, richtiger, indem selbiges den Adel von den Taten abhängig mache[1]).

Außer diesen Räsonnements wird die Stellung des Adels in den verschiedenen Gegenden Italiens folgendermaßen skizziert. In Neapel ist der Adel träge und gibt sich weder mit seinen Gütern, noch mit dem als schmachvoll geltenden Handel ab; entweder tagebiebt er zu Hause[2]) oder sitzt zu Pferde. Auch der römische Adel verachtet den Handel, bewirtschaftet aber seine Güter selbst; ja wer das Land baut, dem eröffnet sich von selbst der Adelsrang[3]); „es ist eine ehrbare, wenn auch bäurische Nobilität". Auch in der Lombardei leben die Adligen vom Ertrag der ererbten Landgüter; Abstammung und Enthaltung von gewöhnlichen Geschäften machen hier schon den Adel aus[4]). In Venedig treiben die Nobili, die regierende Kaste, sämtlich Handel; ebenso

[1]) Vgl. den schon angeführten Exkurs XCV.

[2]) Und zwar in der Hauptstadt. Vgl. Bandello, Parte II, Nov. 7. — Joviani Pontani Antonius (wo der Verfall der Adelskraft erst von den Aragonesen an datiert wird). Gegen den nap. Adel auch Tansillo ed. Flamini, Neapel 1893, p. XCI ff.

[3]) In ganz Italien galt wenigstens so viel, daß, wer bedeutende Landrenten hatte, vom Adel nicht mehr zu unterscheiden war. — Ist es bloße Schmeichelei, wenn J. A. Campanus, der bei der Bearbeitung von Pius' II. Erzählung (Commentarii p. 1) sagt: er habe als Knabe seinen armen Eltern bei der ländlichen Arbeit geholfen, hinzufügt: dies sei zur Erheiterung des Gemüts geschehn und eine Sitte junger Adligen gewesen? (G. Voigt, II, 339).

[4]) Für die Taxierung des Adels in Oberitalien ist Bandello mit seiner mehrmaligen Polemik gegen die Mißheiraten nicht ohne Bedeutung. Parte I, Nov. 4. 26. Parte III, 60. IV, 8. Der mailänd. Nobile als Kaufmann ist eine Ausnahme. Parte III, Nov. 37.

sind in Genua Adlige und Nichtadlige sämtlich Kaufleute und Seefahrer und nur durch die Geburt unterschieden; einige freilich lauern auch als Wegelagerer in Bergschlössern. In Florenz hat sich ein Teil des alten Adels dem Handel ergeben; ein anderer Teil (gewiß der weit kleinere) erfreut sich seines Ranges und gibt sich mit gar nichts ab als mit Jagd und Vogelbeize[1]).

Das Entscheidende war, daß fast in ganz Italien auch die, welche auf ihre Geburt stolz sein mochten, doch gegenüber der Bildung und dem Reichtum keinen Dünkel geltend machen konnten, und daß sie durch ihre politischen oder höfischen Vorrechte zu keinem erhöhten Standesgefühl provoziert wurden. Venedig macht hier nur eine scheinbare Ausnahme, weil das Leben der Nobili durchaus nur ein bürgerliches, durch wenige Ehrenrechte bevorzugtes war. Anders verhält es sich allerdings mit Neapel, welches durch die strengere Ausscheidung und die Pompsucht seines Adels mehr als aus irgendeinem andern Grunde von der geistigen Bewegung der Renaissance abgeschnitten blieb. Zu einer starken Nachwirkung des langobardischen und normannischen Mittelalters und des spätfranzösischen Adelswesens kam hier schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts die aragonesische Herrschaft und so vollzog sich hier am frühesten, was erst hundert Jahre später im übrigen Italien überhand nahm: die teilweise Hispanisierung des Lebens[2]), deren Hauptelement die Verachtung der Arbeit und die Sucht nach Adelstiteln war. Der Einfluß hiervon zeigte sich schon vor dem Jahre 1500 selbst in kleinen Städten; aus La Cava wird geklagt: der Ort sei sprichwörtlich reich gewesen, so lange dort lauter Maurer und Tuchweber lebten; jetzt da man statt Maurerzeug und Webstühlen nur Sporen, Steigbügel und vergoldete Gürtel sehe, da jedermann Doktor der Rechte oder der Medizin, Notar, Offizier und Ritter zu werden trachte, sei die bitterste Armut eingekehrt[3]). In Florenz wird eine analoge Entwicklung erst unter Cosimo, dem ersten Großherzog konstatiert; es wird ihm dafür

[1]) Vgl. Exkurs XCVI.
[2]) Vgl. Exkurs XCVII.
[3]) Masuccio, nov. 19.

gedankt, daß er die jungen Leute, welche jetzt Handel und Gewerbe verachteten, zur Ritterschaft in seinem Stephansorden heranziehe[1]). Es ist das direkte Gegenteil jener früheren florentinischen Denkweise, da die Väter den Söhnen eine Beschäftigung zur Bedingung des Erbes machten (Bd. I, S. 86). Wenn sich dagegen schon im 15. Jahrhundert Vespasiano Fiorentino dahin ausspricht, daß die Reichen ihr ererbtes Vermögen nicht vermehren, sondern jährlich ihre ganze Einnahme ausgeben sollten, so kann dies im Munde eines Florentiners nur von den großen Grundbesitzern gelten.

Aber eine besondere Art von Rangsucht kreuzt namentlich bei den Florentinern den gleichmachenden Kultus von Kunst und Bildung auf eine oft komische Weise; es ist das Streben nach der Ritterwürde, welches als Modetorheit erst recht in Schwung kam, als es bereits jeden Schatten von eigentlicher Geltung eingebüßt hatte.

„Vor ein paar Jahren", schreibt Franco Sacchetti[2]) gegen Ende des 14. Jahrhunderts, „hat jedermann sehen können, wie sich Handwerker, bis zu den Bäckern herunter, ja bis zu den Wollekratzern, Wucherern, Wechslern und Halunken zu Rittern machen ließen. Weshalb braucht ein Beamter, um als Rettore in eine Landstadt gehen zu können, die Ritterwürde? Zu irgendeinem gewöhnlichen Broterwerb paßt diese vollends nicht. O wie bist du gesunken, unglückliche Würde! Von all der langen Liste von Ritterpflichten tun diese Ritter das Gegenteil. Ich habe von diesen Dingen reden wollen, damit die Leser inne werden, daß das Rittertum gestorben ist[3]). So gut wie man jetzt sogar Verstorbene zu Rittern erklärt, könnte man auch eine Figur von Holz oder Stein, ja einen Ochsen zum Ritter machen." — Die Geschichten, welche Sacchetti als Beleg erzählt, sind in der Tat sprechend genug; da lesen wir, wie Bernabò Visconti den Sieger

[1]) Jac. Pitti an Cosimo I., Archiv. stor. IV, II, p. 99. Auch in Oberitalien kam ähnliches erst mit der spanischen Herrschaft auf. Bandello, parte II, nov. 40 stammt aus dieser Zeit.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 153. Vgl. Nov. 82 und 150.

[3]) Che la cavalleria è morta.

eines Saufduells und dann auch den Besiegten höhnisch mit jenem Titel schmückt, wie deutsche Ritter mit ihren Helmzierden und Abzeichen zum besten gehalten werden u. dgl. Später mokiert sich Poggio[1]) über die vielen Ritter ohne Pferd und ohne Kriegsübung. Wer die Ehrenrechte des Standes, z. B. das Ausreiten mit Fahnen, geltend machen wollte, hatte in Florenz, sowohl gegenüber der Regierung als gegen die Spötter, eine schwere Stellung[2]).

Bei näherer Betrachtung wird man inne, daß dieses von allem Geburtsadel unabhängige verspätete Ritterwesen allerdings zum Teil Sache der bloßen lächerlichen, titelsüchtigen Eitelkeit ist, daß es aber auch eine andere Seite hat. Die Turniere dauern nämlich fort, und wer daran teilnehmen will, muß der Form wegen Ritter sein. Der Kampf in geschlossener Bahn aber, und zwar das regelrechte, je nach Umständen sehr gefährliche Lanzenrennen ist ein Anlaß, Kraft und Mut zu zeigen, welchen sich das entwickelte Individuum — abgesehen von aller Herkunft — nicht will entgehen lassen[3]).

Da half es nichts, daß schon Petrarca sich mit dem lebhaftesten Abscheu über das Turnier als über einen gefährlichen Unsinn ausgelassen hatte; er bekehrte die Leute nicht mit seinem pathetischen Ausruf: „man liest nirgends, daß Scipio oder Cäsar turniert hätten!“ Die Sache wurde gerade in Florenz förmlich populär; der Bürger fing an, sein Turnier — ohne Zweifel in einer weniger gefährlichen Form — als eine Art von regelrechtem Vergnügen zu betrachten, und Franco Sacchetti[4]) hat uns das

[1]) Poggius, de nobilitate, fol. 27. — Enea Silvio (hist. Fried. III. ed. Kollar p. 294) tadelt die von Friedrich allzu häufig verliehenen Rittertitel in Italien.

[2]) Vasari III, 49 und Anm., Vita di Dello. Die Gemeinde in Florenz beansprucht das Recht, den Ritterschlag zu erteilen. Ritterschlagszeremonien 1378 und 1389 s. Reumont, Lorenzo, II, S. 444 ff. Es gibt ein Ceremoniale della Repubblica fiorentina nel far Cavalieri e ricever oratori compilato da Francisco Filarete Araldo (Pisa 1884 nozze).

[3]) Vgl. Exkurs XCVIII.

[4]) Nov. 64. — Deshalb heißt es auch im Orlandino (II. Str. 7) von einem Turnier unter Karl d. Großen ausdrücklich: da stritten nicht Köche und

unendlich komische Bild eines solchen Sonntagsturnierers, eines siebzigjährigen Notars, aufbehalten. Dieser reitet hinaus nach Peretola, wo man um ein Billiges turnieren konnte, auf einem gemieteten Färbergaul, welchem dann durch Bösewichter eine Distel unter den Schwanz gebunden wird; das Tier nimmt Reißaus und jagt mit dem behelmten Ritter, der viele Verletzungen von dem tollen Ritte davonträgt, in die Stadt zurück. Der unvermeidliche Schluß der Geschichte ist die Gardinenpredigt der über solche halsbrechende Streiche empörten Gattin[1]).

Endlich nehmen die ersten Medici sich des Turnierwesens mit einer wahren Leidenschaft an, als wollten sie, die unadligen Privatleute, gerade hierin zeigen, daß ihr geselliger Kreis jedem Hofe gleichstehe[2]). Schon unter Cosimo (1459), dann unter Pietro dem ältern fanden weltberühmte große Turniere in Florenz statt; Pietro der jüngere ließ über solchen Bestrebungen sogar das Regieren liegen und wollte nur noch im Harnisch abgemalt sein. Auch am Hofe Alexanders VI. kamen Turniere vor. Als Kardinal Ascanio Sforza den Türkenprinzen Dschem (Bd. I, S. 101, 120) fragte, wie ihm dies Schauspiel gefalle, antwortete der Gefragte sehr weise: in seiner Heimat lasse man dergleichen durch Sklaven aufführen, um welche es, wenn sie fielen, nicht schade sei. Der Orientale stimmt hier unbewußt mit den alten Römern zusammen, gegenüber der Sitte des Mittelalters.

Welches aber auch die einzelnen Ansprüche und die Eitelkeiten der Adligen und Kavaliere sein mochten, immerhin nahm der italienische Adel seine Stellung in der Mitte des Lebens und nicht an einem äußern Rande desselben. Jeden Augenblick verkehrt er mit allen Ständen auf dem Fuße der Gleichheit, und das

Küchenjungen, sondern Könige, Herzoge und Markgrafen.

[1]) Immerhin eine der frühesten Parodien des Turnierwesens. Es dauerte dann wohl noch 60 Jahre, bis Jacques Coeur, der bürgerliche Finanzminister Karls VII., an seinem Palast zu Bourges ein Eselturnier ausmeißeln ließ (um 1450). Das Glänzendste in dieser Art, der eben zitierte zweite Gesang des Orlandino, ist erst im Jahre 1526 herausgegeben.

[2]) Vgl. Exkurs XCIX.

Talent und die Bildung sind seine Hausgenossen. Allerdings wird für den eigentlichen Cortigiano des Fürsten der Adel einbedungen[1]), allein zugestandenermaßen hauptsächlich um des Vorurteils der Leute willen (per l'oppenion universale) und unter ausdrücklicher Verwahrung gegen den Wahn, als könnte der Nichtadlige nicht denselben innern Wert haben. Der sonstige Aufenthalt von Nichtadligen in der Nähe des Fürsten ist damit vollends nicht ausgeschlossen; es handelt sich nur darum, daß dem vollkommenen Menschen, dem Cortigiano, kein irgend denkbarer Vorzug fehle. Wenn ihm dann eine gewisse Zurückhaltung in allen Dingen zum Gesetze gemacht wird, so geschieht dies nicht, weil er von edlerem Geblüte stammt, sondern weil seine zarte individuelle Vollendung es so verlangt. Es handelt sich um eine moderne Vornehmheit, wobei doch Bildung und Reichtum schon überall die Gradmesser des gesellschaftlichen Wertes sind, und zwar der Reichtum nur insofern er es möglich macht, das Leben der Bildung zu widmen und deren Interessen im großen zu fördern.

Zweites Kapitel.

Äußere Verfeinerung des Lebens.

Je weniger nun die Unterschiede der Geburt einen bestimmten Vorzug verliehen, desto mehr war das Individuum als solches aufgefordert, all seine Vorteile geltend zu machen; desto mehr mußte auch die Geselligkeit sich aus eigener Kraft beschränken und veredeln. Das Auftreten des Einzelnen und die höhere Form der Geselligkeit werden ein freies bewußtes Kunstwerk.

Schon die äußere Erscheinung und Umgebung des Menschen und die Sitte des täglichen Lebens ist vollkommener, schöner, mehr verfeinert als bei den Völkern außerhalb Italiens. Von der Wohnung der höheren Stände handelt die Kunstgeschichte; hier ist nur hervorzuheben, wie sehr jene an Bequemlichkeit und har-

[1]) Bald. Castiglione, il Cortigiano L. I, cap. 16.

monischer, vernünftiger Anlage das Schloß und den Stadthof oder Stadtpalast der nordischen Großen übertraf. Die Kleidung wechselte dergestalt, daß es unmöglich ist, eine durchgehende Parallele mit den Moden anderer Länder zu ziehen, zumal da sie sich seit Ende des 15. Jahrhunderts häufig den letzteren anschloß. Was die italienischen Maler als Zeittracht darstellen, ist insgemein das schönste und kleidsamste, was damals in Europa vorkam, allein man weiß nicht sicher, ob sie das Herrschende, und ob sie es genau darstellen. So viel bleibt aber doch wohl außer Zweifel, daß nirgends ein so großer Wert auf die Tracht gelegt wurde, wie in Italien. Die Nation war und ist eitel; außerdem aber rechneten auch ernste Leute die möglichst schöne und günstige Kleidung mit zur Vollendung der Persönlichkeit. Einst gab es ja in Florenz[1]) einen Augenblick, da die Tracht etwas Individuelles war, da jeder seine eigene Mode trug (Bd. I, S. 146, A. 1), und noch bis tief ins 16. Jahrhundert gab es bedeutende Leute, die diesen Mut hatten[2]); die übrigen wußten wenigstens in die herrschende Mode etwas Individuelles zu legen. Es ist ein Zeichen des sinkenden Italiens, wenn Giovanni della Casa vor dem Auffallenden, vor der Abweichung von der herrschenden Mode warnt[3]). Unsere Zeit, welche wenigstens in der Männerkleidung das Nichtauffallen als höchstes Gesetz respektiert, verzichtet damit auf größeres, als sie selber weiß. Sie erspart sich aber damit viel Zeit, wodurch allein schon (nach unserm Maßstab der Geschäftigkeit) jeder Nachteil aufgewogen würde.

In Venedig und Florenz gab es zur Zeit der Renaissance für die Männer vorgeschriebene Trachten und für die Frauen

[1]) Für Florenz im 14. Jahrh. wichtig: Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, Serie V, vol. VI, 1898, 9—10: C. Merkel, Come vestivano gli uomini del „Decamerone". Die Studie behandelt: 1. la camicia e la biancheria; 2. il farsetto e la giubbia; 3. i panni di gamba, e la calzatura. M. hat seit 1890 eine Anzahl ähnlicher Studien veröffentlicht.

[2]) Paul. Jovii Elogia, vir. litt. ill. p. 138 ff., 112 ff. und 143 ff. sub. tit. Petrus Gravina, Alex. Achillinus, Balth. Castellio etc. Bei L. Bruni war der rote Talar berühmt, der bis auf die Knöchel reichte.

[3]) Casa, il Galateo, p. 78.

Luxusgesetze. Die letzteren waren teilweise von solcher Peinlichkeit und Härte, daß sie einen beständigen Kampf der Weiberlist gegen Männergewalt veranlaßten, manchmal, z. B. in Genua, wurden sie als große Staatsaktionen betrachtet, wohl geeignet den gesunkenen Wohlstand einer Stadt zu heben.

Solche Luxusgesetze indessen, die selbst auf dem Papier nur ein verhältnismäßig kurzes Dasein fristeten, waren in der Praxis gar nicht durchzuführen, und es gibt Zeugnisse genug, wie wenig sie beachtet wurden. Ein solches ist z. B. das Verzeichnis der Hochzeitsgeschenke, welche Marco Florenti seiner Braut Katharina, der Tochter der Alessandra Macinghi überreichte (1447). Darin findet man: ein weißes Damastkleid mit Marderfell besetzt, ein Kleid von hellblauem Stoff mit Ärmeln von alexandrinischem Sammet, siebenzehn gestickte Hemden, zehn Handtücher, dreißig Taschentücher, ein „Baccio" von weißem Damast, ein Gebetbuch, zwei Reihen großer Korallen, sechs seidene Mützen, drei Nadelkästchen, zwei Elfenbeinkämme, ein gesticktes Taschentuch, drei Paar rote Beinkleider, ein Kleid von rotem Atlas und Sammet brokat mit weißem Pelz garniert, ein Oberkleid aus denselben Stoffen mit Gold und Perlen besetzt, einen Kranz von Pfauenschweifen in Silber gefaßt, mit Perlen, goldenen Blättern und emaillierten Blumen, einen roten, golddurchwirkten Gürtel mit vergoldeter Schnalle, eine goldene Schulterverzierung mit zwei Saphiren und drei Perlen, ein Perlenhalsband[1]).

Wo die Trachten frei waren, wie z. B. in Neapel, da konstatieren die Moralisten, sogar nicht ohne Schmerz, daß kein Unterschied mehr zwischen Adel und Bürger zu bemerken sei[2]).

[1]) Vgl. Exkurs C.

[2]) Jovian. Pontan. de principe: Utinam autem non eo impudentiae perventum esset, ut inter mercatorem et patricium nullum sit in vestitu ceteroque ornatu discrimen. Sed haec tanta licentia reprehendi potest, coerceri non potest, quanquam mutari vestes sic quotidie videamus, ut quas quarto ante mense in deliciis habebamus, nunc repudiemus et tanquam veteramenta abjiciamus. Quodque tolerari vix potest nullum fere vestimenti genus probatur, quod e Galliis non fuerit adductum, in quibus levia pleraque in pretio sunt tametsi nostri persaepe homines mo-

Außerdem beklagten sie den bereits äußerst raschen Wechsel der Moden und (wenn wir die Worte richtig deuten) die törichte Verehrung alles dessen, was aus Frankreich kommt, während es doch oft ursprünglich italienische Moden seien, die man nur von den Franzosen zurückerhalte. Insofern nun der häufige Wechsel der Kleiderformen und die Annahme französischer und spanischer Moden[1]) der gewöhnlichen Putzsucht diente, haben wir uns damit nicht weiter zu beschäftigen; allein es liegt darin außerdem ein kulturgeschichtlicher Beleg für das rasche Leben Italiens überhaupt in den Jahrzehnten um 1500. Mit der Okkupation einzelner Teile Italiens durch die Fremden wurden die Bewohner derselben nicht nur veranlaßt, fremde Moden anzunehmen, sondern häufig zur Abschaffung des Kleiderluxus überhaupt gebracht; einen solchen Umschwung in der Gesinnung der Stadt Mailand konstatiert Landi. Doch dauerte, wie derselbe bezeugt, die Verschiedenheit in den Trachten fort, Neapel tat sich, wie ehedem, durch allzu große Pracht hervor, die Mode von Florenz aber erschien dem Berichterstatter lächerlich[2]).

Eine besondere Beachtung verdient die Bemühung der Frauen, durch Toilettenmittel aller Art ihr Aussehen wesentlich zu verändern. In keinem Lande Europas, seit dem Untergange des römischen Reiches, hat man wohl der Gestalt, der Hautfarbe, dem Haarwuchs von so vielen Seiten zugesetzt, wie damals in Italien. Alles strebt einer Normalbildung zu, selbst mit den auffallendsten, sichtbarsten Täuschungen. Wir sehen hierbei gänzlich ab von der sonstigen Tracht, die im 14. Jahrhundert[3]) äußerst

dum illis et quasi formulam quandam praescribant.

[1]) Hierüber z. B. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV. Col. 297. 320. 376. 299. In der letzten Stelle wird auch deutsche Mode erwähnt, einmal sagt der Chronist, daß solche Modeleute wie Narren aussehen.

[2]) Vgl. Exkurs CI.

[3]) Über die Florentinerinnen vgl. die Hauptstellen bei Giov. Villani X, 10 und 152 (Kleiderverordnungen u. Aufhebung derselben); Matteo Villani I, 4. (Der ungeheure Luxus infolge der Pest). Im großen Modenedikt von 1330 werden u. a. nur eingewirkte Figuren auf den Frauengewändern erlaubt, die bloß „aufgemalten" (dipinto) dagegen verboten. (Hierbei wird man nicht an Modeldruck zu den-

buntund schmuckbeladen, später von einem mehr veredelten Reichtum war, und beschränken uns auf die Toilette im engern Sinne.

Vor allem werden falsche Haartouren, auch aus weißer und gelber Seide[1]), in Masse getragen, verboten und wieder getragen, bis etwa ein Bußprediger die weltlichen Gemüter rührt; da erhebt sich auf einem öffentlichen Platz ein zierlicher Scheiterhaufen (talamo), auf welchen neben Lauten, Spielgeräten, Masken, Zauberzetteln, Liederbüchern und anderm Tand auch die Haartouren[2]) zu liegen kommen; die reinigende Flamme nimmt alles mit in die Lüfte. Die Idealfarbe aber, welche man in den eigenen, wie in den aufgesetzten Haaren zu erreichen strebte, war blond. Und da die Sonne im Rufe stand, das Haar blond machen zu können[3]), so gab es Damen, welche bei gutem Wetter den ganzen Tag nicht aus der Sonne gingen[4]); sonst gebrauchte man auch Färbemittel und Mixturen für den Haarwuchs. Dazu kommt aber noch ein Arsenal von Schönheitswassern, Teigpflastern und Schminken für jeden einzelnen Teil des Gesichts, selbst für Augenlider und Zähne, wovon unsere Zeit keinen Begriff mehr hat; gehörte doch eine facies picta zu den drei berühmten Geschenken, welche Bona von Aragonien ihrem Bräutigam Sigismund von Polen mitbrachte. Kein Hohn der Dichter[5]), kein Zorn der Bußprediger, keine Warnung vor

ken haben: vielmehr waren die Figuren wahrscheinlich mit der Hand aufgemalt, was die Kleider bei weitem kostspieliger machte, und dies wird der Grund zum Verbot dieses ganz besonderen Luxus gewesen sein. Modeldruck würde billiger gewesen sein, als gewebte Figuren.) Eine Aufzählung vieler von den Frauen angewendeten Toilettenkünste bei Boccaccio de cas. vir. ill. Lib. I. cap. 18, in mulieres.

[1]) Vgl. Exkurs CII.

[2]) Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1874. — Allegretto, bei Mur. XXIII, Col. 823. — Dann die Autoren über Savonarola, s. unten.

[3]) Sansovino, Venezia, fol. 152: capelli biondissimi per forza di sole. Vgl. ferner denselben Exkurs CII.

[4]) Wie auch in Deutschland geschah. — Poesie satiriche, Milano 1808 p. 119, in der Satire des Bern. Giambullari: per prender moglie (p. 107 bis 126). Ein Inbegriff der ganzen Toilettenchemie, welche sich offenbar noch sehr an Aberglauben und Magie anlehnt. Außerdem Exkurs CII.

[5]) Welche sich doch alle Mühe gaben, das Ekelhafte, Gefährliche und Lächer-

frühem Verderben der Haut konnte die Weiber von dem Gebrauch abwendig machen, ihrem Antlitz eine andere Farbe und sogar eine teilweis andere Gestalt zu geben. Es ist möglich, daß die häufigen und prachtvollen Aufführungen von Mysterien, wobei Hunderte von Menschen bemalt und geputzt wurden, den Mißbrauch im täglichen Leben fördern halfen; jedenfalls war er ein allgemeiner, und die Landmädchen hielten dabei nach Kräften mit[1]). Man konnte lange predigen, daß dergleichen ein Abzeichen von Buhlerinnen sei; gerade die ehrbarsten Hausfrauen, die sonst das ganze Jahr keine Schminke anrührten, schminkten sich doch an Festtagen, wo sie sich öffentlich zeigten[2]). — Möge man nun diese ganze Unsitte betrachten als einen Zug von Barbarei, wofür sich das Schminken der Wilden als Parallele anführen läßt, oder als Konsequenz des Verlangens nach normaler jugendlicher Schönheit in Zügen und Farbe, wofür die große Sorgfalt und Vielseitigkeit dieser Toilette spräche — jedenfalls haben es die Männer an Abmahnungen nicht fehlen lassen. Andere Männer dagegen, mitunter wohl auch die Strafredner, benutzten selbst die Mittel, vor deren Gebrauch sie warnten; wenigstens färbten junge Männer Haare und Bart, teils um durch eine besonders schöne Farbe Wohlgefallen der Frauen zu erregen, teils, z. B. in Venedig, um trotz der Jugend ein würdiges Ansehen zu erlangen und sich ein Amt zu verschaffen[3]).

Das Parfümieren ging ebenfalls über alles Maß hinaus[4]) und erstreckte sich auf die ganze Umgebung des Menschen. Bei

liche dieser Schmiererei hervorzuheben. Vgl. Ariosto Satira III. vs. 202 ff. — Aretino, il marescalco, Atto II, scena 5 und mehrere Stellen in den Ragionamenti. Dann Giambullari a. a. O. — Phil. Beroald. sen. Carmina. Auch Filelfo in seinen Satiren (Venedig 1502, IV. 2 f. 5 ff.).

[1]) Vgl. La Nencia da Barberino, Str. 20 und 40. Der Geliebte verspricht ihr Schminke und Bleiweiß aus der Stadt in einer Düte mitzubringen.

[2]) Trattato del governo della famiglia, p. 118. Der Verfasser tritt freilich auch sehr energisch gegen diesen Mißbrauch auf.

[3]) L. Tansillo, Capitoli, Neap. 1870, S. 107—116.

[4]) Parfümierte Handschuhe werden in Padua verboten, Bonardi, S. 58.

Festlichkeiten wurden sogar Maultiere mit Salben und Wohlgerüchen behandelt[1]), und Pietro Aretino dankt dem Cosimo I. für eine parfümierte Geldsendung[2]).

Sodann wurden die Italiener damals überzeugt, daß sie reinlicher seien als die Nordländer. Aus allgemeinen kulturgeschichtlichen Gründen kann man diesen Anspruch eher billigen als verwerfen, indem die Reinlichkeit mit zur Vollendung der modernen Persönlichkeit gehört, diese aber bei den Italienern am frühesten durchgebildet ist; auch daß sie eine der reichsten Nationen der damaligen Welt waren, spräche eher dafür als dagegen[3]). Ein Beweis wird sich jedoch natürlich niemals leisten lassen, und wenn es sich um die Priorität von Reinlichkeitsvorschriften handelt, so möchte die Ritterpoesie des Mittelalters deren ältere aufweisen können. Immerhin ist soviel gewiß, daß bei einigen vorzüglichen Vertretern der Renaissance die ausgezeichnete Sauberkeit ihres ganzen Wesens, zumal bei Tische, mit Nachdruck hervorgehoben wird[4]), und daß als Inbegriff alles Schmutzes nach italienischem Vorurteil der Deutsche gilt[5]). Was Massimiliano Sforza von seiner deutschen Erziehung für unreinliche Gewohnheiten mitbrachte, daß er z. B. selbst von Frauen nicht veranlaßt werden konnte, seine Unterkleider zu wechseln, und wie unangenehm solche Unsitten bemerkt wurden, erfahren wir aus Giovio[6]). Es ist dabei auffallend, daß man wenigstens im 15. Jahrhundert die Gastwirtschaft wesentlich in

[1]) Tristan. Caracciolo, bei Murat. XXII, Col. 87. — Bandello, Parte II, Nov. 47; ja man scheint auch die Tiere gefärbt zu haben, Tansillo S. 109.

[2]) Capitolo I an Cosimo: Quei cento scudi nuovi e profumati che l'altra di mi mandaste a donare. Gegenstände aus jener Zeit riechen noch jetzt bisweilen. Luzio-Renier 65, 678 halten den Ausdruck profumati für bildlich, etwa in dem Sinne: reichlich.

[3]) Trotz des Anspruchs auf Reinlichkeit waren Hautkrankheiten, die ihren Ursprung nur in Unsauberkeit hatten, sehr häufig, vgl. die Mittel dagegen bei G. Marinelli, Gli ornamenti delle donne 1562 und öfter. Auch die Sitte, sich täglich gründlich zu waschen, war nichts weniger als allgemein, Luzio-Renier 63, 469.

[4]) Vespasiano Fiorent. im Leben des Donato Acciajuoli, und im Leben des Niccoli. Vgl. auch oben Bd. I, S. 241, Anm. 2. Vgl. Exkurs CIII.

[5]) Vgl. Exkurs CIV.

[6]) Paul. Jov. Elogia, p. 289.

den Händen der Deutschen ließ[1]), welche sich wohl hauptsächlich um der Rompilger willen diesem Geschäfte widmeten. Doch könnte in der betreffenden Aussage vorzugsweise nur das offene Land gemeint sein, da in den größeren Städten notorisch italienische Wirtschaften den ersten Rang behaupteten[2]). Der Mangel an leidlichen Herbergen auf dem Lande würde sich auch durch die große Unsicherheit erklären.

Aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts haben wir dann jene Schule der Höflichkeit, welche Giovanni della Casa, ein geborener Florentiner, unter dem Titel: Il Galateo herausgab[3]). Hier wird nicht nur die Reinlichkeit im engeren Sinne, sondern auch die Entwöhnung von allen Gewohnheiten, die wir „unschicklich" zu nennen pflegen, mit derselben untrüglichen Sicherheit vorgeschrieben, mit welcher der Moralist für die höchsten Sittengesetze redet. In andern Literaturen wird dergleichen weniger von der systematischen Seite, als vielmehr mittelbar gelehrt, durch die abschreckende Schilderung des Unflätigen[4]).

Außerdem aber ist der Galateo eine schön und geistvoll geschriebene Unterweisung in der guten Lebensart, in Delikatesse und Takt überhaupt. Noch heute können ihn Leute jedes Standes mit großem Nutzen lesen, und die Höflichkeit des alten Europa wird wohl schwerlich mehr über seine Vorschriften hinaus kommen. Insofern der Takt Herzenssache ist, wird er von Anfang aller Kultur an bei allen Völkern gewissen Menschen angeboren gewesen sein, und einige werden ihn auch durch Willenskraft erreicht haben ...

[1]) Aeneas Sylvius (Vitae Paparum, ap. Murat. III. II, Col. 880) sagt bei Anlaß von Baccano: pauca sunt mapalia eaque hospitia faciunt Theutonici; hoc hominum genus totam fere Italiam hospitalem facit; ubi non repereris hos, neque diversorium quaeras.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 21. Vgl. Exkurs CV.

[3]) Wieweit dies Buch durch den Vorgänger Galeazzo Florimonte beeinflußt worden, mag unerörtert bleiben.

[4]) Man vgl. z. B. die betreffenden Partien in Sebastian Brants Narrenschiff, in Wimpfelings pädagogischen Schriften, in Erasmus' Colloquien, in dem lat. Gedicht Grobianus usw. und in den Gedichten über die Tischzucht. Vgl. dazu: Bömer: Anstand und Etikette nach den Theorien der Humanisten, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. XIV. 1904.

worben haben, allein als allgemein gesellige Pflicht und als Kennzeichen von Bildung und Erziehung haben ihn erst die Italiener erkannt. Und Italien selbst hatte seit zwei Jahrhunderten sich sehr verändert. Man empfindet deutlich, daß die Zeit der bösen Späße, zwischen Bekannten und Halbbekannten, der burle und beffe (Bd. I, S. 174 ff.), in der guten Gesellschaft vorüber ist[1], daß die Nation aus den Mauern ihrer Städte heraustritt und eine kosmopolitische, neutrale Höflichkeit und Rücksicht entwickelt. Von der eigentlichen, positiven Geselligkeit wird weiterhin die Rede sein.

Das ganze äußere Dasein war überhaupt im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert verfeinert und verschönert wie sonst bei keinem Volke der Welt. Schon eine Menge jener kleinen und großen Dinge, welche zusammen die moderne Bequemlichkeit, den Komfort ausmachen[2], waren in Italien zum Teil erweislich zuerst vorhanden. Auf den wohlgepflasterten Straßen italienischer Städte wurde das Fahren allgemeiner, während man sonst überall ging oder ritt oder doch nicht zum Vergnügen fuhr. Freilich wurde noch 1514 der Wagen der Isabella von Este als etwas Neues angestaunt[3], aber um die Mitte des Jahrhunderts, sagt Bandello von Mailand, daß es über sechzig vierspännige Wagen besitze und zweispännige in Unzahl, mit den reichsten seidenen, bunten, golddurchwirkten Decken, dergestalt, daß, wenn die Frauen durch die Straßen führen, es aussehe, als ginge ein Triumphzug durch die Stadt, wie es sonst bei den Römern Sitte war, wenn sie im Triumph nach Hause zurückkehrten[4]. Die Zimmer waren voll von gemalten, mit Intar-

[1] Die Mäßigung der Burla geht u. a. aus den Beispielen im Cortigiano, L. II, cap. 48 ff. hervor. In Florenz hielt sich die bösartige Burla doch, solange sie konnte. Die Novellen des Antonio Francesco Grazini gen. il Lasca (geb. 1503, gest. 1582), welche in Florenz 1550 erschienen, sind ein Zeugnis davon.

[2] Daß ein Spiegel Ende des 14. Jahrh. in gewöhnlichen Bürgerhäusern eine Seltenheit war, muß man aus Mazzeo I, 14. schließen.

[3] Luzio S. 158.

[4] Bandello, Parte II, Nov. 4. 9. — Ariosto, sat. III, vs. 127. Vgl. Exkurs CVI.

sien geschmückten Möbeln[1]), die Wände mit mannigfachsten Gemälden bedeckt. Weiche, elastische Betten, köstliche Bodenteppiche, Toilettengeräte, von welchen sonst noch nirgends die Rede ist, lernt man besonders bei den Novellisten kennen[2]). Die Menge und Zierlichkeit des Weißzeugs wird öfter ganz besonders hervorgehoben. Manches gehört schon zugleich in das Gebiet der Kunst; man wird mit Bewunderung inne, wie sie von allen Seiten her den Luxus adelt, wie nicht bloß das mächtige Büfett und die leichtere Etagere mit herrlichen Gefäßen, die Mauern mit der beweglichen Pracht der Teppiche, den Nachtisch mit endlosem plastischen Konfekt schmückt, sondern vorzüglich die Schreinerarbeit auf wunderbare Weise völlig in ihren Bereich zieht. Das ganze Abendland versucht sich in den späteren Zeiten des Mittelalters, sobald die Mittel reichen, auf ähnlichen Wegen, allein ist es dabei teils in kindlicher, bunter Spielerei, teils in den Fesseln des einseitigen gotischen Dekorationsstiles befangen, während die Renaissance sich frei bewegt, sich nach dem Sinn jeder Aufgabe richtet und für einen viel größeren Kreis von Teilnehmern und Bestellern arbeitet. Womit dann auch der leichte Sieg dieser italienischen Zierformen jeder Art über die nordischen im Lauf des 16. Jahrhunderts zusammenhängt, obwohl dieser noch seine größeren und allgemeineren Ursachen hat.

Drittes Kapitel.

Die Sprache als Basis der Geselligkeit.

Die höhere Geselligkeit, die hier als Kunstwerk, als eine höchste und bewußte Schöpfung des Volkslebens auftritt, hat ihre wichtigste Vorbedingung und Grundlage in der Sprache.

In der Blütezeit des Mittelalters hatte der Adel der abendländischen Nationen eine „höfische“ Sprache für den Umgang

[1]) Von Polsterstühlen, Sofas. u. dgl ist bei Schiaparelli fast gar nicht die Rede, S. 294. Merkwürdig ist, daß Anfang des 14. Jahrh. die Art der Möbel und des Holzes gesetzlich vorgeschrieben war, a. a. O. S. 231 ff.

[2]) Bandello, Parte I, Nov. 3. III, 42. IV, 25. Vgl. Exkurs CVII.

wie für die Poesie zu behaupten gesucht. So gab es auch in Italien, dessen Dialekte schon frühe so weit auseinandergingen, im 13. Jahrhundert ein sogenanntes „Curiale", welches den Höfen und ihren Dichtern gemeinsam war. Die entscheidende Tatsache ist nun, daß man dasselbe mit bewußter Anstrengung zur Sprache aller Gebildeten und zur Schriftsprache zu machen suchte. Die Einleitung der noch vor 1300 redigierten „hundert alten Novellen" gesteht diesen Zweck offen zu. Und zwar wird hier die Sprache ausdrücklich als von der Poesie emanzipiert behandelt; das Höchste ist der einfach klare, geistig schöne Ausdruck in kurzen Reden, Sprüchen und Antworten. Dieser genießt eine Verehrung, wie nur je bei Griechen und Arabern: „Wie viele haben in einem langen Leben doch kaum ein einziges bel parlare zutage gebracht!"

Allein die Angelegenheit, um welche es sich handelte, war um so schwieriger, je eifriger man sie von sehr verschiedenen Seiten aus betrieb. In diesen Kampf führt uns Dante mitten hinein; seine Schrift „von der italienischen Sprache"[1]) ist nicht nur für die Sprache selber wichtig, sondern auch das räsonierende Werk über eine moderne Sprache überhaupt. Sein Gedankengang und seine Resultate gehören in die Geschichte der Sprachwissenschaft, wo sie auf immer einen hochbedeutenden Platz einnehmen. Hier ist nur zu konstatieren, daß schon lange Zeit vor Abfassung der Schrift die Sprache eine tägliche, wichtige Lebensfrage gewesen sein muß, daß alle Dialekte mit parteiischer Vorliebe und Abneigung studiert worden waren, und daß die Geburt der allgemeinen Idealsprache von den stärksten Wehen begleitet war.

Das Beste tat freilich Dante selber durch sein großes Ge-

[1]) Il trattato de vulgari eloquentia per cura di Pio Rajna. Florenz 1896, auch eine kleine Ausgabe von demſ. Florenz 1897. Laut Boccaccio, vita di Dante, p. 77, kurz vor seinem Tode verfaßt; vgl. dagegen die Bemerkungen von Wegele, Dante S. 261 ff. Jetzt gilt als die wahrscheinliche Entstehungszeit 1305—09. Kraus schreibt das Werk der ersten Periode des Stils zu. — Über die rasche und merkliche Veränderung der Sprache bei seinen Lebzeiten äußert er sich im Anfang des Convito.

dicht. Der toskanische Dialekt, von Filelfo als der beste und eleganteste erklärt, in dem berühmten, von Alberti angeregten literarischen Turnier vom 22. Oktober 1441, von den bewährtesten Schriftstellern angewendet, wurde wesentlich die Basis der neuen Idealsprache[1]). Wenn damit zuviel gesagt sein sollte, so darf der Ausländer um Nachsicht bitten, indem er schlechtweg in einer höchst bestrittenen Frage der vorherrschenden Meinung folgt.

In Literatur und Poesie mag nun der Hader über diese Sprache, der Purismus eben soviel geschadet als genützt, er mag manchem sonst sehr begabten Autor die Naivetät des Ausdruckes geraubt haben. Und andere, die der Sprache im höchsten Sinne mächtig waren, verließen sich hinwiederum auf ihren prachtvoll wogenden Gang und Wohllaut als auf einen vom Inhalt unabhängigen Vorzug. Auch eine geringe Melodie kann nämlich, von solch einem Instrument getragen, herrlich klingen. Allein wie dem auch sei, in gesellschaftlicher Beziehung hatte diese Sprache einen hohen Wert. Sie war die Ergänzung zu dem edlen stilgemäßen Auftreten überhaupt, sie nötigte den gebildeten Menschen, auch im Alltäglichen Haltung und in ungewöhnlicheren Momenten äußere Würde zu behaupten. Schmutz und Bosheit genug hüllten sich allerdings auch in dies klassische Gewand wie einst in den reinsten Attizismus, allein auch das Feinste und Edelste fand in ihr einen gültigen Ausdruck. Vorzüglich bedeutend aber ist sie in nationaler Beziehung, als ideale Heimat der Gebildeten aller Staaten des früh zerrissenen Landes[2]). Zudem gehört sie nicht nur den Adligen oder sonst irgendeinem Stande, sondern der Ärmste und Geringste hat Zeit und Mittel übrig, sich ihrer zu bemächtigen, sobald er nur will. Noch heutzutage (und vielleicht mehr als je) wird der Fremde in solchen Gegenden Italiens, wo sonst der unverständliche Dialekt herrscht, bei geringen Leuten und Bauern oft durch ein sehr reines und rein gesprochenes Italienisch überrascht und besinnt sich ver-

[1]) Vgl. Exkurs CVIII.

[2]) So empfindet es schon Dante: De vulgari eloquio I, c. 17. 18.

gebens auf ähnliches bei denselben Menschenklassen in Frankreich oder gar in Deutschland, wo auch die Gebildeten an der provinzialen Aussprache festhalten. Freilich ist das Lesenkönnen in Italien viel verbreiteter als man nach den sonstigen Zuständen mancher Provinzen denken sollte, allein wie weit würde dies helfen ohne den allgemeinen unbestrittenen Respekt vor der reinen Sprache und Aussprache als einem hohen und werten Besitztum? Eine Landschaft nach der andern hat sich dieser offiziell anbequemt[1]), auch Venedig, obwohl es seinen Dialekt als „Wiederklang der griechischen Majestät" bezeichnete, Mailand und Neapel noch zur Zeit der Blüte der Literatur und zum Teil wegen derselben. Piemont ist erst im 16. Jahrhundert durch freien Willensakt ein echt italienisches Land geworden, indem es sich diesem wichtigsten Kapital der Nation, der reinen Sprache, anschloß[2]). Der Dialektliteratur wurden schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts gewisse Gegenstände freiwillig und mit Absicht überlassen, und zwar nicht etwa lauter komische, sondern auch ernste[3]). Der Stil, welcher sich darin entwickelte, war allen Aufgaben gewachsen. Bei anderen Völkern findet eine bewußte Trennung dieser Art erst sehr viel später statt.

Die Denkweise der Gebildeten über den Wert der Sprache als Medium der höhern Geselligkeit stellt der Cortigiano[4]) sehr

[1]) Im Gegensatz dazu erklärte Polismagna c. 1406 (Näheres über P., Bertoni 123): Der ferrarische Dialekt non ha mancho elegantia de alcuno altro Italiano parlare. Venturi L'arte a Ferrara S. 6. Ähnlich die von Venturi S. 600 mitgeteilte merkwürdige Äußerung eines Ferraresen (c. 1460): e però non saprei io adriciare la lingua se non al ferrarese idioma.

[2]) Man schrieb und las in Piemont schon lange vorher toskanisch, aber man schrieb und las eben wenig.

[3]) Man wußte auch recht wohl, wohin im täglichen Leben der Dialekt gehörte und wohin nicht. Giovanni Pontano darf den Kronprinzen von Neapel ausdrücklich vor dessen Gebrauch warnen (Jov. Pontan. de principe). Bekanntlich waren die letzten Bourbons darin weniger bedenklich. Den Hohn über einen mailändischen Kardinal, der in Rom seinen Dialekt behaupten wollte, s. bei Bandello Parte II. Nov. 31.

[4]) Bald. Castiglione, il cortigiano, L. I, cap. 28 ff. Aus der dialogischen Form leuchtet doch überall die eigene Meinung hervor.

vollständig dar. Es gab schon damals, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, Leute, welche geflissentlich die veralteten Ausdrücke aus Dante und den übrigen Toskanern seiner Zeit festhielten, bloß weil sie alt waren. Für das Sprechen verbittet sich der Autor diese Ausdrücke unbedingt, — denn Petrarca und seine Zeitgenossen besäßen doch keine größere Autorität als Poliziano und die Seinen, — und will sie auch für das Schreiben nicht gelten lassen, indem dasselbe doch nur eine Form des Sprechens sei. Hierauf folgt dann konsequent das Zugeständnis: dasjenige Reden sei das schönste, welches sich am meisten den schön verfaßten Schriften nähere. Sehr klar tritt der Gedanke hervor, daß Leute, die etwas Bedeutendes zu sagen haben, ihre Sprache selber bilden, und daß die Sprache beweglich und wandelbar, weil sie etwas Lebendiges ist. Man möge die schönsten beliebigen Ausdrücke gebrauchen, wenn nur das Volk sie noch gebrauche, auch solche aus nichttoskanischen Gegenden, ja hie und da französische und spanische, wenn sie der Gebrauch schon für bestimmte Dinge angenommen habe[1]). So entstehe, mit Geist und Sorgfalt, eine Sprache, welche zwar nicht eine rein antik toskanische, wohl aber eine italienische sei, reich an Fülle wie ein köstlicher Garten voller Blumen und Früchte. Es gehört sehr wesentlich mit zu der allgemeinen Virtuosität des Cortigiano, daß nur in diesem ganz vollkommenen Gewande seine feine Sitte, sein Geist und seine Poesie zutage treten.

[1]) Nur durfte man darin nicht zu weit gehen. Die Satiriker mischen spanische und Folengo (unter dem Pseudonym Limerno Pitocco, in seinem Orlandino) französische Brocken immer nur Hohnes wegen ein. In den Komödien spricht etwa ein Spanier ein lächerliches Kauderwelsch von Spanisch und Italienisch. Es ist schon sehr außergewöhnlich, daß eine Straße in Mailand, welche zur Franzosenzeit, 1500—1512, 1515 bis 1522, Rue belle hieß, noch heute Rugabella heißt. Von der langen spanischen Herrschaft ist an der Sprache fast keine Spur, an Gebäuden und Straßen höchstens hie und da der Name eines Vizekönigs haften geblieben. Erst im 18. Jahrh. drangen mit den Gedanken der französischen Literatur auch viele Wendungen und Einzelausdrücke ins Italienische ein; der Purismus des 19. und 20. Jahrhunderts war und ist noch bemüht, sie wieder wegzuschaffen.

Da nun die Sprache eine Angelegenheit der lebendigen Gesellschaft geworden war, so setzten die Archaisten und Puristen trotz aller Anstrengung ihre Sache im wesentlichen nicht durch. Es gab zu viele und treffliche Autoren und Konversationsmenschen in Toskana selbst, welche sich über das Streben jener hinwegsetzten oder lustig machten; letzteres vorzüglich, wenn ein Weiser von draußen kam und ihnen, den Toskanern, dartun wollte, sie verständen ihre eigene Sprache nicht[1]). Schon das Dasein und die Wirkung eines Schriftstellers wie Machiavelli riß alle jene Spinnweben durch, insofern seine mächtigen Gedanken, sein klarer, einfacher Ausdruck in einer Sprache auftraten, welche eher alle andern Vorzüge hatten, als den eines reinen Trecentismo. Andererseits gab es zu viele Oberitaliener, Römer, Neapolitaner usw. welchen es lieb sein mußte, wenn man in Schrift und Konversation die Ansprüche auf Reinheit des Ausdruckes nicht zu hoch spannte. Sie verleugnen zwar Sprachformen und Ausdrücke ihres Dialekts völlig, und ein Ausländer wird es leicht für falsche Bescheidenheit halten, wenn z. B. Bandello öfter hoch und teuer protestiert: „ich habe keinen Stil; ich schreibe nicht florentinisch, sondern oft barbarisch; ich begehre nicht der Sprache neue Zierden zu verleihen; ich bin nur ein Lombarde und noch dazu von der ligurischen Grenze her"[2]). Allein gegenüber der strengen Partei behauptete man sich in der Tat am ehesten, indem man auf höhere Ansprüche ausdrücklich verzichtete und sich dafür der großen allgemeinen Sprache nach Kräften bemächtigte. Nicht jeder konnte es Pietro Bembo gleichtun, welcher als geborener Venezianer zeitlebens das reinste Toskanisch, aber fast als eine fremde Sprache schrieb[3]), oder einem Sannazaro, der es als Neapolitaner ebenso machte. Das wesentliche war, daß jeder die Sprache in Wort und Schrift

[1]) Firenzuola, opera I, in der Vorrede zur Frauenschönheit, und II, in den Ragionamenti vor den Novellen.

[2]) Bandello, Parte I, Proemio und Nov. 1. und 2. — Ein anderer Lombarde, der eben genannte Teofilo Folengo in seinem Orlandino, erledigt die Sache mit heiterm Spott.

[3]) Die Pedanterie, die dadurch im Gegensatz zur wahren Volkssprache entstand, tadeln Neuere, wie Graf, Nuova Ant. III, ser. vol. I, 228.

mit Achtung behandeln mußte[1]). Daneben mochte man den Puristen ihren Fanatismus, ihre Sprachkongresse[2]) u. dgl. lassen; schädlich im großen wurden sie erst später, als der originale Hauch in der Literatur ohnehin schwächer war und noch ganz anderen, viel schlimmeren Einflüssen unterlag. Endlich stand es der Accademia della Crusca frei, das Italienische wie eine tote Sprache zu behandeln. Sie war aber so machtlos, daß sie nicht einmal die geistige Französierung desselben im 18. Jahrhundert verhindern konnte.

Diese geliebte, gepflegte, auf alle Weise geschmeidig gemachte Sprache war es nun, die als Konversation die Basis der ganzen Geselligkeit ausmachte. Während im Norden der Adel und die Fürsten ihre Muße entweder einsam oder mit Kampf, Gelagen und Zeremonien, die Bürger die ihrige mit Spielen und Leibesübungen, allenfalls auch mit Verskünsten und Festlichkeiten hinbrachten, gab es in Italien zu all diesem noch eine neutrale Sphäre, wo Leute jeder Herkunft, sobald sie das Talent und die Bildung dazu hatten, der Unterredung und dem Austausch von Ernst und Scherz in veredelter Form oblagen. Da die Bewirtung dabei Nebensache war, so konnte man stumpfe und gefräßige Individuen ohne Schwierigkeit fernhalten. Gegen 1550 klagt Luigi Cornaro (zu Anfang seines Trattato della vita sobria): erst seit nicht lager Zeit nehmen in Italien überhand: die (spanischrn) Zeremonien und Komplimente, das Luthertum und die Schlemmerei. Die Müßigkeit und die freie, leichte Geselligkeit schwanden zu gleicher Zeit. Wenn wir die Verfasser von Dia-

[1]) Sehr bedeutsam in dieser Beziehung ist, daß ein Allseitiger, wie Lionardo da Vinci, auch den Versuch einer Sprachphysiologie machte in dem Traktat De vocie, von dem sich einige Blätter erhalten haben. Vgl. E. Solmi im Arch. stor. lomb. 33, S. 68—98.

[2]) Ein solcher sollte in Bologna zu Ende 1531 unter Bembos Vorsitz stattfinden, nachdem ein früherer Versuch gescheitert war. S. den Brief an Claud. Tolomei bei Firenzuola, opere vol. II, Beilagen p. 231 ff. Doch handelt es sich hier wohl weniger um den Purismus als um den alten Streit zwischen Toskanern und Lombarden.

logen beim Wort nehmen dürften, so hätten auch die höchsten Probleme des Daseins das Gespräch zwischen auserwählten Geistern ausgefüllt; die Hervorbringung der erhabensten Gedanken wäre nicht, wie bei den Nordländern in der Regel, eine einsame, sondern eine mehreren gemeinsame gewesen. Doch wir beschränken uns hier gerne auf die spielende, um ihrer selbst willen vorhandene Geselligkeit.

Viertes Kapitel.

Die höhere Form der Geselligkeit.

Sie war wenigstens zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine gesetzlich schöne und beruhte auf einem stillschweigenden, oft aber auch auf einem laut zugestandenen und vorgeschriebenen Übereinkommen, welches sich frei nach der Zweckmäßigkeit und dem Anstand richtet und das gerade Gegenteil von aller bloßen Etikette ist. In derberen Lebenskreisen, wo dergleichen den Charakter einer dauernden Korporation annahm, gab es Statuten und förmlichen Eintritt, wie z. B. bei jenen tollen Gesellschaften florentinischer Künstler, von denen Vasari erzählt[1]); ein solches Beisammenbleiben machte denn auch die Aufführung der wichtigsten damaligen Komödien möglich. Die leichtere Geselligkeit des Augenblickes dagegen nahm gerne die Vorschriften an, welche etwa die namhafteste Dame aussprach. Alle Welt kennt den Eingang von Boccaccios Decamerone und hält das Königtum der Pampinea über die Gesellschaft für eine angenehme Fiktion; um eine solche handelt es sich auch gewiß in diesem Falle, allein dieselbe beruht auf einer häufig vorkommenden wirklichen Übung. Firenzuola, der fast zwei Jahrhunderte später (1523) seine Novellensammlung mit ausdrücklicher Berufung

[1]) Vasari XII, p. 9 und 11, Vita di Rustici. — Dazu die medisante Clique von verlumpten Künstlern, XI, 216ff. Vita d'Aristotile. — Machiavells Capitoli für eine Vergnügensgesellschaft (in den opere minori p. 407) sind eine komische Karikatur von Gesellschaftsstatuten, im Stil der verkehrten Welt. — Unvergleichlich ist und bleibt die bekannte Schilderung jenes römischen K nstlerabends bei Benvenuto Cellini, I, cap. 30.

auf Boccaccio in ähnlicher Weise einleitet, kommt gewiß der Wirklichkeit noch viel näher, indem er seiner Gesellschaftskönigin eine förmliche Thronrede in den Mund legt über die Einteilung der Zeit während des bevorstehenden gemeinsamen Landaufenthaltes: zuerst eine philosophische Morgenstunde, während man nach einer Anhöhe spaziert; dann die Tafel[1]) mit Lautenspiel und Gesang; darauf, in einem kühlen Raum, die Rezitation einer frischen Kanzone, deren Thema jedesmal am Vorabend aufgegeben wird; ein abendlicher Spaziergang zu einer Quelle, wo man Platz nimmt und jedermann eine Novelle erzählt; endlich das Abendessen und heitere Gespräche, „von solcher Art, daß sie für uns Frauen noch schicklich heißen können und bei euch Männern nicht vom Weine eingegeben scheinen müssen".

Bandello gibt in den Einleitungen oder Widmungen zu den einzelnen Novellen zwar nicht solche Einweihungsreden, indem die verschiedenen Gesellschaften, vor welchen seine Geschichten erzählt werden, bereits als gegebene Kreise existieren, allein er läßt auf andere Weise erraten, wie reich, vielartig und anmutig die gesellschaftlichen Voraussetzungen waren. Manche Leser werden denken, an einer Gesellschaft, welche so unmoralische Erzählungen anzuhören imstande war, sei nichts zu verlieren noch zu gewinnen. Richtiger möchte der Satz so lauten: auf welchen sicheren Grundlagen mußte eine Geselligkeit ruhen, die trotz jener Historien nicht aus den äußeren Formen, nicht aus Rand und Band ging, die zwischen hinein wieder der ernsten Diskussion und Beratung fähig war. Das Bedürfnis nach höheren Formen des Umganges war eben stärker als alles. Man braucht dabei nicht die sehr idealisierte Gesellschaft als Maßstab zu nehmen, welche Castiglione am Hofe Guidobaldos von Urbino, Pietro Bembo auf dem Schloß Asolo selbst über die höchsten Gefühle und Lebenszwecke reflektieren lassen. Gerade die Gesellschaft eines Bandello mitsamt den Frivolitäten, die sie sich bieten läßt, gibt den besten Maßstab für den vornehm leichten Anstand, für

[1]) Die man sich wohl vormittags um 10—11 Uhr zu denken hat. Vgl. Bandello, Parte II, Nov. 10.

das Großweltswohlwollen und den echten Freisinn, auch für den Geist und den zierlichen poetischen und andern Dilettantismus, der diese Kreise belebte.

Ein bedeutender Wink für den Wert einer solchen Geselligkeit liegt besonders darin, daß die Damen, welche deren Mittelpunkte bildeten, damit berühmt und hochgeachtet wurden, ohne daß es ihrem Ruf im geringsten schadete. Von den Gönnerinnen Bandellos z. B. ist wohl Isabella Gonzaga, geborene Este (Bd. I, S. 47 ff.) durch ihren Hof von lockeren Fräulein[1]), aber nicht durch ihr eigenes Benehmen in ungünstige Nachrede geraten; Giulia Gonzaga Colonna, Ippolita Sforza vermählte Bentivoglio, Catarina Cibo-Varano, Herzogin von Cammerino, Bianca Rangoni, Cecilia Gallerani, die Geliebte Moros, Camilla Scarampi u. a. waren entweder völlig unbescholten, oder es wurde auf ihr sonstiges Benehmen kein Gewicht gelegt neben ihrem sozialen Ruhm. Die berühmteste Dame von Italien, Vittoria Colonna (geb. 1490, gest. 1547), die Freundin Castigliones und Michelangelos, war vollends eine Heilige[2]).

Was nun Spezielles von dem zwanglosen Zeitvertreib jener Kreise in der Stadt, auf der Villa, in Badeorten gemeldet wird, läßt sich nicht so wiedergeben, daß daraus die Superiorität über die Geselligkeit des übrigen Europa buchstäblich klar würde. Aber man höre Bandello an[3]) und frage sich dann nach der Möglichkeit von etwas ähnlichem z. B. in Frankreich, bevor diese Art von Geselligkeit eben durch Leute wie er aus Italien dorthin verpflanzt worden war.

Gewiß wurde auch damals das Größte im Gebiet des Geistes hervorgebracht ohne die Beihilfe solcher Salons und

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 309 nennt die Damen alquanto ministre di Venere. Vgl. jetzt Luzio-Renier 100/101 passim.

[2]) Lebensnachrichten und einige ihrer Briefe bei A. v. Reumont, Vittoria Colonna. Freiburg im Breisgau 1881. Seitdem eine reiche Literatur, auch eine klassische Ausgabe ihrer Gedichte und Briefe.

[3]) Die wichtigeren Stellen: Parte I, Nov. 1. 3. 21. 30. 44. II, 19. 34. 55. III, 17 etc.

ohne Rücksicht auf sie; doch täte man Unrecht, ihren Wert für die Bewegung von Poesie und Kunst gar zu gering zu schätzen, wäre es auch nur, weil sie das schaffen halfen, was damals in keinem Lande existierte: eine gleichartige Beurteilung und Teilnahme für die Produktionen. Abgesehen davon ist diese Art von Geselligkeit schon als solche eine notwendige Blüte jener bestimmten Kultur und Existenz, die damals eine italienische war und seitdem eine europäische geworden ist.

In Florenz wird das Gesellschaftsleben stark bedingt von seiten der Literatur und der Politik. Lorenzo magnifico ist vor allem eine Persönlichkeit, die nicht, wie man glauben möchte, durch die fürstengleiche Stellung, sondern durch das außerordentliche Naturell seine Umgebung vollständig beherrscht, eben weil er diese unter sich so verschiedenen Menschen in Freiheit sich ergehen läßt[1]). Man sieht z. B., wie er seinen großen Hauslehrer Poliziano schonte, wie die souveränen Manieren des Gelehrten und Dichters eben noch kaum verträglich waren mit den notwendigen Schranken, welche er sich vorbereitende Fürstenrang des Hauses und die Rücksicht auf die empfindliche Gemahlin vorschrieben; dafür ist aber Poliziano der Herold und das wandelnde Symbol des mediceischen Ruhmes. Lorenzo freut sich dann auch recht in der Weise eines Medici, sein geselliges Vergnügen selber zu verherrlichen, monumental darzustellen. In der herrlich improvisierten „Falkenjagd" schildert er seine Genossen scherzhaft, in dem „Gelage" sogar höchst burlesk, allein so, daß man die Fähigkeit des ernsthaftesten Verkehrs deutlich durchfühlt. Der Titel „Gelage" ist ungenau; es sollte heißen: die Heimkehr von der Weinlese. Lorenzo schildert in höchst vergnüglicher Weise, nämlich in einer Parodie nach Dantes Hölle oder nach Petrarcas Triumphen, wie er, zumeist in Via Faenza, alle seine guten Freunde nacheinander mehr oder weniger benebelt vom Lande her kommend antrifft. Von der schönsten Komik

[1]) Vgl. Lor. magnif. de' Medici, Poesie I, 204 (das Gelage); 291 (die Falkenjagd). — Roscoe, Vita di Lorenzo, III, p. 140 und Beilagen 17 bis 19.

ist im 8. Capitolo das Bild des Piovano Arlotto, welcher auszieht, seinen verlorenen Durst zu suchen, und zu diesem Endzweck an sich hängen hat: dürres Fleisch, einen Hering, einen Reif Käse, ein Würstchen und vier Sardellen, e tutti si cocevan nel sudore

Von dem ernsten Verkehr mit seinen Freunden geben dann Lorenzos Korrespondenz und die Nachrichten über seine gelehrte und philosophische Konversation reichliche Kunde. Andere spätere gesellige Kreise in Florenz sind zum Teil theoretisierende politische Klubs, die zugleich eine poetische Seite haben, wie z. B. die sogenannte platonische Akademie, als sie sich nach Lorenzos Tode in den Gärten der Ruccellai versammelte[1]).

An den Fürstenhöfen hing natürlich die Geselligkeit von der Person des Herrschers ab. Es gab ihrer allerdings seit Anfang des 16. Jahrhunderts nur noch wenige, und diese konnten nur geringernteils in dieser Beziehung etwas bedeuten. Rom hatte seinen wahrhaft einzigen Hof Leos X., eine Gesellschaft von so besonderer Art, wie sie sonst in der Weltgeschichte nicht wieder vorkommt.

Fünftes Kapitel.

Der vollkommene Gesellschaftsmensch.

Für die Höfe, im Grunde aber noch viel mehr um seiner selber willen bildet sich nun der Cortigiano aus, welchen Castiglione schildert. Es ist eigentlich der gesellschaftliche Idealmensch, wie ihn die Bildung jener Zeit als notwendige höchste Blüte postuliert, und der Hof ist mehr für ihn als er für den Hof bestimmt. Alles wohl erwogen, könnte man einen solchen Menschen an keinem Hofe brauchen, weil er selber Talent und Auftreten eines vollkommenen Fürsten hat, und weil seine ruhige unaffektierte Virtuosität in allen äußeren und geistigen Dingen ein zu selbständiges Wesen voraussetzt. Die innere Triebkraft, die ihn

[1]) Über Cosimo Ruccellai als Mittelpunkt dieses Kreises zu Anfang des 16. Jahrh. vgl. Machiavelli, Arte della guerra, L. I.

bewegt, bezieht sich, obwohl es der Autor verhehlt, nicht auf den Fürstendienst, sondern auf die eigene Vollendung. Ein Beispiel wird dies klar machen: im Kriege nämlich verbittet sich[1] der Cortigiano selbst nützliche und mit Gefahr und Aufmunterung verbundene Aufgaben, wenn diese stillos und unschön sind, wie etwa das Wegfangen einer Herde; was ihn zur Teilnahme am Kriege bewegt, ist ja nicht die Pflicht an sich, sondern „l'honore". Die sittliche Stellung zum Fürsten, wie sie im vierten Buch verlangt wird, ist eine sehr freie und selbständige. Die Theorie der vornehmen Liebschaft (im dritten Buche) enthält sehr viele feine psychologische Beobachtungen, die aber besserenteils dem allgemein menschlichen Gebiet angehören, und die große, fast lyrische Verherrlichung der idealen Liebe (am Ende des vierten Buches) hat vollends nichts mehr zu tun mit der speziellen Aufgabe des Werkes. Doch zeigt sich auch hier wie in den Asolani des Bembo die ungemeine Höhe der Bildung in der Art, wie die Gefühle verfeinert und analysiert auftreten. Dogmatisch beim Worte nehmen darf man diese Autoren allerdings nicht. Daß aber Reden dieser Art in der vornehmen Gesellschaft vorkamen, ist nicht zu bezweifeln, und daß nicht bloßes Schöntun, sondern auch wahre Leidenschaft in diesem Gewande erschien, werden wir unten sehen.

Von den äußerlichen Fertigkeiten werden beim Cortigiano zunächst die sogenannten ritterlichen Übungen in Vollkommenheit verlangt, außerdem aber auch noch manches andere, das nur an einem geschulten, gleichmäßig fortbestehenden, auf persönlichstem Wetteifer begründeten Hof gefordert werden konnte, wie es damals außerhalb Italiens keinen gab; mehreres beruht auch sichtlich nur auf einem allgemeinen, beinahe abstrakten Be-

[1]) Il cortigiano, L. II, cap. 8. — Über den cortigiano vgl. oben S. 101. Silv. Marcello führt aus (nozze 1895), daß der Cortigiano bis zum Ende des 3. Buchs zw. April 1508 und Mai 1509, das 4. Buch zwischen Sept. 1513 und Dez. 1515 geschrieben ist. Giorn. stor. 26, 281. — Die hübsch ausgestattete und fleißig gearbeitete deutsche Übersetzung von A. Wesselski (2 Bde., München 1907) hat das besondere Verdienst, die antiken Quellen: Cicero, Plutarch genau aufzuweisen.



griff der individuellen Vollkommenheit. Der Cortigiano muß mit allen edlen Spielen vertraut sein, auch mit dem Springen, Wettlaufen, Schwimmen, Ringen; hauptsächlich muß er ein guter Tänzer sein und (wie sich von selbst versteht) ein nobler Reiter. Dazu aber muß er mehrere Sprachen, mindestens Italienisch und Latein, besitzen, und sich auf die schöne Literatur verstehen, auch über die bildenden Künste ein Urteil haben; in der Musik fordert man von ihm sogar einen gewissen Grad von ausübender Virtuosität, die er überdies möglichst geheim halten muß. Gründlicher Ernst ist es natürlich mit nichts von allem, ausgenommen die Waffen; aus der gegenseitigen Neutralisierung des Vielen entsteht eben das absolute Individuum, in welchem keine Eigenschaft aufdringlich vorherrscht.

So viel ist gewiß, daß im 16. Jahrhundert die Italiener, sowohl als theoretische Schriftsteller, wie als praktische Lehrer, das ganze Abendland in die Schule nahmen für alle edleren Leibesübungen und für den höhern geselligen Anstand. Für Reiten, Fechten und Tanzen haben sie durch Werke mit Abbildungen und durch Unterricht den Ton angegeben; das Turnen, abgelöst von der Kriegsübung wie vom bloßen Spiel, ist vielleicht zu allererst von Vittorino da Feltre (Bd. I, S. 235 ff.) gelehrt worden und dann ein Requisit der höheren Erziehung geblieben[1]). Entscheidend ist dabei, daß es kunstgemäß gelehrt wird; welche Übungen vorkamen, ob die jetzt vorwiegenden auch damals gekannt waren, können wir freilich nicht ermitteln. Wie sehr aber außer der Kraft und Gewandtheit auch die Anmut als Zweck und Ziel galt, geht nicht nur aus der sonst bekannten Denkweise der Nation, sondern auch aus bestimmten Nachrichten hervor. Es genügt, an den großen Federigo von Montefeltro (Bd. I, S. 50 fg.) zu erinnern, wie er die abendlichen Spiele der ihm anvertrauten jungen Leute leitete.

Spiele und Wettübungen des Volkes unterschieden sich wohl nicht wesentlich von den im übrigen Abendlande verbreiteten. In den Seestädten kam natürlich das Wettrudern hinzu,

[1]) Vgl. Exkurs CIX.

und die venezianischen Regatten waren schon früh berühmt. Sie sollen entstanden sein bei Anlaß des Hinauffahrens zum Lido, wo man mit der Armbrust zu schießen pflegte; die große allgemeine Regatta vom St. Paulstage war gesetzlich seit 1315[1]). Das klassische Spiel Italiens war und ist bekanntlich das Ballspiel, und auch dieses möchte schon zur Zeit der Renaissance mit viel größerm Eifer und Glanze geübt worden sein als anderswo in Europa. Doch ist es nicht wohl möglich, bestimmte Zeugnisse für diese Annahme zusammenzubringen.

An dieser Stelle muß auch von der Musik[2]) die Rede sein. Die Komposition war noch um 1500 vorherrschend in den Händen der niederländischen Schule, welche wegen der ungemeinen Künstlichkeit und Wunderlichkeit ihrer Werke bestaunt wurde. Doch gab es schon daneben eine italienische Musik, die ohne Zweifel unserm jetzigen Tongefühl etwas näher stand und die, von den Deutschen gekannt und entwickelt, auf die Komposition der Neueren einen wesentlichen Einfluß übte. Ein halb Jahrhundert später tritt Palestrina auf, dessen Gewalt sich auch heute noch alle Gemüter unterwerfen; wir erfahren auch, er sei ein großer Neuerer gewesen, allein ob er oder andere den entscheidenden Schritt in die Tonsprache der modernen Welt hinein getan haben, wird nicht so erörtert, daß der Laie sich einen Begriff von dem Tatbestand machen könnte. Indem wir daher die Geschichte der musikalischen Komposition gänzlich auf sich beruhen lassen, suchen wir die Stellung der Musik zur damaligen Gesellschaft auszumitteln.

Höchst bezeichnend für die Renaissance und für Italien ist vor

[1]) Sansovino, Venezia, fol. 172 ff. Doch lassen sich Regatten bis 1267 verfolgen. — Früher wurde in Venedig auch viel geritten, ehe die Straßen gepflastert und die ebenen hölzernen Brücken in hochgewölbte steinerne verwandelt waren. Der Doge Steno hielt um 1400 einen Marstall so herrlich wie der irgendeines italienischen Fürsten. Doch war das Reiten in der Umgegend jenes Platzes schon seit 1291 in der Regel verboten. — Später galten die Venezianer natürlich für schlechte Reiter. Vgl. Ariosto, Sat. V, vs. 208.

[2]) Vgl. Exkurs CX.

allem die reiche Spezialisierung des Orchesters, das Suchen nach neuen Instrumenten, d. h. Klangarten, und — in engem Zusammenhange damit — das Virtuosentum, d. h. das Eindringen des Individuellen im Verhältnis zu bestimmten Instrumenten.

Von den Tonwerkzeugen, welche eine ganze Harmonie ausdrücken können, ist nicht nur die Orgel frühe sehr verbreitet und vervollkommnet, sondern auch das entsprechende Saiteninstrument, das gravicembalo oder clavicembalo[1]); Stücke von solchen aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts werden bekanntlich noch aufbewahrt, weil die größten Maler sie mit Bildern schmückten. Für die weichen Hände fürstlicher Frauen mußten sie recht leicht gebaut werden. Sonst nahm die Geige den ersten Rang ein und gewährte bereits große persönliche Zelebrität. Bei Leo X., der schon als Kardinal sein Haus voller Sänger und Musiker gehabt hatte und der als Kenner und Mitspieler eine hohe Reputation genoß, wurden der Jude Giovan Maria und Jacopo Sansecondo berühmt; ersterem gab Leo den Grafentitel und die Stadt Verruchio[2]); letztern glaubt man in dem Apoll auf Raffaels Parnaß dargestellt zu sehen. Klemens VII., selbst ein guter Musiker, setzte als Papst die Traditionen seines Hauses fort[3]). Im Verlauf des 16. Jahrhunderts bildeten sich dann Renommeen für jede Gattung, und Lomazzo (um 1580) nennt je drei namhaft gewordene Virtuosen für Gesang, Orgel, Laute, Lyra, Viola da Gamba, Harfe, Zither, Hörner und Posaunen; er wünscht, daß auf die Instrumente selbst schöne Bilder

[1]) Auch aus Papier? (carta, cartone) und Alabaster vgl. die Nachweisungen Arch. stor. lomb. XIV, 292 ff.

[2]) Regesta Leonis Nro. 3315. Das monatliche Gehalt des Genannten betrug 23 Goldgulden. Vgl. Pastor IV, 1, 400. (Über eines seiner Violinkonzerte Luzio S. 121, eine andere Notiz S. 126, A. 1.) Bei Pastor aus den Ausgabebüchern vollständige Liste der päpstlichen Musiker z. T. mit Besoldungen. Ob jener Giovan Maria vielleicht der Violinspieler der Sciarra-Galerie ist? In Gerdes' Lautenbuch von 1552 stehen 14 Nummern von Giovan Maria. — Ein Giovan Maria de Cornetto wird gepriesen im Orlandino (Milano 1854. III, 27).

[3]) Genaue Nachweise bei Pastor IV, 2, S. 173 A. 7.

gemalt werden möchten[1]). Solch ein vielseitiges vergleichendes Urteil wäre wohl in jener Zeit außerhalb Italiens ganz undenkbar, wenn auch fast dieselben Instrumente überall vorgekommen sein mögen.

Der Reichtum an Instrumenten sodann geht besonders daraus hervor, daß es sich lohnte, aus Kuriosität Sammlungen derselben anzulegen. In dem höchst musikalischen Venedig[2]) gab es mehrere dergleichen und wenn eine Anzahl Virtuosen sich dazu einfanden, so ergab sich gleich an Ort und Stelle ein Konzert. (In einer dieser Sammlungen sah man auch viele nach antiken Abbildungen und Beschreibungen verfertigte Tonwerkzeuge, nur wird nicht gemeldet, ob sie jemand spielen konnte und wie sie klangen.) Es ist nicht zu vergessen, daß solche Gegenstände zum Teil ein festlich prachtvolles Äußeres hatten und sich schön gruppieren ließen. Auch in Sammlungen anderer Raritäten und Kunstsachen pflegen sie sich deshalb als Zugabe einzufinden.

Die Exekutanten selbst sind außer den eigentlichen Virtuosen entweder einzelne Liebhaber oder ganze Orchester von solchen, etwa als „Akademie" korporationsmäßig zusammengestellt[3]). Sehr viele bildende Künstler waren auch in der Musik bewandert und oft Meister. — Leuten von Stande wurden die Blasinstrumente abgeraten aus denselben Gründen[4]), welche einst den Alcibiades und selbst Pallas Athene davon abgeschreckt haben sollen; die vornehme Geselligkeit liebte den Gesang entweder allein oder mit Begleitung der Geige; auch das Streichquartett[5]) und um der Vielseitigkeit willen das Klavier; aber nicht den mehrstimmigen Gesang, „denn Eine Stimme höre, genieße, und beurteile man weit besser". Mit anderen Worten, da der Gesang trotz aller konventionellen Bescheidenheit (S. 111) eine Ex-

[1]) Lomazzo, Trattato dell' arte della pittura, p. 347 ff. Vgl. Exkurs CX.

[2]) Sansovino, Venezia, fol. 138: è vera cosa, che la musica ha la sua propria sede in questa città. Natürlich sammelten dieselben Liebhaber auch Notenbücher. — Notizen über ven. Musiker im Arch. Ven. 35, 73 ff.

[3]) Vgl. Exkurs CX.

[4]) Il cortigiano, fol. 56 vgl. fol. 41.

[5]) Quattro viole da arco, gewiß ein hoher und damals im Ausland sehr seltener Grad von Dilettantenbildung.

hibition des einzelnen Gesellschaftsmenschen bleibt, so ist es besser, man höre (und sehe) jeden besonders. Wird ja doch die Wirkung der süßesten Gefühle in den Zuhörerinnen vorausgesetzt und deshalb den alten Leuten eine ausdrückliche Abmahnung erteilt, auch wenn sie noch so schön spielten und sängen. Es kam sehr darauf an, daß der einzelne einen aus Ton und Gestalt harmonisch gemischten Eindruck hervorbringe. Von einer Anerkennung der Komposition als eines für sich bestehenden Kunstwerkes ist in diesen Kreisen keine Rede. Dagegen kam es vor, daß der Inhalt der Worte ein furchtbares eigenes Schicksal des Sängers schilderte[1].

Offenbar ist dieser Dilettantismus, sowohl der vornehmeren als der mittleren Stände, in Italien verbreiteter und zugleich der eigentlichen Kunst näher verwandt gewesen als in irgendeinem andern Lande. Wo irgend Geselligkeit geschildert wird, ist auch immer und mit Nachdruck Gesang und Saitenspiel erwähnt; Hunderte von Porträts stellen die Leute, oft mehrere zusammen, musizierend oder doch mit der Laute usw. im Arm dar, und selbst in Kirchenbildern zeigen die Engelkonzerte, wie vertraut die Maler mit der lebendigen Erscheinung der Musizierenden waren. Bereits erfährt man z. B. von einem Lautenspieler Antonio Rota in Padua (starb 1549), der vom Stundengeben reich wurde und auch eine Lautenschule drucken ließ[2].

In einer Zeit, da noch keine Oper den musikalischen Genius zu konzentrieren und zu monopolisieren angefangen hatte, darf man sich wohl dieses Treiben geistreich, vielartig und wunderbar eigentümlich vorstellen. Eine andere Frage ist, wieweit wir noch an jener Tonwelt teil hätten, wenn unser Ohr sie wieder vernähme.

[1] Bandello, Parte I, Nov. 26. Der Gesang des Antonio Bologna im Hause der Ippolita Bentivogio. Vgl. III, 26. In unserer zimperlichen Zeit würde man dies eine Profanation der heiligsten Gefühle nennen. — (Vgl. das letzte Lied des Britannicus, Tacit. Annal. XIII, 15.) — Die Rezitation zur Laute oder Viola ist in den Aussagen nicht leicht vom eigentlichen Gesang zu scheiden.

[2] Scardeonius, a. a. O.

Sechstes Kapitel.

Stellung der Frau.

Zum Verständnis der höheren Geselligkeit der Renaissance ist endlich wesentlich, zu wissen, daß das Weib dem Manne gleich geachtet wurde[1]). Man darf sich ja nicht irre machen lassen durch die spitzfindigen und zum Teil boshaften Untersuchungen über die vermutliche Inferiorität des schönen Geschlechts, wie sie bei den Dialogenschreibern hin und wieder vorkommen[2]); auch nicht dadurch, daß häufig genug der Mann als der Alleinherrscher dargestellt wird, wie z. B. A. Pandolfini unmittelbar nach der Eheschließung seiner Frau die Pflichten auseinandersetzt, welche sie zu erfüllen habe, und sie mit den Worten entläßt: „Merke dies alles, denn davon werde ich dir in Zukunft nichts mehr sagen"[3]); auch nicht dadurch, daß Ehefrau und Töchter bisweilen mit Legaten abgefunden werden, während der Sohn Universalerbe ist[4]), auch nicht durch eine Satire, wie die dritte des Ariosto[5]), welche das Weib wie ein gefährliches großes Kind betrachtet, das der Mann zu behandeln wissen müsse, während es durch eine Kluft von ihm geschieden bleibt. Letzteres ist allerdings in einem gewissen Sinne wahr; gerade weil das ausgebildete Weib dem Manne gleich stand, konnte in der Ehe das, was man geistige und Seelengemeinschaft oder höhere Ergänzung nennt, nicht so zur Blüte gelangen, wie später in der gesitteten Welt des Nordens.

Vor allem ist die Bildung des Weibes in den höchsten Ständen wesentlich dieselbe wie beim Manne. Es erregt den

[1]) Biographien von Frauen s. oben Bd. I, S. 166 und Exkurs XXXI. Zu vergleichen ist dazu die ausgezeichnete Arbeit von Attilio Hortis: Le donne famose descritte da Giovanni Boccacci. Triest 1877. Besonders auch Janitschek: Vorträge S. 48—73, 110 ff., dessen Angaben für das Folgende dankbar benutzt sind. — Vgl. auch R. Renier, Il tipo estetico della donna nel medio evo Ancona 1885 und Cecchetti, La donna nel medio evo a Venezia, Arch. Ven. 31. 33 ff. 307 ff.

[2]) Vgl. Exkurs CXI.

[3]) Vesp. Bisticci im Leben des Agn. Pandolfini.

[4]) Vgl. das Testament des Sicco Polentone bei Segarizzi, Seite LXXIX ff.

[5]) An Annibale Maleguccio, sonst auch als 5. und 6. bezeichnet.

Italienern der Renaissance nicht das geringste Bedenken, den literarischen und selbst den philologischen Unterricht auf Töchter und Söhne gleichmäßig wirken zu lassen (Bd. I, S. 236); da man ja in dieser neuantiken Kultur den höchsten Besitz des Lebens erblicke, so gönnte man sie gerne auch den Mädchen. (Doch fehlt es freilich nicht an Stimmen, welche für Mädchen eine wesentlich andere Erziehung verlangten, als für Knaben, und welche die allzu große Beschäftigung mit gelehrten Dingen den Frauen abrieten[1].) Wir sahen, bis zu welcher Virtuosität selbst Fürstentöchtern im lateinischen Reden und Schreiben gelangten (Bd. I, S. 265 A. 2.)[2]. Manche Frauen, wie Isotta Nogarola[3], die Freundin Guarinos, entzogen sich der Ehe, um sich ausschließlich gelehrten Studien zu widmen; nur wenige weihten sich der Kunst, wie Catarina de' Brigi (gest. 1463) und Properzia Rossi (gest. 1530), und von diesen brachte es nur die letztere zu besonderer Bedeutung. Andere mußten wenigstens die Lektüre der Männer teilen, um dem Sachinhalt des Altertums, wie er die Konversation großenteils beherrschte, folgen zu können. Noch andere beteiligten sich an ernsten religiösen und moralphilosophischen Fragen, z. B. bei den Unterredungen in der Villa des Antonio Alberti in Florenz (1389), wo die schöne Cosa, nachdem sie als Siegerin in der Erörterung der Frage, ob Mutter oder Vater den Sohn mehr liebe, hervorgegangen war, als Grundsatz aussprach: „Die florentinischen Frauen bemühen sich, durch

[1]) Vgl. Exkurs CXII.

[2]) Als die ungarische Königin Beatrix, eine neapolitanische Prinzessin, 1485 nach Wien kam, wurde sie lateinisch angeredet und arrexit diligentissime aures domina regina saepe cum placida audierat, subridendo. Aschbach, Gesch. der Wiener Universität, Bd. II, S. 10, Anm. — Auch in Siena gibt es gelehrte Mädchen, z. B. die elfjähr. Tochter des Michelangelo Scotti, die einem durchreisenden Fürsten eine lat. und ital. Rede hersagte. Piccolomini, S. 22, A. 1. — Auch bei den Juden kam es vor, daß Mädchen die Bibel in der Ursprache geläufig lasen.

[3]) Über Isotta N. besonders E. Abel, Viertelj. f. Kultur u. Lit. d. Ren. Bd. I, p. 223 ff., 456 ff. Ihre Werke hrsg. von demselben 2 voll. Budapest 1885. Die heftigen Anklagen wider sie in einem zuerst Arch. stor. it. ser. 5. vol. 31, S. 300 f. abgedruckten Briefe 1438 sind wahrscheinlich unbegründet. Giorn. stor. 43, 48 ff.

eigene Kraft im Reden und Tun Fortschritte zu machen, damit sie nicht von Männern getäuscht werden können."[1]) Weiter schloß sich daran die tätige Teilnahme an der italienischen Poesie[2]) durch Kanzonen, Sonette und Improvisationen, womit seit der Venezianerin Cassandra Fedele (1455—1538, ihre ersten Dichtungen Ende des 15. Jahrhunderts) eine Anzahl von Damen berühmt wurden; Vittoria Colonna (S. 107) kann sogar unsterblich heißen. Wenn irgend etwas unsere obige Behauptung beweist, so ist es diese Frauenpoesie mit ihrem völlig männlichen Ton. Liebessonette wie religiöse Gedichte zeigen eine so entschiedene, präzise Fassung, sind von dem zarten Halbdunkel der Schwärmerei und von dem Dilettantischen, was sonst der weiblichen Dichtung anhängt, meist so weit entfernt, daß man sie durchaus für die Arbeiten eines Mannes halten würde, wenn nicht Namen, Nachrichten und bestimmte äußere Andeutungen das Gegenteil besagten.

Denn mit der Bildung entwickelt sich auch der Individualismus in den Frauen höherer Stände auf ganz ähnliche Weise wie in den Männern, während außerhalb Italiens bis auf die Reformation die Frauen, und selbst die Fürstinnen, noch sehr wenig persönlich hervortreten. Ausnahmen wie Isabeau von Baiern, Margarete von Anjou, Isabella von Kastilien usw. kommen auch nur unter ganz ausnahmsweisen Verhältnissen, ja gleichsam nur gezwungen zum Vorschein. In Italien haben schon während des ganzen 15. Jahrhunderts die Gemahlinnen der Herrscher und vorzüglich die der Condottieren fast alle eine besondere, kenntliche Physiognomie und nehmen an der Notorietät, ja am Ruhm ihren Anteil[1]). Dazu kommt allmählich eine Schar von berühmten

[1]) Il Paradiso degli Alberti ed. Wesselofsky II, 2 p. 33.

[2]) A. Borgognoni, Rimatrici Italiane in der Nouva Antologia, Juli 1886.

[3]) Die übertriebene Schmeichelei der Humanisten einzelnen Frauen gegenüber tritt z. B. in einem von Cian, Giorn. stor. 29, 433 Anm. aus einer vatikanischen Handschrift mitgeteilten Distichon hervor:

Nata fuit quondam Lucretia casta Lucreti
Haec hominis non est filia: nata Jove est.

Eine Ausnahme von dieser Hoch-

Frauen verschiedener Art (Bd. I, S. 166), wäre auch ihre Auszeichnung nur darin zu finden gewesen, daß in ihnen Anlage, Schönheit, Erziehung, gute Sitte und Frömmigkeit ein völlig harmonisches Ganzes bildeten. Von einer aparten, bewußten „Emanzipation" ist gar nicht die Rede, weil sich die Sache von selber verstand. Die Frau vom Stande mußte damals ganz wie der Mann nach einer abgeschlossenen, in jeder Hinsicht vollendeten Persönlichkeit streben. Derselbe Hergang in Geist und Herz, welcher den Mann vollkommen macht, sollte auch das Weib vollkommen machen. Aktive literarische Tätigkeit verlangt man nicht von ihr, und wenn sie Dichterin ist, so erwartet man wohl irgendeinen mächtigen Klang der Seele, aber keine speziellen Intimitäten in Form von Tagebüchern und Romanen. An das Publikum dachten diese Frauen nicht; sie mußten vor allem bedeutenden Männern imponieren[1]) und deren Willkür in Schranken halten.

Das ruhmvollste, was damals von den großen Italienerinnen gesagt wird, ist, daß sie einen männlichen Geist, ein männliches Gemüt hätten. Man braucht nur die völlig männliche Haltung der meisten Weiber in den Heldengedichten, zumal bei Bojardo und Ariosto zu beachten, um zu wissen, daß es sich hier um ein bestimmtes Ideal handelt. Der Titel einer „virago", den unsere Zeit für ein sehr zweideutiges Kompliment hält, war damals reiner Ruhm; ihn gebraucht z. B. Jakob von Bergamo für die von ihm am meisten gerühmten Frauen. Ihn trug mit vollem Glanz Caterina Sforza (1462—1509), Gemahlin, seit ihrem elften

schätzung der Frau machen einzelne Neapolitaner, z. B. Antonio Ferrari (Galateo), besonders Pontano, der der Frau eine Sklavinnenstellung anwies, trotz seiner eigenen beglückten Ehe.

[1]) Ant. Galateo, epist. 3, an die junge Bona Sforza, die spätere Gemahlin des Sigismund von Polen; Incipe aliquid de viro sapere, quoniam ad imperandum viris nata es... Ita fac, ut sapientibus viris placeas, ut te prudentes et graves viri admirentur, et vulgi et muliercularum studia et judicia despicias etc. Auch sonst ein merkwürdiger Brief. (Mai, Spicileg. rom. VIII, p. 532.) Die Genannte ist neuerdings Gegenstand einer eingehenden Studie geworden von S. di Giacomo in der Gazette des beaux arts, ser. III, vol. XVIII.

Jahre, dann Witwe des Giuliano Riario, dessen Erbe Forli sie zuerst gegen die Partei seiner Mörder, an denen sie mit eigener Hand blutige Rache nahm, später gegen Cesare Borgia mit allen Kräften verteidigte; eine Frau, die täglich ihre Soldaten inspizierte, durch ihre diplomatische Geschicklichkeit Machiavellis erste Legation zum Scheitern brachte, und die ihren Drängern, welche ihr zuriefen, man würde an ihren Kindern Rache nehmen, fast zynisch erwiderte: nun gut, dann würde sie andere bekommen. Endlich unterlag sie, behielt aber doch die Bewunderung aller ihrer Landsleute und den Namen der „prima donna d'Italia"[1]). Eine heroische Ader dieser Art erkennt man noch in verschiedenen Frauen der Renaissance, wenn auch keine mehr solchen Anlaß fand, sich als Heldin zu betätigen. Isabella Gonzaga (Bd. I, S. 48) verrät diesen Zug ganz deutlich, ebenso Isabella, Ferrantes erste Frau, welche die Bürger zum Kampfe aufrief, und an der Türe des Doms sitzend, Spenden zur Fortführung des Kampfes in Empfang nahm; nicht minder Clarice aus dem Hause Medici, die Gemahlin des Filippo Strozzi, deren mehr als weiblicher Geist, mehr als weibliche Beredsamkeit von dem Chronisten gerühmt wird, und die Gräfin von Mirandula, welche dem Eroberer ihrer Stadt, Papst Julius II., herausfordernd entgegenrief, sie werde bald nach dem Orte zurückkehren, aus dem er sie jetzt vertreibe[2]), oder Margherita Fortebraccio, die Schwester des Roberto Malatesta, welche Montone gegen den im Auftrag des Papstes die Stadt angreifenden Federigo von Urbino heldenmütig verteidigte[3]).

[1]) So heißt sie in dem Hauptbericht: Chron. venetum bei Murat. XXIV; Col. 121; virago das. 128. Vgl. Infessura bei Eccard, scriptt. II, Col. 1981. Arch. stor. Append. II., p. 250. Vgl. jetzt das ihr gewidmete Werk von Pier. Des. Pasolini, 3 voll. Rom 1894. Daß sich Caterina Sforza, nach der Eroberung Forlis, Tag und Nacht in Cesares Zimmer aufhielt con la qual — judicio omnium — si deva piacer ist gewiß nur eine von Sanuto überlieferte Verleumdung der venezianischen Gesandten. Pasolini II, 296.

[2]) Vgl. Ranke: Historisch-biograph. Studien, Leipzig 1878, S. 371, A. 2. Brosch, Julius II., S. 316.

[3]) Santi, cap. 69. Damals begann auch die Bildung von Legenden seitens

Frauen dieser Gattung konnten denn freilich auch in ihrem Kreise Novellen erzählen lassen, wie die des Bandello[1]), ohne daß darunter die Geselligkeit Schaden litt. Der herrschende Genius der letztern ist nicht die heutige Weiblichkeit, d. h. der Respekt vor gewissen Voraussetzungen, Ahnungen und Mysterien, sondern das Bewußtsein der Energie, der Schönheit und einer gefährlichen, schicksalsvollen Gegenwart. Deshalb geht neben den gemessensten Weltformen ein Etwas einher, das unserm Jahrhundert wie Schamlosigkeit vorkommt[2]), während wir nur eben das Gegengewicht, nämlich die mächtige Persönlichkeit der dominierenden Frauen des damaligen Italiens, uns nicht mehr vorstellen können.

Daß alle Traktate und Dialoge zusammengenommen keine entscheidende Aussage dieser Art enthalten, versteht sich von selbst, so weitläufig auch über die Stellung und die Fähigkeiten der Frauen und über die Liebe debattiert wird.

Was dieser Gesellschaft im allgemeinen fehlte, war der Flor junger Mädchen[3]), welche man sehr davon zurückhielt, auch wenn

mancher Familie über tapfere Frauen des Altertums, vgl. die Ausführungen von L. A. Botteghi in Atti della acc. dei Linc. V. 7, 1898, S. 132—144. — Zu den viragines sind die Pisanerinnen zu rechnen, die 1499 ihre Stadt gegen die Florentiner verteidigen. Castiglione, Cortigiano III, 36, vgl. dazu Wesselski II, 202.

[1]) Doch sagt Bandello (Parte I, nov. 30) poi che ci manca la compagnia delle donne . . . possiamo più liberamente parlare, che quando siamo a la presenza loro.

[2]) Und es zu Zeiten auch ist. — Wie sich die Damen bei solchen Erzählungen zu benehmen haben, lehrt der Cortigiano, L. III, cap. 17. Daß schon die Damen, welche bei seinen Dialogen zugegen waren, sich gelegentlich mußten zu benehmen wissen, zeigt z. B. die starke Stelle L. II, cap. 69. — Was von dem Gegenstück des Cortigiano, der Donna di palazzo, gesagt wird, sie solle weder leichtfertige Gesellschaft suchen, noch ungebührliche Reden führen, ist deshalb nicht entscheidend, weil diese Palastdame bei weitem mehr Dienerin der Fürstin ist als der Cortigiano Diener des Fürsten. — Bei Bandello I, Nov. 44 erzählt Bianca d'Este die schauerliche Liebesgeschichte ihres eigenen Ahns Niccolò von Ferrara und der Parisina.

[3]) Sansovino, Venezia fol. 152 ff. Wie sehr die gereisten Italiener den freien Umgang mit den Mädchen in England und den Niederlanden zu würdigen wußten, zeigt Bandello II, Nov. 42 und IV, Nov. 27.

sie nicht im Kloster erzogen wurden, so daß, wie Altieri einmal sagt, selbst gute Bekannte nicht wußten, ob in einem Hause heiratsfähige Töchter vorhanden waren. Es ist schwer zu sagen, ob ihre Abwesenheit mehr die größere Freiheit der Konversation oder ob umgekehrt letztere jene veranlaßt hat.

Auch der Umgang mit Buhlerinnen, die oft, namentlich in Venedig, gutbürgerlichen Familien entstammten, nimmt bisweilen einen scheinbaren Aufschwung, als wollte sich das Verhältnis der alten Athener zu ihren Hetären erneuern. Die berühmte römische Kurtisane Imperia (gest. 1511) war ein Weib von Geist und Bildung und hatte bei Niccolo Campani (gen. Strascino), Verfasser beliebter dramatischer Scherze und Gedichte, Sonette machen gelernt, trieb auch Musik[1]). Veronika Franco in Venedig, die zu besuchen Heinrich III. von Polen und Frankreich nicht verschmähte, war Dichterin[2]). Wenn P. Aretino von einer Buhlerin sagt: sie weiß den ganzen Petrarca und Boccaccio auswendig und zahllose schöne lateinische Verse aus Vergil, Ovid, Horaz und tausend anderen Autoren, so übertreibt er nur wenig; auch andere gleichzeitige Komödiendichter konstatieren die Bildung solcher Frauen[3]). Die schöne Isabella de Luna, von spanischer Herkunft, galt wenigstens als amüsant, war übrigens aus Gutherzigkeit und einem entsetzlich frechen Lästermaul, das ihr manchmal schlimme Geschichten eintrug, wunderlich zusammengesetzt[4]). In Mailand kannte Bandello die majestätische Caterina di San Celso[5]), welche herrlich spielte und sang und Verse rezitierte.

Aus allem geht hervor, daß die berühmten und geistreichen Leute, welche diese Damen besuchten und zeitweise

[1]) Paul. Jov. de rom. piscibus, cap. 5. — Bandello, Parte III, Nov. 42. Über den Lehrer Gaspary II, 326 ff. und Giorn. stor. XXXIX, 204 ff.

[2]) G. Tassini, Nuovo Arch. Ven. VI, 391 ff.

[3]) P. Aretino, im Ragionamento del Zoppino, p. 327, Alamanni: La Flora, B. Varchi: La Suocera. Überhaupt war Petrarca, so seltsam dies auch erscheint, ein Lieblingsschriftsteller der cortigiane.

[4]) Bandello II, 51. IV, 16.

[5]) Bandello IV, 8.

mit ihnen lebten, auch geistige Ansprüche an sie stellten, und daß man den berühmteren Buhlerinnen mit der größten Rücksicht begegnete; auch nach Auflösung des Verhältnisses suchte man sich ihre gute Meinung zu bewahren[1]), weil die vergangene Leidenschaft doch einen bedeutenden Eindruck für immer zurückgelassen hatte. Im ganzen kommt jedoch jener Umgang in geistigem Sinne nicht in Betracht neben der erlaubten, offiziellen Geselligkeit, und die Spuren, welche er in Poesie und Literatur zurückläßt, sind vorherrschend skandalöser Art. Ja, man darf sich billig wundern, daß unter den 6800 Personen dieses Standes, welche man zu Rom im Jahre 1490 — also vor dem Eintreten der Syphilis — zählte[2]), kaum irgendein Weib von Geist und höherm Talent hervortritt; die oben genannten sind erst aus der nächstfolgenden Zeit. Die Lebensweise, Moral und Philosophie der öffentlichen Weiber, namentlich den raschen Wechsel von Genuß, Gewinnsucht und tieferer Leidenschaft, sowie die Heuchelei und Teufelei einzelner in späteren Alter schildert vielleicht am besten Giraldi in den Novellen, welche die Einleitung zu seinen Hekatommithi ausmachen. Pietro Aretino dagegen in seinen Ragionamenti zeichnet wohl mehr sein eigenes Inneres als das jener unglücklichen Klasse, wie sie wirklich war.

Die Mätressen der Fürsten, wie schon oben bei Anlaß des Fürstentums (Bd. I, S. 59) erörtert wurde, sind der Gegenstand von Dichtern und Künstlern und daher der Mit- und Nachwelt persönlich bekannt, während man von einer Alice Perrics, einer Klara Dettin (Mätresse Friedrichs des Siegreichen) kaum mehr als den Namen und von Agnes Sorel eine eher fingierte als wahre Minnesage übrig hat. Anders verhält es sich dann schon mit den Geliebten der Könige von Frankreich der Renaissance, Franz I. und Heinrich II.

[1]) Ein sehr bezeichnendes Beispiel hiervon bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 7.

[2]) Vgl. Exkurs CXII.

Siebentes Kapitel.

Das Hauswesen.

Nach der Geselligkeit verdient auch das Hauswesen der Renaissance einen Blick. Man ist im allgemeinen geneigt, das Familienleben der damaligen Italiener wegen der großen Sittenlosigkeit als ein verlorenes zu betrachten, und diese Seite der Frage wird im nächsten Abschnit behatndelt werden. Einstweilen genügt es darauf hinzuweisen, daß die eheliche Untreue dort bei weitem nicht so zerstörend auf die Familie wirkt wie im Norden, solange dabei nur gewisse Schranken nicht überschritten werden.

Das Hauswesen unseres Mittelalters war ein Produkt der herrschenden Volkssitte oder, wenn man will, ein höheres Naturprodukt, beruhend auf den Antrieben der Völkerentwicklung und auf der Einwirkung der Lebensweise je nach Stand und Vermögen. Das Rittertum in seiner Blütezeit ließ das Hauswesen unberührt; sein Leben war das Herumziehen an Höfen und in Kriegen; seine Huldigung gehörte systematisch einer andern Frau als der Hausfrau, und auf dem Schlosse daheim mochten die Dinge gehen wie sie konnten. Die Renaissance zuerst versucht das Hauswesen mit Bewußtsein als ein geordnetes, ja als ein Kunstwerk aufzubauen. Eine sehr entwickelte Ökonomie (Bd. I, S. 83) und ein rationeller Hausbau kommt ihr dabei zu Hilfe, die Hauptsache aber ist eine verständige Reflexion über alle Fragen des Zusammenlebens, der Erziehung, der Einrichtung und Bedienung.

Das schätzbarste Aktenstück hierfür ist der Dialog über die Leitung des Hauses von L. B. Alberti[1]). Ein Vater spricht zu

[1]) Trattato del governo della famiglia. Vgl. oben Bd. I, S. [illegible], Anm. 2. Frz. Harder weist mich darauf hin, daß der Traktat im Anschluß an Xenophons Oeconomicus gearbeitet ist, daß unter den antichi, auf die sich der Verf. p. 117 der Turiner Ausgabe beruft, gerade Xenophon zu verstehen ist. Vgl. besonders die capp. 7—10 des Oeconomicus. — (Die Schrift wurde u. a. von Lapoda Castiglionchio übersetzt und Nicolaus V. gewidmet: Voigt, Wiederbel. II[3], 192.)

seinen erwachsenen Söhnen und weiht sie in seine ganze Handlungsweise ein. Man sieht in einen großen, reichlichen Hausstand hinein, der, mit vernünftiger Sparsamkeit und mit mäßigem Leben weitergeführt, Glück und Wohlergehen auf viele Geschlechter hinaus verheißt. Ein ansehnlicher Grundbesitz, der schon durch seine Produkte den Tisch des Hauses versieht und die Basis des Ganzen ausmacht, wird mit einem industriellen Geschäft, sei es Seiden- oder Wollenweberei, verbunden. Wohnung und Nahrung sind höchst solid; alles, was zur Einrichtung und Anlage gehört, soll groß, dauerhaft und kostbar, das tägliche Leben darin so einfach als möglich sein. Alle übrige Aufwand, von den größten Ehrenausgaben bis auf das Taschengeld der jüngeren Söhne, steht hierzu in einem rationellen, nicht in einem konventionellen Verhältnis. Das Wichtigste aber ist die Erziehung, die der Hausherr bei weitem nicht bloß den Kindern, sondern dem ganzen Hause gibt. Er bildet zunächst seine Gemahlin aus einem schüchternen, in vorsichtigem Gewahrsam erzogenen Mädchen zur sichern Gebieterin der Dienerinnen, zur Hausfrau aus; dann erzieht er die Söhne ohne alle unnütze Härte[1]), durch sorgfältige Aufsicht und Zureden, „mehr mit Autorität als mit Gewalt", und endlich wählt und behandelt er auch die Angestellten und Diener nach solchen Grundsätzen, daß sie gerne und treu am Hause halten.

Noch einen Zug müssen wir hervorheben, der diesem Büchlein zwar keineswegs eigen, wohl aber mit besonderer Begeisterung darin hervorgehoben ist: die Liebe des gebildeten Italieners zum Landleben[2]). Im Norden wohnten damals auf dem Lande die Adligen in ihren Bergschlössern und die vornehmeren Mönchsorden in ihren wohlverschlossenen Klöstern; der reichste Bürger aber lebte jahraus jahrein in der Stadt. In Italien da-

[1]) Vgl. Exkurs CXIII.

[2]) Doch finden sich auch einige Gegenstimmen. J. A. Campanus (epist. IV, 4 ed. Mencken) spricht sich sehr kräftig gegen Landleben und Villa aus. Freilich sagt er: ego si rusticus natus non essem facile tangerer voluptate. Da er aber als Bauer geboren sei, quod tibi delitiae mihi satietas est.



gegen war, wenigstens was die Umgebung gewisser Städte[1]) betrifft, teils die politische und polizeiliche Sicherheit größer, teils die Neigung zum Aufenthalt draußen so mächtig, daß man in Kriegsfällen sich auch einigen Verlust gefallen ließ. So entstand die Landwohnung des wohlhabenden Städters, die Villa. Ein köstliches Erbteil des alten Römertums lebt hier wieder auf, sobald Gedeihen und Bildung im Volke weit genug fortgeschritten sind.

Unser Autor findet auf seiner Villa lauter Glück und Frieden, worüber man ihn freilich selber hören muß. „Während jeder übrige Besitz Arbeiten und Gefahren, Furcht und Reue verschafft, gewährt die Villa großen und ehrenvollen Nutzen; die Villa bleibt Dir stets treu und freundlich; bewohnst Du sie zur rechten Zeit und mit Liebe, so wird sie Dir nicht nur genügen, sondern Belohnung zu Belohnung fügen. Im Frühling macht sie Dich durch das Grün der Bäume und den Gesang der Vögel fröhlich und hoffnungsvoll; im Herbst beut sie Dir für geringe Anstrengung hundertfältige Frucht; das ganze Jahr läßt sie keine Melancholie in dir aufkommen. Sie ist der Sammelpunkt guter und ehrlicher Menschen: Nichts geschieht hier heimlich, nichts betrügerisch; alle sehen alles; hier bedarf es keiner Richter und Zeugen, denn alle sind friedlich und gut gegeneinander. Hierher eile, um dem Stolz der Reichen und der Ehrlosigkeit der Schlechten zu entfliehen! Seliges Leben in der Villa, unbekanntes Glück."

Die ökonomische Seite der Sache ist, daß ein und dasselbe Gut womöglich alles in sich enthalten soll: Korn, Wein, Öl, Futterland und Waldung, und daß man solche Güter gerne teuer bezahlt, weil man nachher nichts mehr auf dem Markt zu kaufen nötig hat. Der höhere Genuß aber verrät sich in den

[1]) Giovanni Villani XI, 73: Hauptaussage über den Villenbau der Florentiner schon vor der Mitte des 14. Jahrh.; sie hatten schönere Villen als Stadthäuser und sollen sich damit auch überangestrengt haben, onde erano tenuti matti. — Die Ernten waren im allgemeinen frühe, 1422 nennt Sercambi als Ernteanfang 8./18. Juni, Sercambi 3, 296.

Worten der Einleitung zu diesem Gegenstande. „Um Florenz liegen viele Villen in kristallheller Luft, in heiterer Landschaft, mit herrlicher Aussicht; da ist wenig Nebel, kein verderblicher Wind; alles ist gut, auch das reine, gesunde Wasser; und von den zahllosen Bauten sind manche wie Fürstenpaläste, manche wie Schlösser anzuschauen, prachtvoll und kostbar.“ Er meint jene in ihrer Art mustergültigen Landhäuser, von welchen die meisten 1529 durch die Florentiner selbst der Verteidigung der Stadt — vergebens — geopfert wurden[1]).

In diesen Villen wie in denjenigen an der Brenta, in den lombardischen Vorbergen, am Posilipp und Vomero nahm dann auch die Geselligkeit einen freieren ländlichen Charakter an als in den Sälen der Stadtpaläste[2]). Das Zusammenwohnen der gastfrei Geladenen, nicht bloß der Freunde des Hauses, sondern auch der Fremden und zufällig Vorbeikommenden, die Jagd und der übrige Verkehr im Freien werden hie und da ganz anmutig geschildert[3]). Aber auch die tiefste Geistesarbeit und das edelste der Poesie ist bisweilen von einem solchen Landaufenthalt datiert.

Achtes Kapitel.

Die Feste.

Es ist keine bloße Willkür, wenn wir an die Betrachtung des gesellschaftlichen Lebens die der festlichen Aufzüge und Aufführungen anknüpfen[4]). Die kunstvolle Pracht, welche das Italien der Renaissance dabei an den Tag legt[5]), wurde nur erreicht durch dasselbe Zusammenleben aller Stände, welches

[1]) Trattato del governo della famiglia (Torino 1829) p. 84. 88.

[2]) Pontano dagegen verlangte (Traktat: De conviventia) für die Villa durchaus städtischen Charakter, Vermeidung alles ländlichen Geschmacks, auch für den Garten nur Zier-, keine Nutzpflanzen.

[3]) Vgl. schon oben S. 10. Vgl. ferner Exkurs CXIV.

[4]) Zu dem folgenden Abschnitt ist J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien (Stuttgart 1868), S. 320—332 zu vergleichen.

[5]) Man vgl. S. 33 ff., wo diese Pracht der Festausstattung als ein Hindernis für die höhere Entwicklung des Dramas nachgewiesen wurde.

auch die Grundlage der italienischen Gesellschaft ausmacht. Im Norden hatten die Klöster, die Höfe und die Bürgerschaften ihre besonderen Feste und Aufführungen wie in Italien, allein dort waren diese nach Stil und Inhalt getrennt, hier dagegen durch eine allgemeine Bildung und Kunst zu einer gemeinsamen Höhe entwickelt. Die dekorierende Architektur, welche diesen Festen zu Hilfe kam, verdient ein eigenes Blatt in der Kunstgeschichte, obgleich sie uns nur noch als ein Phantasiebild gegenübersteht, das wir aus den Beschreibungen zusammenlesen müssen. Hier beschäftigt uns das Fest selber als ein erhöhter Moment im Dasein des Volkes, wobei die religiösen, sittlichen und poetischen Ideale des letzteren eine sichtbare Gestalt annehmen. Das italienische Festwesen in seiner höhern Form ist ein wahrer Übergang aus dem Leben in die Kunst.

Die beiden Hauptformen festlicher Aufführungen sind ursprünglich, wie überall im Abendlande, das Mysterium[1], d. h. die dramatisierte heilige Geschichte oder Legende und die Prozession, d. h. der bei irgendeinem kirchlichen Anlaß entstehende Prachtaufzug.

Nun waren in Italien schon die Aufführungen der Mysterien im ganzen offenbar prachtvoller, zahlreicher und durch die parallele Entwicklung der bildenden Kunst und der Poesie geschmackvoller als anderswo. Sodann scheidet sich aus ihnen nicht bloß wie im übrigen Abendlande zunächst die Posse aus und dann das übrige weltliche Drama, sondern frühe schon auch eine auf den schönen und reichen Anblick berechnete Pantomime mit Gesang und Ballett.

Aus der Prozession aber entwickelt sich in den eben gelegenen italienischen Städten mit ihren — im Vergleich zu den Städten des Nordens — breiten, wohlgepflasterten Straßen der Trionfo, d. h. der Zug von Kostümierten zu Wagen und zu Fuß, erst von überwiegend geistlicher, dann mehr und mehr von

[1] Das Wort Mysterium hat nichts mit Geheimnis zu tun, stammt nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem lateinischen ministerium und bedeutet: eine vorschriftsmäßig durchgeführte Handlung, s. Creizenach I, 163.

weltlicher Bedeutung. Fronleichnamsprozession[1]) und Karnevalszug berühren sich hier in einem gemeinsamen Prachtstil, welchem sich dann auch fürstliche Einzüge anschließen. Auch die übrigen Völker verlangten bei solchen Gelegenheiten bisweilen den größten Aufwand, in Italien allein aber bildete sich eine kunstgerechte Behandlungsweise, die den Zug als sinnvolles Ganzes komponierte und ausstattete.

Was von diesen Dingen heute noch in Übung ist, kann nur ein armer Überrest heißen. Kirchliche sowohl als fürstliche Aufzüge haben sich des dramatischen Elementes, der Kostümierung, fast völlig entledigt, weil man den Spott fürchtet und weil die gebildeten Klassen, welche ehemals diesen Dingen ihre volle Kraft widmeten, aus verschiedenen Gründen keine Freude mehr daran haben können. Auch am Karneval sind die großen Maskenzüge außer Übung. Was noch weiterlebt, wie z. B. die einzelnen geistlichen Masken bei Umzügen von Bruderschaften, ja selbst das pomphafte Rosalienfest zu Palermo, verrät deutlich, wie weit sich die höhere Bildung von diesen Dingen zurückgezogen hat.

Die volle Blüte des Festwesens tritt erst mit dem entschiedenen Siege des Modernen, mit dem 15. Jahrhundert ein[2]), wenn nicht etwa Florenz dem übrigen Italien auch hierin vorangegangen war. Wenigstens war man hier schon früh quartierweise organisiert für öffentliche Aufführungen, welche einen sehr großen künstlerischen Aufwand voraussetzen. So jene Darstellung der Hölle auf einem Gerüst und auf Barken im Arno, 1. Mai 1304, wobei unter den Zuschauern die Brücke alla Carraja zusammenbrach[3]). Auch daß spätere Florentiner als Fest-

[1]) Die Fronleichnamsprozession in Venedig wird erst 1407 eingerichtet: Cecchetti, Venezia e la corte di Roma I, 108.

[2]) Die Festlichkeiten bei der Erhebung des Visconti zum Herzog von Mailand 1395 (Corio, fol. 274) haben bei größter Pracht noch etwas roh Mittelalterliches, und das dramatische Element fehlt noch ganz. Vgl. auch die relative Geringfügigkeit der Aufzüge in Pavia während des 14. Jahrhunderts (Anonymus de laudibus Papiae bei Murat. XI, Col. 43 f.).

[3]) Giov. Villani VIII, 70.

künstler, festaiuoli, im übrigen Italien reisen konnten[1]), beweist eine frühe Vervollkommnung zu Hause.

Suchen wir nun die wesentlichsten Vorzüge des italienischen Festwesens gegenüber dem Auslande vorläufig auszumitteln, so steht in erster Linie der Sinn des entwickelten Individuums für Darstellung des Individuellen, d. h. die Fähigkeit, eine vollständige Maske zu erfinden, zu tragen und zu agieren. Maler und Bildhauer halfen dann bei weitem nicht bloß zur Dekoration des Ortes, sondern auch zur Ausstattung der Personen mit, und gaben Tracht, Schminke (S. 94 ff.) und anderweitige Ausstattung an. Das Zweite ist die Allverständlichkeit der poetischen Grundlage. Bei den Mysterien war dieselbe im ganzen Abendlande gleich groß, indem die biblischen und legendarischen Historien von vornherein jedermann bekannt waren, für alles übrige aber war Italien im Vorteil. Für die Rezitationen einzelner heiliger oder profan-idealer Gestalten besaß es eine volltönende lyrische Poesie, welche groß und klein gleichmäßig hinreißen konnte[2]). Sodann verstand der größte Teil der Zuschauer (in den Städten) die mythologischen Figuren und erriet wenigstens leichter als irgenwo die allegorischen und geschichtlichen, weil sie einem allverbreiteten Bildungskreis entnommen waren.

Dies bedarf einer näheren Bestimmung. Das ganze Mittelalter war die Zeit des Allegorisierens in vorzugsweisem Sinne gewesen; seine Theologie und Philosophie behandelte ihre Kategorien dergestalt als selbständige Wesen[3]), daß Dichtung und Kunst es scheinbar leicht hatten, dasjenige beizufügen, was noch zur Persönlichkeit fehlte. Hierin stehen alle Länder des Okzidents

[1]) Vgl. z. B. Infessura bei Eccard scriptt. II, Col. 1896. — corio, fol. 417. 421.

[2]) Der Dialog der Mysterien bewegte sich gern in Ottaven, der Monolog in Terzinen.

[3]) Wobei man nicht einmal an den Realismus der Scholastiker zu denken braucht. Schon um 970 schrieb Bischof Wibold von Cambray seinen Klerikern statt des Würfelspiels etwas wie ein geistliches Tarokspiel vor, mit nicht weniger als 56 Namen abstrakter Personen und Zustände. Vgl. Gesta episcoporum Camerac. in Mon. Germ. SS. VII, p. 433.

auf gleicher Stufe; aus ihrer Gedankenwelt können sich überall Gestalten erzeugen, nur daß Ausstattung und Attribute in der Regel rätselhaft und unpopulär ausfallen werden. Letzteres ist auch in Italien häufig der Fall, und zwar selbst während der ganzen Renaissance und noch über dieselbe hinaus. Es genügt dazu, daß irgendein Prädikat der betreffenden allegorischen Gestalt auf unrichtige Weise durch ein Attribut übersetzt werde. Selbst Dante ist durchaus nicht frei von solchen falschen Übertragungen[1]). Petrarca in seinen Trionfi will wenigstens die Gestalten des Amor, der Keuschheit, des Todes, der Fama usw. deutlich, wenn auch in Kürze schildern. Andere dagegen überladen ihre Allgorien mit lauter verfehlten Attributen. In den Satiren des Vinciguerra[2]) z. B. wird der Neid mit „rauhen eisernen Zähnen", die Gefräßigkeit als sich auf die Lippen beißend, mit wirrem, struppigem Haar usw. geschildert, letzteres wahrscheinlich, um sie als gleichgültig gegen alles, was nicht zu essen ist, zu bezeichnen. Wie übel sich vollends die bildende Kunst bei solchen Mißverständnissen befand, können wir hier nicht erörtern. Sie durfte sich wie die Poesie glücklich schätzen, wenn die Allegorie durch eine mythologische Gestalt, d. h. durch eine vom Altertum her vor der Absurdität gesicherte Kunstform ausgedrückt werden konnte, wenn statt des Krieges Mars, statt der Jagdlust Diana[3]) usw. zu gebrauchen war.

[1]) Dahin darf man es z. B. rechnen, wenn er Bilder aus Metaphern baut, wenn an der Pforte des Fegefeuers die mittlere, geborstene Stufe die Zerknirschung des Herzens bedeuten soll (Purgat. IX, 97), während doch die Steinplatte durch das Bersten ihren Wert als Stufe verliert (P. meint: die zwei Sprünge machten den Stein nicht unfähig, als Stufe zu dienen); oder wenn (Purgat. XVIII, 94) die auf Erden Lässigen ihre Buße im Jenseits durch Rennen bezeigen müssen, während doch das Rennen auch ein Zeichen der Flucht usw. sein könnte. Ein hier im Text folgender Zusatz, betr. die Ehre, die sich D. aus der Dunkelheit seiner Allegorien machte, wurde gestrichen, da P. mich überzeugte, daß die angezogenen Stellen Inf. IX, 61, Purg. VIII, 19 gerade das Gegenteil besagen.

[2]) Poesie satiriche, ed. Milan. 1808, p. 70 ff. — Vom Ende des 14. Jahrhunderts.

[3]) Letzteres z. B. in der venatio des Kard. Adriano da Corneto, geschrieben 1504, erschienen nach Alex. VI.

Nun gab es in Kunst und Dichtung auch besser gelungene Allegorien, und von denjenigen Figuren dieser Art, welche bei italienischen Festzügen auftraten, wird man wenigstens annehmen dürfen, daß das Publikum sie deutlich und sprechend charakterisiert verlangte, weil es sonst durch seine sonstige Bildung angeleitet war, dergleichen zu verstehen. Auswärts, zumal am burgundischen Hofe, ließ man sich damals noch sehr undeutsame Figuren, auch bloße Symbole, gefallen, weil es noch eine Vornehmheit war, eingeweiht zu sein oder zu scheinen. Bei dem berühmten Fasanengelübde von 1454[1]) ist die schöne junge Reiterin, welche als Freudenkönigin daherzieht, die einzige erfreuliche Allegorie; die kolossalen Tischaufsätze mit Automaten und lebendigen Personen sind entweder bloße Spielereien oder mit einer platten moralischen Zwangsauslegung behaftet. In einer nackten weiblichen Statue am Büfett, die ein lebendiger Löwe hütete, sollte man Konstantinopel und seinen künftigen Retter, den Herzog von Burgund, ahnen. Der Rest, mit Ausnahme einer Pantomime (Jason in Kolchis), erscheint entweder sehr tiefsinnig oder ganz sinnlos; der Beschreiber des Festes, Olivier selbst, kam als „Kirche“ kostümiert in dem Turme auf dem Rücken eines Elefanten, den ein Riese führte, und sang eine lange Klage über den Sieg der Ungläubigen[2]).

Tode 1505. Es soll darin Ascanio Sforza durch das Jagdvergnügen über den Sturz seines Hauses getröstet werden. Freilich ist hier Diana auch wirklich die Göttin, die mit Ascanius verbunden ist. — so hieß ja auch der Sohn des Aeneas — und die über den Untergang der alten Götter klagt, eine im Munde des frommen Kardinals seltsame Apostrophe.

[1]) Vgl. Olivier de la Marche, mémoires chap. 29.

[2]) Für andere französische Feste siehe z. B.: Juvénal des Ursins (Paris 1614) ad a. 1389 (Einzug d. Königin Isabeau); — Jean de Troyes (sehr häufig gedruckt) ad a. 1464 (Einzug Ludwigs XI.). Auch hier fehlt es nicht ganz an Schwebemaschinen, an lebendigen Statuen u. dgl., aber alles ist bunter, zusammenhangloser und die Allegorien meist unergründlich. — Höchst lebhaft und bunt die vieltägigen Feste zu Lissabon 1452 bei der Abreise der Infantin Eleonora als Braut Kaiser Friedrichs III. S. Freher-Struve. Rer. Germ. Scriptores II, fol. 51, die Relation des Nikolaus Lauckmann.

Wenn aber auch die Allegorien der italienischen Dichtungen, Kunstwerke und Feste an Geschmack und Zusammenhang im ganzen höher stehen, so bilden sie doch nicht die starke Seite. Der entscheidende Vorteil — ein Vorteil für sehr große Dichter und Künstler, die etwas damit anzufangen wußten — lag vielmehr darin, daß man hier außer den Personifikationen des Allgemeinen auch historische Repräsentanten desselben Allgemeinen in Menge kannte, daß man an die dichterische Aufzählung wie an die künstlerische Darstellung zahlreicher berühmter Individuen gewöhnt war. Die göttliche Komödie, die Trionfi des Petrarca, die Visione amorosa des Boccaccio — lauter Werke, welche hierauf gegründet sind — außerdem die ganze große Ausweitung der Bildung durch das Altertum hatten die Nation mit diesem historischen Elemente vertraut gemacht. Und nun erschienen diese Gestalten auch bei Festzügen entweder individualisiert als bestimmte Masken oder wenigstens als Gruppen, als charakteristisches Geleite einer allegorischen Hauptfigur oder Hauptsache. Man lernte dabei überhaupt gruppenweise komponieren, zu einer Zeit, da die prachtvollsten Aufführungen im Norden zwischen unergründliche Symbolik und buntes sinnloses Spiel geteilt waren.

Wir beginnen mit der vielleicht ältesten Gattung, den Mysterien[1]). Sie gleichen im ganzen denjenigen des übrigen Europa; auch hier werden auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, Klosterkreuzgängen große Gerüste errichtet, welche oben ein verschließbares Paradies, ganz unten bisweilen eine Hölle enthalten und dazwischen die eigentliche Scena, welche sämtliche irdische Lokalitäten des Dramas nebeneinander darstellt; auch hier beginnt das biblische oder legendarische Drama nicht selten mit einem theologischen Vordialog von Aposteln, Kirchenvätern, Propheten, Sybillen und Tugenden, selbst Engeln und Teufeln, und schließt je nach Umständen mit einem Tanz. Daß die halbkomischen

[1]) Statt der früher an dieser Stelle angeführten älteren Arbeiten sei hier nur auf d'Ancona, Origini del teatro italiano, Bd. 1 und 2, Turin 1891, verwiesen. — Für das Wort vgl. oben S. 128, A. 1.

Intermezzi von Nebenpersonen in Italien ebenfalls nicht fehlen, scheint sich von selbst zu verstehen, doch tritt dies Element nicht so herb hervor wie im Norden. Daher gehört es zu den Seltenheiten, daß in einer Kirche von Siena ein Mysterium vom bethlehemitischen Kindermord damit schloß, daß die unglücklichen Mütter einander bei den Haaren nehmen mußten[1]). Von solchen Auswüchsen die Mysterien zu reinigen, war ein Hauptstreben des Feo Belcari (gest. 1484), der als einer der hauptsächlichsten Verfasser biblischer Dramen berühmt war.

Für das Auf- und Niederschweben auf künstlichen Maschinen, einen Hauptreiz aller Schaulust, war in Italien wahrscheinlich die Übung viel größer als anderswo, und bei den Florentinern gab es schon im 14. Jahrhundert spöttische Reden, wenn die Sache nicht ganz geschickt ging[2]). Bald darauf erfand Brunellesco für das Annunziatenfest auf Piazza S. Felice jenen unbeschreiblich kunstreichen Apparat einer von zwei Engelkreisen umschwebten Himmelskugel, von welcher Gabriel in einer mandelförmigen Maschine niederflog, und Cecca gab Ideen und Mechanik für ähnliche Feste an[3]). Die geistlichen Bruderschaften, oder die Quartiere, welche die Besorgung und zum Teil die Aufführung selbst übernahmen, verlangten je nach Maßgabe ihres Reichtums wenigstens in den größeren Städten den Aufwand aller erreichbaren Mittel der Kunst. Ebendasselbe darf man voraussetzen, wenn bei großen fürstlichen oder städtischen Festen neben dem weltlichen Drama oder der Pantomime auch noch Mysterien aufgeführt werden. Der Hof des Pietro Riario (Bd. I, S. 117), der von Ferrara usw. ließen es dabei gewiß nicht an der ersinnlichen Pracht fehlen[4]); in Palermo kostete,

[1]) Della Valle, lettere sanesi, III, p. 53.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 72.

[3]) Vasari III, 232 ff. Vita di Brunellesco. V, 36 ff. Vita del Cecca. Vgl. V, 52. Vita di Don Bartolommeo.

[4]) Arch. stor. Append. II, p. 310. Das Mysterium von Mariä Verkündigung in Ferrara bei der Hochzeit des Alfonso, mit kunstreichen Schwebemaschinen und Feuerwerk. Die Aufführung der Susanna, des Täufers Johannes und einer Legende beim Kard. Riario s. bei Corio, fol. 417. Das Mysterium von Konstantin

freilich erst 1580, eine Aufführung der Legende der hl. Katharina 8000 scudi[1]). In Rom erregte ein auch neuerdings wiedergedrucktes Passionsspiel[2]), das alljährlich am Karfreitag — seit 1525 in längeren Zwischenräumen, 1539 zum letztenmal — im Kolosseum von wohlhabenden Bürgern dargestellt wurde, bei einem naiven deutschen Pilger A. Harff (1497) Bewunderung wegen des darin enthaltenen Reichtums. Vergegenwärtigt man sich das szenische Talent und die reichen Trachten der Schauspieler, die Darstellung der Örtlichkeiten durch ideale Dekorationen des damaligen Baustils, durch Laubwerk und Teppiche, endlich als Hintergrund die Prachtbauten der Piazza einer großen Stadt oder die lichten Säulenhallen eines Palasthofes, eines großen Klosterhofes, so ergibt sich ein überaus reiches Bild. Wie aber das weltliche Drama eben durch eine solche Ausstattung zu Schaden kam, so ist auch wohl die höhere poetische Entwicklung des Mysteriums selber durch dieses unmäßige Vordrängen der Schaulust gehemmt worden. In den erhaltenen Texten der ältern Zeit findet man ein meist sehr dürftiges dramatisches Gewebe mit einzelnen schönen lyrisch-rhetorischen Stellen, aber nichts von jenem großartigen symbolischen Schwung, der die „Autos sagramentalos" eines Calderon auszeichnet.

Bisweilen mag in kleineren Städten, bei ärmerer Ausstattung, die Wirkung dieser geistlichen Dramen auf das Gemüt eine stärkere gewesen sein. Es kommt vor[3]), daß einer jener großen Bußprediger, von welchen im letzten Abschnitt die Rede sein wird, Roberto da Lecce, den Kreis seiner Fastenpredigten während der Pestzeit 1448 in Perugia mit einer Karfreitagsaufführung der Passion streng nach der Darstellung des N. T. beschließt; nur wenige Personen traten auf, aber das ganze Volk

d. Gr., im päpstl. Palast, Karneval 1484, s. bei Jac. Volaterran., Murat. XXIII. Col. 194. Der Träger der Hauptrolle war ein Genuese, der in Konstantinopel geboren und erzogen war.

[1]) Dramm. rappres. di Sicilia ed. G. di Marzo, Palermo 1876, II, p. VI ff., 1—153.

[2]) Vgl. Exkurs CXV.

[3]) Graziani, Cronaca di Perugia, Arch. stor. XVI, I, p. 598 ff. Bei der Kreuzigung wurde eine bereit gehaltene Figur untergeschoben.

weinte laut. Freilich kamen bei solchen Anlässen Rührungsmittel zur Anwendung, welche dem Gebiet des herbsten Naturalismus entnommen waren. Es bildet eine Parallele zu den Gemälden eines Matteo da Siena, zu den Tongruppen eines Guido Mazzoni, wenn der den Christus vorstellende Autor mit Striemen bedeckt und scheinbar Blut schwitzend, ja aus der Seitenwunde blutend auftreten mußte[1]).

Aber auch andere Leidenschaften wurden wach. Das römische Passionsspiel (vgl. Exkurs CXV), in dem den Juden die Hauptschuld an dem Tode Jesu zugeschrieben wird, schloß mit einem Epilog: Mögen die Juden darauf gefaßt sein, daß über sie, ihre Kinder und ihr ganzes Land der Untergang hereinbrechen wird! Solche Worte erhitzten die Zuschauer oft dermaßen, daß sie gegen die Schauspieler, die Juden und Häscher darstellten, mit Steinen warfen und beim Verlassen des Theaters bisweilen an den Juden Roms ihr Mütchen kühlten[2]).

Die besonderen Anlässe zur Aufführung von Mysterien, abgesehen von gewissen großen Kirchenfesten, fürstlichen Vermählungen usw., sind sehr verschieden. Als z. B. Bernardino von Siena durch den Papst heiliggesprochen wurde (1450), gab es, wahrscheinlich auf dem großen Platz seiner Vaterstadt, eine Art von dramatischer Nachahmung (rappresentazione) seiner Kanonisiation[3]), und zweitägige Feste in der ganzen Stadt nebst Speise und Trank für jedermann. Oder ein gelehrter Mönch feiert seine Promotion zum Doktor der Theologie durch Aufführung der Legende des Stadtpatrons[4]). König Karl VIII.

[1]) Für letzteres z. B. Graziani a. a. O., ferner Pii II. comment. L. VIII., p. 383. 386. — Auch die Poesie des 15. Jahrh. stimmt bisweilen denselben rohen Ton an. Eine Kanzone des Andrea da Basso konstatiert bis ins einzelne die Verwesung der Leiche einer hartherzigen Geliebten. Freilich in einem Klosterdrama des 12. Jahrh. hatte man sogar auf der Szene gesehen, wie König Herodes von den Würmern gefressen wird. Carmina Burana, p. 80 ff. Parallelen dazu bieten manche deutsche Dramen des 17. Jahrhunderts.

[2]) Gregorovius, Kleine Schriften III, 188 ff.

[3]) Allegretto, Diarii sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 767.

[4]) Matarazzo, Arch. stor. XVI, II,

war kaum nach Italien hinabgestiegen, als ihn die Herzogin-Witwe Blanca von Savoyen zu Turin mit einer Art von halbgeistlicher Pantomime empfing[1]), wobei zuerst eine Hirtenszene „das Gesetz der Natur", dann ein Zug der Erzväter „das Gesetz der Gnade" vorzustellen zensiert war; darauf folgten die Geschichten des Lancelot vom See und die von „Athen". Und sowie der König nur in Chieri anlangte, wartete man ihm wieder mit einer Pantomime auf, die ein Wochenbette mit vornehmem Besuch darstellte.

Wenn aber irgendein Kirchenfest einen allgemeinen Anspruch auf die höchste Anstrengung hatte, so war es Fronleichnam, an dessen Feier sich ja in Spanien jene besondere Gattung von Poesie (S. 136) anschloß. Für Italien besitzen wir wenigstens die pomphafte Schilderung des Corpus Domini, welches Pius II. 1462 in Viterbo abhielt[2]). Der Zug selber, welcher sich von einem kolossalen Prachtzelt vor S. Francesco durch die Hauptstraße nach dem Domplatz bewegte, war das wenigste dabei; die Kardinäle und reicheren Prälaten hatten den Weg stückweise unter sich verteilt und nicht nur für fortlaufende Schattentücher, Mauerteppiche[3]), Kränze u. dgl. gesorgt, sondern lauter eigene Schaubühnen errichtet, wo während des Zuges kurze historische und allegorische Szenen aufgeführt wurden. Man ersieht aus dem Bericht nicht ganz klar, ob alles von Menschen oder einiges von drapierten Figuren dargestellt wurde; jedenfalls war der Aufwand sehr groß. Da sah man einen leidenden Christus zwischen singenden Engelknaben, ein Abendmahl in Verbindung mit der Gestalt des S. Thomas von Aquino; den Kampf des Erzengels Michael mit den Dämonen; Brunnen mit Wein und

p. 36 ff. Der Mönch hatte vorher eine Reise nach Rom unternommen, um Studien für sein Fest zu machen.

[1]) Auszüge aus dem Vergier d'honneur bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, I, p. 220 und III, p. 263.

[2]) Pii II. Comment. L. VIII, p. 382 ff. — Ein ähnliches, besonders prächtiges Fronleichnamsfest wird erwähnt von Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 911, zum J. 1492. (Die Darstellungen aus dem A. u. N. T.)

[3]) Bei solchen Anlässen mußte es heißen: Nulla di muro si potea vedere.

Orchester von Engeln; ein Grab des Herrn mit der ganzen Szene der Auferstehung; endlich auf dem Domplatz das Grab der Maria, welches sich nach dem Hochamt und dem Segen eröffnete; von Engeln getragen schwebte die Mutter Gottes singend nach dem Paradies, wo Christus sie krönte und dem ewigen Vater zuführte.

In der Reihe jener Szenen an der Hauptstraße sticht diejenige des Kardinal Vizekanzlers Roderigo Borgia — des spätern Alexanders VI. — besonders hervor durch Pomp und dunkle Allegorie[1]). Außerdem tritt dabei die damals beginnende Vorliebe für festlichen Kanonendonner[2]) zutage, welche dem Haus Borgia noch ganz besonders eigen war.

Kürzer geht Pius II. hinweg über die in demselben Jahre zu Rom abgehaltene Prozession mit dem aus Griechenland erworbenen Schädel des hl. Andreas. Auch dabei zeichnete sich Roderigo Borgia durch besondere Pracht aus, sonst aber hatte das Fest etwas Profanes, indem sich außer den nie fehlenden Musikengeln auch noch andere Masken zeigten, auch „starke Männer", d. h. Herkulesse, welche allerlei Turnkünste mögen vorgebracht haben.

Die rein oder überwiegend weltlichen Aufführungen waren besonders an den größeren Fürstenhöfen ganz wesentlich auf die geschmackvolle Pracht des Anblicks berechnet, dessen einzelne

[1]) Fünf Könige mit Bewaffneten, ein Waldmensch, der mit einem Löwen kämpfte (wie Croce, Arch. stor. napolet. XIV, 660 meint, keinem wirklichen, sondern einem nachgemachten, aus Stroh und Holz bestehenden), letzteres vielleicht mit Bezug auf den Namen des Papstes, S. Ivius.

[2]) Beispiele unter Sixtus IV., Jac. Volaterran., bei Murat. XXIII, Col. 135 (bombardarum et scopulorum crepitus) 139. Auch beim Amtsantritt Alexanders VI. wurde furchtbar kanoniert. — Das Feuerwerk, eine schönere Erfindung des italienischen Festwesens, gehört samt der festlichen Dekoration eher in die Kunstgeschichte als hierher. — Ebenso die prächtige Beleuchtung (vgl. oben S. 37; die Erhebung Julius' II. auf den päpstlichen Thron wird in Venedig durch dreitäg. Beleuchtung gefeiert. Brosch, Julius II., S. 325, A. 17), welche bei manchen Festen gerühmt wird, und selbst die Tischaufsätze und Jagdtrophäen.

Elemente in einem mythologischen und allegorischen Zusammenhang standen, soweit ein solcher sich gerne und angenehm erraten ließ. Das Barocke fehlte nicht: riesige Tierfiguren, aus welchen plötzlich Scharen von Masken herauskamen, wie z. B. bei einem fürstlichen Empfang (1465) zu Siena[1]) aus einer goldenen Wölfin ein ganzes Ballett von zwölf Personen hervorstieg; belebte Tafelaufsätze, wenn auch nicht in der sinnlosen Dimension wie beim Herzog von Burgund (S. 132); das meiste aber hatte einen künstlerischen und poetischen Zug. Die Vermischung des Dramas mit der Pantomime am Hofe von Ferrara wurde bereits bei Anlaß der Poesie (S. 37) geschildert. Weltberühmt waren dann die Festlichkeiten, welche Kardinal Pietro Riario 1473 in Rom gab, bei der Durchreise der zur Braut des Prinzen Ercole von Ferrara bestimmten Lianora von Aragon[2]). Die eigentlichen Dramen sind hier noch lauter Mysterien kirchlichen Inhalts, die Pantomimen dagegen mythologisch; man sah Orpheus mit den Tieren, Perseus und Andromeda, Ceres von Drachen, Bacchus und Ariadne von Panthern gezogen, dann die Erziehung des Achill; hierauf ein Ballett der berühmten Liebespaare der Urzeit und einer Schar von Nymphen; diese wurde unterbrochen durch einen Überfall räuberischer Centauren, welche dann Herkules besiegte und von dannen jagte. Eine Kleinigkeit, aber für den damaligen Formensinn bezeichnend, ist folgende: Wenn bei allen Festen lebende Figuren als Statuen in Nischen, auf und an Pfeilern und Triumphbogen vorkamen und sich dann doch mit Gesang und Deklamation als lebend erwiesen, so waren sie dazu durch natürliche Farbe und Gewandung berechtigt; in den Sälen des Riario aber fand sich unter anderen ein lebendes und doch völlig vergoldetes Kind, welches aus einem Brunnen Wasser um sich spritzte[3]).

[1]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 772. — Vgl. außerdem Col. 770, den Empfang Pius' II. 1459: ein Engelchor oder Paradies wurde dargestellt, aus welchem ein Engel herabkam, den Papst anfang, in modo che il Papa si commosse a lagrime per gran tenerezza di si dolci parole. — Aufführungen in Venedig: 1459 vgl. Arch. stor. lomb. XX, 960 f.

[2]) Vgl. Exkurs CXVI.

[3]) Vasari XI, p. 37, Vita di Pun-

Andere glänzende Pantomimen dieser Art gab es in Bologna bei der Hochzeit des Annibale Bentivoglio mit Lucrezia von Este[1]); statt des Orchesters wurden Chöre gesungen, während die Schönste aus Dianens Nymphenschar zur Juno Pronuba hinüberfloh, während Venus mit einem Löwen, d. h. hier nur einem täuschend verkappten Menschen, sich unter einem Ballett wilder Männer bewegte; dabei stellte die Dekoration ganz naturwahr einen Hain vor. In Venedig feierte man 1493 die Anwesenheit der Fürstinnen Lianora und Beatrice von Este durch Einholung mit dem Bucintoro, Wettrudern und einer prächtigen Pantomime „Meleager" im Hof des Dogenpalastes[2]). In Mailand leitete Lionardo da Vinci[3]) die Feste des Herzogs und auch diejenigen anderer Großen; eine seiner Maschinen, welche wohl mit derjenigen des Brunellesco (S. 134) wetteifern mochte, stellte in kolossaler Größe das Himmelssystem in voller Bewegung dar; jedesmal wenn sich ein Planet der Braut des jüngeren Herzogs, Isabella, näherte, trat der betreffende Gott aus der Kugel hervor[4]) und sang die vom Hofdichter Bern. Bellincioni gedichteten Verse (13. Jan. 1490)[5]). Bei einem andern Feste (1493) para-

tormo erzählt, wie ein solches Kind 1513 bei einem florentinischen Fest an den Folgen der Anstrengung — oder vielleicht der Vergoldung? — starb. Der arme Knabe hatte „das goldene Zeitalter" vorstellen müssen.

[1]) Phil. Beroaldi: nuptiae Bentivolorum in den Orationes Ph. B. Paris 1492e 3 ff. Auch die Schilderung der übrigen bei dieser Hochzeit stattgehabten Festlichkeiten ist sehr bemerkenswert. Andere Gedichte bei diesen Festen mitgeteilt von L. Frati, Giorn. stor. 45, 18 ff.

[2]) Beatrice schildert die Feste selbst ihrem Gemahle (Lud. Moro) in Briefen, die E. Motta im Giorn. stor. della lett. ital. VII, 386 ff. veröffentlichte. Viel Schmeichelei für L. M. als Friedensstifter war aufgewendet.

[3]) Amoretti, Memorie etc. su Lionardo da Vinci, p. 38 ff.

[4]) Wie die Astrologie dies Jahrhundert bis in die Feste hinein verfolgte, zeigen auch die undeutlich geschilderten Planetenaufzüge beim Empfang fürstlicher Bräute in Ferrara. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 248, ad a. 1473. Col. 282, ad a. 1491. — Ebenso in Mantua. Arch. stor., append. II, p. 233.

[5]) Das Datum dieses Il Paradiso genannten Festes bestimmt E. Solmi im Arch. stor. lomb. 31, 76, der das. 80 ff. einen bisher unbekannten Bericht darüber mitteilt und 89 A. 3 nachweist, daß die Idee dazu von L. Moro selbst stammt.

bierte unter anderen schon des Modell zur Reiterstatue des Francesco Sforza, und zwar unter einem Triumphbogen auf dem Kastellplatz. Aus Vasari ist weiter bekannt, mit welch sinnreichen Automaten Lionardo in der Folge die französischen Könige als Herren von Mailand bewillkommnen half[1].

Aber auch in kleineren Städten strengte man sich bisweilen sehr an. Als Herzog Borso (Bd. I. S. 56) 1453 zur Huldigung nach Reggio kam[2], empfing man ihn am Tor mit einer großen Maschine, auf welcher S. Prospero, der Stadtpatron, zu schweben schien, überschattet durch einen von Engeln gehaltenen Baldachin, unter ihm eine sich drehende Scheibe mit acht Musikengeln, deren zwei sich hierauf von dem Heiligen die Stadtschlüssel und das Zepter erbaten, um beides dem Herzog zu überreichen, wobei Engel und Heilige Reden zum Lobe des Herzogs hielten. Dann folgte ein durch verdeckte Pferde bewegbares Gerüst, welches einen leeren Thron enthielt, hinten eine stehende Justitia mit einem Genius als Diener, an den Ecken vier greise Gesetzgeber, umgeben von sechs Engeln mit Fahnen; zu beiden Seiten geharnischte Reiter, ebenfalls mit Fahnen; es versteht sich, daß auch der Genius und die Göttin den Herzog nicht ohne Anrede ziehen ließen. Ein zweiter Wagen, wie es scheint von einem Einhorn gezogen, trug eine Caritas mit brennender Fackel; dazwischen aber hatte man sich das antike Vergnügen eines von verborgenen Menschen vorwärts getriebenen Schiffswagens nicht versagen mögen. Dieser und die beiden Allegorien zogen nun dem Herzog voran; aber schon vor S. Pietro wurde wieder stille gehalten; ein heil. Petrus schwebte mit zwei Engeln in einer runden Glorie von der Fassade hernieder bis zum Herzog, setzte ihm einen Lorbeerkranz auf und schwebte wieder empor[3]. Auch noch für eine andere rein kirchliche Allegorie hatte der Klerus hier gesorgt; auf

[1]) Über diese und ähnliche Feste vgl. G. Giannini im Propugnatore N. S. VI, 1, p. 226 ff.

[2]) Annal. Estens. bei Murat. XX, Col. 468 ff. Die Beschreibung ist undeutlich und überdies nach einer inkorrekten Abschrift gedruckt.

[3]) Man erfährt, daß die Stricke dieser Maschinerie als Girlanden maskiert werden.

zwei hohen Säulen standen der „Götzendienst" und die „Fides"; nachdem letztere, ein schönes Mädchen, ihren Gruß hergesagt, stürzte die andere Säule samt ihrer Puppe zusammen. Weiterhin begegnete man einem „Cäsar" mit sieben schönen Weibern, welche er dem Borso als die Tugenden präsentierte, welche dieser zu erstreben habe. Endlich gelangte man zum Dom, nach dem Gottesdienst aber nahm Borso wieder draußen auf einem hohen goldenen Throne Platz, wo ein Teil der schon genannten Masken ihn noch einmal bekomplimentierte. Den Schluß machten drei von einem nahen Gebäude niederschwebende Engel, welche ihm unter holdem Gesange Palmzweige als Sinnbilder des Friedens überreichten.

Seltener war die Darstellung historischer Stoffe, die mit den lokalen Vorgängen und Zeitereignissen in keiner Beziehung standen. So wurde in Mailand 1453, in Abwesenheit des Fr. Sforza, der damals mit den Venezianern im Kriege lag, auf dem Domplatz die Geschichte Coriolans kopiert. Es wurde dargestellt, wie er aus Rom verbannt wurde und zu den Volskern ging, wie er mit diesen gegen Rom zog und wie er nur durch die Bitten seiner Mutter und Gattin von der Eroberung der Stadt zurückgehalten wurde. „Auf dem Domplatz war ein römisches und ein volskisches Kastell errichtet und es wurde ein solches Waffengetöse vollführt, daß man sich in ein wirkliches Feldlager versetzt glaubte[1]."

Betrachten wir nun diejenigen Festlichkeiten, wobei der bewegte Zug selber die Hauptsache ist.

Ohne Zweifel gewährten die kirchlichen Prozessionen seit dem Mittelalter einen Anlaß zur Maskierung, mochten nun Engelkinder das Sakrament, die herumgetragenen heiligen Bilder und Reliquien begleiten, oder Personen der Passion im Zuge mitgehen, etwa Christus mit dem Kreuz, die Schächer und Kriegsknechte, die heiligen Frauen. Allein mit großen Kirchenfesten verbindet sich schon früh die Idee eines städtischen Auf-

[1]) Brief des herz. Rats Angelo Simonetta an Franc. Sforza 12. Aug. 1453 in Arch. stor. Lomb. 14, 825 ff.

zuges, der nach der naiven Art des Mittelalters eine Menge profaner Bestandteile verträgt. Merkwürdig ist besonders der aus dem Heidentum herübergenommene[1]) Schiffwagen, carrus navalis — eigentlich das Isisschiff, das am 5. März als Symbol der wieder eröffneten Meerfahrt ins Wasser gelassen wird — der, wie schon an einem Beispiel bemerkt wurde, bei Festen sehr verschiedener Art mitgeführt werden mochte, dessen Name aber vorzugsweise auf dem „Karneval" haften blieb. Ein solches Schiff konnte freilich als heiter ausgestattetes Prachtstück die Beschauer vergnügen, ohne daß man sich irgend noch der frühern Bedeutung bewußt war, und als z. B. Isabella von England mit ihrem Bräutigam Kaiser Friedrich II. in Köln zusammenkam, fuhren ihr eine ganze Anzahl von Schiffwagen mit musizierenden Geistlichen, von verdeckten Pferden gezogen, entgegen.

Aber die kirchliche Prozession konnte nicht nur durch Zutaten aller Art verherrlicht, sondern auch durch einen Zug geistlicher Masken geradezu ersetzt werden. Einen Anlaß hierzu gewährte vielleicht schon der Zug der zu einem Mysterium gehenden Schauspieler durch die Hauptstraßen einer Stadt, früher aber möchte sich eine Gattung geistlicher Festzüge auch unabhängig hiervon gebildet haben. Dante schildert[2]) den „trionfo" der Beatrice mit den vierundzwanzig Ältesten der Offenbarung, den vier mystischen Tieren, den drei christlichen und den vier Kardinaltugenden, S. Lukas, S. Paulus und den anderen Aposteln in einer solchen Weise, daß man beinahe genötigt ist, das wirkliche frühe Vorkommen solcher Züge vorauszusetzen. Dies verrät sich hauptsächlich durch den Wagen, auf welchem Beatrice fährt, der, laut Dante, herrlicher ist als der Triumphwagen des Scipio, des Augustus, ja als der des Sonnengottes, und welcher in dem visionären Wundervald nicht nötig wäre, ja auffallend heißen darf[3]). Oder hat Dante etwa den Wagen nur

[1]) Die Analogie im deutschen Kult bei Jac. Grimm, deutsche Mythologie.

[2]) Purgatorio XXIX, 43 bis Ende und XXX, Anfang.

[3]) Nach P. bedeutet der carro hier die Kirche, deren Deichsel das Papsttum ist.

als wesentliches Symbol des Triumphierens betrachtet, und ist vollends erst sein Gedicht die Anregung zu solchen Zügen geworden, deren Form von dem Triumph römischer Imperatoren entlehnt war? Wie dem nun auch sei, jedenfalls haben Poesie und Theologie an dem Sinnbild mit Vorliebe festgehalten. Savonarola in seinem „Triumph des Kreuzes“[1]) stellt Christus auf einem Triumphwagen vor, über ihm die leuchtende Kugel der Dreifaltigkeit, in seiner Linken das Kreuz, in seiner Rechten die beiden Testamente; tiefer hinab die Jungfrau Maria; vor dem Wagen Patriarchen, Propheten, Apostel und Prediger; zu beiden Seiten die Märtyrer und die Doktoren mit den aufgeschlagenen Büchern; hinter ihm alles Volk der Bekehrten; in weiterer Entfernung die unzähligen Haufen der Feinde, Kaiser, Mächtige, Philosophen, Ketzer, alle besiegt, ihre Götzenbilder zerstört, ihre Bücher verbrannt. (Eine als Holzschnitt bekannte große Komposition Tizians kommt dieser Schilderung ziemlich nahe.) Von Sabellicos (Bd. I, S. 68 f.) dreizehn Elegien auf die Mutter Gottes enthalten die neunte und die zehnte einen umständlichen Triumphzug der Genannten, reich mit Allegorien ausgestattet und hauptsächlich interessant durch denselben antivisionären, räumlich wirklichen Charakter, den die realistische Malerei des 15. Jahrhunderts solchen Szenen mitteilt.

Weit häufiger aber als diese geistlichen Trionfi waren jedenfalls die weltlichen, nach dem unmittelbaren Vorbild eines römischen Imperatorenzuges, wie man es aus antiken Reliefs kannte und aus den Schriftstellern ergänzte[2]). Die Geschichtsanschauung der damaligen Italiener, womit dies zusammenhing, ist oben (Bd. I, S. 164 ff.) geschildert worden.

Zunächst gab es hier und da wirkliche Einzüge siegreicher Eroberer, welche man möglichst jenem Vorbilde zu nähern suchte, auch gegen den Geschmack des Triumphators selbst. Francesco

[1]) Vgl. näheres bei P. Villari, Savonarola. Vgl. Ranke, Geschichte der roman. u. german. Völker. 2. Auflage (1874), S. 95.

[2]) Auch Fazio degli Uberti, Il Dittamondo hat ein besonderes Kapitel (lib. II, cap. 3) del modo del triumphare.

Sforza hatte (1450) die Kraft, bei seinem Einzug in Mailand den bereit gehaltenen Triumphwagen auszuschlagen, indem dergleichen ein Aberglaube der Könige sei[1]). Alfonso der Große enthielt sich bei seinem Einzug[2]) in Neapel (1443) wenigstens des Lorbeerkranzes, welchen bekanntlich Napoleon bei seiner Krönung in Notre Dame nicht verschmähte. Im übrigen war Alfonsos Zug (durch eine Mauerbresche und dann durch die Stadt bis zum Dom) ein wundersames Gemisch von antiken, allegorischen und rein possierlichen Bestandteilen. Der von vier weißen Pferden gezogene Wagen, auf welchem er thronend saß, war gewaltig hoch und ganz vergoldet; zwanzig Patrizier trugen die Stangen des Baldachins von Goldstoff, in dessen Schatten er einherfuhr. Der Teil des Zuges, den die anwesenden Florentiner übernommen hatten, bestand zunächst aus eleganten jungen Reitern, welche kunstreich ihre Speere schwangen, aus einem Wagen mit der Fortuna und aus sieben Tugenden zu Pferde. Die Glücksgöttin[3]) war nach derselben unerbittlichen Allegorik, welcher sich damals auch die Künstler bisweilen fügten, nur am Vorderhaupt behaart, hinten kahl, und der auf einem untern Absatz des Wagens befindliche Genius, welcher das leichte Zerrinnen des Glücks vorstellte, mußte deshalb die Füße in einem Wasserbecken stehen (?) haben. Dann folgte, von derselben Nation ausgestattet, eine Schar von Reitern in den Trachten verschiedener Völker, auch als fremde Fürsten und Große kostümiert, und nun

[1]) Corio, fol. 401: dicendo, tali cose essere superstizioni de' Re. — Vgl. Cagnola, Arch. stor. III, p. 127, der sagt, der Herzog habe es aus Bescheidenheit abgelehnt.

[2]) S. oben Bd. I, S. 252. — Vgl. das. S. 11, Anm. 2. — Triumphus Alphonsi, als Beilage zu den Dicta et Facta Alfonsi von Ant. Panormitanus ed. 1538, p. 119—139. 256 ff. — Eine Scheu vor allzu großem triumphalem Glanz zeigt sich schon bei den tapferen Komnenen. Vgl. Cinnamus, Epitome rer. ab Comnenis gestarum I, 5. VI, 1.

[3]) Es gehört zu den rechten Naivetäten der Renaissance, daß man der Fortuna eine solche Stelle anweisen durfte. Beim Einzug des Massimiliano Sforza in Mailand (1512) stand sie als Hauptfigur eines Triumphbogens über der Fama, Speranza, Audazia und Penitenza; lauter lebendige Personen. Vgl. Prato, Arch. stor. III, p. 305.

auf hohem Wagen, über einer drehenden Weltkugel ein lorbeergekrönter Julius Cäsar[1]), welcher dem König in italienischen Versen alle bisherigen Allegorien erklärte und sich dann dem Zuge einordnete. Sechzig Florentiner, alle in Purpur und Scharlach, machten den Beschluß dieser prächtigen Exhibition der festkundigen Heimat. Dann aber kam eine Schar von Katalanen zu Fuß, mit vorn und hinten angebundenen Scheinpferdchen, und führten gegen eine Türkenschar ein Scheingefecht auf, ganz als sollte das florentinische Pathos verspottet werden. Darauf fuhr ein gewaltiger Turm einher, dessen Tür von einem Engel mit einem Schwert bewacht wurde; oben standen wiederum vier Tugenden, welche den König, jede besonders, anfangen. Der übrige Pomp des Zuges war nicht besonders charakteristisch.

Beim Einzug Ludwigs XII. in Mailand 1507[2]) gab es außer dem unvermeidlichen Wagen mit Tugenden auch ein lebendiges Bild: Jupiter, Mars und eine von einem großen Netz umgebene Italia, ein Bild für das ganz dem Willen des Königs sich ergebende Land; hernach kam ein mit Trophäen beladener Wagen usw.[3]).

Wo aber in Wirklichkeit keine Siegeszüge zu feiern waren, da hielt die Poesie sich und die Fürsten schadlos. Petrarca und Boccaccio hatten (S. 131) die Repräsentanten jeder Art von Ruhm als Begleiter und Umgebung einer allegorischen Gestalt aufgezählt; jetzt werden die Zelebritäten der ganzen Vorzeit

[1]) Der oben S. 141 fg. geschilderte Einzug des Borso von Este in Reggio zeigt, welchen Eindruck der alfonsinische Triumph in ganz Italien gemacht hatte.

[2]) Prato, Arch. stor. III, p. 206 ff. Der Autor sagt ausdrücklich le quali cose da li triumfanti Romani se soliano anticamente usare. — Ausführliche Mitteilungen bei Caligaris in: Atti della società ligure di storia patria XXIII (1891), S. 598 ff. und bei Motta, Nozze principesche 1894, S. 11 ff. Bei dem Mahle waren 28 Haushofmeister und 1200 Diener beschäftigt.

[3]) Hierher gehört auch der triumphierende Einzug Julius' II. in Bologna (worüber das Gedicht oben I, 132) 11. Nov. 1506. Vgl. Pastor (nach Albertini, Paris de Grassis u. a.) III, 572 ff. Doch gab es dabei keine Triumphwagen. Triumphbogen wurden errichtet und Münzen, die auf das Ereignis geprägt waren, geworfen.

zum Gefolge von Fürsten. Die Dichterin Cleofe Gabrielle von Gubbio besang[1]) in diesem Sinne den Borso von Ferrara. Sie gab ihm zum Geleit sieben Königinnen (die freien Künste nämlich), mit welchen er einen Wagen besteigt, ferner ganze Scharen von Helden, welche zu leichterer Unterscheidung ihre Namen an der Stirn geschrieben trugen; hernach folgten alle berühmten Dichter; die Götter aber kommen auf Wagen mitgefahren. Um diese Zeit ist überhaupt des mythologischen und allegorischen Herumkutschierens kein Ende, und auch das wichtigste erhaltene Kunstwerk aus Borsos Zeiten, der Freskenzyklus im Palast Schifanoja, weist einen ganzen Fries dieses Inhalts auf. Auch Tafelbilder ähnlichen Inhalts kommen nicht selten vor, gewiß oft als Erinnerung an wirkliche Maskeraden. Die Großen gewöhnen sich bald bei jeder Feierlichkeit ans Fahren. Annibale Bentivoglio, der älteste Sohn des Stadtherrn von Bologna, fährt als Kampfrichter von einem ordinären Waffenspiel nach dem Palast cum triumpho more romano[2]). Raffael bekam, als er die Camera della Segnatura auszumalen hatte, überhaupt diesen ganzen Gedankenkreis schon in recht ausgelebter, entweihter Gestalt in seine Hände. Wie er ihm eine neue und letzte Weihe gab, wird denn auch ein Gegenstand ewiger Bewunderung bleiben.

Die eigentlichen triumphalen Einzüge von Eroberern waren nur Ausnahmen. Jeder festliche Zug aber, mochte er irgendein Ereignis verherrlichen oder nur um seiner selber willen vorhanden sein, nahm mehr oder weniger den Charakter und fast immer den Namen eines Trionfo an. Es ist ein Wunder, daß man nicht auch die Leichenbegängnisse in diesen Kreis hineinzog[3]).

[1]) Ihre drei Capitoli in Terzinen, Anecdota litt. IV, p. 461 ff.

[2]) Bursellis bei Murat. XXIII, Col. 909, ad a. 1490.

[3]) Bei der merkwürdigen Leichenfeier des 1437 vergifteten Malatesta Baglione zu Perugia (Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 413) wird man beinahe an den Leichenpomp des alten Etruriens erinnert. Indes gehören die Trauerritter u. dgl. der allgemeinen abendländischen Adelssitte an. Vgl. z. B.: Die Exequien des Bertrand Duguesclin bei Juvénal des Ursins, ad a. 1389. — S. a. Graziani, l. c. p. 360. — doch scheint auch bei

Fürs erste führte man am Karneval und bei anderen Anlässen Triumphe bestimmter altrömischer Feldherren auf. So in Florenz den des Paulus Aemilius (unter Lorenzo magnifico), den des Camillus beim Besuche Leos X.), beide unter der Leitung des Malers Francesco Granacci[1]). In Rom war das erste vollständig ausgestattete Fest dieser Art der Triumph des Augustus nach dem Siege über Kleopatra[2]), unter Paul II., wobei außer heiteren und mythologischen Masken (die ja auch den antiken Triumphen nicht fehlten) auch alle anderen Requisiten vorkamen: gefesselte Könige, seidene Schrifttafeln mit Volks- und Senatsbeschlüssen, ein antik kostümierter Scheinsenat nebst Ädilen, Quästoren, Prätoren usw., vier Wagen voll singender Masken und ohne Zweifel auch Trophäenwagen. Andere Aufzüge versinnlichten mehr im allgemeinen die alte Weltherrschaft Roms, und gegenüber der wirklich vorhandenen Türkengefahr prahlte man etwa mit einer Kavalkade gefangener Türken auf Kamelen. Später, im Karneval 1500, ließ Cesare Borgia, mit kecker Beziehung auf seine Person, den Triumph Julius Cäsars, elf prächtige Wagen stark, aufführen[3]), gewiß zum Ärgernis der Jubiläumspilger (Bd. I, S. 129).

Sehr schöne und geschmackvolle Trionfi von allgemeiner Bedeutung waren die von zwei wetteifernden Gesellschaften in Florenz 1513 zur Feier der Wahl Leos X. aufgeführten[4]): der eine stellte die drei Lebensalter der Menschen dar, der andere die Weltalter, sinnvoll eingekleidet in fünf Bilder aus der Geschichte Roms und in zwei Allegorien, welche das goldene Zcitalter Saturns und dessen endliche Wiederbringung schilderten. Die phantasiereiche Verzierung der Wagen,

Beerdigungen großer Pomp entfaltet worden zu sein, so daß er in manchen Testamenten verboten wurde. Segarizzi LXXIX.

[1]) Vasari IV, p. 218, Vita di Granacci. Über die Triumphe und Festzüge in Florenz vgl. Reumont, Lorenzo II, 433 ff.

[2]) Mich. Canensis, Vita Pauli II, bei Murat. III, 16, neue Ausgabe S. 135.

[3]) Gregorovius, Rom VII, S. 441.

[4]) Vasari XI, p. 35 ff. Vita di Puntormo. Eine Hauptstelle in ihrer Art.

wenn große florentinische Künstler sich dazu hergaben, machte einen solchen Eindruck, daß man eine bleibende, periodische Wiederholung solcher Schauspiele wünschenswert fand. Bisher hatten die Untertanenstädte am alljährlichen Huldigungstag ihre symbolischen Geschenke (kostbare Stoffe und Wachskerzen) einfach überreicht; jetzt[1]) ließ die Kaufmannsgilde einstweilen zehn Wagen bauen (wozu in der Folge noch mehrere kommen sollten), nicht sowohl um die Tribute zu tragen, als um sie zu symbolisieren, und Andrea del Sarto, der einige davon ausschmückte, gab denselben ohne Zweifel die herrlichste Gestalt. Solche Tribut- und Trophäenwagen gehörten bereits zu jeder festlichen Gelegenheit, auch wenn man nicht viel aufzuwenden hatte. Die Sienesen proklamierten 1477 das Bündnis zwischen Ferrante und Sixtus IV., an dem auch sie teilnahmen, durch das Herumführen eines Wagens, in welchem „einer als Friedensgöttin gekleidet auf einem Harnisch und anderen Waffen stand"[2]).

Bei den venezianischen Festen entwickelte statt der Wagen die Wasserfahrt eine wundersame, phantastische Herrlichkeit. Eine Ausfahrt des Bucintoro zum Empfang der Fürstinnen Lianora und Beatrice von Ferrara 1491 (S. 140 ff.) wird uns als ein ganz märchenhaftes Schauspiel geschildert[3]); ihm zogen voran zahllose Schiffe mit Teppichen und Girlanden, besetzt mit prächtig kostümierter Jugend; auf Schwebemaschinen bewegten sich ringsum Genien mit Attributen der Götter; weiter unten waren andere in Gestalt von Tritonen und Nymphen gruppiert; überall Gesang, Wohlgerüche und das Flattern goldgestickter Fahnen. Auf den Bucintoro folgte dann ein solcher Schwarm von Barken aller Art, daß man wohl eine Miglie weit (octo stadia sagt der gelehrte Beschauer) das Wasser nicht mehr sah. Von den übrigen Festlichkeiten, welche einige Tage später

[1]) Vasari VIII, p. 264, Vita di A. del Sarto.

[2]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 783. Daß ein Rad zerbrach, galt als ein böses Vorzeichen.

[3]) M. Anton. Sabellici Epist. L. III, Brief an M. Anton. Barbavarus; er sagt: V e t u s e s t m o s civitatis in illustrium hospitum adventu eam navim auro et purpura insternere.

gefeiert werden, ist außer der schon oben genannten Pantomime besonders eine Regatta von fünfzig starken Mädchen erwähnenswert als etwas Neues. Im 16. Jahrhundert[1]) war der Adel in besondere Korporationen zur Abhaltung von Festlichkeiten geteilt, deren Hauptstück irgendeine ungeheure Maschine auf einem Schiffe ausmachte. So bewegte sich z. B. 1541 bei einem Fest der Sempiterni durch den großen Kanal ein rundes „Weltall", in dessen offenem Innern ein prächtiger Ball gehalten wurde. Auch der Karneval war hier berühmt durch Bälle, Aufzüge und Aufführungen aller Art. Bisweilen fand man selbst den Markusplatz groß genug, um nicht nur Turniere, sondern auch Trionfi nach festländischer Art darauf abzuhalten. Bei einem Friedensfest[2]) übernahmen die frommen Brüderschaften (scuole) jede ihr Stück eines solchen Zuges und suchten eine die andere durch Pracht und Aufwand zu überbieten. Da sah man zwischen goldenen Kandelabern mit roten Wachskerzen, zwischen Scharen von Musikern und von Flügelknaben mit goldenen Schalen und Füllhörnern einen Wagen, auf welchem Noah und David beisammen thronten; dann kam Abigail, ein mit Schätzen beladenes Kamel führend, und ein zweiter Wagen, mit einer Gruppe politischen Inhalts: Italia zwischen Venezia und Liguria, die beiden letzteren mit ihren Wappen, die erste mit einem Storch, dem Sinnbild der Eintracht, und auf einer erhöhten Stufe drei weibliche Genien mit den Wappen der drei verbündeten Fürsten, des Papstes Alexander VI., des Kaisers Maximilian und des Königs von Spanien. Es folgte unter anderen eine Weltkugel mit Sternbildern ringsum, wie es scheint. Auf anderen Wagen fuhren jene Fürsten in leibhaftiger Darstellung mit, samt Dienern und Wappen, wenn wir die Aussage richtig deuten[3]). Auch

[1]) Sansovino, Venezia, fol. 151 ff. — Die Gesellschaften heißen: Pavoni, Accesi, Eterni, Reali, Sempiterni; es sind wohl dieselben, welche dann in Akademien übergingen.

[2]) 12. April 1495 Friedensfest mit Papst und Kaiser. Vgl. M. Anton. Sabellici Epist. L. V. Letzter Brief an M. Anton. Barbavarus.

[3]) Terrae globum socialibus signis circunquaque figuratum und: quinis pegmatibus, quorum singula foederatorum regum, principumque suas habuere e f f i g i e s et cum his mi-

fehlte bei diesen und ähnlichen Zügen die Musik nicht. Besonders glänzend waren die Feste zu Venedig 1515 zur Feier des „ewigen Friedens", der nur wenige Monate dauern sollte.

Der eigentliche Karneval, abgesehen von den großen Aufzügen, hatte vielleicht im 15. Jahrhundert nirgends eine so vielartige Physiognomie als in Rom[1]). Hier waren zunächst die Wettrennen am reichsten abgestuft; es gab solche von Pferden, Büffeln, Eseln, dann von Alten, von Burschen, von Juden usw. Paul II. speiste auch alljährlich eine Abordnung römischer Bürger vor dem Palazzo di Venezia, wo er wohnte, und warf vom Fenster aus Geld unter die Masse. Sodann hatten die Spiele auf Piazza Navona, welche vielleicht seit der antiken Zeit nie ganz ausgestorben waren, einen kriegerisch prächtigen Charakter; es war ein Scheingefecht von Reitern und eine Parade der bewaffneten Bürgerschaft. Ferner war die Maskenfreiheit sehr groß und dehnte sich bisweilen über mehrere Monate aus[2]). Sixtus IV. scheute sich nicht, in den volkreichsten Gegenden der Stadt, auf Campo Fiore und bei den Banchi, durch Schwärme von Masken hindurch zu passieren, nur einem beabsichtigten Besuch von Masken im Vatikan wich er aus. Unter Innocenz VIII.

nistros signaque in auro affabre caelata. —

[1]) Infessura, ed. Tommasini 69, 265. — Mich. Canensis, Vita Pauli II, bei Murat. III, 16, n. A. S. 116. — Platina, Vitae pontiff. p. 318. — Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 163. 194. — Paul. Jov. Elogiar. p. 98, sub Juliano Caesarino. — Anderswo gab es auch Wettrennen von Weibern: Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 384. Vgl. auch Gregorovius VI, 690 ff., VII, 219. 616 ff. — Eine Beschreibung des Karnevals v. 1521 gibt Castiglione in einem Briefe an Isabella d'Este, Luzio u. Renier (1893) S. 325 ff. — Über die der Jahre 1499, 1513—19: A. Luzio, Fed. Gonzaga ostaggio alla corte di Giulio II., Rom 1887, Ademollo, Alessandro VI., Giulio II. e Leone X. nel carnevale di Roma, Florenz 1886. Über den Karneval zu Mantua 1520 V. Cian, Turin 1893. — Der K. in Rom 1520 war besonders glänzend, Journal S. 262.

[2]) Unter Alexander VI. einmal von 1. Jan. bis zu den Fasten, 1502 bei der Hochzeit der Lucrezia Borgia. — Die Feste bei der Abreise der Lucrezia Borgia (1502) werden beschrieben, ihr Gefolge genau genannt, auch die zum Dienst bestimmten Handwerker, dann die Feste in Forli, die Wohnungen der einzelnen Gäste bei Novacula III, 350, 363.

erreichte eine schon früher vorkommende Unsitte der Kardinäle ihre Vollendung; im Karneval 1491 sandten sie einander Wagen voll prächtig kostümierter Masken, Buffonen und Sängern zu, welche skandalöse Verse hersagten; sie waren freilich von Reitern begleitet[1]).

Außer dem Karneval scheinen die Römer zuerst den Wert eines großen Fackelzuges erkannt zu haben. Als Pius II. 1459 vom Kongreß von Mantua zurückkam[2]), wartete ihm das ganze Volk mit einem Fackelzuge auf, welcher sich vor dem Palast in einem leuchtenden Kreise herum bewegte. Sixtus IV. fand indes einmal für gut, eine solche nächtliche Aufwartung des Volkes, das mit Fackeln und Ölzweigen kommen wollte, nicht anzunehmen[3]). Unter Leo X. fanden 1519—21 Karnevalvorstellungen statt, die an Laune und unziemlichen Spott alles frühere überboten[4]).

Der florentinische Karneval aber übertraf den römischen durch eine bestimmte Art von Aufzügen, welche auch in der Literatur ihr Denkmal hinterlassen hat[5]). Zwischen einem Schwarme von Masken zu Fuß und zu Roß erscheint ein gewaltiger Wagen in irgendeiner Phantasieform, und auf diesem entweder eine herrschende allgorische Gestalt oder Gruppe samt den ihr zukommenden Gefährten, z. B. die Eifersucht mit vier

[1]) Baluze, Miscell. IV, 517 (vgl. Gregorovius VII, 288 ff.)

[2]) Pii II. Comment. L. IV, p. 211.

[3]) Nantiporto, bei Murat. III, II, neue Ausg. S. 21. Sie wollten ihm für einen Friedensschluß danken, fanden aber die Tore des Palastes verschlossen und auf allen Plätzen Truppen aufgestellt.

[4]) Genauere Schilderung bei Past. IV, 1, 417—420. Das Ärgste war die durch B. Castiglione beschriebene Aufführung des J. 1521, in der ein Eremit durch Venus mit einem schönen Mädchen vereint wurde.

[5]) Tutti i trionfi, carri, mascherate, o canti carnascialeschi, Cosmopoli 1760. — Machiavelli, Opere minori, p. 505. — Vasari, VII, p. 115 ff., vita di Piero di Cosimo, welchem letztern ein Hauptanteil an der Ausbildung dieser Züge zugeschrieben wird. — Scherzhafte Verbote des Karneval (Testamente) schon im 14. Jahrhundert; ein solches aus Canneto 1468, abgedruckt Arch. stor. it. V. ser., 11. Bd., S. 122 ff. — Als Autor vieler Karnevallieder wird jetzt Bernardo Giambullari genannt. (G.)

bebrillten Gesichtern an einem Kopfe, die vier Temperamente mit den ihnen zukommenden Planeten, die drei Parzen, die Klugheit thronend über Hoffnung und Furcht, die gefesselt vor ihr liegen, die vier Elemente, Lebensalter, Winde, Jahreszeiten usw.; auch der berühmte Wagen des Todes mit den Särgen, die sich dann öffneten. Oder es fuhr einher eine prächtige mythologische Szene, Bacchus und Ariadne, Paris und Helena usw. Oder endlich ein Chor von Leuten, welche zusammen einen Stand, eine Kategorie ausmachten, z. B. die Bettler, die Jäger mit Nymphen, die armen Seelen, welche im Leben unbarmherzige Weiber gewesen, die Eremiten, die Landstreicher, die Astrologen, die Teufel, die Verkäufer bestimmter Waren, ja sogar einmal li povolo, die Leute als solche, die sich dann in ihrem Gesang als schlechte Sorte überhaupt anklagen müssen. Die Gesänge nämlich, welche gesammelt und erhalten sind, geben bald in pathetischer, bald in launiger, unzüchtiger Weise die Erklärung des Zuges. Auch dem Lorenzo magnifico werden einige der schlimmsten zugeschrieben, wahrscheinlich, weil sich der wahre Autor nicht zu nennen wagte; gewiß aber ist von ihm der sehr schöne Gesang zur Szene mit Bacchus und Ariadne, dessen Refrain aus dem 15. Jahrhundert zu uns herübertönt, wie eine wehmütige Ahnung der kurzen Herrlichkeit der Renaissance selbst:

Quanto è bella giovinezza
Che si fugge tuttavia!
Chi vuol esser lieto, sia:
Di doman non c'è certezza.

Sechster Abschnitt.

Sitte und Religion.

Erstes Kapitel.

Die Moralität.

Das Verhältnis der einzelnen Völker zu den höchsten Dingen, zu Gott, Tugend und Unsterblichkeit, läßt sich wohl bis zu einem gewissen Grade erforschen, niemals aber in strenger Parallele darstellen. Je deutlicher die Aussagen auf diesem Gebiete zu sprechen scheinen, desto mehr muß man sich vor einer unbedingten Annahme, einer Verallgemeinerung derselben hüten.

Vor allem gilt dies von dem Urteil über die Sittlichkeit. Man wird viele einzelne Kontraste und Nuancen zwischen den Völkern nachweisen können, die absolute Summe des Ganzen aber zu ziehen ist menschliche Einsicht zu schwach. Die große Verrechnung von Nationalcharakter, Schuld und Gewissen bleibt eine geheime, schon weil die Mängel eine zweite Seite haben, wo sie dann als nationale Eigenschaften, ja als Tugenden erscheinen. Solchen Autoren, welche den Völkern gerne allgemeine Zensuren, und zwar bisweilen im heftigsten Tone schreiben, muß man ihr Vergnügen lassen. Abendländische Völker können einander mißhandeln, aber glücklicherweise nicht richten. Eine große Nation, die durch Kultur, Taten und Erlebnisse mit dem Leben der ganzen neuen Welt verflochten ist, überhört es, ob man sie anklage oder entschuldige; sie lebt weiter mit oder ohne Gutheißen der Theoretiker.

So ist denn auch, was hier folgt, kein Urteil, sondern eine Reihe von Randbemerkungen, wie sie sich bei mehrjährigem Studium der italienischen Renaissance von selber ergaben. Ihre Geltung ist eine um so beschränktere, als sie sich meist auf das Leben der höheren Stände beziehen, über welche wir hier im guten wie im bösen unverhältnismäßig reichlicher unterrichtet sind, als bei anderen europäischen Völkern. Weil aber Ruhm

und Schmach hier lauter tönen als sonst irgendwo, so sind wir deshalb der allgemeinen Bilanz der Sittlichkeit noch um keinen Schritt näher.

Wessen Auge dringt in die Tiefen, wo sich Charaktere und Schicksale der Völker bilden? wo Angeborenes und Erlebtes zu einem neuen Ganzen gerinnt und zu einem zweiten, dritten Naturell wird? woselbst geistige Begabungen, die man auf den ersten Blick für ursprünglich halten würde, sich erst relativ spät und neu bilden? Hatte z. B. der Italiener vor dem 13. Jahrhundert schon jene leichte Lebendigkeit und Sicherheit des ganzen Menschen, jene mit allen Gegenständen spielende Gestaltungskraft in Wort und Form, die ihm seitdem eigen ist? Und wenn wir solche Dinge nicht wissen, wie sollen wir das unendlich reiche und feine Geäder beurteilen, durch welches Geist und Sittlichkeit unaufhörlich ineinander überströmen? Wohl gibt es eine persönliche Zurechnung und ihre Stimme ist das Gewissen, aber die Völker möge man mit Generalsentenzen in Ruhe lassen. Das scheinbar kränkste Volk kann der Gesundheit nahe sein, und ein scheinbar gesundes kann einen mächtig entwickelten Todeskeim in sich bergen, den erst die Gefahr an den Tag bringt.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts, als die Kultur der Renaissance auf ihrer Höhe angelangt und zugleich das politische Unglück der Nation soviel als unabwendbar entschieden war, fehlte es nicht an ernsten Denkern, welche dieses Unglück mit der großen Sittenlosigkeit in Verbindung brachten. Es sind keine von jenen Bußpredigern, die bei jedem Volke und zu jeder Zeit über die schlechten Zeiten zu klagen sich verpflichtet glauben, sondern ein Machiavelli ist es, der mitten in einer seiner wichtigsten Gedankenreihen[1]) es offen ausspricht: ja, wir Italiener sind vorzugsweise irreligiös und böse. — Ein anderer hätte vielleicht gesagt: wir sind vorzugsweise individuell entwickelt; die Rasse hat uns aus den Schranken ihrer Sitte und Religion entlassen,

[1]) Discorsi L. I, c. 12. Auch c. 55: Italien sei verdorbener als alle anderen Länder; dann kommen zunächst Franzosen und Spanier.

und die äußeren Gesetze verachten wir, weil unsere Herrscher illegitim und ihre Beamten und Richter verworfene Menschen sind. — Machiavelli selber setzt hinzu: weil die Kirche in ihren Vertretern das übelste Beispiel gibt.

Sollen wir hier noch beifügen: „weil das Altertum ungünstig einwirkte?“ — jedenfalls bedürfte eine solche Annahme sorgfältiger Beschränkungen. Bei den Humanisten (Bd. I, S. 307fg.) wird man am ehesten davon reden dürfen, zumal in betreff ihres wüsten Sinnenlebens. Bei den übrigen möchte sich die Sache ungefähr so verhalten haben, daß an die Stelle des christlichen Lebensideals, der Heiligkeit, das der historischen Größe trat, seit sie das Altertum kannten. Durch einen naheliegenden Mißverstand hielt man dann auch die Fehler für indifferent, trotz welcher die großen Männer groß gewesen waren. Vermutlich geschah dies fast unbewußt, denn wenn theoretische Aussagen dafür angeführt werden sollen, so muß man sie wieder bei den Humanisten suchen, wie z. B. bei Paolo Giovio, der den Eidbruch des Giangaleazzo Visconti, insofern dadurch die Gründung eines Reiches ermöglicht wurde, mit dem Beispiel des Julius Cäsar entschuldigt[1]). Die großen florentinischen Geschichtsschreiber und Politiker sind von so knechtischen Zitaten völlig frei, und was in ihren Urteilen und Taten antik erscheint, ist es, weil ihr Staatswesen eine notwendig dem Altertum einigermaßen analoge Denkweise hervorgetrieben hatte.

Immerhin aber fand Italien um den Anfang des 16. Jahrhunderts sich in einer schweren sittlichen Krisis, aus welcher die Besseren kaum einen Ausweg hofften.

Beginnen wir damit, die dem Bösen aufs stärkste entgegenwirkende sittliche Kraft namhaft zu machen. Jene hochbegabten Menschen glaubten sie zu erkennen in Gestalt des Ehrgefühls. Es ist die rätselhafte Mischung aus Gewissen und Selbstsucht, welche dem modernen Menschen noch übrig bleibt, auch wenn er durch oder ohne seine Schuld alles übrige, Glauben, Liebe und Hoffnung eingebüßt hat. Dieses Ehrgefühl verträgt sich mit vielem

[1]) Paul. Jov. viri illustres: Jo. Ga. Vicecomes.

Egoismus und großen Lastern und ist ungeheurer Täuschungen fähig; aber auch alles Edle, das in einer Persönlichkeit übrig geblieben, kann sich daran anschließen und aus diesem Quell neue Kräfte schöpfen. In viel weiterm Sinne, als man gewöhnlich denkt, ist es für die heutigen individuell entwickelten Europäer eine entscheidende Richtschnur des Handelns geworden; auch viele von denen, welche noch außerdem Sitte und Religion treulich festhalten, fassen doch die wichtigsten Entschlüsse unbewußt nach jenem Gefühl[1].

Es ist nicht unsere Aufgabe, nachzuweisen, wie schon das Altertum eine eigentümliche Schattierung dieses Gefühls kannte und wie dann das Mittelalter die Ehre in einem speziellen Sinne zur Sache eines bestimmten Standes machte. Auch dürfen wir mit denen nicht streiten, welche das Gewissen allein statt des Ehrgefühls als die wesentliche Triebkraft ansehen; es wäre schöner und besser, wenn es sich so verhielte, allein sobald man doch zugeben muß, daß die besseren Entschlüsse aus einem von „Selbstsucht mehr oder weniger getrübten Gewissen" hervorgehen, so nenne man lieber die Mischung mit ihrem Namen[2]. Allerdings ist es bei den Italienern der Renaissance bisweilen schwer, dieses Ehrgefühl von der direkten Ruhmbegier zu unterscheiden, in die es häufig übergeht. Doch bleiben es wesentlich zwei verschiedene Dinge.

An Aussagen über diesen Punkt fehlt es nicht. Eine besonders deutliche mag statt vieler hier ihre Stelle finden; sie stammt aus den Aphorismen des Guicciardini[3]. „Wer die Ehre hoch-

[1]) Über diese Stellung des Ehrgefühls in der jetzigen Welt vgl. die tiefernste Auseinandersetzung bei Prévost-Paradol, la France nouvelle, liv. III, chap. 2 (verfaßt 1868).

[2]) Es ist interessant, zu vergleichen, was Darwin im „Ausdruck der Gemütsbewegungen" bei Gelegenheit des „Errötens" über das Gefühl der Scham im Gegensatz zum Gewissen sagt.

[3]) Franc. Guicciardini, Ricordi politici e civili, N. 118. (Opere inedite, vol. I.) — Vgl. hierzu auch die Ausführungen von C. Segrè, Guicciardini A proposito di un opera recente (Zanoni, Bologna 1896), in Nuova ant. IV. ser., vol. 67, p. 437—473, bes. 450 ff. (Die sonstige reiche Literatur über G. z. B. von Rossi, G. Livi, L. Chiesi kann hier nicht angeführt werden.)

hält, dem gelingt alles, weil er weder Mühe, Gefahr noch Kosten scheut; ich habe es an mir selbst erprobt und darf es sagen und schreiben: eitel und tot sind diejenigen Handlungen der Menschen, welche nicht von diesem starken Antrieb ausgehen." Wir müssen freilich hinzusetzen, daß nach anderweitiger Kunde vom Leben des Verfassers hier durchaus nur vom Ehrgefühl und nicht vom eigentlichen Ruhme die Rede sein kann. Bestimmter als der Italiener drückte ein Deutscher Joh. Reuchlin dieselbe Auffassung aus. In einem Briefe, in welchem er den Frankfurter Rat um Unterdrückung eines „Schmachbüchleins" bat, brauchte er das schöne Wort: „Das höchste, was der Mensch haben mag, nämlich die Ehre[1])." Schärfer aber als vielleicht alle Italiener hat Rabelais die Sache betont. Zwar nur ungern mischen wir diesen Namen in unsere Forschung; was der gewaltige, stets barocke Franzose gibt, gewährt uns ungefähr ein Bild davon, wie die Renaissance sich ausnehmen würde ohne Form und ohne Schönheit[2]). Aber seine Schilderung eines Idealzustandes im Thelemitenkloster ist kulturgeschichtlich entscheidend, so daß ohne diese höchste Phantasie das Bild des 16. Jahrhunderts unvollständig wäre. Er erzählt[3]) von diesen seinen Herren und Damen vom Orden des freien Willens unter anderm wie folgt:

En leur reigle nestoit que ceste clause: F a y c e q u e

[1]) Brief vom 6. April 1514, abgedruckt in der Z. f. vgl. Litgesch. und Ren.-Lit. N. F. IV, S. 418 ff.

[2]) Seine nächste Parallele ist Merlinus Coccajus (Teofilo Folengo), dessen oben mehrfach erwähntes Opus Macaronicorum Rabelais erweislich gekannt und mehrmals zitiert hat (Pantagruel L. II, ch. 1 und ch. 7, Ende). Ja die Anregung zum Gargantua und Pantagruel möchte überhaupt aus Merlinus Coccajus stammen.

[3]) Gargantua L. I, chap. 57. — L. Dorez hat wahrscheinlich gemacht (Revue des bibliothèques VI, 254), daß diese Stelle aus folgender des Polifilo (D b), dem Rabelais überhaupt viel verdankt, entnommen ist: In una tabella di Magnete . . inscalpto era: Trahit sua quemque voluntas. Nel levorso la tabella vidi . . . πᾶν δεῖ ποιεῖν κατὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν In latino: „A ciascuno fare gli conviene secondo la sua natura." Sollte mit D. wirklich aus dem Wort latino zu schließen sein, daß der Polifilo ursprünglich lateinisch geschrieben ist?

vouldras. Parce que gens liberes, bien nez[1]), bien instructz, conversans en compagnies honnestes, ont par nature un instinct et aguillon qui tousjours les poulse à faictz vertueux, et retire de vice: Lequel ilz nommoyent honneur. —

Es ist derselbe Glaube an die Güte der menschlichen Natur, welcher auch die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts beseelte und der französischen Revolution die Wege bereiten half. Auch bei den Italienern appelliert jeder individuell an diesen seinen eigenen edlen Instinkt, und wenn im großen und ganzen — hauptsächlich unter dem Eindruck des nationalen Unglücks — pessimistischer geurteilt oder empfunden wird, gleichwohl wird man immer jenes Ehrgefühl hochhalten müssen. Wenn einmal die schrankenlose Entwicklung des Individuums eine welthistorische Fügung, wenn sie stärker war als der Wille des einzelnen, so ist auch diese gegenwirkende Kraft, wo sie im damaligen Italien vorkommt, eine große Erscheinung. Wie oft und gegen welch heftige Angriffe der Selbstsucht sie den Sieg davontrug, wissen wir eben nicht, und deshalb reicht unser menschliches Urteil überhaupt nicht aus, um den absoluten moralischen Wert der Nation richtig zu schätzen.

Was nun der Sittlichkeit des höher entwickelten Italieners der Renaissance als wichtigste allgemeine Voraussetzung gegenübersteht, ist die Phantasie. Sie vor allem verleiht seinen Tugenden und Fehlern ihre besondere Farbe; unter ihrer Herrschaft gewinnt seine entfesselte Selbstsucht erst ihre volle Furchtbarkeit.

Um ihretwillen wird er z. B. der früheste große Hasardspieler der neuern Zeit, indem sie ihm die Bilder des künftigen Reichtums und der künftigen Genüsse mit einer solchen Lebendig-

[1]) D. h. wohlgeboren im höhern Sinn, denn Rabelais, der Wirtssohn von Chinon, hat keine Ursache, dem Adel als solchen hier ein Vorrecht zu gestatten. Die Predigt des Evangeliums, von welcher in der Inschrift des Klosters die Rede ist, würde zu dem sonstigen Leben der Thelemiten wenig passen; sie ist auch eher negativ, im Sinne des Trotzes gegen die römische Kirche zu deuten.



keit vormalt, daß er das Äußerste daransetzt. Die mohammedanischen Völker wären ihm hierin ohne allen Zweifel vorangegangen, hätte nicht der Koran von Anfang an das Spielverbot als die notwendigste Schutzwehr islamitischer Sitte festgestellt und die Phantasie seiner Leute an Auffindung vergrabener Schätze gewiesen. In Italien wurde trotz zahlreicher Verbote gegen häusliches und nächtliches Spiel und trotz der Infamerklärung der gewerbsmäßigen Spieler eine Spielwut allgemein, welche schon damals häufig genug die Existenz des einzelnen bedrohte oder zerstörte. Florenz hat schon zu Ende des 14. Jahrhunderts seinen Casanova, einen gewissen Buonaccorso Pitti, welcher auf beständigen Reisen als Kaufmann, Parteigänger, Spekulant, Diplomat und Spieler von Profession enorme Summen gewann und verlor, und zuletzt, nachdem er sich aus großem Elend zu einer hochangesehenen staatlichen Stellung aufgeschwungen hatte, nur noch Fürsten zu Partnern gebrauchen konnte, wie die Herzoge von Brabant, Bayern und Savoyen[1]). Auch der große Glückstopf, welchen man die römische Kurie nannte, gewöhnte seine Leute an ein Bedürfnis der Aufregung, welches sich in den Zwischenpausen der großen Intrigen notwendig durch Würfelspiel Luft machte. Franceschetto Cibo verspielte z. B. einst in zweien Malen an Kardinal Raffaele Riario 70 000 Dukaten und klagte hernach beim Papst, sein Mitspieler habe ihn betrogen[2]). In der Folge wurde bekanntlich Italien die Heimat des Lotteriewesens.

Die Phantasie ist es auch, welche hier der Rachsucht ihren besonderen Charakter gibt. Das Rechtsgefühl wird wohl im ganzen Abendland von jeher ein und dasselbe gewesen und seine Verletzung, so oft sie ungestraft blieb, auf die gleiche Weise empfunden worden sein. Aber andere Völker, wenn sie auch nicht leichter verzeihen, können doch leichter vergessen, während die italienische Phantasie das Bild des Unrechts in

[1]) Sein Tagebuch vgl. oben S. 55, A. 3. Vgl. auch Zdekauer a. a. O. S. 54 ff. und unten Exkurs CXVIII.

[2]) Infessura, ed. Tommasini p. 250 vgl. Bd. I, Exkurs XII. Über F. C. oben Bd. I, S. 120.

furchtbarer Frische erhält[1]). Daß zugleich in der Volksmoral die Blutrache als eine Pflicht gilt und oft auf das gräßlichste geübt wird, gibt dieser allgemeinen Rachsucht noch einen besonderen Grund und Boden. Regierungen und Tribunale der Städte erkennen ihr Dasein und ihre Berechtigung an und suchen nur den schlimmsten Exzessen zu steuern. Aber auch unter den Bauern kommen thyesteische Mahlzeiten und weit sich ausbreitender Wechselmord vor; hören wir nur einen Zeugen[2]).

In der Landschaft von Acquapendente hüteten drei Hirtenknaben das Vieh und einer sagte: wir wollen versuchen, wie man die Leute henkt. Als der eine dem andern auf der Schulter saß und der dritte den Strick zuerst um dessen Hals schlang und dann an eine Eiche band, kam der Wolf, so daß die beiden entflohen und jenen hängen ließen. Hernach fanden sie ihn tot und begruben ihn. Sonntags kam sein Vater, um ihm Brot zu bringen, und einer von den beiden gestand ihm den Hergang und zeigte ihm das Grab. Der Alte aber tötete diesen mit einem Messer, schnitt ihn auf, nahm die Leber und bewirtete damit zu Hause dessen Vater; dann sagte er ihm, wessen Leber er gegessen. Hierauf begann das wechselseitige Morden zwischen den beiden Familien, und binnen einem Monat waren 36 Personen, Weiber sowohl als Männer, umgebracht.

Und solche Vendetten, erblich bis auf mehrere Generationen, auf Seitenverwandte und Freunde, erstreckten sich auch weit in die höheren Stände hinauf. Chronisten sowohl als Novellensammlungen sind voll von Beispielen, zumal von Racheübungen entehrter Weiber. Der klassische Boden hierfür war besonders die Romagna, wo sich die Vendetta mit allen erdenklichen sonstigen Parteiungen verflocht. In furchtbarer Symbolik

[1]) Dieses Räsonnement des geistreichen Stendhal, des scharfen Darstellers der Zustände der Renaissancezeit (la chartreuse de Parme, ed. Delahaye, p. 355), scheint mir auf tiefer psychologischer Beobachtung zu ruhen.

[2]) Graziani, Cronaca di Perugia, zum J. 1437 (Arch. stor. XVI, I, p. 415). Bei dieser Gelegenheit mag darauf aufmerksam gemacht werden, daß (nach Z.) als Autor dieser peruginischen Chronik jetzt Antonio dei Guarneglie erwiesen ist.

stellte die Sage bisweilen die Verwilderung dar, welche über dieses kühne, kräftige Volk kam. So z. B. in der Geschichte von jenem vornehmen Ravennaten, der seine Feinde in einem Turm beisammen hatte und sie hätte verbrennen können, statt dessen aber sie herausließ, umarmte und herrlich bewirtete, worauf die wütende Scham sie erst recht zur Verschwörung antrieb[1]). Unablässig predigten fromme, ja heilige Mönche zur Versöhnung, aber es wird alles gewesen sein, was sie erreichten, wenn sie die schon im Gange befindlichen Vendetten einschränkten; das Entstehen von neuen werden sie wohl schwerlich gehindert haben.

Die Novellen schildern uns nicht selten auch diese Einwirkung der Religion, die edle Aufwallung und dann deren Sinken durch das Schwergewicht dessen, was vorangegangen und doch nicht mehr zu ändern ist. Hatte doch der Papst in Person nicht immer Glück im Friedenstiften: „Papst Paul II. wollte, daß der Hader zwischen Antonio Caffarello und dem Hause Alberino aufhöre und ließ Giovanni Alberino und Antonio Caffarello vor sich kommen und befahl ihnen, einander zu küssen und kündigte ihnen 2000 Dukaten Strafe an, wenn sie einander wieder ein Leid antäten; und zwei Tage darauf wurde Antonio von demselben Giacomo Alberino, Sohn des Giovanni, erstochen, der ihn vorher schon verwundet hatte, und Papst Paul wurde sehr unwillig und ließ dem Alberino die Habe konfiszieren und die Häuser schleifen und Vater und Sohn aus Rom verbannen[2])". Die Eide und Zeremonien, wodurch die Versöhnten sich vor dem Rückfall zu sichern suchen, sind bisweilen ganz entsetzlich; als am Silvesterabend 1494 im Dom zu Siena[3]) die Parteien der Novi und der Popolari sich paarweise küssen mußten, wurde ein Schwur dazu verlesen, worin dem künftigen Übertreter alles zeitliche und ewige Heil abgesprochen wurde, „ein Schwur, so erstaunlich und schrecklich, wie noch keiner er-

[1]) Giraldi, Hecatommithi I, Nov. 7.

[2]) Infessura, zum J. 1464.

[3]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII. Col. 837. Der Berichterstatter, All., war bei diesem Schwur selbst zugegen; er zweifelt nicht, daß der Friede gewahrt bleibe.

hört worden"; selbst die letzten Tröstungen in der Todesstunde sollten sich in Verdammnis verkehren für den, welcher ihn verletzen würde. Es leuchtet ein, daß dergleichen mehr die verzweifelte Stimmung der Vermittler, als eine wirkliche Garantie des Friedens ausdrückte, und daß gerade die wahrste Versöhnung am wenigsten solcher Worte bedurfte.

Das individuelle Rachebedürfnis des Gebildeten und des Hochstehenden, ruhend auf der mächtigen Grundlage einer analogen Volkssitte, spielt nun natürlich in tausend Farben und wird von der öffentlichen Meinung, welche hier aus den Novellisten redet, ohne allen Rückhalt gebilligt[1]). Alle Welt ist darüber einig, daß bei den Beleidigungen und Verletzungen, für welche die damalige italienische Justiz kein Recht schafft, und vollends bei denen, gegen die es nie und nirgends ein genügendes Gesetz gegeben hat noch geben kann, jeder sich selber Recht schaffen dürfte. Nur muß Geist in der Rache sein und die Satisfaktion sich mischen aus tatsächlicher Schädigung und geistiger Demütigung des Beleidigers; brutale plumpe Übermacht allein gilt in der öffentlichen Meinung für keine Genugtuung. Das ganze Individuum, mit seiner Anlage zu Ruhm und Hohn, muß triumphieren, nicht bloß die Faust.

Der damalige Italiener ist vieler Verstellung fähig, um bestimmte Zwecke zu erreichen, aber gar keiner Heuchelei in Sachen von Prinzipien, weder vor andern, noch vor sich selber. Mit völliger Naivität wird deshalb auch diese Rache als ein Bedürfnis zugestanden. Ganz kühle Leute preisen sie vorzüglich dann, wenn sie, getrennt von eigentlicher Leidenschaft, um der bloßen Zweckmäßigkeit willen auftritt, „damit andere Menschen lernen, dich unangefochten zu lassen"[2]). Doch werden solche Fälle eine kleine Minderzahl gewesen sein gegenüber von denjenigen, da die Leidenschaft Abkühlung suchte. Deutlich scheidet sich hier die Rache von der Blutrache[3]); während letztere sich eher

[*]) Die, welche die Vergeltung Gott anheimstellen, werden unter anderen lächerlich gemacht bei Pulci, Morgante canto XXI, Str. 83 ff., 104 ff.

[1]) Guicciardini Ricordi, l. c. N. 74.

[2]) Vgl. Exkurs CXIX.

noch innerhalb der Schranken der Vergeltung, des jus talionis hält, geht die erstere notwendig darüber hinaus, indem sie nicht nur die Beistimmung des Rechtsgefühls verlangt, sondern die Bewunderer und je nach Umständen die Lacher auf ihrer Seite haben will.

Hierin liegt denn auch der Grund des oft langen Aufschiebens. Zu einer „bella **vendetta**" gehört in der Regel ein Zusammentreffen von Umständen, welches durchaus abgewartet werden muß. Mit einer wahren Wonne schildern die Novellisten hier und da das allmähliche Heranreifen solcher Gelegenheiten.

Über die Moralität von Handlungen, wobei Kläger und Richter eine Person sind, braucht es weiter keines Urteils. Wenn diese italienische Rachsucht sich irgendwie rechtfertigen wollte, so müßte dies geschehen durch den Nachweis einer entsprechenden nationalen Tugend, nämlich der Dankbarkeit; dieselbe Phantasie, welche das erlittene Unrecht auffrischt und vergrößert, müßte auch das empfangene Gute im Andenken erhalten[1]). Es wird niemals möglich sein, einen solchen Nachweis im Namen des ganzen Volkes zu führen, doch fehlt es nicht an Spuren dieser Art im jetzigen italienischen Volkscharakter. Dahin gehört bei den gemeinen Leuten die große Erkenntlichkeit für honette Behandlung und bei den höheren Ständen das gute gesellschaftliche Gedächtnis.

Dieses Verhältnis der Phantasie zu den moralischen Eigenschaften des Italieners wiederholt sich nun durchgängig. Wenn daneben scheinbar viel mehr kalte Berechnung zutage tritt in Fällen, da der Nordländer mehr dem Gemüte folgt, so hängt dies wohl davon ab, daß der Italiener sowohl häufiger als früher und stärker individuell entwickelt ist. Wo dies außerhalb Italiens ebenfalls stattfindet, da ergeben sich auch ähnliche Resultate; die zeitige Entfernung vom Hause und von der väterlichen Autorität z. B. ist der italienischen und der nordamerikanischen Jugend gleichmäßig eigen. Später stellt sich dann bei den edleren Natu-

[1]) So schildert sich Cardanus (de propria vita, cap. 13) als äußerst rachsüchtig, aber auch als verax, memor beneficiorum, amans justitiae.

ren das Verhältnis einer freien Pietät zwischen Kindern und Eltern ein.

Es ist überhaupt ganz besonders schwer, über die Sphäre das Gemütes bei anderen Nationen zu urteilen. Dasselbe kann sehr entwickelt vorhanden sein, aber in so fremdartiger Weise, daß der von draußen Kommende es nicht erkennt; es kann sich auch wohl vollkommen vor ihm verstecken. Vielleicht sind alle abendländischen Nationen in dieser Beziehung gleichmäßig begnadigt.

Wenn aber irgendwo die Phantasie als gewaltige Herrin sich in die Moralität gemischt hat, so ist dies geschehen im unerlaubten Verkehr der beiden Geschlechter. Vor der gewöhnlichen Hurerei scheute sich bekanntlich das Mittelalter überhaupt nicht, bis die Syphilis kam[1]), und eine vergleichende Statistik der damaligen Prostitution jeder Art gehört nicht hierher. Was aber dem Italiener der Renaissance eigen zu sein scheint, ist, daß die Ehe und ihr Recht vielleicht mehr und jedenfalls bewußter als anderswo mit Füßen getreten wird, daß man geradezu den Grundsatz ausspricht, Ehen seien nur auf bestimmte Zeit zu schließen und nur so lange die Frau dem Manne gefalle[2]). Die Mädchen der höheren Stände, sorgfältig abgeschlossen, kommen nicht in Betracht; auf verheiratete Frauen bezieht sich alle Leidenschaft.

Dabei ist bemerkenswert, daß die Ehen doch nicht nachweisbar abnahmen[3]), und daß das Familienleben bei weitem nicht diejenige Zerstörung erlitt, welche es im Norden unter ähnlichen Umständen erleiden würde. Man wollte völlig nach Willkür leben, aber durchaus nicht auf die Familie verzichten, selbst wenn zu fürchten stand, daß es nicht ganz die eigene sei. Auch sank die Rasse deshalb weder physisch noch geistig — denn von derjenigen scheinbaren geistigen Abnahme, welche sich gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts zu erkennen gibt, lassen sich ganz bestimmte äußere Ursachen politischer und kirchlicher Art nam-

[1]) Vgl. Exkurs CXX.
[2]) L. Tansillo, Capitoli p. 288.
[3]) Vgl. Exkurs CXXI.

haft machen, selbst wenn man nicht zugeben will, daß der Kreis der möglichen Schöpfungen der Renaissance durchlaufen gewesen sei. Die Italiener fuhren fort, trotz aller Ausschweifung zu den leiblich und geistig gesundesten und wohlgeborensten Bevölkerungen Europas zu gehören[1]), und behaupten diesen Vorzug bekanntlich bis auf diesen Tag, nachdem sich die Sitten sehr gebessert haben[2]).

Wenn man nun der Liebesmoral der Renaissance näher nachgeht, so findet man sich betroffen von einem merkwürdigen Gegensatz in den Aussagen. Die Novellisten und Komödiendichter machen den Eindruck, als bestände die Liebe durchaus nur im Genusse und als wären zu dessen Erreichung alle Mittel, tragische wie komische, nicht nur erlaubt, sondern je kühner und frivoler, desto interessanter. Liest man dagegen die besseren Lyriker und Dialogenschreiber, so lebt in ihnen die edelste Vertiefung und Vergeistigung der Leidenschaft, ja der letzte und höchste Ausdruck derselben wird gesucht in einer Aneignung antiker Ideen von einer ursprünglichen Einheit der Seelen im göttlichen Wesen. Und beide Anschauungen sind damals in einem und demselben Individuum vereinbar. Es ist nicht durchaus rühmlich, aber es ist eine Tatsache, daß in dem modernen gebildeten Menschen die Gefühle auf verschiedenen Stufen zugleich nicht nur stillschweigend vorhanden sind, sondern auch zur bewußten, je nach Umständen künstlerischen Darstellung kommen. Erst der moderne Mensch ist, wie der antike, auch in dieser Beziehung ein Mikrokosmus, was der mittelalterliche nicht war und nicht sein konnte.

Zunächst ist die Moral der Novellen beachtenswert. Es handelt sich in den meisten derselben, wie bemerkt, um Ehefrauen und also um Ehebruch.

[1]) Mit der völlig entwickelten spanischen Herrschaft trat allerdings eine relative Entvölkerung ein. Wäre sie Folge der Entsittlichung gewesen, so hätte sie viel früher eintreten müssen. — Charakteristisch ist das Betragen des 70jähr. P. Mocenigo 1475 und die Beurteilung, die es durch den mailändischen Gesandten findet, vgl. das Aktenstück bei Pastor III, 86 ff.

[2]) Vgl. Exkurs CXXII.

Höchst wichtig erscheint nun hier jene oben (S. 116ff.) erwähnte Ansicht von der gleichen Geltung des Weibes mit dem Manne. Die höher gebildete, individuell entwickelte Frau verfügt über sich mit einer ganz andern Souveränität als im Norden, und die Untreue macht nicht jenen furchtbaren Riß durch ihr Leben, sobald sie sich gegen die äußeren Folgen sichern kann. Das Recht des Gemahls auf ihre Treue hat nicht denjenigen festen Boden, den es bei den Nordländern durch die Poesie und Leidenschaft der Werbung und des Brautstandes gewinnt; nach flüchtigster Bekanntschaft unmittelbar aus dem elterlichen oder klösterlichen Gewahrsam tritt die junge Frau in die Welt, und nun erst bildet sich ihre Individualität ungemein schnell aus. Hauptsächlich deshalb ist jenes Recht des Gatten nur ein sehr bedingtes, und auch wer es als ein jus quaesitum ansieht, bezieht es doch nur auf die äußere Tat, nicht auf das Herz. Die schöne junge Gemahlin eines Greises z. B. weist die Geschenke und Botschaften eines jungen Liebhabers zurück, im festen Vorsatz, ihre Ehrbarkeit (honestà) zu behaupten. „Aber sie freute sich doch der Liebe des Jünglings wegen seiner großen Trefflichkeit, und sie erkannte, daß ein edles Weib einen ausgezeichneten Menschen lieben darf ohne Nachteil ihrer Ehrbarkeit[1])". Wie kurz ist aber der Weg von einer solchen Distinktion bis zu völliger Hingebung!

Letztere erscheint dann so viel als berechtigt, wenn Untreue des Mannes hinzukommt. Das individuell entwickelte Weib empfindet eine solche bei weitem nicht bloß als einen Schmerz, sondern als Hohn und Demütigung, namentlich als Überlistung, und nun übt sie, oft mit ziemlich kaltem Bewußtsein, die Rache, welche der Gemahl verdient hat. Ihrem Takt bleibt es überlassen, das für den betreffenden Fall richtige Strafmaß zu treffen. Die tiefste Kränkung kann z. B. einen Ausweg zur Versöhnung und zu künftigem ruhigen Leben anbahnen, wenn sie völlig geheim bleibt. Die Novellisten, welche dergleichen dennoch erfahren oder es gemäß der Atmosphäre ihrer Zeit erdichten, sind voll von

[1]) Giraldi Hecatommithi III, Nov. 2. Ganz ähnlich: Cortigiano, L. III, cap. 57.

Bewunderung, wenn die Rache höchst angemessen, wenn sie ein Kunstwerk ist. Es versteht sich, daß der Ehemann ein solches Vergeltungsrecht doch im Grunde nie anerkennt und sich nur aus Furcht oder aus Klugheitsgründen fügt. Wo diese wegfallen, wo er um der Untreue seiner Gemahlin willen ohnehin erwarten oder wenigstens besorgen muß, von dritten Personen ausgehöhnt zu werden, da wird die Sache tragisch. Nicht selten folgt die gewaltsamste Gegenrache und der Mord. Es ist höchst bezeichnend für die wahre Quelle dieser Taten, daß außer dem Gemahl auch die Brüder[2]) und der Vater der Frau sich dazu berechtigt, ja verpflichtet glauben; die Eifersucht hat also nichts mehr damit zu tun, das sittliche Gefühl wenig, der Wunsch, dritten Personen ihren Spott zu verleiden, das meiste. „Heute", sagt Bandello[1]), „sieht man eine, um ihre Lüste zu befriedigen, den Gemahl vergiften, als dürfte sie dann, weil sie Witwe geworden, tun was ihr beliebt. Eine andere, aus Furcht vor Entdeckung ihres unerlaubten Umganges, läßt den Gemahl durch den Geliebten ermorden. Dann erheben sich Väter, Brüder und Gatten, um sich die Schande aus den Augen zu schaffen, mit Gift, Schwert und anderen Mitteln, und dennoch fahren viele Weiber fort, mit Verachtung des eigenen Lebens und der Ehre, ihren Leidenschaften nachzuleben." Ein andermal, in milderer Stimmung, ruft er aus: „Wenn man doch nur nicht täglich hören müßte: Dieser hat seine Frau ermordet, weil er Untreue vermutete, jener hat die Tochter erwürgt, weil sie sich heimlich ver-

[2]) Ein besonders gräuliches Beispiel der Rache eines Bruders, aus Perugia vom Jahre 1455, findet man in der Chronik des Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 629. Der Bruder zwingt den Galan, der Schwester die Augen auszureißen und jagt ihn mit Schlägen von dannen. Freilich die Familie war ein Zweig der Oddi und der Liebhaber nur ein Seiler. — Im Gegensatz dazu (nach Bonaventura Pistofilo) die Tat des Kardinals Ippolito, der seinem Bruder Giulio die beiden Augen ausstechen ließ, weil Angela Borgia sie schön genannt hatte. — Un processo d'uxoricidio nel 1492 ist in den Commentari per l'ateneo di Brescia 1891, p. 24 behandelt.

[1]) Bandello, Parte I, Nov. 9 und 26. — Es kommt vor, daß der Beichtvater der Gemahlin sich vom Gatten bestechen läßt und den Ehebruch verrät.

mählt hatte, jener endlich hat seine Schwester töten lassen, weil sie sich nicht nach seinen Ansichten vermählen wollte! Es ist doch eine große Grausamkeit, daß wir alles tun wollen, was uns in den Sinn kommt und den armen Weibern nicht dasselbe zugestehen. Wenn sie etwas tun, was uns mißfällt, so sind wir gleich mit Strick, Dolch und Gift bei der Hand. Welche Narrheit der Männer, vorauszusetzen, daß ihre und des ganzen Hauses Ehre von der Begierde eines Weibes abhänge!" Leider wußte man den Ausgang solcher Dinge bisweilen so sicher voraus, daß der Novellist auf einen bedrohten Liebhaber Beschlag legen konnte, während dieser noch lebendig herumlief. Der Arzt (und Lautenspieler) Antonio Bologna (S. 115, A. 1) hatte sich insgeheim mit der verwitweten Herzogin von Malfi, vom Hause Aragon, vermählt; bereits hatten ihre Brüder sie und ihre Kinder wieder in ihre Gewalt bekommen und in einem Schloß ermordet. Antonio, der letzteres noch nicht wußte und mit Hoffnungen hingehalten wurde, befand sich in Mailand, wo ihm schon gedungene Mörder auflauerten, und sang in Gesellschaft bei der Ippolita Sforza die Geschichte seines Unglückes zur Laute. Ein Freund des genannten Hauses, Delio, „erzählte die Geschichte bis zu diesem Punkte dem Scipione Atellano und fügte bei, er werde dieselbe in einer seiner Novellen behandeln, da er gewiß wisse, daß Antonio ermordet werden würde". Die Art, wie dies fast unter den Augen Delios und Atellanos eintraf, ist bei Bandello (I, 26) ergreifend geschildert.

Einstweilen aber nehmen die Novellisten doch fortwährend Partei für alles Sinnreiche, Schlaue und Komische, was beim Ehebruch vorkommt; mit Vergnügen schildern sie das Versteckspiel in den Häusern, die symbolischen Winke und Botschaften, die mit Kissen und Konfekt zum voraus versehenen Truhen, in welchen der Liebhaber verborgen und fortgeschafft werden kann, u. dgl. m. Der betrogene Ehemann wird je nach Umständen ausgemalt als eine ohnehin von Hause aus lächerliche Person, oder als ein furchtbarer Rächer, ein drittes gibt es nicht, es sei denn, daß das Weib als böse und grausam und der Mann oder Lieb-

haber als unschuldiges Opfer geschildert werden soll. Man wird indes bemerken, daß Erzählungen dieser letztern Art nicht eigentliche Novellen, sondern nur Schreckensbeispiele aus dem wirklichen Leben sind[1]).

Mit der Hispanisierung des italienischen Lebens im Verlauf des 16. Jahrhunderts nahm die in den Mitteln höchst gewaltsame Eifersucht vielleicht noch zu, doch muß man dieselbe unterscheiden von der schon vorher vorhandenen, im Geist der italienischen Renaissance selbst begründeten Vergeltung der Untreue. Mit der Abnahme des spanischen Kultureinflusses schlug dann die auf die Spitze getriebene Eifersucht gegen Ende des 17. Jahrhunderts in ihr Gegenteil um, in jene Gleichgültigkeit, welche den Cicisbeo als unentbehrliche Figur im Hause betrachtete und außerdem noch einen oder mehrere Geduldete (Patiti) sich gefallen ließ.

Wer will es nun unternehmen, die ungeheure Summe von Immoralität, welche in den geschilderten Verhältnissen liegt, mit dem zu vergleichen, was in anderen Ländern geschah? War die Ehe z. B. in Frankreich während des 15. Jahrhunderts wirklich heiliger als in Italien? Die Fabliaux und Farcen erregen starke Zweifel, und man sollte glauben, daß die Untreue ebenso häufig, nur der tragische Ausgang seltener gewesen, weil das Individuum mit seinen Ansprüchen weniger entwickelt war. Eher möchte zugunsten der germanischen Völker ein entscheidendes Zeugnis vorhanden sein, nämlich jene größere gesellschaftliche Freiheit der Frauen und Mädchen, welche den Italienern in England und in den Niederlanden so angenehm auffiel. (S. 121 Anm. 1.) Und doch wird man auch hierauf kein zu großes Gewicht legen dürfen. Die Untreue war gewiß ebenfalls sehr häufig, und der individuell entwickeltere Mensch treibt es auch hier bis zur Tragödie. Man sehe nur, wie die damaligen nordischen Fürsten bisweilen auf den ersten Verdacht hin mit ihren Gemahlinnen umgehen.

Innerhalb des Unerlaubten aber bewegte sich bei den da-

[1]) Ein Beispiel Bandello, Parte I, Nov. 4.

maligen Italienern nicht nur das gemeine Gelüst, nicht nur die dumpfe Begier des gewöhnlichen Menschen, sondern auch die Leidenschaft der Edelsten und Besten; nicht bloß weil die unverheirateten Mädchen sich außerhalb der Gesellschaft befanden, sondern auch weil gerade der vollkommene Mann am stärksten angezogen wurde von dem bereits durch die Ehe ausgebildeten weiblichen Wesen. Diese Männer sind es, welche die höchsten Töne der lyrischen Poesie angeschlagen und auch in Abhandlungen und Dialogen von der verzehrenden Leidenschaft ein verklärtes Abbild zu geben versucht haben: l'amor divino. Wenn sie über die Grausamkeit des geflügelten Gottes klagen, so ist damit nicht bloß die Hartherzigkeit der Geliebten oder ihre Zurückhaltung gemeint, sondern auch das Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit der Verbindung. Über dieses Unglück suchen sie durch jene Vergeistigung der Liebe sich zu erheben, die sich an die platonische Seelenlehre anlehnt und in Pietro Bembo ihren berühmtesten Vertreter gefunden hat. Man hört ihn unmittelbar im dritten Buch seiner Asolani[1]) und mittelbar durch Castiglione, welcher ihm jene prachtvolle Schlußrede des vierten Buches des Cortigiano in den Mund legt. Beide Autoren waren im Leben keine Stoiker, aber in jener Zeit wollte es schon etwas heißen, wenn man ein berühmter und zugleich ein guter Mann war und diese Prädikate kann man beiden nicht versagen. Die Zeitgenossen nahmen das, was sie sagten, für wahrhaft gefühlt, und so dürfen auch wir es nicht als bloßes Phrasenwerk verachten. Wer sich die Mühe nimmt, die Rede im Cortigiano nachzulesen[2]), wird einsehen, wie wenig ein Exzerpt einen Begriff davon geben könnte. Damals lebten in Italien einige vornehme Frauen, welche wesentlich durch Verhältnisse dieser Art berühmt wurden, wie Giulia Gonzaga, Veronica da Correggio und vor allen Vittoria Colonna. Das Land der stärksten Wüstlinge und der größten Spötter respek-

[1]) Agost. Rossi, Gli Asolani del Bembo, Propugnatore 19, 2, 64—95 sucht die Abhängigkeit B.s von Plato und Boccaccios Ameto darzutun.

[2]) Man kann es jetzt bequem in der gewandten, schon früher gerühmten Übersetzung von A. Wesselski, München 1907, unsere Stelle Bd. II, S. 173 ff.

tierte diese Gattung von Liebe und diese Weiber: Größeres läßt sich nicht zu ihren Gunsten sagen. Ob etwas Eitelkeit dabei war, ob Vittoria den sublimierten Ausdruck hoffnungsloser Liebe von seiten der berühmtesten Männer Italiens gerne um sich herum tönen hörte, wer mag es entscheiden? Wenn die Sache stellenweise eine Mode wurde, so war es immerhin kein Kleines, daß Vittoria wenigstens nicht aus der Mode kam und daß sie in der spätesten Zeit noch die stärksten Eindrücke hervorbrachte[1]). — Es dauerte lange, bis andere Länder irgend ähnliche Erscheinungen aufwiesen.

Die Phantasie, welche dieses Volk mehr als ein anderes beherrscht, ist dann überhaupt eine allgemeine Ursache davon, daß jede Leidenschaft in ihrem Verlauf überaus heftig und je nach Umständen verbrecherisch in den Mitteln wird. Man kennt eine Heftigkeit der Schwäche, die sich nicht beherrschen kann; hier dagegen handelt es sich um eine Ausartung der Kraft. Bisweilen knüpft sich daran die Entwicklung ins Kolossale; das Verbrechen gewinnt eine eigene, persönliche Konsistenz.

Schranken gibt es nur wenige. Der Gegenwirkung des illegitimen, auf Gewalt gegründeten Staates mit seiner Polizei fühlt sich jedermann, auch das gemeine Volk, innerlich entwachsen, und an die Gerechtigkeit der Justiz glaubt man allgemein nicht mehr. Bei einer Mordtat ist, bevor man irgend die näheren Umstände kennt, die Sympathie unwillkürlich auf seiten des Mörders[2]). Ein männliches, stolzes Auftreten vor und während der Hinrich-

[1]) Graf hat gezeigt (Nuova antologia III, ser. vol. I, 228), wie das Studium Petrarcas auf diese Richtung und Gesinnung einwirkte. — Sehr merkwürdig sind die 4 großen Briefe, in denen ein Zeitgenosse Petrarcas, Salutati (Briefe IV, 1—52) dem Pellegrino Zambeccari (c. 1393) die Liebe zu seiner früheren Geliebten Giovanna auszureden sucht. (Sie hatten beide andere geheiratet, er aber wollte die erste Neigung nicht lassen.) Es ist ein förmliches Plaidoyer gegen irdische, sinnliche Liebe überhaupt.

[2]) Piaccia al Signore Iddio che non si ritrovi, sagen bei Giraldi III, Nov. 10 die Frauen im Hause, wenn man ihnen erzählt, die Tat könne dem Mörder den Kopf kosten.

tung erregt vollends solche Bewunderung, daß die Erzähler darob leicht vergessen zu melden, warum der Betreffende verurteilt war[1]). Wenn aber irgendwo zu der innerlichen Verachtung der Justiz und zu den vielen aufgesparten Vendetten noch die Straflosigkeit hinzutritt, etwa in Zeiten politischer Unruhen, dann scheint sich bisweilen der Staat und das bürgerliche Leben auflösen zu wollen. Solche Momente hatte Neapel beim Übergang von der aragonesischen auf die französische und auf die spanische Herrschaft, solche hatte auch Mailand bei der mehrmaligen Vertreibung und Wiederkehr der Sforza. Da kommen jene Menschen zum Vorschein, welche den Staat und die Gesellschaft insgeheim niemals anerkannt haben und nun ihre räuberische und mörderische Selbstsucht ganz souverän walten lassen. Betrachten wir beispielshalber ein Bild dieser Art aus einem kleineren Kreise:

Als das Herzogtum Mailand bereits um 1480 durch die inneren Krisen nach dem Tode des Galeazzo Maria Sforza (oben Bd. I, S. 43 fg.) erschüttert war, hörte in den Provinzialstädten jede Sicherheit auf. So in Parma[2]), wo der mailändische Gubernator, nachdem er durch Belohnung der Denunzianten vergeblich die Verbrecher hatte entdecken wollen, durch Mordanschläge in Schrecken gesetzt, sich die Freilassung furchtbarer Menschen abbringen ließ, wo Einbrüche, Demolitionen von Häusern, öffentliche Mordtaten, Plünderungen, besonders der Juden, schamlose Vergehen gegen die Sittlichkeit etwas Gewöhnliches wurden, wo zuerst maskierte Verbrecher einzeln, dann ohne Scheu jede Nacht große bewaffnete Scharen herumzogen; dabei zirkulierten frevelhafte Späße, Satiren, Drohbriefe, und es erschien ein Spottsonett gegen die Behörden, welches dieselben offenbar mehr

[1]) Dies begegnet z. B. dem Gioviano Pontano (de fortitudine, L. II.); seine heldenmütigen Ascolaner, welche noch die letzte Nacht hindurch tanzen und singen, die abbruzzesische Mutter, welche den Sohn auf dem Gang zum Richtplatz aufheitert usw. gehören vermutlich in Räuberfamilien, was er jedoch übergeht.

[2]) Diarium Parmense, in der neuen Ausgabe von Murat. XXII, 3, als Cronica gestorum in partibus Lombardiae et reliquis Italiae bezeichnet, hrsg. von A. Bonazzi, 1904, S. 63 ff.; das Sonett S. 71. Entsetzliche Todesstrafe das. S. 17.

empörte als der entsetzliche Zustand selbst. Daß in vielen Kirchen die Tabernakel samt den Hostien geraubt wurden, verrät noch eine besondere Farbe und Richtung jener Ruchlosigkeit. Nun ist es wohl unmöglich, zu erraten, was in jedem Lande der Welt auch heute geschehen würde, wenn Regierung und Polizei ihre Tätigkeit einstellten und dennoch durch ihr Dasein die Bildung eines provisorischen Regiments unmöglich machten; allein was damals in Italien bei solchen Anlässen geschah, trägt doch wohl einen besonderen Charakter durch starke Einmischung der Rache.

Im allgemeinen macht das Italien der Renaissance den Eindruck, als ob auch in gewöhnlichen Zeiten die großen Verbrechen häufiger gewesen wären als in anderen Ländern[1]). Freilich könnte uns wohl der Umstand täuschen, daß wir hier verhältnismäßig weit mehr Spezielles davon erfahren als irgend anderswo, und daß dieselbe Phantasie, welche auf das tatsächliche Verbrechen wirkt, auch das nichtgeschehene ersinnt. Die Summe der Gewalttaten war vielleicht anderswo dieselbe. Ob der Zustand z. B. in dem kraftvollen, reichen Deutschland um 1500, mit seinen kühnen Landstreichern, gewalttätigen Bettlern und wegelagernden Rittern, im ganzen sicherer gewesen, ob das Menschenleben wesentlich besser garantiert war, läßt sich schwer ermitteln. Aber so viel ist sicher, daß das prämeditierte, besoldete, durch dritte Hand geübte, auch das zum Gewerbe gewordene Verbrechen in Italien eine große und schreckliche Ausdehnung gewonnen hatte.

Blicken wir zunächst auf das Räuberwesen, so wird vielleicht Italien damals nicht mehr, in glücklicheren Gegenden, wie z. B. Toskana, sogar weniger davon heimgesucht gewesen sein, als die meisten Länder des Nordens. Aber es gibt wesentliche italienische

[1]) Totschläge und Ermordungen sind z. B. in Bologna so zahlreich, daß Belohnungen für die Angeber ausgesetzt wurden. Rainieri 131 ff. Infolge der Mordversuche sind Hinrichtungen sehr häufig. An einem einzigen Tage wurden folgende Strafen vollzogen: je einem wird der Kopf, die Hand, die Nase, zweien die Ohren abgeschnitten, fünf werden gegeißelt und drei soovati, Rainieri 23. — Hinrichtungen in Rom, Journal, S. 261.

Figuren[1]). Schwerlich findet sich anderswo z. B. die Gestalt des durch Leidenschaft verwilderten, allmählich zum Räuberhauptmann gewordenen Geistlichen, wovon jene Zeit unter anderen folgendes Beispiel liefert[2]): Am 12. August 1495 wurde in einem eisernen Käfig außen am Turm von S. Giuliano zu Ferrara eingeschlossen der Priester Don Nicolò de' Pelagati von Firarolo. Derselbe hatte zweimal seine erste Messe gelesen; das erste Mal hatte er an demselben Tage einen Mord begangen und war darauf in Rom absolviert worden; nachher tötete er vier Menschen und heiratete zwei Weiber, mit welchen er herumzog. Dann war er bei vielen Tötungen anwesend, notzüchtigte Weiber, führte andere mit Gewalt fort, übte Raub in Masse, tötete noch viele und zog im Ferraresischen mit einer uniformierten bewaffneten Bande herum, Nahrung und Obdach mit Mord und Gewalt erzwingend. — Wenn man sich das Dazwischenliegende hinzudenkt, so ergibt sich für den Priester eine ungeheure Summe des Frevels. Es gab damals überall viele Mörder und andere Missetäter unter den so wenig beaufsichtigten und so hoch privilegierten Geistlichen und Mönchen, aber kaum einen Pelagati. Etwas anderes, obwohl auch nichts Rühmliches, ist es, wenn verlorene Menschen sich in die Kutte stecken dürfen, um der Justiz zu entgehen, wie z. B. jener Korsar, von dem Massuccio berichtet, daß er in ein Kloster zu Neapel gegangen sei[3]). Wie es sich mit Papst Johann XXIII. in dieser Beziehung verhielt, ist nicht näher bekannt. Wenn er in seiner Jugend als Korsar in dem Kriege der beiden Linien von Anjou um Neapel auftrat, so kann er dies als politischer Parteiträger getan haben, was nach damaligen Begriffen keine Schande brachte. Jedoch haben Zeit-

[1]) Ein recht italienischer Zug ist es auch, den Burcardus im Diarium, ed. Thuasne I, 211 (1486) berichtet: ein Dieb wird gehängt, es wird ein auripellum an ihm befestigt in signum quod fuit excellens latro.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 312 ff. Man erinnert sich dabei an die Bande des Priesters, welcher einige Jahre vor 1837 die westliche Lombardei unsicher machte.

[3]) Massuccio, Nov. 29. ed. Settembr. p. 314. Es versteht sich, daß der Betreffende auch in der Liebschaft am meisten Glück hat.

genossen und Spätere, z. B. Lion. Aretino und Poggio, weit schlimmere Dinge von ihm berichtet[1]).

Die Zeit der individuell berühmten Räuberhauptleute beginnt übrigens erst später, im 17. Jahrhundert[2]), als die politischen Gegensätze, Guelfen und Ghibellinen, Spanier und Franzosen, das Land nicht mehr in Bewegung setzten; der Räuber löst den Parteigänger ab.

In gewissen Gegenden von Italien, wo die Kultur nicht hindrang, waren die Landleute permanent mörderisch gegen jeden von draußen, der ihnen in die Hände fiel. So namentlich in den entlegeneren Teilen des Königreichs Neapel, wo eine uralte Verwilderung vielleicht seit der römischen Latifundienwirtschaft sich erhalten hatte und wo man den Fremden und den Feind, hospes und hostis, noch in aller Unschuld für gleichbedeutend halten mochte. Diese Leute waren gar nicht irreligiös, es kam vor, daß ein Hirt voll Angst im Beichtstuhl erschien, um zu bekennen, daß ihm während der Fasten beim Käsemachen ein paar Tropfen Milch in den Mund gekommen. Freilich fragte der sittenkundige Beichtvater bei diesem Anlaß auch noch aus ihm heraus, daß er oft mit seinen Gefährten Reisende beraubt und ermordet hatte, nur daß dies als etwas Landübliches keine Gewissensbisse rege machte[3]). Wie sehr in Zeiten politischer Unruhen die Bauern auch anderswo verwildern konnten, ist bereits (S. 62) angedeutet worden.

Ein schlimmeres Zeichen der damaligen Sitte als die Räu-

[1]) Vgl. die Zusammenstellung bei Gregorovius VI, S. 600. Der Erzbischof Paolo Fregoso von Genua war Doge, Korsar und Kardinal, vgl. oben Bd. I, S. 93, A. 5.

[2]) Aber auch im 16. Jahrh. war das Räuberwesen arg genug. Interessante Mitteilungen über Venedig gibt P. Molmenti Nuova Antologia III. ser. Bd. 46, p. 99 ff. 302 ff. 1570 wird geklagt, über die territori pieni di banditi, i quali tutto il di commettono novi e atrocissimi delitti. 1560 wird konstatiert, daß Räuberbanden detestandi eccessi begehen, con molta offensa del nostro Signor Dio e della giustitia.

[3]) Poggio, Facetiae fol. 164. Wer das heutige Neapel kennt, hat vielleicht eine ähnliche Farce aus einem andern Lebensgebiet erzählen hören.

berei ist die Häufigkeit der bezahlten, durch die dritte Hand geübten Verbrechen. Darin ging zugestandenermaßen Neapel allen anderen Städten voran. „Hier ist gar nichts billiger zu kaufen als ein Menschenleben", sagt Pontano[1]). Aber auch andere Gegenden weisen eine furchtbare Reihe von Missetaten dieser Art auf. Man kann diese natürlich nur schwer nach den Motiven sondern, indem politische Zweckmäßigkeit, Parteihaß, persönliche Feindschaft, Rache und Furcht durcheinander wirkten. Es machte den Florentinern die größte Ehre, daß damals bei ihnen, dem höchstentwickelten Volke Italiens, dergleichen am wenigsten vorkommt[2]), vielleicht weil es für berechtigte Beschwerden noch eine Justiz gab, die man anerkannte, oder weil die höhere Kultur den Menschen eine andere Ansicht verlieh über das verbrecherische Eingreifen in das Rad des Schicksals; wenn irgendwo, so erwog man in Florenz, wie eine Blutschuld unberechenbar weiter wirkt und wie wenig der Anstifter auch bei einem sogenannten nützlichen Verbrechen eines überwiegenden und dauernden Vorteils sicher ist. Nach dem Untergang der florentinischen Freiheit scheint der Meuchelmord, hauptsächlich der gedungene, rasch zugenommen zu haben, bis die Regierung Cosimos I. so weit zu Kräften kam, daß seine Polizei[3]) allen Mittetaten gewachsen war.

Im übrigen Italien wird das bezahlte Verbrechen häufiger oder seltener gewesen seien, je nachdem zahlungsfähige hochgestellte Anstifter vorhanden waren. Es kann niemandem einfallen, dergleichen statistisch zusammenzufassen, allein wenn von

[1]) Jovian. Pontani Antonius: nec est quod Neapoli quam hominis vita minoris vendatur. Freilich meint er, das sei unter den Anjou noch nicht so gewesen; sicam ab iis — den Aragonesen — accepimus. Den Zustand um 1534 bezeugt Benv. Cellini I, 70.

[2]) Einen eigentlichen Nachweis wird niemand hierüber leisten können, allein es wird wenig Mord erwähnt, und die Phantasie der florentinischen Schriftsteller der guten Zeit ist nicht mit Verdacht dieser Art erfüllt. — Nach Florenz flüchtet L. Bellanti aus Siena (1498), um den Mordanschlägen seiner Landsleute zu entgehen.

[3]) Über diese s. die Relation des Fedeli bei Albèri, Relazioni, serie II, vol. I, p. 359 ff.

all den Todesfällen, die das Gerücht als gewaltsam herbeigeführt betrachtete, auch nur ein kleiner Teil wirkliche Mordtaten waren, so macht dies schon eine große Summe aus. Fürsten und Regierungen gaben allerdings das schlimmste Beispiel: sie machten sich gar kein Bedenken daraus, den Mord unter die Mittel ihrer Allmacht zu zählen. Es bedurfte dazu noch keines Cesare Borgia; auch die Sforza, die Aragonesen, die Republik Venedig[1]), später auch die Werkzeuge Karls V. erlaubten sich, was zweckmäßig schien.

Die Phantasie der Nation erfüllte sich allmählich dergestalt mit Voraussetzungen dieser Art, daß man bei Mächtigen kaum mehr an einen natürlichen Tod glaubte. Freilich machte man sich von der Wirkungskraft der Gifte bisweilen fabelhafte Vorstellungen. Wir wollen glauben, daß jenes furchtbare weiße Pulver (Bd. I, S. 127 fg.) der Borgia auf bestimmte Termine berechnet werden konnte, und so mag auch dasjenige Gift wirklich ein venenum atterminatum gewesen sein, welches der Fürst von Salerno dem Kardinal von Aragon reichte mit den Worten: „In wenigen Tagen wirst du sterben, weil dein Vater, König Ferrante, uns alle hat zertreten wollen"[2]). Aber der vergiftete Brief, den Caterina Riario an Papst Alexander VI. sandte[3]), würde diesen schwerlich umgebracht haben, auch wenn er ihn gelesen hätte; und als Alfons der Große von den Ärzten gewarnt wurde, ja nicht in dem Livius zu lesen, den ihm Cosimo de' Medici übersandte, antwortete er ihnen gewiß mit Recht: höret auf, so töricht zu reden[4]). Vollends hätte jenes Gift nur sympathetisch wirken können, womit der Sekretär Piccininos den Tragstuhl des Papstes Pius II. nur ein wenig anstreichen wollte[5]). Wie weit es sich durchschnittlich um mineralische oder Pflanzengifte handelte, läßt sich nicht bestimmen; die Flüssigkeit, mit welcher

[1]) Vgl. Exkurs CXXIII.

[2]) Infessura ed. Tomasini, p. 186ff.

[3]) Chron. venetum. bei Murat. XXIV, Col. 131.

[4]) Petr. Crinitus de honesta disciplina, L. XVIII, cap. 9.

[5]) Pii II. comment. L. XI, p. 562. — Joh. Ant. Campanus, vita Pii II, bei Murat. III, II. Col. 988.

der Maler Rosso Fiorentino (1541) sich das Leben nahm, war offenbar eine heftige Säure[1]), welche man keinem andern hätte unbemerkt beibringen können. — Für den Gebrauch der Waffen, zumal des Dolches zu heimlicher Gewalttat hatten die Großen in Mailand, Neapel und anderswo leider einen unaufhörlichen Anlaß, indem unter den Scharen von Bewaffneten, die sie zu ihrem eigenen Schutze nötig hatten, schon durch den bloßen Müßiggang hier und da sich eine wahre Mordlust ausbilden mußte. Manche Greueltat wäre wohl unterblieben, wenn der Herr nicht gewußt hätte, daß es bei diesem und jenem aus seinem Gefolge nur eines Winkes bedürfe.

Unter den geheimen Mitteln des Verderbens kommt — wenigstens der Absicht nach — auch die Zauberei vor[2]), doch nur in sehr untergeordneter Weise. Wo etwa maleficii, malie u. dgl. erwähnt werden, geschieht es meist, um auf ein ohnehin gehaßtes oder abscheuliches Individuum alle erdenklichen Schrecken zu häufen. An den Höfen von Frankreich und England im 14. und 15. Jahrhundert spielt der verderbliche, tödliche Zauber eine viel größere Rolle als unter den höheren Ständen von Italien.

Endlich erscheinen in diesem Lande, wo das Individuelle in jeder Weise kulminiert, einige Menschen von absoluter Ruchlosigkeit, bei welchen das Verbrechen auftritt um seiner selbst willen, nicht mehr als Mittel zu einem Zweck, aber wenigstens als Mittel zu Zwecken, welche sich aller psychologischen Norm entziehen.

Zu diesen entsetzlichen Gestalten scheint zunächst auf den ersten Anblick Ezzelino da Romano zu gehören, wenn dieser nicht offenbar unter der Herrschaft ehrgeiziger Zwecke und eines stark astrologischen Wahns gelebt hätte, sodann einige Condottieren, ein Braccio von Montone, ein Tiberto Brandolino, und schon ein Werner von Urslingen, dessen silbernes Brustschild die Inschrift trug: Feind Gottes, des Mitleids und der Barmherzigkeit. Daß diese Menschenklasse im ganzen zu den frühesten völlig

[1]) Vasari IV, 82, vita di Rosso.
[2]) Vgl. den schon erwähnten Exkurs CXXII.

emanzipierten Frevlern gehörte, ist gewiß. Man wird jedoch behutsamer urteilen, sobald man inne wird, daß das allerschwerste Verbrechen der genannten — nach dem Sinne der Aufzeichner — im Trotz gegen den geistlichen Bann liegt, und daß die ganze Persönlichkeit erst von da aus mit jenem fahlen, unheimlichen Lichte bestrahlt erscheint. Bei Braccio, der weder an Gott noch an die Heiligen glaubte, die kirchlichen Gebräuche verachtete und niemals die Messe besuchte, war diese Gesinnung allerdings so weit ausgebildet, daß er z. B. über psallierende Mönche in Wut geraten konnte und sie von einem Turm herunterwerfen ließ[1], „allein gegen seine Soldaten war er doch loyal und ein großer Feldherr". Überhaupt werden die Verbrechen der Condottieren doch wohl meist um des Vorteils willen begangen worden sein, auf Antrieb ihrer höchst demoralisierenden Stellung, und auch die scheinbar mutwillige Grausamkeit möchte in der Regel ihren Zweck gehabt haben, wäre es auch nur der einer allgemeinen Einschüchterung gewesen. Die Grausamkeiten der Aragonesen hatten, wie wir (Bd. I, S. 37 ff.) sahen, ihre Hauptquelle in Rachsucht und Angst. Einen unbedingten Blutdurst, eine teuflische Lust am Verderben wird man am ehesten bei dem Spanier Cesare Borgia finden, dessen Greuel die vorhandenen oder denkbaren Zwecke in der Tat um ein Bedeutendes überschreiten (Bd. I, S. 127 fg.). Sodann ist eine eigentümliche Lust am Bösen in Sigismondo Malatesta, dem Gewaltherrscher von Rimini (Bd. I, S. 35 und 257 fg.) erkennbar; es ist nicht nur die römische Kurie[2], sondern auch das Urteil der Geschichte, welches ihm Mord, Notzucht, Ehebruch, Blutschande, Kirchenraub, Meineid und Verrat und zwar in wiederholten Fällen schuld gibt; das Gräßlichste aber, die versuchte Notzucht am eigenen Sohn Roberto, welche dieser mit gezücktem Dolche zurückwies[3]), möchte doch wohl nicht bloß Sache der Verworfenheit, sondern eines astrologischen oder magischen Aberglaubens gewesen sein. Das-

[1]) Vgl. Exkurs CXXIV.
[2]) Pii II. comment. L. VII, p. 338.
[3]) Jovian. Pontan., de immanitate cap. 17, Opp. II, 968, wo auch von Sigismondos Schwängerung der eigenen Tochter u. dgl. die Rede ist.

selbe hat man schon vermutet, um die Notzüchtigung des Bischofs von Fano[1]) durch Pierluigi Farnese von Parma, Sohn Pauls III., zu erklären.

Wenn wir uns nun erlauben dürfen, die Hauptzüge des italienischen Charakters jener Zeit, wie er uns aus dem Leben der damaligen Stände überliefert ist, zusammenzufassen, so würde sich etwa folgendes ergeben. Der Grundmangel dieses Charakters erscheint zugleich als die Bedingung seiner Größe: der entwickelte Individualismus. Dieser reißt sich zuerst innerlich los von dem gegebenen, meist tyrannischen und illegitimen Staatswesen, und was er nun sinnt und tut, das wird ihm zum Verrat angerechnet, mit Recht oder mit Unrecht. Beim Anblick des siegreichen Egoismus unternimmt er selbst, in eigener Sache, die Verteidigung des Rechtes und verfällt durch die Rache, die er übt, den dunklen Gewalten, während er seinen innern Frieden herzustellen glaubt. Seine Liebe wendet sich am ehesten einem andern entwickelten Individualismus zu, nämlich der Gattin seines Nächsten. Gegenüber von allem Objektiven, von Schranken und Gesetzen jeder Art hat er das Gefühl eigener Souveränität und entschließt sich in jedem einzelnen Fall selbständig, je nachdem in seinem Innern Ehrgefühl und Vorteil, kluge Erwägung und Leidenschaft, Entsagung und Rachsucht sich vertragen.

Wenn nun die Selbstsucht im weitern wie im engsten Sinne Wurzel und Hauptstamm alles Böses ist, so wäre schon deshalb der entwickelte Italiener damals dem Bösen näher gewesen als andere Völker.

Aber diese individuelle Entwicklung kam nicht durch seine Schuld über ihn, sondern durch einen weltgeschichtlichen Ratschluß; sie kam auch nicht über ihn allein, sondern wesentlich vermittelst der italienischen Kultur auch über alle anderen Völker des Abendlandes und ist seitdem das höhere Medium, in welchem

[1]) Varchi, Storie fiorentine, am Ende. (Wenn das Werk unverstümmelt abgedruckt ist, wie z. B. in der Mailänder Ausgabe.) Vgl. den schon erwähnten Exkurs CXXII.

diese leben. Sie ist an sich weder gut noch böse, sondern notwendig; innerhalb derselben entwickelt sich ein modernes Gutes und Böses, eine sittliche Zurechnung, welche von der des Mittelalters wesentlich verschieden ist.

Der Italiener der Renaissance aber hatte das erste gewaltige Daherwogen dieses neuen Weltalters zu bestehen. Mit seiner Begabung und seinen Leidenschaften ist er für alle Höhen und alle Tiefen dieses Weltalters der kenntlichste, bezeichnendste Repräsentant geworden; neben tiefer Verworfenheit entwickelt sich die edelste Harmonie des Persönlichen und eine glorreiche Kunst, welche das individuelle Leben verherrlichte, wie weder Altertum noch Mittelalter dies wollten oder konnten.

Zweites Kapitel.

Die Religion im täglichen Leben.

Mit der Sittlichkeit eines Volkes steht im engsten Zusammenhange die Frage nach seinem Gottesbewußtsein, d. h. nach seinem größeren oder geringern Glauben an eine göttliche Leitung der Welt, mag nun dieser Glaube die Welt für eine zum Glück oder zum Jammer und baldigen Untergang bestimmte halten. Worüber natürlich, je nach Ort und Menschen, ganz verschiedene Stimmungen laut werden. Die Renaissance hat Städte und Zeiten gehabt, wo ein entschiedener, frischer Genuß des Glückes vorherrschte. Eine allgemeine Verdüsterung der Denkenden beginnt erst mit der entschiedenen Fremdherrschaft im 16. Jahrhundert sich kenntlich zu machen. Nun ist der damalige italienische Unglaube im allgemeinen höchst berüchtigt, und wer sich noch die Mühe eines Beweises nimmt, hat es leicht, Hunderte von Aussagen und Beispielen zusammenzustellen. Unsere Aufgabe ist auch hier, zu sondern und zu unterscheiden; ein abschließendes Gesamturteil werden wir uns auch hier nicht erlauben.

Das Gottesbewußtsein der früheren Zeit hatte seine Quelle und seinen Anhalt im Christentum und in dessen äußerer Macht-

gestalt, der Kirche, gehabt. Als die Kirche ausartete, hätte die Menschheit distinguieren und ihre Religion trotz allem behaupten sollen. Aber ein solches Postulat läßt sich leichter aufstellen als erfüllen. Nicht jedes Volk ist ruhig oder stumpfsinnig genug, um einen dauernden Widerspruch zwischen einem Prinzip und dessen äußerer Darstellung zu ertragen. Die sinkende Kirche ist es, auf welche jene schwerste Verantwortlichkeit fällt, die in der Geschichte vorgekommen ist: sie hat eine getrübte und zum Vorteil ihrer Allmacht entstellte Lehre mit allen Mitteln der Gewalt als reine Wahrheit durchgesetzt, und im Gefühl ihrer Unantastbarkeit sich der schwersten Entsittlichung überlassen; sie hat, um sich in solchem Zustande zu behaupten, gegen den Geist und das Gewissen der Völker tödliche Streiche geführt und viele von den Höherbegabten, welche sich ihr innerlich entzogen, dem Unglauben und der Verbitterung in die Arme getrieben.

Hier stellt sich uns auf dem Wege die Frage entgegen: warum das geistig so mächtige Italien nicht kräftiger gegen die Hierarchie reagiert, warum es nicht eine Reformation gleich der deutschen und vor dieser zustande gebracht habe?

Es gibt eine scheinbare Antwort: die Stimmung Italiens habe es nicht über die Verneinung der Hierarchie hinaus gebracht[1]), während Ursprung und Unbezwingbarkeit der deutschen Reformation den positiven Lehren, zumal denen von der Rechtfertigung durch den Glauben und vom Unwert der guten Werke, verdankt werde.

Es ist gewiß, daß diese Lehren erst von Deutschland her auf Italien wirkten, und zwar viel zu spät, als die spanische Macht bei weitem groß genug war, um teils unmittelbar, teils durch das Papsttum und dessen Werkzeuge alles zu erdrücken[2]). Aber

[1]) Vielleicht traf Calvin das Richtige, der über B. Ochino, gewiß einen Gesinnungstüchtigen, sagte: „Ich traue den italienischen Geistern nicht.“ Das Antik-Heidnische in der christl. Gesinnung der Italiener wird sehr gut hervorgehoben von G. Bazellotti in der Nuova antologia, 3. Ser. 34. Bd., S. 40 ff.

[2]) Was wir den Geist der Gegenreformation nennen, das war in Spanien entwickelt geraume Zeit vor der Reformation selbst, und zwar durch die scharfe Überwachung und teilweise

schon in den früheren religiösen Bewegungen Italiens von den Mystikern des 13. Jahrhunderts bis auf Savonarola war auch sehr viel positiver Glaubensinhalt, dem zur Reife nichts als das Glück fehlte, wie es ja dem sehr positiv christlichen Hugenottentum auch fehlte. Kolossale Ereignisse, wie die Reform des 16. Jahrhunderts, entziehen sich wohl überhaupt, was das Einzelne, den Ausgang und Hergang betrifft, aller geschichtsphilosophischen Deduktion, so klar man auch ihre Notwendigkeit im großen und ganzen erweisen kann. Die Bewegungen des Geistes, ihr plötzliches Aufblitzen, ihre Verbreitung, ihr Innehalten sind und bleiben unseren Augen wenigstens insoweit ein Rätsel, als wir von den dabei tätigen Kräften immer nur diese und jene, aber niemals alle kennen.

Die Stimmung der höheren und mittleren Stände Italiens gegen die Kirche zur Zeit der Höhe der Renaissance ist zusammengesetzt aus tiefem, verachtungsvollem Unwillen, aus Akkomodation an die Hierarchie, insofern sie auf alle Weise in das äußere Leben verflochten ist, selbst soweit, daß die Industrie im Dienste der Kirche steht und die Pfarrer von der Kanzel herab den Bann über unredlich arbeitende Handwerker verhängen[1]), und aus einem Gefühl der Abhängigkeit von den Sakramenten, Weihen und Segnungen. Als etwas für Italien speziell Bezeichnendes dürfen wir noch die große individuelle Wirkung heiliger Prediger beifügen.

Über den antihierarchischen Unwillen der Italiener, wie er

Neueinrichtung alles Kirchlichen unter Ferdinand und Isabella. Hauptquelle hierfür ist Gomez, Leben des Kard. Ximenez, bei Rob. Belus, Rer. hispan. scriptores. 3 Bde. Fft. 1581.

[1]) Pöhlmann, Wirtschaftspolitik, S. 59, nach ungedruckten florent. Gesetzen von 1333 u. 1428. Die in Text vorgetragene Ansicht macht eine starke Korrektur nötig. Daß wenigstens die mittleren Schichten des italienischen Volkes im 15. Jahrh. von tiefem religiösen Bewußtsein erfüllt waren, geht, außer vielen anderen Zeugnissen, auch aus dem oben oft benutzten Diarium des Landucci hervor. Aber gerade diese Auseinandersetzung gehört zu den Grundanschauungen Burckhardts, die unmöglich geändert werden können.

sich zumal seit Dante[1]) in Literatur und Geschichte offenbart, sind eigene umfangreiche Arbeiten vorhanden. Von der Stellung des Papsttums zur öffentlichen Meinung haben wir selber oben (Bd. I, S. 113 ff., 248 ff.) einige Rechenschaft geben müssen, und wer das Stärkste aus erlauchten Quellen schöpfen will, der kann die berühmten Stellen in Machiavellis Discorsi und in (dem unverstümmelten) Guicciardini nachlesen. Außerhalb der römischen Kurie genießen noch am ehesten die besseren Bischöfe einigen sittlichen Respekt[2]), auch manche Pfarrer; dagegen sind die bloßen Pfründner, Chorherren und Mönche fast ohne Ausnahme verdächtig und oft mit der schmachvollsten Nachrede, die den ganzen betreffenden Stand umfaßt, übel beladen.

Man hat schon behauptet, die Mönche seien zum Sündenbock für den ganzen Klerus geworden, weil man nur über sie gefahrlos habe spotten dürfen[3]). Allein dies ist auf alle Weise irrig. In den Novellen und Komödien kommen sie deshalb vorzugsweise vor, weil diese beiden Literaturgattungen stehende, bekannte Typen lieben, bei welchen die Phantasie leicht das nur

[1]) D. vereint ihn, wie P. erinnert, mit Ehrfurcht vor der Kirche, vgl. z. B. Purg. XIX, 123.

[2]) Man beachte, daß die Novellisten u. a. Spötter der Bischöfe beinahe gar nicht gedenken, während man sie, allenfalls mit verändertem Ortsnamen, hätte durchziehen können, wie die anderen. Dies geschieht z. B. bei Bandello II, Nov. 45; doch schildert er II, 40 auch einen tugendhaften Bischof. Gioviano Pontano im „Charon“ läßt den Schatten eines üppigen Bischofs mit „Entenschritt“ daherwatscheln. Wie gering die Qualität der italienischen Bischöfe damals im allgemeinen war, vgl. Janus, S. 387.

[3]) Foscolo, Discorso sul testo del Decamerone: Ma de' preti in dignità niuno poteva far motto senza pericolo; onde ogni frate fu l'irco delle iniquità d'Israele etc. Timotheus Maffeus widmet seine Schrift: In sanctam rusticitatem litteras impugnantem dem Papst Nicolaus V., Facius, de vir. ill. p. 24 (vgl. auch Voigt II, 222). Ganz besonders starke Stellen gegen Geistliche und Mönche in dem oben (Bd. I, S. 299) erwähnten Werk des Palingenius IV, 289, V, 184 ff., 586 ff. Daß ein Geistlicher betrunken zur Messe kommt und sich während der heiligen Handlung übergibt, erzählt Tizio, der selbst Priester war, Piccolomini S. 72, A. 4.

Angedeutete ergänzt. Sodann schont die Novelle auch den Weltklerus nicht[1]). Drittens beweisen zahllose Aufzeichnungen aus der ganzen übrigen Literatur, wie keck über das Papsttum und die römische Kurie öffentlich geredet und geurteilt wurde; in den freien Schöpfungen der Phantasie muß man aber dergleichen nicht erwarten. Viertens konnten sich auch die Mönche bisweilen furchtbar rächen.

So viel ist immerhin richtig, daß gegen die Mönche der Unwille am stärksten war, und daß sie als lebendiger Beweis figurierten von dem Unwert des Klosterlebens, der ganzen geistlichen Einrichtung, des Glaubenssystems, ja der Religion überhaupt, je nachdem man die Folgerungen mit Recht oder Unrecht auszudehnen beliebte. Man darf hierbei wohl annehmen, daß Italien eine deutlichere Erinnerung von dem Aufkommen der beiden großen Bettelorden bewahrt hatte, als andere Länder, daß es noch ein Bewußtsein davon besaß, wie Giovanni Villani (III, 29) ein Jahrhundert später dies deutlich sagt, diese Orden seien ursprünglich die Träger jener Reaktion gegen das, was man die Ketzerei des 13. Jahrhunderts nennt, d. h. gegen eine frühe starke Regung des modernen italienischen Geistes. Und das geistliche Polizeiamt, welches den Dominikanern insbesondere dauernd anvertraut blieb, hat gewiß nie ein anderes Gefühl rege gemacht als heimlichen Haß und Hohn.

Wenn man den Decamerone und die Novellen des Franco Sacchetti liest, sollte man glauben, die frevelhafte Rede gegen Mönche und Nonnen wäre erschöpft. Aber gegen die Zeit der

[1]) Bandello präludiert z. B. II, Nov. 1, damit: das Laster der Habsucht steht niemandem schlechter an als den Priestern. Mit diesem Räsonnement wird der schmähliche Überfall eines Pfarrhauses gerechtfertigt, wobei ein junger Herr durch zwei Soldaten oder Banditen einem zwar geizigen aber gichtbrüchigen Pfarrer einen Hammel stehlen läßt. Eine einzige Geschichte dieser Art zeigt die Voraussetzungen, unter welchen man lebte und handelte, genauer an, als alle Abhandlungen. (Über die Avaritia auch ein Traktat des Poggio, wo hauptsächlich von den Geistlichen, besonders den Bettelmönchen die Rede ist, welche ja für keine Familie usw. zu sorgen hätten.)

Reformation hin steigert sich der Ton noch um ein Merkliches. Gerne lassen wir Aretino aus dem Spiel, da er in den Ragionamenti das Klosterleben nur zum Vorwand braucht, um seinem eigenen Naturell die Zügel schießen zu lassen. Aber einen Zeugen statt aller müssen wir hier nennen: Masuccio im den zehn ersten von seinen fünfzig Novellen. Sie sind in der tiefsten Entrüstung und mit dem Zweck, diese zu verbreiten, geschrieben und den vornehmsten Personen, selbst dem König Ferrante und dem Prinzen Alfonso von Neapel dediziert. Die Geschichten selbst sind zum Teil älter und einzelne schon aus Boccaccio bekannt; anderes aber hat eine furchtbare neapolitanische Aktualität. Die Betörung und Aussaugung der Volksmassen durch falsche Wunder, verbunden mit einem schändlichen Wandel, bringen hier einen denkenden Zuschauer zu einer wahren Verzweiflung. Von herumziehenden Minoritenkonventualen heißt es: „Sie betrügen, rauben und huren, und wo sie nicht mehr weiter wissen, stellen sie sich als Heilige und tun Wunder, wobei der eine das Gewand von S. Vicenzo, der andere die Schrift[1]) S. Bernardinos, ein dritter den Zaum von Capistranos Esel vorzeigt." . . Andere „bestellen sich Helfershelfer, welche, scheinbar blind oder todkrank, durch Berührung des Saumes ihrer Kutte oder der mitgebrachten Reliquien plötzlich mitten im Volksgewühl genesen; dann schreit alles Misericordia! man läutet die Glocken und nimmt lange feierliche Protokolle auf". Es kommt vor, daß ein Mönch auf der Kanzel von einem andern, welcher unter dem Volke steht, keck als Lügner angeschrien wird; dann aber fühlt sich der Rufende plötzlich von Besessenheit ergriffen, worauf ihn der Prediger bekehrt und heilt — alles reine Komödie. Der Betreffende mit seinem Helfershelfer sammelte so viel Geld, daß er von einem Kardinal ein Bistum kaufen konnte, wo beide gemächlich auslebten. Masuccio machte keinen besonderen Unterschied zwischen Franziskanern und Dominikanern, indem beide einander wert seien. „Und da läßt sich das unvernünftige Publikum noch in ihren Haß und ihre Parteiung hineinziehen und streitet

[1]) L'Ordine. Wahrscheinlich ist eine Tafel mit dem Motto I H S gemeint.



darüber auf öffentlichen Plätzen[1]) und teilt sich in Franzeschiner und Domenichiner!" Die Nonnen gehören ausschließlich den Mönchen; sobald sie sich mit Laien abgeben, werden sie eingekerkert und verfolgt, die andern aber halten mit Mönchen förmliche Hochzeit, wobei sogar Messen gesungen, Kontrakte aufgesetzt und Speise und Trank reichlich genossen werden. „Ich selber," sagt der Verfasser, „bin nicht ein, sondern mehrere Male dabei gewesen, habe es gesehen und mit Händen gegriffen. Solche Nonnen gebären dann entweder niedliche Mönchlein oder sie treiben die Frucht ab. Und wenn jemand behaupten möchte, dies sei eine Lüge, so untersuche er die Kloaken der Nonnenklöster, und er wird darin einen Vorrat von zarten Knöchlein finden, nicht viel anders als in Bethlehem zu Herodes' Zeiten[2]). Solche und andere Sachen birgt das Klosterleben. Freilich machen einander die Mönche es in der Beichte bequem und diktieren ein Paternoster für Dinge, um derentwillen sie einem Laien alle Absolution versagen würden gleich einem Ketzer. Darum öffne sich die Erde und verschlinge solche Verbrecher lebendig samt ihren Gönnern." An einer andern Stelle äußert Masuccio, weil die Macht der Mönche doch wesentlich auf der Furcht vor dem Jenseits beruhe, einen ganz merkwürdigen Wunsch: „es gäbe keine bessere Züchtigung für sie, als wenn Gott recht bald das Fegefeuer aufhöbe; dann könnten sie nicht mehr von Almosen leben und müßten wieder zur Hacke greifen."

Wenn man unter Ferrante und an ihn so schreiben durfte, so hing das vielleicht damit zusammen, daß der König durch ein auf ihn gemünztes falsches Wunder erbittert war[3]). Der Frater

[1]) Er fügt hinzu (nov. X. ed. Settembrini p. 132): und in den seggi, d. h. den Vereinen, in welche der neapolitanische Adel geteilt war. Vgl. Gothein, Kultur-Entwicklung S. 313 ff. — (Über M.s Novellen das. S. 429 ff. Neuerdings A. Capasso, I frati in: Masuccio Salernitano, Neapel 1900.) — Die Rivalität der beiden Orden wird häufig lächerlich gemacht, z. B. Bandello III, Nov. 14.

[2]) Nov. 6 ed. Settembrini p. 83, der darauf hinweist, daß im Index von 1564 ein Buch genannt ist: Matrimonio delli preti e delle monache.

[3]) Für das folgende vgl. Jovian. Pontan. de Sermone, L. II, cap. 17, und Bandello, Parte I, Nov. 32.

Franciscus hatte ihn nämlich durch eine bei Tarent vergrabene und hernach gefundene Bleitafel mit Inschrift im Namen des hl. Cataldus zu einer Judenverfolgung, ähnlich der spanischen und der von den Päpsten Alexander VI. und Julius II. nachgeahmten, aber von verständigen Beobachtern alsbald in ihren nichtigen Beweggründen erkannten[1]) zu zwingen gesucht, und als der König den Betrug durchschaute, ihm Trotz geboten. Auch einen falschen Faster hatte er entlarven lassen, wie schon früher einmal sein Vater König Alfonso tat[2]). Der Hof hatte wenigstens am dumpfen Aberglauben keine Mitschuld[3]).

Wir haben einen Autor angehört, dem es ernst war, und er ist lange nicht der einzige in seiner Art. Spott und Schimpf über die Bettelmönche sind vollends massenweise vorhanden und durchdringen die ganze Literatur[4]). Man kann kaum daran zweifeln, daß die Renaissance binnen kurzem mit diesen Orden aufgeräumt haben würde, wenn nicht die deutsche Reformation und die Gegenreformation darüber gekommen wäre. Ihre populären Prediger und ihre Heiligen hätten sie schwerlich gerettet. Es wäre nur darauf angekommen, daß man sich mit einem Papst, der die Bettelorden verachtete, wie z. B. Leo X[5]), zu rechter Zeit verabredet hätte. Wenn der Zeitgeist sie doch nur noch entweder komisch oder abscheulich fand, so waren sie für die Kirche weiter nichts mehr als eine Verlegenheit. Und wer weiß,

[1]) Vgl. M. Brosch.: Histor. Zeitschr. Bd. 37. — An die Erscheinung des hl. Cataldus und an die düstern von ihm ausgesprochenen Prophezeiungen glaubt z. B. Alexander ab Alexandro Dierum genialium lib. III, c. 15 ed. Köln 1539, p. 142.

[2]) Panormita de dictis et factis Alphonsi lib. II. Enea Silvio im Kommentar dazu (Opp. ed. 1651, p. 79) erzählt von einem zu Rom entlarvten Fastenden, der angeblich vier Jahre lang nichts gegessen hatte.

[3]) Weshalb auch sonst in seiner Nähe dies Wesen offen denunziert werden durfte. Vgl. auch Jovian. Pontan., Antonius und Charon. Die eine dort erzählte Geschichte ist dieselbe wie Masuccio, Nov. II.

[4]) Beispielshalber: der VIII. Gesang der Maccaroneide.

[5]) Für diesen Haß ist besonders charakteristisch der oben Bd. I, S. 175, A. 4 erwähnte Brief, wo die dem frate auferlegte Bestrafung vollzogen wird in esempio de altri frati a cio se levino de pensier de non farli veder sue fraterie.

was damals dem Papsttum selber bevorstand, wenn die Reformation es nicht gerettet hätte.

Die Machtübung, welche sich fortwährend der Pater Inquisitor eines Dominikanerklosters über die betreffende Stadt erlaubte, war im spätern 15. Jahrhundert gerade noch groß genug, um die Gebildeten zu genieren und zu empören, aber eine dauernde Furcht und Devotion ließ sich nicht mehr erzwingen[1]). Bloße Gesinnungen zu strafen, wie vor Zeiten, war nicht mehr möglich, und vor eigentlichen Irrlehren konnte sich auch derjenige leicht hüten, der sonst gegen den ganzen Klerus als solchen die loseste Zunge führte. Wenn nicht eine mächtige Partei mithalf (wie bei Savonarola) oder böser Zauber bestraft werden sollte (wie öfter in den oberitalienischen Städten), so kam es am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts nur noch selten bis zum Scheiterhaufen[2]). In mehreren Fällen begnügten sich die Inquisitoren, wie es scheint, mit höchst oberflächlichem Widerruf, andere Male kam es sogar vor, daß man ihnen den Verurteilten auf dem Gange zum Richtplatz aus den Händen nahm. In Bologna (1452) war der Priester Nicolo da Verona als Nekromant, Teufelsbanner und Sakramentsschänder bereits auf einer hölzernen Bühne vor S. Domenico degradiert worden und sollte nun auf die Piazza zum Scheiterhaufen geführt werden, als ihn unterwegs eine Schar von Leuten befreite, welche der Johanniter Achille Malvezzi, ein Ketzerfreund, Nonnenschänder und Kirchenverletzer, der u. a. einmal einen Kirchturm, „weil er ihm die Aussicht versperrte“, niederreißen und an eine andere Stelle bringen ließ, gesandt hatte. Der Legat (Kardinal Bessarion) konnte hernach von den Tätern nur eines habhaft werden, der gehenkt wurde; Malvezzi lebte ungestört weiter[3]).

[1]) Die Geschichte in Vasari V, p. 120, vita di Sandro Botticelli, zeigt, daß man bisweilen mit der Inquisition Scherz trieb.

[2]) Z. B. wie Z. anmerkt, bei dem berühmten Arzt Giovanni da Montecatini, 1450 in Florenz. — Vgl. auch die unt. S. 197 aufgeführten Beispiele.

[3]) Bursellis, Ann. Bonon. ap. Mur. XXIII, Col. 886 ff. o. 896. (Malv. starb 1468; sein beneficium kam an seinen Neffen.)

Es ist bemerkenswert, daß die höheren Orden, also die Benediktiner mit ihren Abzweigungen, trotz ihres großen Reichtums und Wohllebens weit weniger perhorresziert waren als die Bettelorden; auf zehn Novellen, die von frati handeln, kommt höchstens eine, welche einen monaco zum Gegenstand und Opfer hat. Nicht wenig kam diesen Orden zugute, daß sie älter und ohne polizeiliche Absicht gegründet waren und sich nicht in das Privatleben einmischten. Es gab darunter fromme, gelehrte und geistreiche Leute, aber den Durchschnitt schildert einer von ihnen, Firenzuola [1]), wie folgt: „Diese Wohlgenährten in ihren weiten Kutten bringen ihr Leben nicht hin mit barfüßigem Herumziehen und Predigen, sondern in zierlichen Korduanpantoffeln sitzen sie in ihren schönen Zellen mit Zypressengetäfel und falten die Hände über den Bauch. Und wenn sie je einmal sich von der Stelle bemühen müssen, so reiten sie gemächlich auf Maultieren und fetten Pferdchen wie zur Erholung herum. Den Geist ermüden sie nicht zu sehr durch Studium vieler Bücher, damit das Wissen ihnen nicht statt ihrer mönchischen Einfalt einen Luzifershochmut beibringe."

Wer die Literatur jener Zeit kennt, wird zugeben, daß hier nur das zum Verständnis des Gegenstandes Notwendigste mitgeteilt ist [2]). Daß eine solche Reputation von Weltklerus und

[1]) Er war Abt der Vallombrosaner. Die Stelle, hier frei übersetzt, findet sich Opere, vol. II, p. 209 in seiner zehnten Novelle. — Eine einladende Schilderung des Wohllebens der Kartäuser in dem unt. Exkurs LXXXVII zitierten Commentario d'Italia fol. 32 ff.

[2]) Pius II. war aus Gründen für Abschaffung des Zölibates; Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias majori restituendas videri, war eine seiner Lieblingssentenzen Platina, Vitae Pontiff. p. 311. — Die Mitteilung Infessuras ed. Tomasini p. 259, Papst Innocenz VIII. habe das Konkubinat in Rom für erlaubt erklärt, dürfte sich schwer beweisen lassen. Es gibt vielmehr (Pastor II, 253, 1) ein direktes Einschreiten des Papstes gegen solche Mißbräuche. Daß dagegen wirklich die Priester im 15. Jahrhundert ganz allgemein Konkubinen hielten und Kinder hatten, bezeugt der weder humanistisch noch antichristlich gesinnte Graf Jacopo da Porcia, in dessen Schrift De liberorum educatione (Tarvisii 1493) es heißt: Vidi ego ... sacerdotes fere omnes et concubinas et liberos etiam

Mönchen bei Unzähligen den Glauben an das Heilige überhaupt erschüttern mußte, springt in die Augen.

Was für schreckliche Gesamturteile bekommt man da zu hören! Wir teilen schließlich nur eines davon mit. Guicciardini, der Geschichtschreiber und vieljährige Beamte der mediceischen Päpste, sagt (1529) in seinen Aphorismen[1]): „Keinem Menschen mißfällt mehr als mir der Ehrgeiz, die Habsucht und die Ausschweifung der Priester, sowohl weil jedes dieser Laster an sich hassenswert ist, als auch weil jedes allein oder alle sich wenig ziemen bei Leuten, die sich zu einem von Gott besonders abhängigen Stand bekennen, und vollends weil sie unter sich so entgegengesetzt sind, daß sie sich nur in ganz absonderlichen Individuen vereinigt finden können. Gleichwohl hat meine Stellung bei mehreren Päpsten mich gezwungen, deren Größe zu wollen, meines eigenen Vorteils wegen. Aber ohne diese Rücksicht hätte ich Martin Luther geliebt, wie mich selbst, nicht um mich loszumachen von den Gesetzen, welche das Christentum, so wie es insgemein erklärt und verstanden wird, uns auferlegt, sondern um diese Schar von Nichtswürdigen (questa caterva di scelerati) in ihre gebührenden Grenzen gewiesen zu sehen, so daß sie entweder ohne Laster oder ohne Macht leben müßten."

Derselbe Guicciardini hält denn auch dafür[2]), daß wir in betreff alles Übernatürlichen im Dunkel bleiben, daß Philosophen und Theologen nur Torheiten darüber vorbringen, daß die Wunder in allen Religionen vorkommen, für keine besonders beweisen und sich am Ende auf noch unbekannte Naturphänomene zurückführen lassen. Den bergeversetzenden Glauben, wie er sich damals bei den Nachfolgern Savonarolas zu erkennen gab, konstatiert er als ein kurioses Phänomen, doch ohne bittere Bemerkung.

Gegenüber solchen Stimmungen hatten Klerus und Mönchtum den großen Vorteil, daß man an sie gewöhnt war und daß

ex eis domi habere. Vgl. auch das im Exkurs CXIII angeführte Verzeichnis der Konkubinen der neapolitanischen Geistlichen.

[1]) Ricordi, N. 28, in den Opere inedite, Vol. 1.

[2]) Ricordi, N. 1, 123. 125.

ihr Dasein sich mit dem Dasein von jedermann berührte und verflocht. Es ist der Vorteil, den alle alten und mächtigen Dinge von jeher in der Welt gehabt haben. Jedermann hatte irgendeinen Verwandten im Priesterrock oder in der Kutte, irgendeine Aussicht auf Protektion oder künftigen Gewinn aus dem Schatz der Kirche, und in der Mitte von Italien saß die römische Kurie, welche ihre Leute bisweilen plötzlich reich machte. Doch muß man sehr hervorheben, daß dies alles die Zunge und die Feder nicht band. Die Autoren der lästerlichen Komik sind ja selber meist Mönche, Pfründner usw.; Poggio, der die Fazetien schrieb, hatte, nach Meinung einiger, die niederen Weihen, Francesco Berni, der Satiriker, hatte ein Kanonikat, Teofilo Folengo, der Dichter des Orlandino, war Benediktiner, freilich ein sehr unbeständiger, Matteo Bandello, der in seinen Novellen seinen eigenen Orden lächerlich macht, war Dominikaner, und zwar Nepot eines Generals dieses Ordens. Treibt sie ein Übermaß des Sicherheitsgefühles? oder ein Bedürfnis, die eigene Person von der Verrufenheit des Standes zu sondern? oder jene pessimistische Selbstsucht mit dem Wahlspruch: „uns hält's noch aus"? Vielleicht war etwas von allem dabei. Bei Folengo wirkt freilich schon das Luthertum kenntlich ein[1]).

Die Abhängigkeit von Segnungen und Sakramenten, von welcher bereits (Bd. I, S. 113) bei Anlaß des Papsttums die Rede gewesen ist, versteht sich bei dem gläubigen Teil des Volkes von selbst; bei den Emanzipierten bedeutet und bezeugt sie die Stärke der Jugendeindrücke und die gewaltige magische Kraft altgewohnter Symbole. Das Verlangen des Sterbenden — wer er auch sein mochte — nach priesterlicher Absolution beweist einen Rest von Höllenfurcht, selbst bei einem Menschen wie jener Vitellozzo (a. a. O.) war. Ein belehrenderes Beispiel als das seinige wird schwer zu finden sein. Die kirchliche Lehre von dem character indelebilis des Priesters, woneben seine Persönlichkeit

[1]) Vgl. den Orlandino, c. VI, Str. 40 ff. c. VII, Str. 75. c. VIII, Str. 3 ff., bes. 75, wo allerdings, wie neuerdings gezeigt wurde, auch der Einfluß des Erasmus wirksam war.

indifferent wird, hat so weit Früchte getragen, daß man wirklich den Priester verabscheuen und doch seine geistlichen Spenden begehren kann. Freilich gab es auch Trotzköpfe, wie z. B. Fürst Galeotto von Mirandola[1], der 1499 in einer bereits sechzehnjährigen Exkommunikation starb. Während dieser ganzen Zeit war auch die Stadt um seinetwillen im Interdikt gewesen, so daß weder Messe noch geweihtes Begräbnis stattfand.

Glänzend tritt endlich neben all diesen Zweideutigkeiten hervor das Verhältnis der Nation zu ihren großen Bußpredigern. Das ganze übrige Abendland ließ sich von Zeit zu Zeit durch die Rede heiliger Mönche rühren, allein was wollte dies heißen neben der periodischen Erschütterung der italienischen Städte und Landschaften? Zudem ist z. B. der einzige, der während des 15. Jahrhunderts in Deutschland eine ähnliche Wirkung hervorbrachte[2], ein Abruzzese von Geburt gewesen, nämlich Giovanni Capistrano. Die Gemüter, welche einen so gewaltigen Ernst und einen solchen religiösen Beruf in sich tragen, sind damals im Norden intuitiv, mystisch; im Süden expansiv, praktisch, verbündet mit der hohen Achtung der Nation vor Sprache und Rede. Der Norden bringt eine Imitatio Christi hervor, welche im stillen, anfangs nur in Klöstern, aber auf Jahrhunderte wirkt; der Süden produziert Menschen, welche auf Menschen einen kolossalen Eindruck des Augenblicks machen.

Dieser Eindruck beruht wesentlich auf Erregung des Ge-

[1] Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

[2] Er hatte einen deutschen und einen slavischen Dolmetscher bei sich. Auch S. Bernhard hatte einst am Rhein desselben Mittels bedurft. — Von einem wirksamen Fastenprediger (1527) Valerio da Soncino, einer Art Vorläufer des Abr. a. Sta Clara, gab Ach. Neri Proben (Genua 1896). — Von einer kühnen Predigt des Timoteo da Lucca 1497 in Venedig berichtet M. Sanuto I, 836. — Als besonders berühmter Prediger wird auch Giovanni da Pistoja genannt 1460 bis 1493, von dem es heißt: da die Kirchen die Zuhörer nicht faßten, per plateas ipsas concionari oportebat, Giorn. ligust. 12, 427. — Andere Literatur über berühmte Prediger in einer Schrift von M. Morici, Flor. 1899.

wissens. Es sind Moralpredigten, ohne Abstraktion, von spezieller Anwendung, unterstützt von einer geweihten, asketischen Persönlichkeit, woran sich dann von selbst durch die erregte Phantasie das Mirakel anschließt, auch gegen den Willen des Predigers. Capistrano z. B. begnügte sich, über die Tausende von Kranken, die man ihm brachte, das Kreuz zu machen und sie ihm Namen der Dreieinigkeit und seines Meisters S. Bernardino zu segnen, worauf hie und da eine wirkliche Genesung erfolgte, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegt. Der Chronist von Brescia (s. unten S. 200, A. 3) deutet dies so an: „er tat schöne Wunder, doch erzählte man viel mehr als wirklich war.“ Das gewaltigste Argument war weniger die Drohung mit Fegefeuer und Hölle, als vielmehr die höchste lebendige Entwicklung der maledizione, des zeitlichen, in der Person wirkenden Fluches, der sich an das Böse knüpft. Die Betrübung Christi und der Heiligen hat ihre Folgen im Leben. Nur so konnte man die in Leidenschaft, Racheschwüren und Verbrechen verrannten Menschen zur Sühne und Buße bringen, was bei weitem der wichtigste Zweck war.

So predigten im 15. Jahrhundert Bernardino da Siena und seine zwei Schüler Alberto da Sarteano und Jacopo della Marca, Giovanni Capistrano, Roberto da Lecce (S. 133) und andere; endlich Girolamo Savonarola. Es gab kein stärkeres Vorurteil als das gegen die Bettelmönche; sie überwanden es. Der hochmütige Humanismus kritisierte und höhnte; z. B. Poggio, der findet, die Bußprediger hätten es leicht, da sie in jeder Stadt dasselbe vorbrächten und das Volk dümmer entlassen dürften, als es gekommen sei[1]), oder Filelfo, der an Roberto da Lecce tadelt, daß er nicht immer zweckmäßige Mienen und Ausdrücke anwende, traurig aussehe, wenn er fröhlich erscheinen solle, zu viel weine,

[1]) De avaritia, in den Opera fol. 2. Derselbe Poggio rühmt dann freilich (Epistolae ed. Tonelli vol. I, p. 281) den Alberto von Sarteano als doctus und perhumanus. — Filelfo, Epistolae, Venet. 1502, fol. 96b. Derselbe Filelfo übernahm die Verteidigung des Bernardino von Siena und eines gewissen Nicolaus (z. B. Satyrae II, 3 und VI, 5), aber wohl weniger aus Neigung zu diesen Predigern, als aus Haß gegen Poggio. Mit A. v. Sart. stand Filelfo im Briefwechsel.

und dadurch Ohren und Gefühl des Zuhörers beleidige[1]). Wenn aber die Bußprediger ihre Stimme erhoben, so dachte man des höhnenden Humanismus nicht mehr. Die Sache war nicht neu, und ein Spöttervolk, wie die Florentiner, hatte schon im 14. Jahrhundert die Karikatur davon, wo sie sich auf seinen Kanzeln blicken ließen, malträtieren gelernt[2]); als Savonarola auftrat, riß er sie doch so weit hin, daß bald ihre ganze geliebte Bildung und Kunst in dem Glutfeuer, das er entzündete, zusammengeschmolzen wäre. Selbst die stärkste Profanation durch heuchlerische Mönche, welche mit Hilfe von Einverstandenen die Rührung beliebig in ihren Zuhörern hervorzubringen und zu verbreiten wußten (vgl. S. 191), war nicht im stande, der Sache selbst zu schaden. Man fuhr fort, über gemeine Mönchspredigten mit erdichteten Wundern und Vorzeigung falscher Reliquien[3]) zu lachen und die echten großen Bußpredigten hoch zu achten. Diese sind eine wahre italienische Spezialität des 15. Jahrhunderts.

Der Orden — in der Regel der des hl. Franziskus und zwar von der sogenannten Observanz — schickt sie aus, je nachdem sie begehrt werden. Dies geschieht hauptsächlich bei schwerer öffentlicher oder Privatzwietracht in den Städten, auch wohl bei schrecklicher Zunahme der Unsicherheit und Unsittlichkeit oder bei großen Krankheiten. Erwies sich die Kirche als zu klein, so wurden die Predigten auf öffentlichen Plätzen gehalten, es kam vor, z. B. bei dem Minoritenprediger Guglielmo da

[1]) Dagegen zeigt gerade an dem Beispiele des Roberto da Lecce Fulgosius p. 626, daß nicht der Inhalt, sondern der Vortrag der Rede die Wirkung erzeugte. Daß Mariano da Genazzano die Hörer besonders durch sein Organ lockte: vox suavis, resonans, gratiosa, daß die Leute ad vocem jucundam gelaufen seien, konstatiert Tizio, Piccolomini, S. 122, Anm. 2.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 73. Verfehlte Bußpredigten sind bei allen Novellisten ein häufiges Thema.

[3]) Vgl. die Posse im Decamerone VI, Nov. 10. Bruder Cipolla verspricht einigen Dorfleuten eine Feder vom Engel Gabriel zu zeigen und redet ihnen, da er statt der Federn nur Kohlen in seinem Kästchen findet, ein, das seien die Kohlen, auf denen der hl. Lorenz gebraten worden.

Compliano, daß eine durch Regen unterbrochene Predigt (1435) im Palast beendigt wurde[1]). Ist dann aber der Ruhm eines Predigers gewachsen, so begehren ihn die Städte alle auch ohne besonderen Anlaß; er geht, wohin ihn die Oberen senden. Ein besonderer Zweig dieser Tätigkeit ist die Kreuzpredigt gegen die Türken[2]); wir haben es aber hier wesentlich mit der Bußpredigt zu tun.

Die Reihenfolge der Predigten, wenn eine solche methodisch beobachtet wurde, scheint sich einfach an die kirchliche Aufzählung der Todsünden angeschlossen zu haben; je dringender aber der Moment ist, um so eher geht der Prediger unmittelbar auf das Hauptziel los. Er beginnt vielleicht in einer jener gewaltig großen Ordenskirchen oder im Dom; binnen kurzem ist die größte Piazza zu klein für das von allen Gegenden herbeiströmende Volk und das Kommen und Gehen ist für ihn selbst mit Lebensgefahr verbunden[3]). In der Regel schließt die Predigt mit einer ungeheuren Prozession, allein die ersten Stadtbeamten, welche ihn in die Mitte nehmen, können ihn auch da kaum vor den Frauen sichern, welche ihm Hände und Füße küssen und Stücke von seiner Kutte schneiden wollen[4]).

Die nächsten Erfolge, welche sich am leichtesten ergeben, nachdem gegen Wucher, Vorkauf und unehrbare Moden gepredigt worden, sind das Eröffnen der Gefängnisse, d. h. wohl nur die Freilassung ärmerer Schuldgefangener und das Verbrennen von Luxussachen und Werkzeugen gefährlichen sowohl

[1]) Serena, S. 31, A. 3.

[2]) Vgl. Malipiero, Ann. venet., Arch. stor. VII, I, p. 18. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 114. — Storia bresciana, bei Murat. XXI, Col. 898.

[3]) Stor. Bresciana bei Murat. XXI, Col. 865 ff.; am ersten Tage hatten sich 10 000 Menschen eingefunden, 2000 Fremde waren von allen Seiten herbeigeströmt; die Zahl der letzten Tage hat der Chronist nicht ausgefüllt.

[4]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 819 ff. 13. bis 18. Juli 1446; der Prediger ist Pietro dell' Osservanza di S. Francesco. Franc. da Montepulciano, Bußprediger, reiste, wie Tizio erzählt, 1513 heimlich aus Siena ab aus Furcht, daß ihm seine Kutte von den Gläubigen zerrissen würde, Piccolomini, S. 27, A. 2. Tizios Chronik ist reich an Mitteilungen über Bußprediger.

als unschuldigen Zeitvertreibes: als da sind Würfel, Karten, Spiele aller Art, „Maskengesichter", Musikinstrumente, Gesangbücher, geschriebene Zauberformeln[1]), falsche Haartouren usw. Dies alles wurde auf einem Gerüst (talamo) ohne Zweifel zierlich gruppiert, oben darauf etwa noch eine Teufelsfigur befestigt und dann Feuer angelegt (vgl. S. 211).

Nun kommen die härteren Gemüter an die Reihe; wer längst nicht mehr gebeichtet hat, beichtet nunmehr; ungerecht vorenthaltenes Gut wird zurückgegeben, unheilschwangere Schmähreden werden zurückgenommen. Redner wie Bernardino da Siena[2]) gingen sehr emsig und genau auf den täglichen Verkehr der Menschen und dessen Sittengesetz ein. Wenige unserer heutigen Theologen möchten wohl eine Morgenpredigt zu halten versucht sein „über Kontrakte, Restitutionen, Staatsrenten (monte) und Ausstattung von Töchtern", wie er einst im Dom von Florenz eine hielt. Unvorsichtigere Prediger begingen dabei leicht den Fehler, so stark gegen einzelne Menschenklassen, Gewerbe, Beamtungen loszuziehen, daß sich das aufgeregte Ge-

[1]) Infessura ed. Tommasini p. 25 z. J. 1424 sagt: canti, brevi, sorti. Ersteres könnte auf Liederbücher gehen, dergleichen wenigstens Savonarola wirklich verbrannt hat. Allein Graziani (Cron. di Perugia, Arch. stor. XVI, I, p. 314, vgl. das. die Anm. des Herausgebers) sagt bei einem ähnlichen Anlaß, brieve incante, was ohne Zweifel brevi e incanti zu lesen ist, und eine ähnliche Emendation ist vielleicht auch bei Infessura ratsam (die krit. Ausgabe von Tommasini liest freilich auch canti), dessen sorti ohnehin irgendeine Sache des Aberglaubens bezeichnen, etwa ein wahrsagendes Kartenspiel. Über die libri di ventura und di sorti gibt Z. einiges Bibliographische. — Zur Zeit des Bücherdruckes sammelte man auch z. B. alle Exemplare des Martial für den Scheiterhaufen ein. Bandello III, No. 10. (Vgl. auch oben Bd. I, S. 303, Anm. 2.)

[2]) S. dessen merkwürdige Biographie bei Vespasiano Fiorent. I, 190 ff., bes. 193 und die bei Aen. Sylvius, de viris illustr., p. 24—27. U. a. heißt es da: Is quoque in tabella pictum nomen Jesus deferebat, hominibusque adorandum ostendebat multumque suadebat ante ostia domorum hoc nomen depingi. Damit wurde dann eine Art modernen Götzendienstes getrieben. Seine Predigten sind gedruckt, Siena 1853, die angegebenen sind aber nicht darunter. Neuerdings hat G. Alessio über Bern. gehandelt, 1899.

müt der Zuhörer sofort durch Tätlichkeiten gegen diese entlud[1]). Auch eine Predigt des Bernardino da Siena, die er einmal in Rom (1424) hielt, hatte außer dem Brand von Putz- und Zaubersachen auf dem Kapitol noch eine andere Folge: „Hernach, heißt es[2]), wurde auch die Hexe Finicella verbrannt, weil sie mit teuflischen Mitteln viele Kinder tötete und viele Personen verhexte, und ganz Rom ging hin, es zu sehen."

Das wichtigste Ziel der Predigt aber ist, wie oben bemerkt, die Versöhnung von Streit und Verzichtung auf Rache. Sie wohl in der Regel erst gegen Ende des Predigtkursus erfolgt sein, wenn der Strom allgemeiner Bußferigkeit allmählich die ganze Stadt ergriff, wenn die Luft erbebte[3]) von dem Geschrei des ganzen Volkes: misericordia! — Da kam es zu jenen feierlichen Friedensschlüssen und Umarmungen, auch wenn schon Wechselmord zwischen den streitenden Parteien lag. Man ließ wohl die bereits Verbannten zu so heiligem Vorhaben absichtlich in die Stadt kommen. Es scheint, daß solche „paci" im ganzen beobachtet worden sind, auch wenn die gehobene Stimmung vorüber war, und dann blieb das Andenken des Mönches im Segen auf viele Geschlechter hinaus. Aber es gab wilde, furchtbare Krisen, wie die der Familie Ranieri (1445) in dem von Bußpredigern auffallend oft besuchten Perugia, wobei Jacopo della Marca[4]), oder die der Familien della Valle und Croce zu Rom (1482), wobei selbst der große Roberto da Lecce seine Stimme

[1]) Allegretto, l. c., Col. 823; ein Prediger hetzt das Volk gegen die Richter (wenn nicht statt giudici etwa giudei zu lesen ist), worauf diese bald in ihren Häusern wären verbrannt worden. Freilich bedroht die starke Gegenpartei das Leben des Predigers. Dasselbe Ereignis, 1487, wird bei Landucci 53 ff. erwähnt; dort heißt es aber ausdrücklich: giudei und daß der Prediger Bernardino da Montefeltro verjagt wurde.

[2]) Infessura, l. c. Wie derselbe Heilige vor Arezzo ein verrufenes Wäldchen umhauen ließ, erzählt Vasari III, 148; v. di Parri Spinelli. Oft mag sich der erste Bußeifer an Lokalen, Symbolen und Werkzeugen so ziemlich erschöpft haben.

[3]) Pareva che l'aria si fendesse, heißt es in der Storia bresciana, Murat. XXI, 867.

[4]) Graziani, l. c. pag. 565 ff. — Ferner pag. 597. 626. 631. 637. 647.

umsonst erhob[1]). Kurz vor der Karwoche hatte er noch auf dem Platz vor der Minerva zahllosem Volk gepredigt; da erfolgte in der Nacht vor dem grünen Donnerstag die schreckliche Straßenschlacht vor Palazzo della Valle beim Ghetto; am Morgen gab Papst Sixtus den Befehl zu dessen Schleifung und hielt dann die gewohnten Zeremonien dieses Tages ab; am Karfreitag predigte Roberto wieder, in den Händen ein Kruzifix; er und seine Zuhörer konnten aber nichts als weinen.

Gewaltsame, mit sich zerfallene Gemüter faßten häufig unter dem Eindruck der Bußpredigten den Entschluß ins Kloster zu treten. Es waren darunter Räuber und Verbrecher aller Art, auch wohl brotlose Soldaten[2]). Dabei wirkt die Bewunderung mit, welche dem heiligen Mönche sich wenigstens in der äußern Lebensstellung nach Kräften zu nähern sucht.

Die Schlußpredigt ist dann ein lauter Segensspruch, der sich in den Worten zusammenfaßt: la pace sia con voi! Große Scharen begleiten den Prediger nach der nächsten Stadt und hören daselbst seinen ganzen Kreis von Reden noch einmal an.

Bei der ungeheuren Macht, welche diese heiligen Männer ausübten, war es dem Klerus und den Regierungen erwünscht, sie wenigstens nicht zu Gegnern zu haben. Ein Mittel hierzu war, daß man darauf hielt, nur Mönche oder Geistliche, welche wenigstens die niederen Weihen hatten, in solcher Qualität auftreten zu lassen, so daß der Orden oder die betreffende Korporation einigermaßen für sie haftbar war. Aber eine scharfe Grenze

[1]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 166 ff. Es wird nicht ausdrücklich gesagt, daß er sich mit dieser Fehde abgab (sermo, heißt es, de eleemosyna fuit), allein wir dürfen nicht daran zweifeln. — Über Rob. da Lecce ausführlich F. Torraca Scritti critici, Neapel 1907, S. 260—306.

[2]) Capistrano kleidete nach einer Predigt fünfzig Soldaten ein; Stor. bresciana, l. c. — Graziani, l. c. p. 565 ff. Das. 598 ff. für Roberto da Lecce. Doch bemerkt der Chronist, daß von den 6 Eingekleideten einer wieder aussprang, sich verheiratete e fu magiore ribaldo, che non era prima. — Aen. Sylvius (de viris illustr. Stuttgart 1842, p. 25) war in seiner Jugend einmal nach einer Predigt S. Bernardinos nahe daran, in den Orden zu treten.

ließ sich auch hier nicht festhalten, da die Kirche und also auch die Kanzel längst für allerlei Zwecke der Öffentlichkeit, gerichtliche Akte, Publikationen, Vorlesungen usw. in Anspruch genommen war, und da selbst bei eigentlichen Predigten bisweilen dem Humanisten und Laien das Wort gelassen wurde (Bd. I, S. 268 ff.). Nun gab es ohnehin eine zwitterhafte Menschenklasse[1], welche weder Mönche noch Geistliche waren und doch der Welt entsagt hatten, nämlich die in Italien sehr zahlreichen Einsiedler, und solche erschienen bisweilen ohne allen Auftrag und rissen die Bevölkerung hin. Ein Fall dieser Art ereignete sich zu Mailand nach der zweiten französischen Eroberung (1516), freilich in einer Zeit großer öffentlicher Unordnung; ein toskanischer Einsiedler, Hieronymus aus Siena, vielleicht von der Partei Savonarolas, behauptete mehrere Monate lang die Kanzel des Domes, polemisierte auf das Heftigste gegen die Hierarchie, stiftete einen neuen Leuchter und einen Altar im Dom, tat Wunder und räumte nur nach kräftigen Kämpfen das Feld[2]). In jenen für das Schicksal Italiens entscheidenden Dezennien erwacht überall die Weissagung, und diese läßt sich, wo sie vorkommt nirgends auf einen bestimmten Stand einschränken. Man weiß z. B., wie vor der Verwüstung Roms die Einsiedler mit einem wahren Trotze der Prophetie auftraten (Bd. I, S. 136). In Ermangelung eigener Beredsamkeit schicken solche Leute auch wohl Boten mit Symbolen, wie z. B. der Asket Filippo de' Mancini bei Siena, der (1496) ein „Eremitlein" (romitello), d. h. einen Schüler in die geängstigte Stadt sandte mit einem Totenkopf auf einem Stecken, woran ein Zettel mit einem drohenden Bibelspruch hing[3]).

Aber auch die Mönche selber schonten oft Fürsten, Behörden, Klerus und ihren eigenen Stand durchaus nicht. Zwar eine direkte Predigt zum Sturz eines Tyrannenhauses, wie die des Fra Jacopo de' Bussolari gegen die zu Pavia herrschenden Bec-

[1]) Vgl. Exkurs CXXV.
[2]) Prato, Arch. stor. III, p. 357 ff. Burigozzo, ibid. p. 431 ff.
[3]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 856 ff. Der Spruch lautet: Ecce venio cito et velociter. Estote parati.

caria (1357) gewesen war, die wirklich infolge der Predigt verjagt worden waren und einem republikanischen Regiment unter Leitung des Predigers hatten Platz machen müssen[1]), trifft man in den folgenden Zeiten nicht mehr an, wohl aber mutigen Tadel, selbst gegen den Papst in dessen eigener Kapelle (Bd. I, S. 268, A. 3). Im Gegensatze dazu stellte auch das regierende Haus in bedrängten Zeiten bisweilen Mönche an, um das Volk für Loyalität zu begeistern. So die Este von Ferrara, die im Kriege mit Venedig (1481) ihre Untertanen durch einen Prediger aus Bologna an die Wohltaten des Herrscherhauses erinnern und an das schlimme Geschick mahnen ließen, daß ihnen seitens der siegreichen Venezianer drohte[2]). Andererseits werden wiederum naive politische Ratschläge in Gegenwart von Fürsten gegeben, die dessen nicht zu bedürfen glaubten. Auf dem Kastellplatz zu Mailand durfte 1494 ein blinder Prediger aus der Incoronata (also ein Augustiner) dem Lodovico Moro von der Kanzel zurufen: „Herr, zeige den Franzosen den Weg nicht, denn du wirst es bereuen!"[3]). Es gab weissagende Mönche, welche vielleicht nicht direkt politisierten, aber so schreckliche Bilder der Zukunft entwarfen, daß den Zuhörern die Besinnung verging. Ein ganzer Verein von solchen, zwölf Franziskaner-Konventualen, durchzog bald nach der Wahl Leos X. (1513) die verschiedenen Landschafte Italiens, wie sie dieselben unter sich verteilt hatten: Der von ihnen, welcher in Florenz predigte[4]), Fra Francesco di Montepulciano (vgl. oben S. 200, A. 4), erregte ein steigendes Entsetzen unter dem ganzen Volk, indem seine Äußerungen, gewiß eher verstärkt als gemildert, auch zu denjenigen gelangten, welche vor Gedränge nicht selber in seine Nähe kommen konnten. Nach einer solchen Predigt starb er plötzlich „an einem Brustwehe";

[1]) Matteo Villani VIII, cap. 2 ff. Vgl. Petrarca Epp. fam. XIX, 18 und A. Hortis: Scritti inediti di F. P. p. 174—181.

[2]) Vgl. Sanuto bei Murat. XXII, Col. 1218.

[3]) Prato, Arch. stor. III, p. 251. — Spätere fanatisch antifranzösische Prediger, nach der Vertreibung der Franzosen, erwähnt Burigozzo, ibid., pag. 443, 449, 485; ad. a. 1523, 1526, 1529.

[4]) Jac. Pitti, Storia fior. L. II. p. 112.

alles kam, der Leiche die Füße zu küssen, weshalb man sie nachts in aller Stille begrub. Aber den neu entzündeten Geist der Weissagung, der nun selbst Weiber und Bauern ergriff, konnte man nur mit Mühe dämpfen. „Um die Leute wieder einigermaßen heiter zu stimmen, veranstalteten hierauf die Medici, Giuliano (Bruder Leos) und Lorenzo, auf St. Johannestag 1514 jene prächtigen Feste, Jagden, Aufzüge und Turniere, wozu sich von Rom her außer einigen großen Herren auch sechs Kardinäle, diese allerdings verkleidet, einfanden".

Der größte Bußprediger und Prophet aber war in Florenz schon 1498 verbrannt worden: Fra Girolamo Savonarola von Ferrara[1]). Hier müssen uns einige Winke über ihn genügen.

Das gewaltige Werkzeug, durch welches er Florenz umgestaltet und beherrscht (1494—98) ist seine Rede, wovon die erhaltenen, meist an Ort und Stelle ungenügend nachgeschriebenen Predigten offenbar nur einen beschränkten Begriff geben. Nicht als ob die äußeren Mittel seines Auftretens sehr groß gewesen wären, denn Stimme, Aussprache, rhetorische Redaktion u. dgl. bildeten vielmehr eher die schwache Seite, und wer einen Stil- und Kunstprediger verlangte, ging zu seinem Rivalen Fra Mariano da Genazzano — aber in Savonarolas Rede lag jene hohe persönliche Gewalt, welche wohl von da bis auf Luther nicht wieder vorgekommen ist. Er selber hielt es für Erleuchtung und taxierte deshalb ohne Unbescheidenheit das Predigtamt sehr hoch: über dem Prediger folge in der großen Hierarchie der Geister unmittelbar der unterste der Engel.

[1]) P. Villari, La storia di Girol. Savonarola (2 vol. Firenzo, Lemonnier). 2. Ausg. 1887. Die von Villari vertretene Auffassung weicht von der hier gegebenen mannigfach ab. Vgl. auch Ranke: Savonarola und die florentinische Republik gegen Ende d. 15. Jahrh., in: Historisch-biographische Studien, Leipzig 1878, S. 181—358. Über Gennaz. Vill. I, 57 ff. II, 343 ff. und sonst; Reumont, Lorenzo II, 522—526, 533 ff. mit handschriftlichen Briefen. Sehr ausführlich auch Pastor, der bei der 4. Säkularfeier S.s eine kleine Schrift, als Antwort auf einen heftigen Angriff, schrieb. Die übrige große S.-Literatur kann hier nicht weiter angeführt werden.

Die völlig zu Feuer und Flammen gewordene Persönlichkeit vollbrachte zunächst noch ein anderes, größeres Wunder; das eigene Kloster S. Marco Dominikanerordens und dann alle Dominikanerklöster Toskanas werden desselben Sinnes und unternehmen eine freiwillige große Reform. Wenn man weiß, was die Klöster damals waren und wie unendlich schwer die geringste Veränderung bei Mönchen durchzusetzen ist, so wird man doppelt erstaunen über eine völlige Sinnesänderung wie diese. Als die Sache im Gange war, befestigte sie sich dadurch, daß Gleichgesinnte jetzt in bedeutender Zahl Dominikaner wurden. Söhne aus den ersten Häusern traten in S. Marco als Novizen ein.

Diese Reform des Ordens für ein bestimmtes Land war nun der erste Schritt zu einer Nationalkirche, zu welcher es bei längerer Dauer dieses Wesens unfehlbar hätte kommen müssen. Savonarola selber wollte freilich eine Reform der ganzen Kirche und schickte deshalb noch gegen Ende seiner Wirksamkeit an alle großen Potentaten dringende Mahnungen, sie möchten ein Konzil versammeln. Allein sein Orden und seine Partei waren bereits für Toskana das allein mögliche Organ seines Geistes, das Salz der Erde geworden, während die Nachbargegenden im alten Zustande verharrten. Mehr und mehr baut sich aus Entsagung und Phantasie ein Zustand auf, der Florenz zu einem Reiche Gottes auf Erden machen will.

Die Weissagungen, deren teilweises Eintreffen dem Savonarola ein übermenschliches Ansehen verlieh, sind der Punkt, auf welchem die allmächtige italienische Phantasie auch das bestverwahrte, liebevollste Gemüt bemeisterte. Anfangs meinten die Franziskaner von der Observanz, im Widerschein des Ruhmes, den ihnen S. Bernardino da Siena vermacht hatte, sie könnten den großen Dominikaner durch Konkurrenz bändigen. Sie verschafften einem der Ihrigen, Domenico da Ponzo, die Domkanzel und ließen die Unglücksprophezeiungen Savonarolas durch noch schlimmere überbieten, bis Pietro de' Medici, der damals noch über Florenz herrschte, einstweilen beiden Ruhe gebot. Bald darauf, als Karl VIII. nach Italien kam und die Medici

vertrieben wurden, wie Savonarola mit klaren Worten geweissagt hatte, glaubte man nur noch ihm.

Und hier muß nun zugestanden werden, daß er gegen seine eigenen Ahnungen und Visionen keine Kritik übte und gegen diejenigen anderer eine ziemlich strenge. In der Leichenrede auf Pico della Mirandola geht er mit dem verstorbenen Freunde etwas unbarmherzig um. Weil Pico trotz einer innern Stimme, die von Gott kam, doch nicht in den Orden treten wollte, habe er selber Gott gebeten, jenen etwas zu züchtigen; seinen Tod aber habe er wahrlich nicht gewünscht; nun sei durch Almosen und Gebet so viel erwirkt, daß die Seele sich einstweilen im Fegefeuer befinde. In betreff einer tröstlichen Vision, die Pico auf dem Krankenbette gehabt, wobei ihm die Madonna erschien und versprach, er solle nicht sterben, gesteht Savonarola, er habe es lange für eine dämonische Täuschung gehalten, bis ihm offenbart worden sei, die Madonna habe den zweiten Tod, nämlich den ewigen gemeint[1]). — Wenn dies und ähnliches Überhebung war, so hat dieses große Gemüt wenigstens dafür gebüßt, so bitter es dafür büßen konnte; in seinen letzten Tagen scheint Savonarola die Nichtigkeit seiner Gesichte und Weissagungen erkannt zu haben, und doch blieb ihm innerer Friede genug übrig, um in heiliger Stimmung zum Tode zu gehen. Seine Anhänger aber hielten außer seiner Lehre auch seine Prophezeiungen noch drei Jahrzehnte hindurch fest.

Als Reorganisator des Staates hatte er nur gearbeitet, weil sonst statt seiner feindselige Kräfte sich der Sache bemächtigt haben würden. Es ist unbillig, ihn nach der halb demokratischen Verfassung (Bd. I, S. 89, Anm. 2) vom Anfang des Jahres 1495 zu beurteilen. Sie ist nicht besser und nicht schlechter, als andere florentinische Verfassungen auch. Savonarola wäre vielleicht der einzige gewesen, der den Untertanenstädten die Freiheit wiedergeben und dennoch den Zusammenhalt des tos-

[1]) Predigten über Haggai, Schluß der 6. Predigt. — Die letzten Bemerkungen nicht in der Predigt selbst, sondern im Bericht eines Zuhörers. Vgl. Dorez im Giorn. stor. 32, 361 ff.

kanischen Staates irgendwie retten konnte. Daran aber kam ihm der Gedanke nicht. Und Pisa haßte er wie ein Florentiner.

Er war für Verfassungen, Staatseinrichtungen im Grunde der ungeeignetste Mensch, den man finden konnte. Sein wirkliches Ideal war eine Theokratie, bei welcher sich alles in seliger Demut vor dem Unsichtbaren beugt und alle Konflikte der Leidenschaft von vornherein abgeschnitten sind. Sein ganzer Sinn liegt in jener Inschrift des Signorenpalastes, deren Inhalt schon Ende 1495 sein Wahlspruch war[1]), und die 1527 von seinen Anhängern erneuert wurde: Christo regi suo domino dominantium liberatori, deo summo opt. max. Mariaeque virgini Reginae dicavit S. P. Q. F. Zum Erdenleben und seinen Bedingungen hatte er so wenig ein Verhältnis, wie irgendein echter und strenger Mönch. Der Mensch soll sich nach seiner Ansicht nur mit dem abgeben, was mit dem Seelenheil in unmittelbarer Verbindung steht.

Wie deutlich verrät sich dies bei seinen Ansichten über die antike Literatur. „Das einzige Gute, predigt er, was Plato und Aristoteles geleistet haben, ist, daß sie viele Argumente vorbrachten, welche man gegen die Ketzer gebrauchen kann. Sie und andere Philosophen sitzen doch in der Hölle. Ein altes Weib weiß mehr vom Glauben als Plato. Es wäre gut für den Glauben, wenn viele sonst nützlich scheinende Bücher vernichtet würden. Als es noch nicht so viele Bücher und nicht so viele Vernunftgründe (ragioni naturali) und Dispute gab, wuchs der Glaube rascher als er seither gewachsen ist." Die klassische Lektüre der Schulen will er auf Homer, Vergil und Cicero beschränkt und den Rest aus Hieronymus und Augustin ergänzt wissen; dagegen sollen nicht nur Catull und Ovid, sondern auch Tibull und Terenz verbannt bleiben. Hier spricht einstweilen wohl nur eine ängstliche Moralität, allein er gibt in einer besondern Schrift die Schädlichkeit der Wissenschaft im allgemeinen zu[2]). Eigentlich

[1]) Ein merkwürdiger Kontrast zu den Sienesen, welche 1483 ihre entzweite Stadt feierlich der Madonna geschenkt hatten. Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 815 ff.

[2]) Ähnliche Angriffe gegen den

sollten, meint er, einige wenige Leute dieselbe erlernen, damit die Tradition der menschlichen Kenntnisse nicht unterginge, besonders aber, damit immer einige Athleten zur Bekämpfung ketzerischer Sophismen vorrätig wären; alle übrigen dürften nicht über Grammatik, gute Sitten und Religionsunterricht (sacrae literae) hinaus. So würde natürlich die ganze Bildung wieder an Mönche zurückfallen, und da zugleich die „Wissendsten und Heiligsten" auch Staaten und Reiche regieren sollten, so wären auch dieses wiederum Mönche. Wir wollen nicht einmal fragen, ob der Autor so weit hinaus gedacht hat.

Kindlicher kann man nicht räsonieren. Die einfache Erwägung, daß das wiederentdeckte Altertum und die riesige Ausweitung des ganzen Gesichtskreises und Denkkreises eine je nach Umständen ruhmvolle Feuerprobe für die Religion sein möchten, kommt dem guten Menschen nicht in den Sinn. Er möchte gern verbieten, was sonst nicht zu beseitigen ist. Überhaupt war er nichts weniger als liberal; gegen gottlose Astrologen z. B. hält er denselben Scheiterhaufen in Bereitschaft, auf welchem er hernach selbst gestorben ist[1]).

Wie gewaltig muß die Seele gewesen sein, die bei diesem engen Geiste wohnte! Welch ein Feuer bedurfte es, um den Bildungsenthusiasmus der Florentiner vor dieser Anschauung sich beugen zu lehren.

Was sie ihm noch von Kunst und von Weltlichkeit preiszugeben bereit waren, das zeigen jene berühmten Opferbrände, neben welchen gewiß alle talami des Bernardino da Siena und anderer nur wenig besagen wollten.

Es ging dabei nicht ab ohne einige tyrannische Polizei von seiten Savonarolas. Überhaupt sind seine Eingriffe in die hochgeschätzte Freiheit des italienischen Privatlebens nicht gering,

Humanismus hatte S. Antonino in Florenz sowie dessen Vorgänger Giovanni Dominici gerichtet. Vgl. A. della Torre, S. 260 ff. Er geht sogar soweit, auch die Mönche an diesen Studien zu hindern, das. S. 261, A. 1.

[1]) Von den impii astrologi sagt er: non è da disputar (con loro) altrimenti che col fuoco.



wie er denn z. B. Spionage der Dienerschaft gegen den Hausherrn verlangte, um seine Sittenreform durchführen zu können. Was später in Genf dem eisernen Calvin, bei dauerndem Belagerungszustande von außen, doch nur mühsam gelang, eine Umgestaltung des öffentlichen und Privatlebens, das mußte in Florenz vollends nur ein Versuch bleiben und als solcher die Gegner auf das äußerste erbittern. Dahin gehört vor allem die von Savonarola organisierte Schar von Knaben[1]), welche in die Häuser drangen und die für den Scheiterhaufen geeigneten Gegenstände mit Gewalt verlangten; sie wurden hier und da mit Schlägen abgewiesen, da gab man ihnen, um die Fiktion einer heranwachsenden heiligen Bürgerschaft dennoch zu behaupten, Erwachsene als Beschützer mit.

Und so konnten schon im Karneval 1495[2]) und dann wieder am letzten Karnevalstage des Jahres 1497 und an demselben Tage des folgenden Jahres die großen Autodafés auf dem Signorenplatz stattfinden[3]). Da ragte eine Stufenpyramide, ähnlich dem rogus, auf welchem römische Imperatorenleichen verbrannt zu werden pflegten. Unten zunächst der Basis waren Larven, falsche Bärte, Maskenkleider u. dgl. gruppiert; darüber

[1]) Ähnliche Kinderscharen lange vor Sav. in Florenz c. 1450, vgl. die wichtigen Mitteilungen bei A. della Torre 327 ff.

[2]) Dies ist nachgewiesen von U. Scoti-Bertinelli in der Festschrift für V. Cian, Pisa 1909, S. 83 ff.

[3]) Eine von einem Zeitgenossen und Anhänger des Reformators, dem als geistlichen Dichter bekannten Girolamo Benivieni, herrührende Schilderung des Vorgangs (wieder abgedruckt in Canzona d'un piagnone del bruciamento delle vanità nel carnevale del 1498, Florenz 1864) gibt Auskunft darüber, wie es mit dem „bruciamento delle vanità" aussah. Danach scheint es doch, wenn nicht dieser Bericht eines Anhängers mit Vorsicht aufzunehmen ist, wie denn die Anhänger S.s gern übertrieben, — daß wirklich namhafte Kunstwerke damals nicht untergingen, daß also der Mangel an mythologischen Bildern, den man mit dieser Verbrennung in Verbindung brachte, auf andere Gründe zurückzuführen ist. — Eine sog. Verbrennung der Eitelkeiten veranstaltete auch San Bernardino da Massa, Vesp. Fior. I, 193; auch andere Prediger vor S., doch blieb es meist bei Luxusgegenständen, die von Frauen gebraucht wurden.

folgten die Bücher der lateinischen und italienischen Dichter, unter anderen der Morgante des Pulci, der Boccaccio, der Petrarca, zum Teil kostbare Pergamentdrucke und Manuskripte mit Miniaturen; dann Zierden und Toilettengeräte der Frauen, Parfüms, Spiegel, Schleier, Haartouren; weiter oben Lauten, Harfen, Schachbretter, Triktraks, Spielkarten; endlich enthielten die beiden obersten Absätze lauter Gemälde, besonders von weiblichen Schönheiten, teils unter den klassischen Namen der Lukretia, Kleopatra, Faustina, teils unmittelbare Porträts, wie die der schönen Bencina, Lena Morella, Bina und Maria de Lenzi; sämtliche Gemälde des Bartolomeo della Porte, der sie freiwillig darbrachte, und, wie es scheint, auch einige Frauenköpfe, Meisterwerke von Bildhauern des Altertums. Das erste Mal bot ein anwesender venezianischer Kaufmann der Signorie 22 000 Goldtaler für den Inhalt der Pyramide; die einzige Antwort war, daß man ihn ebenfalls porträtieren und das Bild zu den übrigen hinaufstellen ließ. Beim Anzünden trat die Signorie auf den Balkon; Gesang, Trompetenschall und Glockengeläute erfüllte die Lüfte. Nachher zog man auf den Platz vor S. Marco, wo die ganze Partei eine dreifache konzentrische Runde tanzte: zu innnerst die Mönche dieses Klosters abwechselnd mit Engelknaben, dann junge Geistliche und Laien, zu äußerst endlich Greise, Bürger und Priester, diese mit Olivenzweigen bekränzt.

Der ganze Spott der siegreichen Gegenpartei, die doch wahrlich einigen Anlaß und überdies das Talent dazu hatte, genügte später doch nicht, um das Andenken Savonarolas herabzusetzen. Je trauriger die Schicksale Italiens sich entwickelten, desto heller verklärte sich im Gedächtnis der Überlebenden die Gestalt des großen Mönches und Propheten. Seine Weissagungen mochten im einzelnen unbewährt geblieben sein — das große allgemeine Unheil, das er verkündet hatte, war nur zu schrecklich in Erfüllung gegangen.

So groß aber die Wirkung der Bußprediger war, und so deutlich Savonarola dem Mönchsstande als solchem das rettende

Predigtamt vindizierte[1]), so wenig entging dieser Stand doch dem allgemeinen verwerfenden Urteil. Italien gab zu verstehen, daß es sich nur für die Individuen begeistern könne.

Wenn man nun die Stärke des alten Glaubens, abgesehen von Priesterwesen und Mönchtum, verifizieren soll, so kann dieselbe bald sehr gering, bald sehr bedeutend erscheinen, je nachdem man sie von einer bestimmten Seite, in einem bestimmten Lichte anschaut. Von der Unentbehrlichkeit der Sakramente und Segnungen ist schon die Rede gewesen (Bd. I, S. 113, Bd, II, S. 192); überblicken wir einstweilen die Stellung des Glaubens und des Kultus im täglichen Leben. Hier ist die Masse und ihre Gewöhnung und die Rücksicht der Mächtigen auf beides von bestimmendem Gewicht.

Alles, was zur Buße und zur Erwerbung der Seligkeit mittels guter Werke gehört, war bei den Bauern und bei den unteren Klassen überhaupt wohl in derselben Ausbildung und Ausartung vorhanden, wie im Norden, und auch die Gebildeten wurden davon stellenweise ergriffen und bestimmt. Diejenigen Seiten des populären Katholizismus, wo er sich dem antiken, heidnischen Anrufen, Beschenken und Versöhnen der Götter anschließt, haben sich im Bewußtsein des Volkes auf das Hartnäckigste festgesetzt. Die schon bei einem andern Anlaß zitierte achte Ekloge des Battista Mantovano[2]) enthält unter anderen das Gebet eines Bauern an die Madonna, worin diese als spezielle Schutzgöttin für alle einzelnen Interessen des Landlebens angerufen wird. Welche Begriffe machte sich das Volk von dem Werte bestimmter Madonnen als Nothelferinnen, was dachte sich jene Florentinerin[3]), die ein Fäßchen von Wachs als ex voto nach der Annunziata stiftete, weil ihr Geliebter, ein Mönch, allmählich ein Fäßchen Wein bei ihr austrank, ohne daß der ab-

[1]) S. die Stelle aus der 14. Predigt über Ezechiel, bei Perrens, Jérome Savonarole, vol. I, pag. 30, Anm.

[2]) Mit dem Titel: De rusticorum religione. Vgl. unten Exkurs XCII.

[3]) Franco Sacchetti. Nov. 109, wo noch anderes der Art.

wesende Gemahl es bemerkte. Ebenso regierte damals ein Patronat einzelner Heiligen für bestimmte Lebenssphären, gerade wie jetzt noch. Es ist schon öfter versucht worden, eine Anzahl von allgemeinen ritualen Gebräuchen der katholischen Kirche auf heidnische Zeremonien zurückzuführen, und daß außerdem eine Menge örtlicher und volkstümlicher Bräuche, die sich an Kirchenfeste geknüpft haben, unbewußte Reste der verschiedenen alten Heidentümer Europas sind, gibt jedermann zu. In Italien aber kam auf dem Lande noch dies und jenes vor, worin sich ein bewußter Rest heidnischen Glaubens gar nicht verkennen ließ. So das Hinstellen von Speise für die Toten, vier Tage vor Petri Stuhlfeier, also noch am Tage der alten Feralien, 18. Februar[1]. Manches andere dieser Art mag damals noch in Übung gewesen und erst seither ausgerottet worden sein. Vielleicht ist es nur scheinbar paradox, zu sagen, daß der populäre Glaube in Italien ganz besonders fest gegründet war, soweit er Heidentum war.

Wie weit nun die Herrschaft dieser Art von Glauben sich auch in die oberen Stände erstreckte, ließe sich wohl bis zu einem gewissen Punkte näher nachweisen. Derselbe hatte, wie bereits bei Anlaß des Verhältnisses zum Klerus bemerkt wurde, die Macht der Gewöhnung und der frühen Eindrücke für sich; auch die Liebe zum kirchlichen Festpomp wirkte mit, und hier und da kam eine jener großen Bußepidemien hinzu, welchen auch Spötter und Leugner schwer widerstehen konnten.

Es ist aber bedenklich, in diesen Fragen rasch auf durchgehende Resultate hinzusteuern. Man sollte z. B. meinen, daß das Verhalten der Gebildeten zu den Reliquien von Heiligen einen Schlüssel gewähren müsse, der uns wenigstens einige Fächer ihres religiösen Bewußtseins öffnen könnte. In der Tat lassen sich Gradunterschiede nachweisen, doch lange nicht so deutlich, wie es zu wünschen wäre. Zunächst scheint die Regierung von Venedig im 15. Jahrhundert durchaus diejenige Andacht zu den Überresten heiliger Leiber geteilt zu haben, welche damals durch das ganze Abendland herrschte (Bd. I, S. 79). Auch

[1] Vgl. Exkurs CXXVI.

Fremde, die in Venedig lebten, taten wohl, sich dieser Befangenheit zu fügen[1]). Wenn wir das gelehrte Padua nach seinem Topographen Michele Savonarola (Bd. I, S. 164) beurteilen dürften, so wäre es hier nicht anders gewesen, als in Venedig. Mit einem Hochgefühl, in welches sich frommes Grausen mischt, erzählt uns Michele, wie man bei großen Gefahren des Nachts durch die ganze Stadt die Heiligen seufzen höre, wie der Leiche einer heiligen Nonne zu S. Chiara beständig Nägel und Haare wachsen, wie sie bei bevorstehendem Unheil Lärm macht, die Arme erhebt, u. dgl.[2]). Bei der Beschreibung der Antoniuskapelle im Santo verliert sich der Autor völlig ins Stammeln und Phantasieren.

In Mailand zeigte wenigstens das Volk einen großen Reliquienfanatismus, und als einst (1517) die Mönche in S. Simpliciano beim Umbau des Hochaltars sechs heilige Leichen unvorsichtig aufdeckten und mächtige Regenstürme über das Land kamen, suchten die Leute[3]) die Ursache der letzteren in jenem Sakrilegium und prügelten die betreffenden Mönche auf öffentlicher Straße durch, wo sie sie antrafen.

In anderen Gegenden Italiens aber, selbst bei den Päpsten, sieht es mit diesen Dingen schon viel zweifelhafter aus, ohne daß man doch einen bündigen Schluß ziehen könnte. Es ist bekannt, unter welchem allgemeinen Aufsehen Pius II. das aus Griechenland zunächst nach S. Maura geflüchtete Haupt des Apostels Andreas erwarb und (1462) feierlich in St. Peter niederlegte[4]); allein aus seiner eigenen Relation geht hervor,

[1]) So Sabellico, de situ venetae urbis. Er nennt zwar die Namen der Kirchenheiligen nach Art mehrerer Philologen, ohne sanctus oder divus, führt aber eine Menge Reliqu'en an und tut sehr zärtlich damit, rühmt sich auch bei mehreren Stücken, sie geküßt zu haben.

[2]) De laudibus Patavii, ed. Segarizzi, S. 16 ff.

[3]) Prato, Arch. stor. III, p. 408 ff. — Er gehört sonst nicht zu den Aufklärern, aber gegen diesen Kausalnexus protestiert er denn doch.

[4]) Die Rede vom 12. April 1462 mitgeteilt von H. Holstein in d. Ztschr. f. vgl. Lit.-Gesch. II, 364 ff. Im Tagebuch des Colleine heißt es: 1543 . . . fu mostrato lo volto Santo e la Lancia e la testa di Sant Andrea.

daß er dies tat aus einer Art von Scham, als schon viele Fürsten sich um die Reliquie bewarben. Jetzt erst fiel es ihm ein, Rom zu einem allgemeinen Zufluchtsort der aus ihren Kirchen vertriebenen Reste der Heiligen zu machen[1]). Unter Sixtus IV. war die Stadtbevölkerung in diesen Dingen eifriger als der Papst, so daß der Magistrat sich (1483) bitter beklagte, als Sixtus dem sterbenden Ludwig XI. einige von den lateranensischen Reliquien verabfolgte. Der Papst entschuldigte sich mit Ludwigs großen Verdiensten um den päpstlichen Stuhl und mit dem Beispiele anderer Päpste, z. B. des hl. Gregor, die ähnliches getan[2]). In Bologna erhob sich um diese Zeit eine mutige Stimme, welche verlangte, man solle dem König von Spanien den Schädel des hl. Dominikus verkaufen und aus dem Erlös etwas zum öffentlichen Nutzen dienendes stiften[3]).

Einigermaßen lässig war man in Florenz[4]). Vielleicht war man der Reliquien etwas überdrüssig, seitdem man (1352) durch eine verschlagene Äbtissin im Neapolitanischen mit einem falschen, aus Holz und Gips nachgemachten Arm der Schutzpatronin des Domes, S. Restituta, war betrogen worden[5]). Oder dürfen wir etwa annehmen, daß der ästhetische Sinn es war, welcher sich hier vorzüglich entschieden von den zerstückelten Leichnamen, den halbvermoderten Gewändern und Geräten abwandte? oder gar der moderne Ruhmessinn, welcher lieber die Leichen eines Dante und Petrarca in den herrlichsten Gräbern beherbergt hätte, als alle zwölf Apostel miteinander? Vielleicht war aber

[1]) Pii II. Comment. L. VIII, p. 352 ff. Verebatur Pontifex, ne in honore tanti apostoli diminute agere videretur etc.

[2]) Jac. Volaterran. bei Muratori XXIII, Col. 187. Ludwig konnte das Geschenk noch anbeten, starb aber dennoch. — M. Savonarola (Murat. XXIV) sagt Col. 1150 von Rom: velut ager Aceldama Sanctorum habita est. Damals fing man auch an, die Katakomben nach Reliquien zu durchsuchen, so daß Julius II. die, welche derartiges ausführten, mit dem Bann bedrohte.

[3]) Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 905. Es war einer der sechzehn Patrizier, Bartol. della Volta, starb 1485 oder 1486.

[4]) Vgl. Exkurs CXXVII.

[5]) Matteo Villani III, 15 und 16.

in Italien überhaupt, abgesehen von Venedig und dem ganz exzeptionellen Rom, der Reliquiendienst schon seit langer Zeit mehr zurückgetreten[1]) vor dem Madonnendienst, als irgendwo sonst in Europa, und darin läge dann zugleich, wenn auch verhüllt, ein frühes Überwiegen des Formensinnes.

Man wird fragen, ob denn im Norden, wo die riesenhaftesten Kathedralen fast alle Unserer Frauen gewidmet sind, wo ein ganzer reicher Zweig der Poesie im Lateinischen wie in den Landessprachen die Mutter Gottes verherrlichte, eine größere Verehrung derselben auch nur möglich gewesen wäre? Allein diesem gegenüber macht sich in Italien eine ungemein viel größere Anzahl von wundertätigen Marienbildern geltend, mit einer unaufhörlichen Intervention in das tägliche Leben. Jede beträchtliche Stadt besitzt ihrer eine ganze Reihe, von den uralten oder für uralt geltenden „Malereien des St. Lukas" bis zu den Arbeiten von Zeitgenossen, welche die Mirakel ihrer Bilder nicht selten noch erleben konnten. Das Kunstwerk ist hier gar nicht so harmlos, wie Battista Mantovano[2]) glaubt; es gewinnt je nach Umständen plötzlich eine magische Gewalt. Das

[1]) Man müßte überdies unterscheiden zwischen dem in Italien blühenden Kultus der Leichen historisch noch genau bekannter Heiligen aus den letzten Jahrhunderten und dem im Norden vorherrschenden Zusammensuchen von Körper- und Gewandfragmenten usw. aus der heiligen Urzeit. Letzterer Art und vorzüglich für Pilger wichtig war dann auch der große Vorrat der lateranensischen Reliquien. Allein über den Sarkophagen des hl. Dominikus und des hl. Antonius von Padua und über dem mysteriösen Grabe des hl. Franz schimmert außer der Heiligkeit auch schon der historische Ruhm.

[2]) Die merkwürdige Aussage aus seinem späten Werke de sacris diebus (L. I.) bezieht sich freilich auf weltliche und geistliche Kunst zugleich. Bei den Hebräern, meint er, sei mit Recht alles Bildwerk verdammt gewesen, weil sie sonst in den ringsherrschenden Götzen- oder Teufelsdienst wieder zurückverfallen wären:

Nunc autem, postquam penitus natura Satanum
Cognita, et antiqua sine majestate relicta est,
Nulla ferunt nobis statuae discrimina, nullos
Fert pictura dolos; jam sunt innoxia signa;
Sunt modo virtutum testes monimentaque laudum
Marmora, et aeternae decora immortalia famae . . .

populäre Wunderbedürfnis, zumal der Frauen, mag dabei vollständig gestillt worden sein[1]) und schon deshalb der Reliquien wenig mehr geachtet haben. Inwiefern dann noch der Spott der Novellisten gegen falsche Reliquien auch den für echt geltenden Eintrag tat[2]), mag auf sich beruhen.

Das Verhältnis der Gebildeten zum Mariendienst zeichnet sich dann schon etwas klarer, als das zum Reliquiendienst. Es darf zunächst auffallen, daß in der Literatur Dante mit seinem Paradies[3]) eigentlich der letzte bedeutende Mariendichter der Italiener geblieben ist, während im Volk die Madonnenlieder bis auf den heutigen Tag neu hervorgebracht werden. Man wird vielleicht Sannazaro, Sabellico[4]) und andere lateinische Dichter namhaft machen wollen, allein ihre wesentlich literarischen Zwecke benehmen ihnen ein gutes Teil der Beweiskraft. Diejenigen italienisch abgefaßten Gedichte des 15. Jahrhunderts[5]) und des beginnenden 16., aus welchen eine unmittelbare Religiosität zu uns spricht, könnten meist auch von Protestanten geschrieben sein; so die betreffenden Hymnen usw. des Lorenzo magnifico, die Sonette der Vittoria Colonna, des Michelangelo, der Gaspara Stampa usw. Abgesehen von den lyrischen Aus-

[1]) Sobald es zuviel regnete, wurde (Ende des 15. u. Anf. des 16. Jahrh.; Landucci passim) in Florenz das Bild der Donna di S. Maria Impruneta herumgetragen, damit der Regen aufhöre. Der Chronist gesteht ehrlich, daß das Mittel nicht viel half.

[2]) So klagt Battista Mantovano (de sacris diebus, L. V.) über gewisse „nebulones", welche an die Echtheit des heiligen Blutes zu Mantua nicht glauben wollten. Auch diejenige Kritik, welche bereits die Schenkung Konstantins bestritt, war sicher den Reliquien ungünstig, wenn auch im stillen.

[3]) Besonders Paradiso XXXIII, 1, das berühmte Gebet des hl. Bernhard: vergine madre, figlia del tuo figlio.

[4]) Vielleicht auch Pius II., dessen Elegie auf die hl. Jungfrau in den opera p. 964 abgedruckt ist, und der sich von Jugend auf unter dem besondern Schutz der Maria glaubte. Jac. Card. Papiens., de morte Pii, Opera p. 656.

[5]) Also aus der Zeit, da Sixtus IV. sich für die unbefleckte Empfängnis ereiferte. Extravag. commun. L. III. Tit. XII. Er stiftete auch das Fest der Darstellung Mariä im Tempel, das der hl. Anna und des hl. Joseph. Vgl. Trithem., Ann. Hirsaug. II, p. 519.

druck des Theismus redet meist das Gefühl der Sünde, das Bewußtsein der Erlösung durch den Tod Christi, die Sehnsucht nach der höheren Welt, wobei die Fürbitte der Mutter Gottes nur ganz ausnahmsweise erwähnt[1]) wird. Es ist dasselbe Phänomen, welches sich in der klassischen Bildung der Franzosen, in der Literatur Ludwigs XIV. wiederholt. Erst die Gegenreformation brachte in Italien den Mariendienst wieder in die Kunstdichtung zurück. Freilich hatte inzwischen die bildende Kunst das Höchste getan zur Verherrlichung der Madonna. Der Heiligendienst endlich nahm bei den Gebildeten nicht selten (Bd. I, S. 62, 302.) eine wesentlich heidnische Farbe an[2]).

Wir könnten nun noch verschiedene Seiten des damaligen italienischen Katholizismus auf diese Weise prüfend durchgehen und das vermutliche Verhältnis der Gebildeten zum Volksglauben bis zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit ermitteln, ohne doch je zu einem durchgreifenden Resultat zu gelangen. Es gibt schwer zu deutende Kontraste. Während z. B. an und für Kirchen rastlos gebaut, gemeißelt und gemalt wird, vernehmen wir aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts die bitterste Klage über Erschlaffung im Kultus und Vernachlässigung derselben Kirchen: Templa ruunt passim sordent altaria, cultus paulatim divinus abit![3]) . . . Es ist bekannt, wie Luther in Rom durch das weihelose Benehmen der Priester bei der Messe geärgert wurde. Und daneben waren die kirchlichen Feste mit einer Pracht und einem Geschmack ausgestattet, wovon der Norden keinen Begriff hatte. Man wird annehmen müssen, daß das Phantasievolk im vorzugsweisen Sinne das Alltägliche gern vernachlässigte, um dann von dem Außergewöhnlichen sich hinreißen zu lassen.

[1]) Höchst belehrend sind hierfür die wenigen und kühlen Madonnensonette der Vittoria. (Ausgabe von P. Visconti. Rom 1840, N. 85 u. ff.)

[2]) Vasaris Angabe, Alex. VI. habe durch Pinturichio sein Bild kniend vor der Jungfrau malen lassen, die ihrerseits die Züge der Julia Farnese trug, ist eine Fabel, Pastor III, 498.

[3]) Bapt. Mantuan., de sacris diebus, L. V., und besonders die Rede des jüngern Pico, welche für das lateranensische Konzil bestimmt war, vgl. oben Bd. I, S. 135, Anm. 2, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi vol. VIII, p. 115.

Durch die Phantasie erklären sich auch jene Bußepidemien, von welchen hier noch die Rede sein muß. Sie sind wohl zu unterscheiden von den Wirkungen jener großen Bußprediger; was sie hervorruft, sind große allgemeine Kalamitäten oder die Furcht vor solchen.

Im Mittelalter kam von Zeit zu Zeit über ganz Europa irgendein Sturm dieser Art, wobei die Massen sogar in strömende Bewegung gerieten, wie z. B. bei den Kreuzzügen und Geißelfahrten. Italien beteiligte sich bei beiden; die ersten ganz gewaltigen Geißlerscharen traten hier auf, gleich nach dem Sturz Ezzelinos und seines Hauses, und zwar in Gegend desselben Perugia[1]), das wir bereits (S. 202) als eine Hauptstation der späteren Bußprediger kennen lernten. Schon 1260 wird eine große Geißlerfahrt erwähnt[2]). Dann folgten die Flagellanten[3]), von 1310 und 1334, und dann die große Bußfahrt ohne Geißelung, von welcher Corio[4]) zum Jahre1399 erzählt. Es ist nicht undenkbar, daß die Jubiläen zum Teil eingerichtet wurden, um diesen unheimlichen Wandertrieb religiös aufgeregter Massen möglichst zu regulieren und unschädlich zu machen; auch zogen die inzwischen neu berühmt gewordenen Wallfahrtsorte Italiens, wie z. B. Loreto, einen Teil jener Aufregung an sich[5]).

[1]) Monach. Paduani chron. L. III, Anfang. (Muratori, vol. XIV.) Es heißt von dieser Buße: invasit primitus Perusinos, Romanos postmodum, deinde fere Italie populos universos. Dagegen Guil. Ventura (fragmenta de gestis Astensium in Monum. hist. patr. SS. tom. III, Col. 701) nennt die Geißelfahrt admirabilis Lombardorum commotio; Eremiten seien aus ihren Höhlen gekommen und hätten die Städte zur Buße aufgerufen. (Z. erinnert an die gerade im 14. Jahrhundert tätige Gemeinschaft der poveri lombardi).

[2]) Juliani Canonici Chronica bei Muratori, XXIV. R. A. 14, S. 4.

[3]) Giov. Villani XIII, 122. XI, 23. Die ersten wurden in Florenz nicht aufgenommen, um so bereitwilliger die späteren.

[4]) Corio, fol. 281. — Vgl. Exkurs CXXVIII.

[5]) Entferntere Wallfahrten werden schon sehr selten. Diejenigen der Fürsten vom Hause Este nach Jerusalem, S. Yago und Vienne sind aufgezählt im Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col. 182. 187. 190. 279. Die des Rinaldo Albizzi ins heilige Land bei Machiavelli, Stor. fior., L.V. Auch hier ist bisweilen die Ruhmlust

Aber in schrecklichen Augenblicken erwacht hier und da ganz spät die Glut der mittelalterlichen Buße, und das geängstigte Volk, zumal wenn Prodigien hinzukommen, will mit Geißelungen und lautem Geschrei um Barmherzigkeit, mit Fasten, feierlichen Aufzügen und Sittlichkeitsgeboten den Himmel erweichen. So war es bei Pest und Erdbeben des J. 1457 zu Bologna[1]), so bei den inneren Wirren von 1496 in Siena[2]), um aus zahllosen Beispielen nur zwei zu wählen. Wahrhaft erschütternd aber ist, was 1529 zu Mailand geschah, als die drei furchtbaren Geschwister Krieg, Hunger und Pest samt der spanischen Aussaugerei die höchste Verzweiflung über das Land gebracht hatten[3]). Zufällig war es ein spanischer Mönch, Fra Trommaso Nieto, auf den man jetzt hörte; bei den barfüßigen Prozessionen von alt und jung ließ er das Sakrament auf eine neue Weise mittragen, nämlich befestigt auf einer geschmückten Bahre, welche auf den Schultern von vier Priestern im Linnengewande ruhte — eine Nachahmung der Bundeslade[4]), wie sie einst das Volk Israel um die Mauern von Jericho trug. So erinnert das gequälte Volk von Mailand den alten Gott an seinen alten Bund mit den Menschen, und als die Prozession wieder in den Dom einzog und es schien, als müsse von dem Jammerruf miseri-

das Bestimmende; von Lionardo Frescobaldi, der mit einem Gefährten (gegen 1400) nach dem heiligen Grabe pilgern wollte, sagt der Chronist Giov. Cavalcanti (Ist. Fiorentine ed. Polidori, 1838 II, p. 478): Stimarono di eternarsi nella mente degli uomini futuri. — Pontanos Gedicht: Ad amicos Hierosolymam proficiscentes carmina ed. B. Soldati, 1902, II, 241 ff. bezieht sich auf einen Versuch der Eroberung des heiligen Landes. — Andere Reisen nach Palästina zählt Z. II, 266 auf.

[1]) Bursellis, Annal. Bon. bei Mur. XXIII, Col. 890.

[2]) Allegretto bei Murat. XXIII, Col. 855 ff. Das Gerücht hatte sich verbreitet, es habe vor dem Tore Blut geregnet, alle stürzten heraus tamen gli huomini di giudizio non lo credono.

[3]) Burigozzo, Arch. stor. III, 486. Für das damalige Elend der Lombardei ist Galeazzo Capella (de rebus nuper in Italia gestis) die klassische Quelle: Mailand litt im ganzen kaum weniger als Rom beim Sacco (1527).

[4]) Man nannte es auch l'arca del testimonio, und war sich bewußt, die Sache sei conzado (eingerichtet) con gran misterio.

cordia! der Riesenbau einstürzen, da mochte wohl mancher glauben, der Himmel müßte in die Gesetze der Natur und der Geschichte eingreifen durch irgendein rettendes Wunder.

Es gab eine Regierung in Italien, welche sich in solchen Zeiten sogar an die Spitze der allgemeinen Stimmung stellte und die vorhandene Bußfertigkeit polizeilich ordnete; die des Herzogs Ercole I. von Ferrara[1]). Als Savonarola in Florenz mächtig war, und Weissagungen und Buße in weiten Kreisen, auch über den Apennin hinaus, das Volk zu ergreifen begannen, kam auch über Ferrara großes freiwilliges Fasten bei Wasser und Brot (Anfang 1496); ein Lazarist verkündete nämlich von der Kanzel den baldigen Eintritt der schrecklichsten Kriegs- und Hungersnot, welche die Welt gesehen; wer jetzt faste, könne diesem Unheil entgehen, so habe es die Madonna frommen heiligen Leuten[2]) verkündigt. Darauf konnte auch der Hof nicht umhin zu fasten, aber er ergriff nun selber die Leitung der Devotion. Am 3. April (Ostertag) erschien ein Sitten- und Andachtsedikt gegen Lästerung Gottes und der hl. Jungfrau, verbotene Spiele, Sodomie, Konkubinat, Häuservermieten an Huren und deren Wirte, Öffnung der Buden an Festtagen mit Ausnahme der Bäcker und Gemüsehändler usw.; die Juden und Marannen, deren viele aus Spanien hergeflüchtet waren, sollten wieder ihr gelbes O auf der Brust genäht tragen. Die Zuwiderhandelnden wurden bedroht nicht nur mit den im bisherigen Gesetz verzeichneten Strafen, sondern auch „mit den noch größeren, welche der Herzog zu verhängen für gut finden wird", von denen ein Viertel dem Herzog, die drei anderen Viertel dem Ankläger und öffentlichen Anstalten zufallen sollten. Darauf ging der Herzog samt dem Hofe vier Tage nacheinander zur Predigt; am 10. April mußten sogar alle Juden von Ferrara dabei sein[3]). Allein am

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 317. 322. 323. 326. 386. 401. Schon 1460 wurde einer wegen Gotteslästerung streng bestraft, weil er ausgerufen hatte: non lo potrebbe fare Iddio, Venturi, p. 696.

[2]) Ad uno santo homo o santa donna, sagt der Chronist; Konkubinen zu halten wurde den maritati verboten.

[3]) Die Predigt war besonders für die Juden bestimmt. Nach der Pre-

3. Mai ließ der Polizeidirektor — der schon oben (Bd. I, S. 57) erwähnte Gregorio Zampante — ausrufen: wer den Schergen Geld gegeben habe, um nicht als Lästerer angezeigt zu werden, möge sich melden, um es samt weiterer Vergütung zurückzuerhalten; diese schändlichen Menschen nämlich hatten von Unschuldigen bis auf 2, 3 Dukaten erpreßt durch die Androhung der Denunziation, und einander dann gegenseitig verraten, worauf sie selbst in den Kerker kamen. Da man aber eben nur bezahlt hatte, um nicht mit dem Zampante zu tun zu haben, so möchte auf sein Ausschreiben kaum jemand erschienen sein.

Im Jahre 1500, nach dem Sturze des Lodovico Moro, als ähnliche Stimmungen wiederkehrten, verordnete Ercole von sich aus[1]) eine Folge von neun Prozessionen, wobei auch die weißgekleideten Kinder (über 4000) mit der Jesusfahne nicht fehlen durften; er selber ritt mit im Zuge, weil er schlecht zu Fuße war. Dann folgte ein Edikt ganz ähnlichen Inhalts wie das von 1496. Die zahlreichen Kirchen- und Klosterbauten dieser Regierung sind bekannt, aber selbst eine leibhaftige Heilige, die Lucia aus Narni[2]), ließ sich Ercole kommen, ganz kurz bevor er seinen Sohn Alfonso mit der Lucrezia Borgia vermählen mußte (1502). Ein Kabinettskurier[3]) holte die Heilige von Viterbo mit 15 anderen Nonnen ab (23. Jan. 1502), und der Herzog selber führte sie bei der Ankunft in Ferrara in ein bereitgehaltenes Kloster ein. Tun wir ihm Unrecht, wenn wir in all diesen Dingen die stärkste politische Absichtlichkeit voraussetzen? Zu der Herrscheridee des

digt wurde ein Jude getauft, ma non di quelli, fügt der Annalist hinzu, che erano stati a udire la Predica.

[1]) Per buono rispetto a lui noto e perchè sempre è buono a star bene con Iddio, sagt der Annalist. Er setzt dann, nachdem er die Verordnung mitgeteilt, resigniert hinzu: La cagione perchè sia fatto et si habbia a fare non s'intende; basta che ogni bene è bene.

[2]) Dies nach Z. (vgl. auch Bertonis Schrift); die Suor Colomba, die B. genannt hatte, kann es nicht gewesen sein, da sie schon am 20. Mai 1501 gestorben war.

[3]) Die Quelle nennt ihn einen Messo de' cancellieri del Duca. Die Sache sollte recht augenscheinlich vom Hofe und nicht von Ordensobern oder sonstigen geistlichen Behörden ausgehen.

Hauses Este, wie sie oben (Bd. I, S. 55 u. ff.) nachgewiesen wurde, gehört eine solche Mitbenützung und Dienstbarmachung des Religiösen beinahe schon nach den Gesetzen der Logik.

Auch aus der Mitte der Bürgerschaft heraus bildeten sich manchmal Büßergesellschaften. So traten in Pistoja (Anf. des 16. Jahrh.), beeinflußt durch die Dominikaner, unter Nachwirkung Savonarolas Jünglinge zusammen, die Prozessionen veranstalteten, heilige Spiele spielten und die Genossen von sinnlichen Vergnügungen zurückhielten[1]).

Drittes Kapitel.

Die Religion und der Geist der Renaissance.

Um aber zu den entscheidenden Schlüssen über die Religiosität der Menschen der Renaissance zu gelangen, müssen wir einen andern Weg einschlagen. Aus der geistigen Haltung derselben überhaupt muß ihr Verhältnis sowohl zu der bestehenden Landesreligion als zur Idee des Göttlichen klar werden.

Diese modernen Menschen, die Träger der Bildung des damaligen Italiens sind religiös geboren wie die Abendländer des Mittelalters, aber ihr mächtiger Individualismus macht sie darin wie in anderen Dingen völlig subjektiv, und die Fülle von Reiz, welche die Entdeckung der äußern und der geistigen Welt auf sie ausübt, macht sie überhaupt vorwiegend weltlich. Im übrigen Europa dagegen bleibt die Religion noch länger ein objektiv Gegebenes, und im Leben wechselt Selbstsucht und Sinnengenuß unmittelbar mit Andacht und Buße; letztere hat noch keine geistige Konkurrenz wie in Italien, oder doch eine unendlich geringere.

Ferner hatte von jeher der häufige und nahe Kontakt mit Byzantinern und mit Mohammedanern eine neutrale Toleranz aufrecht erhalten, vor welcher der ethnographische Begriff einer bevorrechteten abendländischen Christenheit einigermaßen zurücktrat. Und als vollends das klassische Altertum mit seinen Men-

[1]) P. Vigo, Una confraternità di giovanetti pistojesi a principio del sec. 16. (Scelta di curiosità 220) Bologna 1887.

schen und Einrichtungen ein Ideal des Lebens wurde, weil es die größte Erinnerung war, da überwältigte die antike Spekulation und Skepsis bisweilen den Geist der Italiener vollständig.

Da ferner die Italiener die ersten neueren Europäer waren, welche sich schrankenlos dem Nachdenken über Freiheit und Notwendigkeit hingaben, da sie dies taten unter gewaltsamen, rechtlosen politischen Verhältnissen, die oft einem glänzenden und dauernden Siege des Bösen ähnlich sahen, so wurde ihr Gottesbewußtsein schwankend, ihre Weltanschauung teilweise fatalistisch. Und wenn ihre Leidenschaftlichkeit bei dem Ungewissen nicht wollte stehen bleiben, so nahmen manche fürlieb mit einer Ergänzung aus dem antiken orientalischen und mittelalterlichen Aberglauben; sie wurden Astrologen und Magier.

Endlich aber zeigen die geistig Mächtigen, die Träger der Renaissance, in religiöser Beziehung eine häufige Eigenschaft jugendlicher Naturen: sie unterscheiden recht scharf zwischen gut und böse, aber sie kennen keine Sünde; jede Störung in der inneren Harmonie getrauen sie sich vermöge ihrer plastischen Kraft wiederherzustellen und kennen deshalb keine Reue; da verblaßt denn auch das Bedürfnis der Erlösung, während zugleich vor dem Ehrgeiz und der Geistesanstrengung des Tages der Gedanke an das Jenseits entweder völlig verschwindet oder eine poetische Gestalt annimmt statt der dogmatischen.

Denkt man sich dieses alles vermittelt und teilweise verwirrt durch die allherrschende Phantasie, so ergibt sich ein Geistesbild jener Zeit, das wenigstens der Wahrheit näher kommt, als bloße unbestimmte Klagen über modernes Heidentum. Und bei näherm Forschen wird man erst noch inne werden, daß unter der Hülle dieses Zustandes ein starker Trieb echter Religiosität lebendig blieb.

Die nähere Ausführung des Gesagten muß sich hier auf die wesentlichsten Beläge beschränken.

Daß die Religion überhaupt wieder mehr Sache des einzelnen Subjektes und seiner besonderen Auffassung wurde, war gegenüber der ausgearteten, tyrannisch behaupteten Kirchenlehre unvermeidlich und ein Beweis, daß der europäische Geist noch am Leben sei. Freilich offenbart sich dies auf sehr verschiedene Weise; während die mystischen und asketischen Sekten des Nordens für die neue Gefühlswelt und Denkart sogleich auch eine neue Disziplin schufen, ging in Italien jeder seinen eignen Weg, und Tausende verloren sich auf dem hohen Meer des Lebens in religiöse Indifferenz. Um so höher muß man es denjenigen anrechnen, welche zu einer individuellen Religion durchdrangen und daran festhielten. Denn daß sie an der alten Kirche, wie sie war und sich aufdrang, keinen Teil mehr hatten, war nicht ihre Schuld; daß aber der Einzelne die ganze große Geistesarbeit, welche dann den deutschen Reformatoren zufiel, in sich hätte durchmachen sollen, wäre ein unbilliges Verlangen gewesen. Wo es mit dieser individuellen Religion der Besseren in der Regel hinaus wollte, werden wir am Schlusse zu zeigen suchen.

Die Weltlichkeit, durch welche die Renaissance einen ausgesprochenen Gegensatz zum Mittelalter zu bilden scheint, entsteht zunächst durch das massenhafte Überströmen der neuen Anschauungen, Gedanken und Absichten in bezug auf Natur und Menschheit. An sich betrachtet, ist sie der Religion nicht feindlicher als das, was jetzt ihre Stelle vertritt, nämlich die sogenannten Bildungsinteressen, nur daß diese, so wie wir sie betreiben, uns bloß ein schwaches Abbild geben von der allseitigen Aufregung, in welche damals das viele und große Neue die Menschen versetzte. So war diese Weltlichkeit eine ernste, überdies durch Kunst und Poesie geadelte. Es ist eine erhabene Notwendigkeit des modernen Geistes, daß er diese gar nicht mehr abschütteln kann, daß er zur Erforschung der Menschen und der Dinge unwiderstehlich getrieben wird und dies für seine Bestimmung hält[1]. Wie bald und auf welchen Wegen ihn dies

[1]) Vgl. das Zitat aus Picos Rede von der Würde des Menschen, oben S. 77.

Forschen zu Gott zurückführen, wie es sich mit der sonstigen Religiosität des Einzelnen in Verbindung setzen wird, das sind Fragen, welche sich nicht nach allgemeinen Vorschriften erledigen lassen. Das Mittelalter, welches sich im ganzen die Empirie und das freie Forschen erspart hatte, kann in dieser großen Angelegenheit mit irgendeinem dogmatischen Entscheid nicht aufkommen.

Mit dem Studium des Menschen, aber auch noch mit vielen anderen Dingen, hing dann die Toleranz[1]) und die Indifferenz zusammen, mit welcher man zunächst dem Mohammedanismus begegnete. Die Kenntnis und Bewunderung der bedeutenden Kulturhöhe der islamitischen Völker, zumal vor der mongolischen Überschwemmung, war gewiß den Italienern seit den Kreuzzügen eigen; dazu kam die halbmohammedanische Regierungsweise ihrer eigenen Fürsten, die stille Abneigung, ja Verachtung gegen die Kirche, wie sie war, die Fortdauer der orientalischen Reisen und des Handels nach den östlichen und südlichen Häfen des Mittelmeeres[2]). Erweislich schon im 13. Jahrhundert offenbart sich bei den Italienern die Anerkennung eines mohammedanischen Ideals von Edelmut, Würde und Stolz, das am liebsten mit der Person eines Sultans verknüpft wird. Man hat dabei insgeheim an ejubidische oder mamelukische Sultane von Ägypten zu denken; wenn ein Name genannt wird, so ist es höchstens Saladin[3]). Selbst die osmanischen Türken, deren zerstörende, aufbrauchende Manier wahrlich kein Geheimnis war, flößen dann den Italienern, wie oben (Bd. I, S. 99 ff.) gezeigt

[1]) Im Gegensatz dazu starke Intoleranz. Der venezianische Senat trat sehr entschieden gegen einzelne Griechen auf, die verdächtig waren, griech. Religionsgebräuche einzuführen, und schlug das Gesuch ab, eine griechische Kirche in Venedig zu errichten. Lamansky passim bes. 652 ff.

[2]) Abgesehen davon, daß man bei den Arabern selbst bisweilen auf eine ähnliche Toleranz oder Indifferenz stoßen konnte.

[3]) So bei Boccaccio im Decameron; vgl. auch Preis Saladins im Commento di Dante I, 293. — Sultane ohne Namen bei Masuccio, der eine als Re de Fes, der andere als Re de Tunisi bezeichnet, Nr. 46, 48, 49. — Auch bei Fazio degli Uberti, Il Dittamondo II, 25 heißt es: el buono Saladin.

wurde, doch nur einen halben Schrecken ein, und ganze Bevölkerungen gewöhnen sich an den Gedanken einer möglichen Abfindung mit ihnen. Ein Herzog von Neri ließ seinen Sohn eine (getaufte) Jüdin heiraten und wurde von seinem Freunde Galateo ermuntert, das Geschwätz des Pöbels zu verachten[1]). Neben dieser Toleranz zeigt sich aber auch die starke christliche Intoleranz gegen die mohammedanische Religion[2]), gegen diese sollten, so ermahnt Filelfo, die Geistlichen auftreten, weil sie als Beherrscherin eines großen Teils der Welt der christlichen Religion gefährlicher sei, als das Judentum[3]); neben den Gedanken, sich mit den Türken abzufinden, tritt das sehnsüchtige Verlangen nach einem Türkenkriege, das Pius II. während seines ganzen Pontifikats erfüllte und viele Humanisten zu hochtönenden Deklamationen veranlaßte.

Der wahrste und bezeichnendste Ausdruck der religiösen Indifferenz ist die berühmte Geschichte von den drei Ringen, welche unter anderen Lessing seinem Nathan in den Mund legte, nachdem sie schon vor vielen Jahrhunderten zaghafter in den „hundert alten Novellen" (Nov. 72 oder 73) und etwas rückhaltloser bei Boccaccio[4]) vorgebracht worden war. In welchem Winkel des Mittelmeeres und in welcher Sprache sie zuerst einer dem andern erzählt haben mag, wird man nie herausbringen, man möchte glauben, daß sie ursprünglich noch deutlicher lautete, als in den beiden italienischen Redaktionen. Der geheime Vorbehalt, der ihr zugrunde liegt, nämlich der Deismus, wird unten in seiner weiteren Bedeutung an den Tag treten. In roher Mißgestalt und Verzerrung gibt der bekannte Spruch von den „Dreien, die die Welt betrogen", nämlich Moses, Christus und Mohammed, dieselbe Idee wieder[5]). Wenn Kaiser

[1]) Galateus, epp. 10 bei Mai, Spicil. VIII, 583 ff.

[2]) Natürlich fehlt es auch nicht an Angriffen gegen den Islam. Egnatius: De ex ill. vir. Ven. rühmt fol. 6a Venedig, daß sich daselbst keine Spur von Maumetana superstitio finde, und braucht fol. 103b die schärfsten Ausdrücke über Mohammed selbst.

[3]) Philelphi Epistolae, Venet. 1502, fol. 90b ff. Vgl. dagegen Filelfos Lob der Türken, Bd. I, S. 99, Anm. 3.

[4]) Vgl. Exkurs CXXIX.

[5]) De tribus impostoribus, be-

Friedrich II., von dem diese Rede stammen soll, ähnlich gedacht hat, so wird er sich wohl geistreicher ausgedrückt haben. Ähnliche Reden kommen auch im damaligen Islam vor.

Auf der Höhe der Renaissance, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, tritt uns dann eine ähnliche Denkweise entgegen bei Luigi Pulci, im Morgante maggiore. Die Phantasiewelt, in welcher sich seine Geschichten bewegen, teilt sich, wie bei allen romantischen Heldengedichten, in ein christliches und ein mohammedanisches Heerlager. Gemäß dem Sinne des Mittelalters war nun der Sieg und die Versöhnung zwischen den Streitern gerne begleitet von der Taufe des unterliegenden mohammedanischen Teiles, und die Improvisatoren, welche dem Pulci in der Behandlung solcher Stoffe vorangegangen waren, müssen von diesem Motiv reichlichen Gebrauch gemacht haben. Nun ist es Pulcis eigentliches Geschäft, diese seine Vorgänger, besonders wohl die schlechten darunter, zu parodieren, und dies geschieht schon durch die Anrufungen an Gott, Christus und die Madonna, womit seine einzelnen Gesänge anheben. Noch viel deutlicher aber macht er ihnen die raschen Bekehrungen und Taufen nach, deren Sinnlosigkeit dem Leser oder Hörer ja recht in die Augen springen soll. Allein dieser Spott führt ihn weiter bis zum Bekenntnis seines Glaubens an die relative Güte aller Religionen[1]), dem trotz seiner Beteuerungen der Orthodoxie[2]) eine wesentlich theistische Anschauung zugrunde liegt. Außerdem tut er noch einen großen Schritt über das Mittelalter hinaus nach einer an-

kanntlich der Titel einer außer vielen anderen auch Friedrich II. beigelegten Schrift, die freilich keineswegs die durch die Aufschrift erregten Erwartungen befriedigt. Ausgabe von E. Weller. Heilbronn 1876. Die Nationalität des Verfassers (Deutscher, Franzose oder Italiener) ist ebenso bestritten, wie die Zeit der Abfassung (13.—17. Jahrhundert). Über die Streitfrage, namentlich in Beziehung auf Friedrich II., s. die sehr merkwürdige Auseinandersetzung von H. Reuter, Geschichte der relig. Aufklärung im MA. Berlin, 1867 II, S. 273 bis 302. Auch italienische Forscher haben neuerdings manche Untersuchung darüber angestellt.

[1]) Freilich im Munde des Dämons Astarotte, Ges. XXV, Str. 231 u. ff. Vgl. Str. 141 u. ff.

[2]) Ges. XXVIII, Str. 38 u. ff.

dern Seite hin. Die Alternativen der vergangenen Jahrhunderte hatten gelautet: Rechtgläubiger oder Ketzer, Christ oder Heide und Mohammedaner; nun zeichnet Pulci die Gestalt des Riesen Margutte[1]), der sich gegenüber von aller und jeglicher Religion zum sinnlichsten Egoismus und zu allen Lastern fröhlich bekennt und sich nur das eine vorbehält: daß er nie einen Verrat begangen habe. Vielleicht hatte der Dichter mit diesem auf seine Manier ehrlichen Scheusal nichts Geringes vor, möglicherweise eine Erziehung zum Bessern durch Morgante, allein die Figur ward ihm bald verleidet und er gönnte ihr bereits im nächsten Gesang ein komisches Ende[2]). Margutte ist schon als Beweis von Pulcis Frivolität geltend gemacht worden; er gehört aber notwendig mit zu dem Weltbilde der Dichtung des 15. Jahrhunderts. Irgendwo mußte sie in groteskem Größe den für alles damalige Dogmatisieren unempfindlich gewordenen, wilden Egoismus zeichnen, dem nur ein Rest von Ehrgefühl geblieben ist. Auch in anderen Gedichten wird den Riesen, Dämonen, Heiden und Mohammedanern in den Mund gelegt, was kein christlicher Ritter sagen darf.

Wieder auf eine ganz andere Weise als der Islam wirkte das Altertum ein, und zwar nicht durch seine Religion, denn diese war dem damaligen Katholizismus nur zu homogen, sondern durch seine Philosophie. Die antike Literatur, die man jetzt als etwas Unvergleichliches verehrte, war ganz erfüllt von dem Siege der Philosophie über den Götterglauben; eine ganze Anzahl von Systemen und Fragmente von Systemen stürzten über den italienischen Geist herein, nicht mehr als Kuriositäten oder gar als Häresien, sondern fast als Dogmen, die man nun nicht sowohl zu unterscheiden als miteinander zu versöhnen bestrebt

[1]) Ges. XVIII, Str. 112 bis zu Ende.

[2]) Pulci nimmt ein analoges Thema, obwohl nur flüchtig, wieder auf in der Gestalt des Fürsten Chiaristante (Ges. XXI, Str. 101, 121 ff., 145, 163 ff.), welcher nichts glaubt u. sich und seine Gemahlin göttlich verehren läßt. Man ist versucht, dabei an Sigismondo Malatesta (Bd. I, S. 257 fg.) zu denken.

war. Fast in all diesen verschiedenen Meinungen und Philosophemen lebte irgendeine Art von Gottesbewußtsein, aber in ihrer Gesamtheit bildeten sie doch einen starken Gegensatz zu der christlichen Lehre von der göttlichen Weltregierung. Nun gibt es eine wahrhaft zentrale Frage, um deren Lösung sich schon die Theologie des Mittelalters ohne genügenden Erfolg bemüht hatte, und welche jetzt vorzugsweise von der Weisheit des Altertums eine Antwort verlangte: das Verhältnis der Vorsehung zur menschlichen Freiheit und Notwendigkeit. Wenn wir die Geschichte dieser Frage seit dem 14. Jahrhundert auch nur oberflächlich durchgehen wollten, so würde hieraus ein eigenes Buch werden. Wenige Andeutungen müssen hier genügen.

Hört man Dante und seine Zeitgenossen, so wäre die antike Philosophie zuerst gerade von derjenigen Seite her auf das italienische Leben gestoßen, wo sie den schroffsten Gegensatz gegen das Christentum bildete; es stehen nämlich in Italien Epikureer auf. Nun besaß man Epikurs Schriften nicht mehr, und schon das spätere Altertum hatte von seiner Lehre einen mehr oder weniger einseitigen Begriff; immerhin aber genügte schon diejenige Gestalt des Epikureismus, welche man aus Cicero studieren konnte — Lucretius wurde erst durch Poggio bekannt —, um eine völlig entgötterte Welt kennen zu lernen. Wie weit man die Doktrin buchstäblich faßte, und ob nicht der Name des rätselhaften griechischen Weisen ein bequemes Schlagwort für die Menge wurde, ist schwer zu sagen; wahrscheinlich hat die dominikanische Inquisition das Wort auch gegen solche gebraucht, welchen man sonst auf keine andere Weise beikommen konnte. Es waren hauptsächlich frühentwickelte Verächter der Kirche, welche man doch schwer wegen bestimmter ketzerischer Lehren und Aussagen belangen konnte; ein mäßiger Grad von Wohlleben mag dann genügt haben, um jene Anklage hervorzubingen. In diesem konventionellen Sinne braucht z. B. Giovanni Villani das Wort, wenn er[1]) bereits die florentinischen Feuersbrünste von 1115

[1]) Giov. Villani IV., 29. VI., 46. Der Name kommt auch im Norden sehr früh vor, schon vor 1150 bei Anlaß einer um etwa 70 Jahre früher

und 1117 als göttliche Strafe für die Ketzereien geltend macht, „unter anderen wegen der lüderlichen und schwelgerischen Sekte der Epikureer". Von Manfred sagt er: „Sein Leben war epikureisch, indem er nicht an Gott noch an die Heiligen, und überhaupt nur an leibliches Vergnügen glaubte."

Deutlicher redet Dante im neunten und zehnten Gesange der Hölle. Das furchtbare, von Flammen durchzogene Gräberfeld mit den halb offenen Sarkophagen, aus welchen Töne des tiefsten Jammers hervordringen, beherbergt die zwei großen Kategorien der von der Kirche im 13. Jahrhundert Besiegten oder Ausgestoßenen. Die einen waren Ketzer und setzten sich der Kirche entgegen durch bestimmte, mit Absicht verbreitete Irrlehren; die anderen waren Epikureer, und ihre Sünde gegen die Kirche lag in einer allgemeinen Gesinnung, welche sich in dem Satze sammelt, daß die Seele mit dem Leib vergehe[1]). Die Kirche aber wußte recht gut, daß dieser eine Satz, wenn er Boden gewänne, ihrer Art von Macht verderblicher werden müßte, als alles Manichäer- und Paterinerwesen, weil er ihrer Einmischung in das Schicksal des einzelnen Menschen nach dem Tode allen Wert benahm. Daß sie selber durch die Mittel, welche sie in ihren Kämpfen brauchte, gerade die Begabtesten in

vorgefallenen Schreckensgeschichte (der zwei Geistlichen aus Nantes). Die Definition des Guil. Malmesbur. L. III, S. 237 ed. Londin. 1840 p. 405: Epicureorum .. qui opinantur animam corpore solutam in aërem evanescere, in auras effluere.

[1]) Man vgl. die bekannte Beweisführung im dritten Buche des Lucretius. Später bediente man sich indes des Namens Epikureer gegen alle diejenigen, denen man wegen ihrer freieren Ansichten oder ihres kühnen Auftretens übel wollte. Vgl. besonders die Anklagen des Fra Antonio da Bitonto und seiner Freunde gegen Lorenzo Valla, worüber dieser im Antidoton in Poggium lib. IV, Opp. (Basel 1543) p. 356 ff. und Apologia pro se et contra calumniatores ad Eugenium IV, Opp. 795 ff. spricht. An letzterer Stelle eine merkwürdige Verteidigung Epikurs: Quis eo parcior, quis continentior, quis modestior, et quidem in nullo philosophorum omnium minus invenio fuisse vitiorum plurimique honesti viri cum Graecorum tum Romanorum Epicurei fuerunt. — Auf neuere Arbeiten über den Epikureismus in Italien von F. Gabotto sei kurz hingewiesen.

Verzweiflung und Unglauben getrieben hatte, gab sie natürlich nicht zu.

Dantes Abscheu gegen Epikur oder gegen das, was er für dessen Lehre hielt, war gewiß aufrichtig; der Dichter des Jenseits mußte den Leugner der Unsterblichkeit hassen, und die von Gott weder geschaffene noch geleitete Welt sowie der niedrige Zweck des Daseins, den das System aufzustellen schien, waren dem Wesen Dantes so entgegengesetzt als möglich. Sieht man aber näher zu, so haben auch auf ihn gewisse Philosopheme der Alten einen Eindruck gemacht, vor welchem die biblische Lehre von der Weltlenkung zurücktritt. Oder war es eigene Spekulation, Einwirkung der Tagesmeinung, Grauen vor dem die Welt beherrschenden Unrecht, wenn er[1]) die spezielle Vorsehung völlig aufgab? Sein Gott überläßt nämlich das ganze Detail der Weltregierung einem dämonischen Wesen, der Fortuna[2]), welche für nichts als für Veränderung, für das Durcheinanderrütteln der Erdendinge zu sorgen hat und in indifferenter Seligkeit den Jammer der Menschen überhören darf. Dafür hält er aber die sittliche Verantwortung des Menschen unerbittlich fest; er glaubt an den freien Willen.

Der Populärglaube an den freien Willen herrscht im Abendlande von jeher, wie man denn auch zu allen Zeiten jeden persönlich für das, was er getan, verantwortlich gemacht hat, als verstehe sich die Sache ganz von selbst. Anders verhält es sich mit der religiösen und philosophischen Lehre, welche sich in der Lage befindet, die Natur des menschlichen Willens mit den großen Weltgesetzen in Einklang bringen zu müssen. Hier ergibt sich ein Mehr oder Weniger, wonach sich die Taxierung der Sittlichkeit überhaupt richtet. Dante ist nicht völlig unabhängig von den astrologischen Wahngebilden, welche den damaligen Horizont mit

[1]) Inferno, VII, 67—69. Wobei freilich zu bemerken ist, daß die betreffenden Verse von Vergil gesprochen werden, zum Teil mit Bekämpfung der von Dante angedeuteten Ansicht. Vgl. F. d'Ovidio, Dante e la magia in: Nuova antologia 3. serie, vol. 41, 193—226.

[2]) S. Exkurs CXXX.

falschem Lichte erhellen, aber er rafft sich nach Kräften empor zu einer würdigen Anschauung des menschlichen Wesens. „Die Gestirne", läßt er[1]) seinen Marco Lombardo sagen, „geben wohl die ernsten Antriebe zu euerem Tun, aber Licht ist euch gegeben über Gutes und Böses, und freier Wille, der nach anfänglichem Kampf mit den Gestirnen alles besiegt, wenn er richtig genährt wird"[2]).

Andere mochten die der Freiheit gegenüberstehende Notwendigkeit in einer anderen Potenz suchen, als in den Sternen — jedenfalls war die Frage seitdem eine offene, nicht mehr zu umgehende. Soweit sie eine Frage der Schulen oder vollends nur eine Beschäftigung isolierter Denker blieb, dürfen wir dafür auf die Geschichte der Philosophie verweisen. Sofern sie aber in das Bewußtsein weiterer Kreise überging, wird noch von ihr die Rede sein müssen.

Das 14. Jahrhundert ließ sich vorzüglich durch die philosophischen Schriften Ciceros anregen, welcher bekanntlich als Eklektiker galt, aber als Skeptiker wirkte, weil er die Theorien verschiedener Schulen vorträgt, ohne genügende Abschlüsse beizufügen. In zweiter Linie kommen Seneca und die wenigen ins Lateinische übersetzten Schriften des Aristoteles. Die Frucht dieses Studiums war einstweilen die Fähigkeit, über die höchsten Dinge zu reflektieren, wenigstens außerhalb der Kirchenlehre, wenn auch nicht im Widerspruch mit ihr.

Mit dem 15. Jahrhundert[3]) vermehrte sich, wie wir sahen, der Besitz und die Verbreitung der Schriften des Altertums

[1]) Purgatorio XVI, 73. Womit die Theorie des Planeteneinflusses im Convita zu vergleichen. — Auch der Dämon Astarotte bei Pulci (Morgante XXV, Str. 150) bezeugt die menschliche Willensfreiheit und die göttliche Gerechtigkeit.

[2]) Sal. Briefe II, 291 ff., aber auch sonst, verteidigt den freien Willen des Menschen gegen die Annahme einer Prädestination. — Das Erscheinen des Antichrist, das manche vorhersagten, fürchtet er nicht II, 332 ff.

[3]) Es mag hier daran erinnert werden, daß das eigentliche Renaissancezeitalter 1400—1520 nicht weniger als 87 Heilige, männliche und weibliche, zählt, zusammengestellt bei Pastor III, 64—66.

außerordentlich; endlich kamen auch die sämtlichen noch vorhandenen griechischen Philosophen wenigstens in lateinischer Übersetzung unter die Leute. Nun ist es zunächst sehr bemerkenswert, daß gerade einige der Hauptbeförderer dieser Literatur der strengsten Frömmigkeit, ja der Askese ergeben sind. Fra Ambrogio Camaldolese, als hoher geistlicher Würdenträger scheinbar ausschließlich mit kirchlichen Angelegenheiten, literarisch mit dem Übertragen der griechischen Kirchenväter beschäftigt, vermag den humanistischen Ehrgeiz nicht zu unterdrücken und beginnt, mehr dem innern Drang als äußerer Anregung folgend, die lateinische Übersetzung des Diogenes Laertius[1]). Seine Zeitgenossen Nicolò Niccoli, Giannozzo Manetti, Donato Acciajuoli, Papst Nicolaus V. vereinigen[2]) mit allseitigem Humanismus eine sehr gelehrte Bibelkunde und eine tiefe Andacht. An Vittorino da Feltre wurde bereits (Bd. I, S. 235 ff.) eine ähnliche Richtung hervorgehoben. Derselbe Maffeo Vegio, welcher das dreizehnte Buch zur Aeneide dichtete, hatte für das Andenken des h. Augustinus und dessen Mutter Monica eine Begeisterung, welche nicht ohne höheren Bezug gewesen sein wird. Frucht und Folge solcher Bestrebungen war dann, daß die platonische Akademie zu Florenz es sich förmlich zum Ziele setzte, den Geist des Altertums mit dem des Christentums zu durchdringen[3]).

[1]) Über A. Traversari ist ein Werk von F. P. Luiso zu erwarten. Vorarbeiten erschienen in der Riv. delle Bibliot. Bd. 8—10. Auch ein sonst wenig bekannter Humanist Marchetto Baldironi ist als Asket zu nennen. Sabbadini S. 106, A. 3.

[2]) Vesp. Fior. ed. Frati I, 54 ff., II, 10. 89 ff., 257 ff., III, 93. — Murat. XX, Col. 532 über G. M.

[3]) Auch hierfür gibt das Werk von A. della Torre die wichtigsten Aufschlüsse. Besonders bedeutsam ist die innere Entwicklung des Ficino, der freilich in keiner Periode seines Lebens, wie man es fälschlich getan, zum Epikureer gestempelt werden darf. — Die Einwirkung der Renaissance auf die religiöse Gesinnung zeigt sich höchst merkwürdig in Platinas Einleitung zu seinem Leben Christi. (Vitae Paparum, Anfang.) Christus, so sagt er, erreicht den platonischen Begriff der vierfachen nobilitas vollkommen seinem genus nach: quem enim ex gentilibus habemus qui gloria et nomine cum David et Salomone quique sapientia et doctrina cum Christo ipso conferri merito debeat et possit? —

Kardinal Adrian von Corneto, der geschmackvolle Dichter und kenntnisreiche Lehrer der lateinischen Stilistik, veröffentlichte einen förmlichen Protest, ja eine Anklageschrift gegen die humanistischen Bestrebungen, stellte den Glauben über das Wissen, unterwarf die Philosophie der Theologie, zog die Kirchenväter den klassischen Autoren vor, blieb aber trotz dieser Kriegserklärung den Musen treu, die er so grausam verbannt hatte, und förderte die deutschen Humanisten, die recht eigentlich der Richtung zum Siege zu verhelfen suchten, welche er bekämpft hatte[1]).

Im ganzen war der Humanismus eben doch profan und wurde es bei der Ausdehnung der Studien im 15. Jahrhundert immer mehr. Seine Leute, die wir oben als die rechten Vorposten des entfesselten Individualismus kennen lernten, entwickelten in der Regel einen solchen Charakter, daß uns selbst ihre Religiosität, die bisweilen mit sehr bestimmten Ansprüchen auftritt, gleichgültig sein darf. In den Ruf von Atheisten gelangten sie etwa, wenn sie indifferent waren und dabei ruchlose Reden gegen die Kirche führten: einen irgendwie spekulativ begründeten Überzeugungsatheismus hatte keiner aufgestellt, noch aufzustellen wagen dürfen. Wenn sie sich auf einen leitenden Gedanken besannen, so wird es am ehesten eine Art von oberflächlichem Rationalismus gewesen sein, ein flüchtiger Niederschlag aus den vielen widersprechenden Ideen der Alten, womit sie sich beschäftigen mußten, und aus der Verachtung der Kirche und ihrer Lehre. Dieser Art war wohl jenes Räsonnement, welches den Galeotto Marzio[2]) beinahe auf den Scheiterhaufen gebracht

[1]) Immerhin war es selten, daß ein Humanist wie M. Equicola eine Rede zu Ehren einer von Leo X. vollzogenen Heiligsprechung hielt: Oratio ad Isabellam Estensem in consecratione divae Andreasiae. Freilich bringt er auch das Beispiel des Castor, Romulus und anderer, die zu Göttern erhoben werden. — Selbst ein Poggio, der zwei Bände der Briefe des Hieronymus ungern weggab, Tiraboschi, VI, 1, S. 136, hatte religiöse Momente (vgl. Cian im Giorn. stor. XXIX, 410). Hierher gehört auch die schon erwähnte Verehrung des Pomp. Leto für die Jungfrau Maria.

[2]) Vgl. Exkurs CXXXI.

hätte, wenn ihn nicht sein früherer Schüler Papst Sixtus IV., vielleicht durch Bitten des Lorenzo von Medici bewogen, aus den Händen der venezianischen Inquisition herausgerissen hätte. Galeotto hatte nämlich geschrieben: wer sich recht aufführe und nach dem innern angeborenen Gesetz handle, aus welchem Volk er auch sei, der komme in den Himmel.

Betrachten wir beispielsweise das religiöse Verhalten eines der Geringeren aus der großen Schar, des Codrus Urceus[1]), der erst Hauslehrer des letzten Ordelaffo, Fürsten von Forli, und dann lange Jahre Professor in Bologna gewesen ist. Über Hierarchie und Mönche bringt er die obligaten Lästerungen im vollsten Maß; sein Ton im allgemeinen ist höchst frevelhaft, dazu erlaubt er sich eine beständige Einmischung seiner Person nebst Stadtgeschichten und Possen. Aber er kann auch erbaulich von dem wahren Gottmenschen Christus reden und sich brieflich in das Gebet eines frommen Priesters empfehlen[2]). Einmal fällt es ihm ein, nach Aufzählung der Torheiten der heidnischen Religion also fortzufahren: „auch unsere Theologen wackeln oft und zanken de lana caprina, über unbefleckte Empfängnis, Antichrist, Sakramente, Vorherbestimmung und einiges andere, was man lieber beschweigen als herauspredigen sollte". Einst verbrannte sein Zimmer samt fertigen Manuskripten, da er nicht zu Hause war; als er es vernahm, auf der Gasse, stellte er sich gegen ein Madonnenbild und rief an dasselbe hinauf: „Höre, was ich dir sage, ich bin nicht verrückt, ich rede mit Absicht! wenn ich dich einst in der Stunde meines Todes zu Hilfe rufen sollte, so brauchst du mich nicht zu erhören und zu den Deinigen hinüberzunehmen! denn mit dem Teufel will ich wohnen bleiben in Ewigkeit!"[3]) Eine Rede, auf welche hin er doch für gut fand,

[1]) Codri Urcei opera, vorn sein Leben von Bart. Bianchini, dann in seinen philologischen Vorlesungen p. 65. 151. 278 etc.

[2]) Einmal sagt er: in laudem Christi:
Phoebum alii vates musasque Jovemque sequuntur
At mihi pro vero nomine Christus erit.
Gelegentlich (fol. X[b]) fährt er auch gegen die Böhmen los.

[3]) Audi virgo ea quae tibi mentis compos et ex animo dicam. Si forte

sich sechs Monate hindurch bei einem Holzhacker verborgen zu halten. Dabei war er so abergläubisch, daß ihn Augurien und Prodigien beständig ängstigten; nur für die Unsterblichkeit hatte er keinen Glauben übrig. Seinen Zuhörern sagte er auf Befragen: was nach dem Tode mit dem Menschen, mit seiner Seele oder seinem Geiste geschehe, das wisse man nicht, und alle Reden über das Jenseits seien Schreckmittel für alte Weiber. Als es aber ans Sterben ging, empfahl er doch in seinem Testament seine Seele oder seinen Geist[1]) dem allmächtigen Gott, vermahnte auch jetzt seine weinenden Schüler zur Gottesfurcht und insbesondere zum Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode und empfing die Sakramente mit großer Inbrunst. — Man hat keine Garantie dafür, daß ungleich berühmtere Leute desselben Faches, auch wenn sie bedeutende Gedanken ausgesprochen haben, im Leben viel konsequenter gewesen seien. Die meisten werden innerlich geschwankt haben zwischen Freigeisterei und Fragmenten des anerzogenen Katholizismus, und äußerlich hielten sie sich schon aus Klugheit zur Kirche.

Insofern sich dann ihr Rationalismus mit den Anfängen der historischen Kritik verband, mochte auch hier und da eine schüchterne Kritik der biblischen Geschichte auftauchen. Es wird ein Wort Pius' II. überliefert[2]), welche wie mit der Absicht des Vorbauens gesagt ist: „wenn das Christentum auch nicht durch Wunder bestätigt wäre, so hätte es doch schon um seiner Moralität willen angenommen werden müssen.“ Wenn Lorenzo

cum ad ultimum vitae finem pervenero supplex accedam ad te spem oratum, ne me audias neve inter tuos accipias oro; cum infernis diis in aeternum vitam agere decrevi.

[1]) Animum meum seu animam, eine Unterscheidung, durch welche damals die Philologie gern die Theologie in Verlegenheit setzte. Z. weist darauf hin, daß weder Testament noch Rede vor dem Tode wirklich von C. U., sondern von seinem ältesten Biographen stammen.

[2]) Platina, Vitae pontiff., p. 311: christianam fidem, si miraculis non esset approbata, honestate sua recipi debuisse. Doch bleibt zu beachten, daß solche von Platina zusammengestellten Aussprüche des Papstes nicht als vollkommen authentisch betrachtet werden dürfen.

Valla Moses und die Evangelisten bloße Historiker nennt, so will er damit zwar ihrer Würde und ihrem Ansehen nichts nehmen, ist sich aber wohl bewußt, daß er durch diese Behauptung in einen ebenso großen Gegensatz zur hergebrachten kirchlichen Anschauung tritt, wie mit dem Widerspruch gegen die Abfassung des apostolischen Symbolums durch alle Apostel und gegen die Echtheit des Briefes des Abgarus an Christus[1]).

Über die Legenden, insoweit sie willkürliche Übertragungen der biblischen Wunder enthalten, erlaubte man sich ohnehin zu spotten[2]), und dies wirkte dann weiter zurück. Wenn judaisierende Ketzer erwähnt werden, so wird man dabei vor allem an Leugnung der Gottheit Christi zu denken haben; so verhielt es sich vielleicht mit Giorgio da Novara, welcher um 1500 in Bologna verbrannt wurde[3]). Aber in demselben Bologna mußte um diese Zeit (1497) der dominikanische Inquisitor den wohl protegierten Arzt Gabrielle da Salò mit einer bloßen Reuerklärung[4]) durchschlüpfen lassen, obwohl derselbe folgende Reden zu führen pflegte: Christus sei nicht Gott gewesen, sondern Sohn des Joseph und der Maria aus einer gewöhnlichen Empfängnis; er habe die Welt mit seiner Arglist ins Verderben gebracht; den Kreuzestod möge

[1]) Praefatio zu der historia Ferdinandi I (Hist. Ztschr. XXXIII, S. 61) und Antid. in Pogg. lib. IV, Opp. p. 256 ff. Nach Pontanus de sermone lib. I, cap. 18: Valla ne dubitaverit quidem dicere profiterique palam habere se quoque in Christum spicula, wobei freilich zu bedenken ist, daß Pontano mit Vallas Gegnern in Neapel befreundet war.

[2]) Besonders wenn die Mönche dergleichen auf der Kanzel frisch ersannen; doch auch das längst Anerkannte blieb nicht ohne Anfechtung. Firenzuola (opere, vol. II. p. 208, in der 10. Novelle) spottet über die Franziskaner von Novara, welche aus erschlichenem Geld eine Kapelle an ihre Kirche bauen wollen, dove fusse dipinta quella bella storia, quando S. Francesco predicava agli uccelli nel desserto; e quando ei fece la santa zuppa, e che l'agnolo Gabriello gli portò i zoccoli.

[3]) Einiges über ihn bei Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 13.

[4]) Bursellis, Ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 915. — Ludovicus a Turre schreibt ein Buch de immaculata conceptione B. Mariae virginis gegen ein libellum invectivarum religiosi innominati turpiter de apostolico ordine, imo de virginia innocentia obloquentis. Giuliari, della lett. Veronese 1876, S. 135.

er wohl erlitten haben wegen begangener Verbrechen; auch werde seine Religion nächstens aufhören; in der geweihten Hostie sei sein wahrer Leib nicht; seine Wunder habe er nicht vollbracht aus göttlicher Kraft, sondern sie seien durch Einfluß der Himmelskörper geschehen. Letzteres ist wiederum höchst bezeichnend; der Glaube ist dahin, aber die Magie behält man sich vor[1]). Schlimmer war es einige Jahrzehnte vorher (1459) einem Domherrn von Bergamo, Zanino de Solcia, ergangen, der gleichfalls behauptet hatte, Christus habe nicht aus Liebe zum Menschengeschlecht, sondern unter Einfluß der Sterne gelitten, und der außer dieser Ansicht andere seltsame naturwissenschaftliche und moralische Ideen aussprach; er mußte seine Irrtümer abschwören und büßte sie mit ewiger Klosterhaft[2]).

In betreff der Weltregierung raffen sich die Humanisten insgemein nicht weiter auf als bis zu einer kalt resignierten Betrachtung dessen, was unter der ringsum herrschenden Gewalt und Mißregierung geschieht. Aus dieser Stimmung sind hervorgegangen die vielen Bücher „vom Schicksal", oder wie die Varietäten des Titels lauten mögen. Sie konstatieren meist nur das Drehen des Glücksrades, die Unbeständigkeit der irdischen, zumal der politischen Dinge; die Vorsehung wird herbeigezogen,

[1]) Wieweit die frevelhaften Reden bisweilen gingen, hat Gieseler, Kirchengesch. II, IV, § 154, Anm. mit einigen sprechenden Beispielen dargetan.

[2]) G. Voigt, Enea Silvio III, S. 581. — Burchardus ed. Thuasne III, 13 ff. berichtet (1500), daß der Bischof Peter von Aranda angeklagt sei, die Gottheit Christi geleugnet, den Ablaß als eine nichtige Sache, als eine von den Päpsten zu ihrem Vorteil gemachte Erfindung erklärt, die Existenz der Hölle und des Fegefeuers bestritten zu haben. Die Nachricht muß aber an falscher Stelle stehen. Vom April bis Sept. 1498 war er schon als de heresi et marannia verdächtig gefangen gehalten worden, das. II, 459, und im Okt. 1498 wurde er seiner Güter verlustig erklärt und zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt II, 495. — Conti, I, 352 a. a. 1487 erzählt von einem sacerdos, an der römischen Kurie, einem Marannen, in magna Principis familiaritate versatus, der bei der Messe, die er täglich zelebrierte, die Worte ausrief: Oh fatuos Christianos qui cibum et potum ut Deum adorant.

offenbar nur weil man sich des nackten Fatalismus, des Verzichtens auf Erkenntnis von Ursache und Wirkung, oder des baren Jammers schämt. Nicht ohne Geist konstruiert Gioviano Pontano die Naturgeschichte des dämonischen Etwas, Fortuna genannt, aus hundert meist selbst erlebten Erfahrungen[1]). Mehr scherzhaft, in Form eines Traumgesichtes, behandelt Aeneas Sylvius den Gegenstand[2]). Poggios Streben dagegen, in einer Schrift seines Greisenalters[3]), geht dahin, die Welt als ein Jammertal darzustellen und das Glück der einzelnen Stände so niedrig als möglich zu taxieren. Dieser Ton bleibt dann im ganzen der vorherrschende; von einer Menge ausgezeichneter Leute wird das Soll und Haben ihres Glückes und Unglückes untersucht und die Summe daraus in vorwiegend ungünstigem Sinn gezogen. In höchst würdiger Weise, fast elegisch, schildert uns vorzüglich Tristan Caracciolo[4]) das Schicksal Italiens und der Italiener, soweit es sich um 1510 überschauen ließ. Mit spezieller Anwendung dieses herrschenden Grundgefühls auf die Humanisten selber verfaßte dann später Pierio Valeriano seine berühmte Abhandlung (Bd. I, S. 312—314). Es gab einzelne ganz besonders anregende Themata dieser Art, wie z. B. das Glück Leos X. Was von politischer Seite darüber Günstiges gesagt werden kann, das hat Francesco Vettori in scharfen Meisterzügen zusammengefaßt; das Bild seines Genußlebens geben Paolo Giovio und die Biographie eines Ungenannten[5]); die Schattenseiten dieses Glückes verzeichnet unerbittlich wie das Schicksal selbst der ebengenannte Pierio.

Daneben erregt es beinahe Grauen, wenn hier und da sich jemand öffentlich in lateinischer Inschrift des Glückes rühmt. So wagte Giovanni II. Bentivoglio, Herrscher von Bologna,

[1]) Jov. Pontanus, de fortuna libri tres, Opera I, p. 792—921. Seine Art von Theodicee Opera II, p. 286.

[2]) Aen. Sylvii opera, p. 611.

[3]) Poggius, de miseriis humanae conditionis.

[4]) Caracciolo, de varietate fortunae, bei Murat. XXII. Eine der lesenswertesten Schriften jener auch sonst so reichen Jahre. Vgl. oben S. 54. — Die Fortuna bei festlichen Aufzügen, S. 145 und Anm. 4.

[5]) Leonis X. Vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi XII, p. 153.

an dem neuerbauten Turme bei seinem Palaste es in Stein hauen zu lassen: sein Verdienst und sein Glück hätten ihm alle irgend wünschbaren Güter reichlich gewährt[1]) — wenige Jahre vor seiner Verjagung[2]). Die Alten, wenn sie in diesem Sinne redeten, empfanden wenigstens das Gefühl vom Neid der Götter. In Italien hatten es wahrscheinlich die Condottieren (Bd. I, S. 23) aufgebracht, daß man sich laut der Fortuna rühmen durfte

Der stärkste Einfluß des wiederentdeckten Altertums auf die Religion kam übrigens nicht von irgendeinem philosophischen System oder von einer Lehre und Meinung der Alten her, sondern von einem alles beherrschenden Urteil. Man zog die Menschen und zum Teil auch die Einrichtungen des Altertums denjenigen des Mittelalters vor, strebte ihnen auf alle Weise nach und wurde dabei über den Religionsunterschied völlig gleichgültig. Die Bewunderung der historischen Größe absorbierte alles. (Vgl. Bd. I, Exkurs XXXI, Bd. II, S. 145.)

Bei den Philologen kam dann noch manche besondere Torheit hinzu, durch welche sie die Blicke der Welt auf sich zogen. Wie weit Papst Paul II. berechtigt war, das Heidentum seiner Abbreviatoren und ihrer Genossen zur Rechenschaft zu ziehen, bleibt allerdings sehr zweifelhaft, da sein Hauptopfer und Bio-

[1]) Bursellis, Ann. Bonon. bei Murat. XXIII, Col. 909: monimentum hoc conditum a Joanne Bentivolo secundo Patriae rectore, cui virtus et fortuna cuncta quae optari possunt bona affatim praestiterunt. Nach den Worten des Chronisten kann diese Inschrift nicht an dem neu erbauten Turme angebracht gewesen sein, obwohl es unklar bleibt, wo sie gestanden. Er sagt in fundamento turris.. quaedam vasa... cum literis incisis, teilt eine Inschrift mit nach den Einleitungsworten: inter alia insculptum est tale epitaphium infra terram incultum und schreibt dann: In alio angulo hujus verba sculpta sunt memoriae apud posteros diuturnioris ergo, worauf die hier mitgeteilte Inschrift folgt. War sie sichtbar oder verborgen? Im letztern Falle verbände sich wohl damit eine neue Idee: das Glück sollte durch die geheime Schrift, die vielleicht nur noch der Chronist kannte, magisch an das Gebäude gefesselt werden.

[2]) Luca Gaurico, der diese Verjagung 1506 vorhersagte, erhielt quattro tratti di corda und wurde ins Gefängnis gesteckt.



graph Platina (Bd. I, S. 259, Bd. II, S. 53) es meisterlich verstanden hat, ihn dabei als rachsüchtig wegen anderer Dinge und ganz besonders als komische Figur erscheinen zu lassen. Die Anklage auf Unglauben, Heidentum[1]), Leugnung der Unsterblichkeit usw. wurde gegen die Verhafteten erst erhoben, nachdem der Hochverratsprozeß nichts ergeben hatte; auch war Paul, wenn wir recht berichtet werden, gar nicht der Mann dazu, irgend etwas Geistiges zu beurteilen, wie er denn, der lateinischen Sprache nicht mächtig, bei Konsistorien und geheimen Verhandlungen der italienischen sich bedienend, die Römer ermahnte, ihren Kindern über Lesen und Schreiben hinaus keinen weiteren Unterricht mehr geben zu lassen. Es ist eine ähnliche priesterliche Beschränktheit wie bei Savonarola (oben S. 206 ff.), nur daß man Papst Paul hätte erwidern können, er und seinesgleichen trügen mit die Hauptschuld, wenn die Bildung den Menschen von der Religion abwendig mache. Daran aber ist doch nicht zu zweifeln, daß er eine wirkliche Besorgnis wegen der heidnischen Tendenzen in seiner Nähe verspürte.

Was mögen sich vollends die Humanisten am Hofe des heidnisch ruchlosen Sigismondo Malatesta erlaubt haben? Gewiß kam es bei diesen meist haltungslosen Menschen wesentlich darauf an, wie weit ihre Umgebung ihnen zu gehen gestattete. Und wo sie das Christentum anrühren, da paganisieren sie es (Bd. I, S. 293, 301). Man muß sehen, wie weit z. B. ein Gioviano Pontano die Vermischung treibt; ein Heiliger heißt bei ihm nicht nur Divus, sondern Deus; die Engel hält er schlechtweg mit den Genien des Altertums für

[1]) Quod nimium gentilitatis amatores essemus. — Die heidnischen Äußerlichkeiten gingen freilich sehr weit. Neuerdings in den Katakomben aufgefundene Inschriften zeigen, daß die Mitglieder der Akademie sich als sacerdotes bezeichneten, — den Pomponius Laetus pontifex maximus nannten; dieser redete den Platina einmal pater sanctissimus an. Rossi (Bull. di arch. christ. 5. ser. I, 88 ff. 1890) will aus diesen Inschriften geradezu den antichristlichen Charakter der Akademie folgern. — Die Verteidigungsschrift des Pomp. Laetus, Defensio in carceribus ist von Isid. Carini, 1894 nozze veröffentlicht worden.

identisch[1]), und seine Ansicht von der Unsterblichkeit gleicht einem Schattenreiche. Es kommt zu einzelnen ganz wunderbaren Exzessen in dieser Beziehung. Als 1526 Siena[2]) von der Partei der Ausgetriebenen angegriffen wurde, stand der gute Domherr Tizio, der uns dies selber erzählt, am 22. Juli vom Bette auf, gedachte dessen, was im dritten Buch des Macrobius[3]) geschrieben steht, las eine Messe und sprach dann die in jenem Autor aufgezeichnete Devotionsformel gegen die Feinde aus, nur daß er statt Tellus mater teque Jupiter obtestor sagte: Tellus teque Christe Deus obtestor. Nachdem er damit noch an den zwei folgenden Tagen fortgefahren, zogen die Feinde ab. Von der einen Seite sieht dergleichen aus wie eine unschuldige Stil- und Modesache, von der andern aber wie ein religiöser Abfall.

Viertes Kapitel.

Verflechtung von antikem und neuerem Aberglauben.

Doch das Altertum hatte noch eine ganz besonders gefährliche Wirkung, und zwar dogmatischer Art: es teilte der Renais-

[1]) Während doch die bildende Kunst wenigstens zwischen Engeln und Putten unterschied und für alle ernsten Zwecke die ersteren anwandte. — Ann. Estens. bei Murat. XX, Col. 468 heißt der Amorin oder Putto ganz naiv: instar Cupidinis angelus. Vgl. auch die Rede des Ungenannten vor Leo X. (1521), worin die Stelle: Quare et te non jam Jupiter, sed Virgo Capitolina Dei parens quae hujus urbis et collis reliquiis praesides, Romamque et Capitolium tutaris. Greg. VIII, 294, 1. — Divus ist dann auf Medaillen stehende Bezeichnung für jeden berühmten — noch lebenden — Mann. Selbst Ludwig XI., an dessen Frömmigkeit nicht zu zweifeln ist, ließ sie sich gefallen. Auf einer Medaille des Königs René von Anjou und seiner Gemahlin Jeanne del Laval 1463 heißt es: Divi heroes . . . incedunt jugiter parantes ad superos iter. Heiß, Méd. de la renaiss. Franc. da Laurana, Paris 1882, S. 22.

[2]) Della Valle, Lettere sanesi, III, 18.

[3]) Macrob. Saturnal. III, 9. (Vgl. ba u Piccolomini, S. 111, A. 3.) Ohne Zweifel machte er auch die dort vorgeschriebenen Gesten dazu. — Einzelnes andere über Heidentum vgl. Exkurs CXXXII.

sance seine Art des Aberglaubens mit. Einzelnes davon hatte sich in Italien durch das Mittelalter hindurch am Leben erhalten; um so viel leichter lebte jetzt das Ganze neu auf. Daß dabei die Phantasie mächtig mitspielte[1]), versteht sich von selbst. Nur sie konnte den forschenden Geist der Italiener so weit zum Schweigen bringen.

Der Glaube an die göttliche Weltregierung war, wie gesagt, bei den einen durch die Masse des Unrechts und Unglücks erschüttert; die anderen, wie z. B. Dante, gaben wenigstens das Erdenleben dem Zufall und seinem Jammer preis, und wenn sie dabei dennoch einen starken Glauben behaupteten, so kam dies daher, daß sie die höhere Bestimmung des Menschen für das Jenseits festhielten. Sobald nun auch diese Überzeugung von der Unsterblichkeit wankte, bekam der Fatalismus das Übergewicht — oder wenn letzteres geschah, so war ersteres die Folge davon.

In die Lücke trat zunächst die Astrologie des Altertums, auch wohl die der Araber. Aus der jedesmaligen Stellung der Planeten unter sich und zu den Zeichen des Tierkreises erriet sie künftige Ereignisse und ganze Lebensläufe und bestimmte auf diesem Wege die wichtigsten Entschlüsse. In vielen Fällen mag die Handlungsweise, zu welcher man sich durch die Gestirne bestimmen ließ, an sich nicht unsittlicher gewesen sein, als diejenige, welche man ohnedies befolgt haben würde; sehr oft aber muß der Entscheid auf Unkosten des Gewissens und der Ehre erfolgt sein. Es ist ewig lehrreich, zu sehen, wie alle Bildung und Aufklärung gegen diesen Wahn lange Zeit nicht aufkamen, weil dieser seine Stütze hatte an der leidenschaftlichen Phantasie, an dem heißen Wunsch, die Zukunft voraus zu wissen und zu bestimmen, und weil das Altertum ihn bestätigte.

Die Astrologie tritt mit dem 13. Jahrhundert plötzlich sehr

[1]) Gegen diese Ansicht Gabotto Rivista di filosofia scientifica VIII, 378, doch wohl nicht ganz zutreffend. Seine Abhandlung a. a. O.: L'astrologia nel quattrocento enthält wichtiges Material, das im folgenden benutzt ist.

mächtig in den Vordergrund des italienischen Lebens[1]). Kaiser Friedrich II. führt seinen Astrologen Theodorus mit sich, und Ezzelino da Romano[2]) einen ganzen stark besoldeten Hof von solchen Leuten, darunter den berühmten Guido Bonatti und den langbärtigen Sarazenen Paul von Bagdad. Zu allen wichtigen Unternehmungen mußten sie ihm Tag und Stunde bestimmen, und die massenhaften Greuel, welche er verüben ließ, mögen nicht geringen Teils auf bloßer Deduktion aus ihren Weissagungen beruht haben. Seitdem scheut sich niemand mehr, die Sterne befragen zu lassen; nicht nur die Fürsten, sondern auch einzelne Stadtgemeinden[3]) halten sich regelmäßige Astrologen, und an den Universitäten[4]) werden vom 14. bis zum 16. Jahrhundert besondere Professoren dieser Wahnwissenschaft angestellt. Man wußte wohl, daß Augustinus und andere Kirchenväter die Astrologie bekämpft hatten, aber man setzte sich mit einem gewissen Hohn gegen diese altväterische Meinung über diesen Widerspruch hinweg[5]). So bekennen sich die

[1]) Für die frühere Zeit A. Graf La fatalità nelle credenze del medio evo, Nuova antologia 3. ser. vol. 28 p. 201 ff.

[2]) Monach. Paduan. L. II, bei Urstisius, scriptores I, p. 598. 599. 602. 607. — Auch der letzte Visconti (Bd. I, S. 40) hatte eine ganze Anzahl solcher Leute bei sich, ohne deren Rat er nichts unternahm; unter diesen Leuten war auch ein Jude Helias. Gasparino da Barzizzi redete ihn einmal an: magna vi astrorum fortuna tuas res reget. G. B. Opera ed. Furietto p. 38. Vgl. Decembrio bei Muratori XX. Col. 1017.

[3]) So Florenz, wo der genannte Bonatti eine Zeitlang die Stelle versah. Vgl. auch Matteo Villani XI, 3, wo offenbar ein Stadtastrolog gemeint ist, der die für den Krieg der Florentiner gegen die Pisaner günstige Zeit zu bestimmen hat. Exkurs CXXXIII.

[4]) Libri, Hist. des sciences math. II, 52, 193. In Bologna soll diese Professur schon 1125 vorkommen. — Die pronostici 1445—1506 aus der Univ.-Bibl. Bologna sind verzeichnet von Percopo in Atti dell' acc. di Napoli II, 2, S. 90—96. — Vgl. das Verzeichnis der Professoren von Pavia bei Corio, fol. 290. — In Florenz 1378 und 1431, Gherardi, Statuti, S. 51 ff. 414. Die Professur an der Sapienza unter Leo X., vgl. Roscoe, Leone X., ed. Bossi, V, p. 283.

[5]) J. A. Campanus hebt den großen Nutzen und Wert der Astrologie hervor und schließt seine Darlegung mit den Worten: Quamquam Augustinus

Päpste[1]) großenteils offen zur Sternbefragung; allerdings macht Pius II. eine ehrenvolle Ausnahme[2]), wie er denn auch Traumdeutung, Prodigien und Zauberei verachtete, ebenso auch Paul II.; Innocenz VIII. dagegen läßt den Astrologen Ambrogio Varese über den Ausgang seiner Krankheit befragen[3]), Julius II. läßt den Tag für seine Krönung und für seine Rückkehr aus Bologna von Astrologen ausrechnen[4]); und selbst Leo X. scheint einen Ruhm seines Pontifikats darin zu finden, daß die Astrologie blühte[5]), endlich Paul III. hat kein Konsistorium gehalten[6]), ohne daß ihm die Sterngucker die Stunde bestimmt hätten. Als die drei Zentren astrologischer Lehre können Bologna, Mailand

sanctissimus ille vir quidem ac doctissimus, sed fortassis ad fidem religionemque propensior negat quioquam vel boni vel mali astrorum necessitate contingere. Oratio initio studii Perugiae habita 1455 in Campani Opp. Rom. 1495. — Daß judicia astrologica an den Kirchen angeschlagen wurden und dort unbehelligt stehen blieben, meldet A. de Tummulillis p. 192.

[1]) Schon um 1260 zwingt Papst Alexander IV. einen Kardinal und verschämten Astrologen, Bianco, mit politischen Weissagungen herauszurücken. Giov. Villani VI, 81.

[2]) De dictis etc. Alphonsi, opera p. 493. Er fand, es sei pulchrius quam utile. Platina, Vitae Pont. p. 310. In der Europa c. 49 erwähnt Pius II., Baptista Blasius, Astronom aus Cremona, habe das Mißgeschick des Fr. Foscaro vorausgesagt, tanquam praevidisset. — Sixtus IV. ließ sich von den planetariis Zeit und Umstände für feierliche Empfänge bestimmen; ein päpstlicher Beamter geht hora a planetariis monstrata auf seinen Posten, vgl. Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII., Col. 173. 186.

[3]) Ein Astrologe rät, den Tag der Krönung Pius III. zu verschieben, weil die himmlischen Einflüsse nicht günstig seien, sagt Tizio Piccolomini S. 74, A. 3.

[4]) Brosch: Julius II. (Gotha 1878) S. 97 und 323. Der Papst will Kardinäle kreieren, weil die Astrologen ihm nur noch kurzes Leben zusprechen, 21. März 1504, Sanuto V, 1042.

[5]) Pier. Valeriano, de infelic. literat. ed. Mencken p. 318—324 bei Anlaß des Franc. Priuli, der Leos Horoskop schrieb und in diesem Buche abditissima quaeque anteactae aetatis et uni ipsi cognita principi explicuerat quaeque incumberent quaeque futura essent ad unguem ut eventus postmodum comprobavit, in singulos fere dies praedixerat. F. P. suchte sich, noch nicht 28jährig, auf alle mögliche Weise zu töten, und starb endlich, nachdem er alles andere vergeblich versucht, durch Hunger.

[6]) Ranke, Päpste I, S. 247.

und Mantua gelten; namentlich aus dem erstern Ort ist eine fast ununterbrochene Reihe von Lehrern der Astrologie überliefert; aus der mailändischen Universität Pavia seit 1374.

Bei den besseren Gemütern darf man nun wohl voraussetzen, daß sie sich nicht über einen gewissen Grad hinaus in ihrer Handlungsweise von den Sternen bestimmen ließen, daß es eine Grenze gab, wo Religion und Gewissen Einhalt geboten. In der Tat haben nicht nur treffliche und fromme Leute an dem Wahn teilgenommen, sondern sind selbst als Repräsentanten desselben aufgetreten. So Paolo Toskanelli (Maestro Pagolo)[1], bei dem man beinahe diejenige Absicht auf Versittlichung des Astrologentums wiederfindet, die bei dem späten Römer Firmicus Maternus kenntlich wird[2]). Sein Leben war das eines heiligen Asketen; er genoß beinahe gar nichts, verachtete alle zeitlichen Güter und sammelte nur Bücher; als gelehrter Arzt beschränkte er seine Praxis auf seine Freunde, machte ihnen aber zur Bedingung, daß sie beichten mußten. Seine Konversation war der enge aber berühmte Kreis, welcher sich im Kloster zu den Engeln um Fra Ambrogio Camaldolese (S. 235) sammelte, — außerdem die Unterredung mit Cosimo dem ältern, zumal in dessen letzten Lebensjahren; denn auch Cosimo achtete und benutzte die Astrologie, wenngleich nur für bestimmte, wahrscheinlich untergeordnete Gegenstände. Sonst gab Pagolo nur den vertrautesten Freunden astrologischen Bescheid; gegen Ende seines Lebens gab er den Glauben an die Astrologie auf. Aber auch ohne solche Sittenstrenge konnte der Sterndeuter ein geachteter Mann sein und sich überall zeigen; auch gab es ihrer ohne Vergleich viel mehr als im übrigen Europa, wo sie nur an bedeuten-

[1]) Vespas. Fiorentino p. 660 vgl. 341. — Ebenda ed. Frati I, 294 wird ein anderer Pagolo, ein Freund des Ambr. Traversari als Hofmathematiker und Astrolog des Federico von Montefeltro erwähnt. Dies ist Paul v. Middelburg (in Holland), geb. 1440, dessen Prognostica 1480 besonders berühmt wurden, gest. als Bischof von Fossombrone 1534, von einem Zeitgenossen als principe dell' astrologia gefeiert. (Uzielli 224 f.)

[2]) Firmicus Maternus, Matheseos Libri VIII, am Ende des zweiten Buches.

den Höfen und selbst da nicht durchgängig, vorkommen. Wer in Italien irgendein größeres Haus machte, hielt sich auch, sobald der Eifer für die Sache groß genug war, einen Astrologen, der freilich bisweilen Hunger leiden mochte[1]). Durch die schon vor dem Bücherdruck stark verbreitete Literatur dieser Wissenschaft war überdies ein Dilettantismus entstanden, der sich so viel als möglich an die Meister des Faches anschloß. Die schlimme Gattung der Astrologen war die, welche die Sterne nur zu Hilfe nahm, um Zauberkünste damit zu verbinden oder vor den Leuten zu verdecken.

Doch selbst ohne eine solche Zutat ist die Astrologie ein trauriges Element des damaligen italienischen Lebens. Welchen Eindruck machen alle jene hochbegabten, vielseitigen, eigenwilligen Menschen, wenn die blinde Begier, das Künftige zu wissen und zu bewirken, ihr kräftiges individuelles Wollen und Entschließen auf einmal zur Abdikation zwingt! Dazwischen, wenn die Sterne etwa gar zu Ungünstiges verkünden, raffen sie sich auf, handeln unabhängig und sprechen dazu: Vir sapiens dominabitur astris[2]), der Weise wird über die Gestirne Meister; wie es Lodovico Moro in einem Anfall von Entschlossenheit tat, als er das Kreuz mit der oben angeführten Inschrift machen ließ, das sich jetzt im Churer Münster befindet, oder Sixtus IV., der einmal sagte, er wolle versuchen, ob der Spruch wahr sei, — um bald wieder in den alten Wahn zurückzufallen.

Zunächst wird allen Kindern angesehener Familien das Horoskop gestellt, und bisweilen schleppt man sich hierauf das halbe Leben hindurch mit irgendeiner nichtsnutzigen Voraussetzung von Ereignissen, die nicht eintreffen[3]). Wenige waren so kühn wie Isabella d'Este, die, trotzdem sie durch Astrologen vor Pferden gewarnt war, nach kurzer Enthaltsamkeit ihrer Reitlust

[1]) Bei Bandello III, Nov. 60 bekennt sich der Astrolog des Alessandro Bentivoglio in Mailand vor dessen ganzer Gesellschaft als einen armen Teufel.

[2]) Über diesen Spruch des Astrologen Ptolemäus, den B. Fazio für einen vergilischen hielt, vgl. Laur. Vallae Opp. p. 461.

[3]) Vgl. Exkurs CXXXIII.

genügte[1]). Ihr und anderen Frauen wurde von Astrologen die genaue Zeit ihrer Entbindung vorherverkündet.

Dann werden für jeden wichtigen Entschluß der Mächtigen, zumal für die Stunde des Beginnens, die Sterne befragt. Abreisen fürstlicher Personen, Empfang fremder Gesandten[2]), Grundsteinlegungen[3]) großer Gebäude hängen davon ab. Ein gewaltiges Beispiel der letzteren Art findet sich im Leben des oben genannten Guido Bonatti, welcher überhaupt durch seine Tätigkeit sowohl als durch ein großes systematisches Werk[4]) der Wiederhersteller der Astrologie im 13. Jahrhundert heißen darf. Um dem Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen in Forli ein Ende zu machen, beredete er die Einwohner zu einem Neubau ihrer Stadtmauern und zum feierlichen Beginn desselben unter einer Konstellation, die er angab; wenn dann Leute bei-

[1]) Luzio und Renier, Mantova e Urbino 1893, S. 82. Als bedeutende Astrologen (1494) gelten: Ottaviano [Ubaldini], Paolo di Middelbergo, S. 242, A. 1; P. Bono Avogario. Über Mantua: F. Gabotto, Bartol. Manfredi e l'astrologia alla corte di Mantova, Turin 1891; über Ferrara ders. Nuove ricerche sull' astrologia alla corte degli Estensi ebd.

[2]) Beispiele aus dem Leben des Lodovico Moro: Senarego bei Muratori XXIV, Col. 518, 524. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1623. Und doch hatte sein Vater, der große Francesco Sforza, die Astrologen verachtet, und sein Großvater Giacomo sich wenigstens nicht nach ihren Warnungen gerichtet. Corio, fol. 321. 413. Fr. Sforza wird ermahnt, sich am 27. Febr. 1452 vor Gift, und am 14. Juni 1457 maxime per mano di femmina zu hüten. Gabotto (2. Schrift), S. 10 ff.

[3]) Selbst die Zeit der Beerdigung wird per calculo astrologico festgesetzt. Gabotto (1. Schrift) S. 36 ff.

[4]) Sein Leben zunächst bei Filippo Villani: Vite; in neuerer Zeit ausführlich Della Vita e delle opere di Guido Bonatti astrologo ed astronomo del secolo decimoterzo raccolte da B. Buoncompagni, Rom 1851 (vorher Trotti, Bologna 1844). Sein großes Werk de astronomia tractatus X. ist mehrfach gedruckt. Die verschiedenen Ausgaben bibliographisch beschrieben bei Buoncomp. S. 60 ff. Über Bonatti ferner Steinschneider in Ztschr. d. D. Morg. Ges. XVIII, S. 120. Das im Text Mitgeteilte aus Annal. foroliviens, deren ungenannter Verf. sich auf das Zeugnis des Benvenuto da Imola beruft, bei Murat. XXII. Col. 233 ff. (vgl. das. Col. 150). — Leon Battista Alberti sucht die Zeremonie der Grundsteinlegung zu vergeistigen. Opere volgari, Tom. IV, p. 314 (oder de re aedific. L. I).

der Parteien in demselben Moment jeder seinen Stein in das Fundament würfen, so würde in Ewigkeit keine Parteiung mehr in Forli sein. Man wählte einen Guelfen und einen Ghibellinen zu diesem Geschäfte; der hehre Augenblick erschien, beide hielten ihre Steine in der Hand, die Arbeiter warteten mit ihrem Bauzeug, und Bonatti gab das Signal — da warf der Ghibelline sogleich seinen Stein hinunter, der Guelfe aber zögerte und weigerte sich dann gänzlich, weil Bonatti selber als Ghibelline galt und etwas Geheimnisvolles gegen die Guelfen im Schilde führen konnte. Nun fuhr ihn der Astrolog an: Gott verderbe dich und deine Guelfenpartei mit eurer mißtrauischen Bosheit! dies Zeichen wird 500 Jahre lang nicht mehr am Himmel über unserer Stadt erscheinen! In der Tat verdarb Gott nachher die Guelfen von Forli, jetzt aber (schreibt der Chronist um 1480) sind Guelfen und Ghibellinen hier doch gänzlich versöhnt, und man hört ihre Parteinamen nicht mehr[1].

Das nächste, was von den Sternen abhängig wird, sind die Entschlüsse im Kriege. Derselbe Bonatti verschaffte dem großen Ghibellinenhaupt Guido da Montefeltro eine ganze Anzahl von Siegen, indem er ihm die richtige Sternenstunde zum Auszug angab[2]; als Montefeltro ihn nicht mehr bei sich hatte[3], verlor er allen Mut, seine Tyrannis weiter zu behaupten und ging in ein Minoritenkloster; noch lange Jahre sah man ihn als Mönch terminieren. Bonatti stieg, sobald siegverheißende Konstellationen nahten, mit Astrolab und Buch auf den Turm von S. Mercuriale über der Piazza, und ließ, sobald der Moment kam, gleich die große Glocke zum Aufgebot läuten. Doch wird zugestanden, daß er sich bisweilen sehr geirrt, daß er z. B. einmal von einem

[1]) Bei den Horoskopen der zweiten Gründung von Florenz (Giov. Villani III, 1) unter Karl d. Gr. und der ersten von Venedig (Bd. I, S. 68) geht vielleicht eine alte Erinnerung neben der Dichtung des spätern Mittelalters einher.

[2]) Über einen dieser Siege vgl. die höchst merkwürdige Stelle Bonattis aus seinem Werke tr. VII, cap. 5 mitget. von Steinschneider DMGZ. XXV, S. 416.

[3]) Ann. foroliv. Muratori, n. A. XXII, 2, S. 105—108. — Filippo Villani, Vite. — Machiavelli Stor. fior. L. I.

Bauern durch eine Regenprophezeiung überwunden und verspottet wurde, und weder das Schicksal des Montefeltro noch seinen eigenen Tod vorausgekannt habe. Unweit Cesena töteten ihn Räuber, als er von Paris und italienischen Universitäten, wo er gelehrt hatte, nach Forli zurück wollte.

Die Florentiner ließen sich noch im pisanischen Krieg von 1326 durch ihren Astrologen die Stunde des Auszuges bestimmen[1]; man hätte sich beinahe verspätet, weil plötzlich ein Umweg in der Stadt befohlen wurde. Frühere Male war man nämlich durch Via di Borgo S. Apostolo ausgezogen und hatte schlechten Erfolg gehabt; offenbar war mit dieser Straße, wenn man gegen Pisa zu Felde zog, ein übles Augurium verknüpft, und deshalb wurde das Heer jetzt durch Porta rossa hinausgeführt; weil aber dort die gegen die Sonne ausgespannten Zelte nicht waren weggenommen worden, so mußte man — ein neues übles Zeichen — die Fahnen gesenkt tragen. Überhaupt war die Astrologie vom Kriegswesen schon deshalb nie zu trennen, weil ihr die meisten Condottieren anhingen. Jacopo Caldora war in der schwersten Krankheit wohlgemut, weil er wußte, daß er im Kampfe fallen würde, wie denn auch geschah[2]; Bartolommeo Alviano war davon überzeugt, daß seine Kopfwunden ihm so gut wie sein Kommando durch Beschluß der Gestirne zuteil geworden[3]; Nicolò Orsini-Pitigliano bittet sich für den Abschluß seines Soldvertrages mit Venedig (1495) von dem Physikus und Astrologen Alessandro Benedetto[4]) eine gute Sternenstunde aus. Als die Florentiner den 1. Juni 1498 ihren neuen Condottiere, Paolo Vitelli, feierlich mit seiner Würde bekleideten, wurde die schöne lateinische Rede des Marcello Virgilio unsanft durch die Rufe des Astrologen, der Feldherren und derjenigen des Rats unterbrochen, welche meldeten, daß die Stunde[5]) da

[1]) Matteo Villani XI, 3, s. oben S. 246, Anm. 3.

[2]) Jovian. Pontan. de fortitudine, L. I. — Die ersten Sforza als ehrenvolle Ausnahmen oben S. 249, A. 2.

[3]) Paul. Jov., Elog. p. 219 ff., sub v. Barthol. Livianus.

[4]) Welcher dies selber erzählt. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1617.

[5]) „hore 14 1/2 con costellatione pervigiliata da l'astrologia." Vgl. Arch. stor. ital. V. Ser. 7. Bd. (1891) S. 135.

sei; der Kommandostab aber, den man dem Neugewählten überreichte, war mit der Abbildung von Konstellationen versehen[1]), und zwar auf Vitellis eigenen Wunsch. Doch gibt es auch Kriegsmänner, welche sich in ihern Zügen durch Vorhersagungen nicht bestimmen lassen, z. B. Alfonso der Große von Neapel[2]).

Bisweilen wird es nicht ganz klar, ob bei wichtigen politischen Ereignissen die Sterne vorher befragt wurden, oder ob die Astrologen nur nachträglich aus Kuriasität die Konstellation berechneten, welche den betreffenden Augenblick beherrscht haben sollte. Als Giangaleazzo Visconti (Bd. I, S. 13) mit einem Meisterstreich seinen Oheim Bernabò und dessen Familie gefangen nahm (1385), standen Jupiter, Saturn und Mars im Bilde der Zwillinge — so meldet ein Zeitgenosse[3]), aber wir erfahren nicht, ob dies den Entschluß zur Tat bestimmte. Nicht selten mag auch politische Einsicht und Berechnung den Sterndeuter mehr geleitet haben als der Gang der Planeten[4]).

Hatte sich Europa schon das ganze spätere Mittelalter hindurch von Paris und Toledo aus durch astrologische Weissagungen von Pest, Krieg, Erdbeben, großen Wassern u. dgl. ängstigen

Dort S. 134 ff. über die durch die Astrologen festgesetzte Überreichung des Kommandostabs an die Generalkapitäne von Florenz. — Doch wußten sich die florentinischen Machthaber gelegentlich von diesen astrologischen Bestimmungen zu befreien.

[1]) So wird wohl die Aussage des Jac. Nardi, Vita d'Ant. Giacomi p. 46: li fu dato il bastone in ringhiera della Signoria, come si costuma e a punto di stelle, secondo che volle e domandò egli medesimo che si facesse zu verstehen sein. — An Kleidern und Geräten kommt dergleichen nicht selten vor. Beim Empfang der Lucrezia Borgia in Ferrara trug das Maultier der Herzogin von Urbino eine schwarzsamtne Decke mit goldenen astrologischen Zeichen. Arch. stor. append. II, p. 305.

[2]) Aeneas Sylvius in der oben S. 247, A. 2 angeführten Stelle, ferner Opp. 481.

[3]) Azario, bei Corio, fol. 258.

[4]) Etwas der Art könnte man selbst bei jenem türkischen Astrologen vermuten, der nach der Schlacht von Nicopolis dem Sultan Bajazeth I. riet, den Loskauf des Johann von Burgund zu gestatten: „um seinetwillen werde noch viel Christenblut vergossen werden". Es war nicht zu schwer, den weitern Verlauf des innern französischen Krieges voraus zu ahnen. Magn. chron. belgicum, p. 358. Juvénal des Ursins ad. a. 1396.

lassen, so blieb Italien hierin vollends nicht zurück. Dem Unglückjahr 1484, das den Fremden für immer Italien öffnete, gingen unleugbar schlimme Weissagungen nahe voraus[1]), nur müßte man wissen, ob solche nicht längst für jedes beliebige Jahr bereit lagen.

In seiner vollen, antiken Konsequenz dehnt sich aber das System in Regionen aus, wo man nicht mehr erwarten würde, ihm zu begegnen. Wenn das ganze äußere und geistige Leben des Individuums von dessen Genitura bedingt ist, so befinden sich auch größere geistige Gruppen, z. B. Völker und Religionen, in einer ähnlichen Abhängigkeit, und da die Konstellationen dieser großen Dinge wandelbar sind, so sind es auch die Dinge selbst. Die Idee, daß jede Religion ihren Welttag habe, kommt auf diesem astrologischen Wege in die italienische Bildung hinein und zwar zunächst aus arabischen und jüdischen Quellen[2]). Die Konjunktur des Jupiter, hieß es[3]), mit Saturn habe den hebräischen Glauben hervorgebracht, die mit Mars den chaldäischen die mit der Sonne den ägyptischen, die mit Venus den mohammedanischen, die mit Merkur den christlichen, und die mit dem Mond werde einst die Religion des Antichrist hervorbringen[4]). In frevelhaftester Weise hatte schon Cecco d'Ascoli die Nativität Christi berechnet und seinen Kreuzestod daraus deduziert; er mußte deshalb 1327 in Florenz auf dem Scheiterhaufen sterben[5]). Lehren dieser Art führten in ihren weiteren Folgen eine förmliche Verfinsterung alles Übersinnlichen mit sich.

[1]) Benedictus, bei Eccard II, Col. 1579. Es hieß u. a. 1493 vom König Ferrante: er werde seine Herrschaft verlieren sine cruore, sed sola fama, wie denn auch geschah.

[2]) Vgl. M. Steinschneider, Apokalypsen mit polemischer Tendenz DMGZ. XXVIII, S. 627 ff. und XXIX, S. 261.

[3]) Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 12.

[4]) Das Erscheinen des Antichrist wurde in der zu Padua 1474 gedruckten Schrift eines Deutschen verkündet und von manchen Italienern, z. B. Antonio Jvani, geglaubt und ausführlich begründet, Giorn. ligust. 12, 418 ff. Manchen erschien die Trostlosigkeit der Zeit so arg, daß sie dem Bonet de Lates glaubten, der auf d. J. 1505 das Erscheinen eines Messias verkündete, Vogelstein-Rieger II, 82.

[5]) Giov. Villani, X, 38, 40. Es wirkten noch andere Dinge mit, u. a.

Um so anerkennenswerter ist aber der Kampf, welchen der lichte italienische Geist gegen dieses ganze Wahngespinst geführt hat. Neben den größten monumentalen Verherrlichungen der Astrologie, wie die Fresken im Salone zu Padua[1]) und diejenigen in Borsos Sommerpalast (Schifanoja) zu Ferrara, neben dem unverschämten Anpreisen, das sich selbst ein Beroaldus der ältere[2]) erlaubt, tönt immer wieder der laute Protest der Nichtbetörten und Denkenden. Auch auf dieser Seite hatte das Altertum vorgearbeitet, doch reden sie hier nicht den Alten nach, sondern aus ihrem eigenen gesunden Menschenverstande und aus ihrer Beobachtung heraus. Petrarcas Stimmung gegen die Astrologen, die er aus ihrem eigenen Umgang kannte, ist derber Hohn[3]), und ihr System durchschaut er in seiner Lügenhaftigkeit. Sodann ist die Novelle seit ihrer Geburt, seit den cento novelle antiche, den Astrologen fast immer feindlich[4]). Die florenti-

kollegialischer Neid. Über C. d'A. G. Castelli, Ascoli 1867; ders. im Giorn. stor. 15, 251—256, und C. Lozzi, La bibliofilia 1903, ferner B. Paolotti, Bologna 1905. Seine Schrift De principiis astrologiae von G. Boffitto im Giorn. stor. supplem. 6, 1903, S. 1—73. — Schon Bonatti hatte ähnliches gelehrt und z. B. das Wunder der göttlichen Liebe in S. Franz als Wirkung des Planeten Mars dargestellt. Vgl. Jo. Picus adv. Astrol. II, 5.

[1]) Es sind die von Mireto zu Anfang des 15. Jahrh. gemalten; laut Scardeonius waren sie bestimmt ad indicandum nascentium naturas per gradus et numeros, ein populäreres Beginnen als wir uns jetzt leicht vorstellen. Es war Astrologie à la portée de tout le monde.

[2]) Er meint (Orationes, fol. 35, oratio nuptialis habita Mediolani) von der Sterndeutung: Astrologia ab rerum terrenarum contemplatu mentes nostras evocat ad spectanda caelestia ad cursus syderum statos pensitandos ad superas sedes noscitandas: haec efficit ut homines narum a Diis distare videantur! — Ein anderer Enthusiast aus ders. Zeit ist Giov. Garzoni, de dignitate urbis Bononiae, bei Murat. XXI. Col. 1163.

[3]) Petrarca, epp. seniles III, ed. Fracassetti I, 132 ff. Vgl. auch Geiger Petrarca bes. S. 267, A. 11. Petrarca, so eifrig er gegen Astrologie losfuhr, nannte doch Mayno de' Mayneri, „den großen Astrologen", seinen guten Freund und tat sich auf die in seiner Jugend erhaltene Prophezeiung, es werde etwas Großes aus ihm werden, viel zugute. (Sen. III, vgl. Rajna, Giorn. stor. X, 101 ff.)

[4]) Bei Franco Sacchetti macht Nov. 151, in welcher der Schriftsteller selbst handelnd u. redend gegen einen Astrologen auftritt, ihre Weisheit lächerlich.

nischen Chronisten wehren sich auf das Tapferste, auch wenn sie den Wahn, weil er in die Tradition verflochten ist, mitteilen müssen. Giovanni Villani sagt es mehr als einmal[1]: „keine Konstellation kann den freien Willen des Menschen unter die Notwendigkeit zwingen, noch auch den Beschluß Gottes"; Matteo Villani[2] erklärt die Astrologie für ein Laster, das die Florentiner mit anderm Aberglauben von ihren Vorfahren, den heidnischen Römern, geerbt hätten. Es blieb aber nicht bei bloß literarischer Erörterung, sondern die Parteien, die sich darob bildeten, stritten öffentlich; bei der furchtbaren Überschwemmung des Jahres 1333 und wiederum 1345 wurde die Frage über Sternenschicksal und Gottes Willen und Strafgerechtigkeit zwischen Astrologen und Theologen höchst umständlich diskutiert[3]. Diese Verwahrungen hören die ganze Zeit der Renaissance hindurch niemals völlig auf[4], und man darf sie für aufrichtig halten, da es durch Verteidigung der Astrologie leichter gewesen wäre, sich bei den Mächtigen zu empfehlen, als durch Anfeindung derselben.

In der Umgebung des Lorenzo magnifico, unter seinen namhaftesten Platonikern, herrschte hierüber Zwiespalt. Daß Marsilio Ficino die Astrologie verteidigt, den Kindern vom Hause das Horoskop gestellt und dem kleinen Giovanni geweissagt haben soll, er würde einst Papst — Leo X. — werden, wie Giovio berichtet[5], ist zwar erdichtet, aber andere Akademiker

[1] Gio. Villani III, 1, X, 39. Derselbe G. V. vertieft sich aber an anderen Stellen andächtig und gläubig in astrologische Forschungen, X, 120, XII, 40.

[2] In der mehrfach angeführten Stelle XI, 3.

[3] Gio. Villani XI, 2, XII, 58.

[4] Auch jener Verfasser der Annales Placentini (bei Murat. XX, Col. 931), der Bd. I, S. 271, A. 1. 272, A. 2 erwähnte Alberto di Rivalta schließt sich dieser Polemik an. Die Stelle ist aber anderweitig merkwürdig, weil sie die damaligen Meinungen über die neun bekannten, und hier mit Namen genannten Kometen, ihre Farbe, Entstehung und Bedeutung enthält. — Eine von Gabotto angeführte Schrift von Massanera, Bologna 1492, soll parodistisch sein.

[5] Paul. Jov. Vita Leonis X. L. III, wo dann bei Leo selbst wenigstens ein Glaube an Vorbedeutungen usw. zum Vorschein kommt. Vgl. oben S. 247, A. 5 u. unt. Exk. CXXXIV.

hingen der Astrologie an. Dagegen macht Pico della Mirandola wahrhaft Epoche in dieser Frage durch seine berühmte Widerlegung[1]). Er weist im Sternglauben eine Wurzel aller Gottlosigkeit und Unsittlichkeit nach; wenn der Astrologe an irgend etwas glauben wolle, so müsse er am ehesten die Planeten als Götter verehren, indem ja von ihnen alles Glück und Unheil hergeleitet werde; auch aller übrige Aberglaube finde hier ein bereitwilliges Organ, indem Geomantie, Chiromantie und Zauber jeder Art für die Wahl der Stunde sich zunächst an die Astrologie wendeten. In betreff der Sitten sagt er: eine größere Förderung für das Böse gäbe es gar nicht, als wenn der Himmel selbst als Urheber desselben erscheine, dann müsse auch der Glaube an ewige Seligkeit und Verdammnis völlig schwinden. Pico hat sich sogar die Mühe genommen, auf empirischem Wege die Astrologen zu kontrollieren; von ihren Wetterprophezeiungen für die Tage eines Monats fand er drei Vierteile falsch. Die Hauptsache aber war, daß er (im IV. Buche) eine positive christliche Theorie über Weltregierung und Willensfreiheit vortrug, welche auf die Gebildeten der ganzen Nation einen größeren Eindruck gemacht zu haben scheint als alle Bußpredigten, von welchen diese Leute oft nicht mehr erreicht wurden.

Vor allem verleidet er den Astrologen die weitere Publikation ihrer Lehrgebäude[2]), und die, welche bisher dergleichen hatten drucken lassen, schämten sich mehr oder weniger. Gioviano Pontano z. B. hatte in seinem Buche „vom Schicksal" (oben S. 240) die ganze Wahnwissenschaft anerkannt und sie in einem eigenen großen Werke[3]), dessen einzelne Bücher er hochstehenden

[1]) Jo. Pici Mirand. adversus astrologos libri XII, zuerst gedruckt 1495. Über Picos Kampf gegen die Astrologie, Soldati, S. 215 ff.; Wirkung der Schrift 225 ff.

[2]) Laut Paul. Jov. Elog. lit., p. 76 ff. sub tit. Jo. Picus, war seine Wirkung diese, ut subtilium disciplinarum professores a scribendo deterruisse videatur. Gegen P. erschienen z. B. Lucii Bellantii (aus Siena) Responsiones in disputationes J. P. contra astrologos (Flor. 1498). (Über L. Bellanti ausführlich Uzielli S. 220 ff.)

[3]) De rebus coelestibus libri 14 (Opp. III, 1963—2591). Im 21. Buche, das dem Paolo Cortese ge-

Freunden und Gesinnungsgenossen Aldo Manucci, P. Bembo, Sannazar widmete, theoretisch in der Art des alten Firmicus vorgetragen, die Entwicklung jeder geistigen und körperlichen Eigenschaft den Gestirnen zugeschrieben; jetzt in seinem Dialog „Aegidius" gibt er zwar nicht die Astrologie preis, bekämpft aber einzelne lügnerische Astrologen entschiedener als er es früher getan hatte, und rühmt den freien Willen, durch welchen der Mensch Gott zu erkennen vermöge[1]). Die Sache blieb in Übung, aber sie scheint doch nicht mehr das Leben so beherrscht zu haben, wie früher. Die Malerei, welche im 15. Jahrhundert den Wahn nach Kräften verherrlicht hatte, spricht nun die veränderte Denkweise aus: Raffael in der Kuppel der Kapelle Chigi[2]) stellt ringsum die Planetengötter und den Fixsternhimmel dar, aber bewacht und geleitet von herrlichen Engelgestalten, und von oben herab gesegnet durch den ewigen Vater. Noch ein anderes Element scheint der Astrologie in Italien feindlich gewesen zu sein: die Spanier hatten keinen Teil daran, auch ihre Generale nicht, und wer sich bei ihnen in Gunst setzen wollte[3]), bekannte sich

widmet ist, will er dessen Bekämpfung der Astrologie nicht gelten lassen. Vgl. Zumbinis Abhandlung in der Rassegna literaria Bd. II. — Aegidius Opp. II, 1455—1514. Demselben Egidio (von Viterbo? Kardinal?) hatte Pontano sein Büchlein de luna (Opp. III, 2592) zugeeignet.

[1]) Die letztere Stelle p. 1486; seinen Gegensatz gegen Picus läßt er den Mitunterredner Franc. Pudericus selbst bestimmt aussprechen (p. 1495): Pontanus non ut Johannes Picus in disciplinam ipsam armis equisque, quod dicitur, irrumpit, cum illam tueatur, ut cognitu maxime dignam ac pene divinam, sed astrologos quosdam, ut parum cautos minimeque prudentes insectetur et rideat. Auch Marin Sanuto hängt noch vollständig an astrologischem Wahn, vgl. X, 47 über eine aus Deutschland gekommene astrologische Verkündigung z. Aug. 1512 und an vielen anderen Stellen. Ähnliche Widersprüche (zuerst Zustimmung, dann Ableugnung) in den Schriften des Battista Mantovano und Antonio Cornazzano, vgl. Gabotto a. a. O., S. 388 ff.

[2]) In S. Maria del popolo zu Rom. — Die Engel erinnern an die Theorie Dantes zu Anfang des Convito. F. X. Kraus, Dante 1897, hat nachgewiesen, daß R. in der Disputa, Schule von Athen und sonst sich als einen derer gezeigt, die in Sinn und Absicht der comedia am tiefsten eingedrungen seien.

[3]) Dies ist wohl der Fall mit Antonio Galateo, der in einem Brief an

wohl ganz offen als Feind der für sie halbketzerischen, weil halbmohammedanischen Wissenschaft. Freilich noch 1529 meint Guicciardini: wie glücklich doch die Astrologen seien, denn man glaube ihnen, wenn sie unter hundert Lügen eine Wahrheit vorbrächten, während andere, die unter hundert Wahrheiten eine Lüge sagten, um allen Kredit kämen[1]). Und überdies schlug die Verachtung der Astrologie nicht notwendig in Vorsehungsglauben um, sie konnte sich auch auf einen allgemeinen unbestimmten Fatalismus zurückziehen.

Italien hat in dieser wie in anderen Beziehungen den Kulturtrieb der Renaissance nicht gesund durch- und ausleben können, weil die Eroberung und die Gegenreformation dazwischen kam. Ohne dieses würde es wahrscheinlich die phantastischen Torheiten völlig aus eigenen Kräften überwunden haben. Wer nun der Ansicht ist, daß Invasion und katholische Reaktion notwendig und vom italienischen Volk ausschließlich selbst verschuldet gewesen seien, wird ihm auch die daraus erwachsenen geistigen Verluste als gerechte Strafe zuerkennen. Nur schade, daß Europa dabei ebenfalls ungeheuer verloren hat.

Bei weitem unschuldiger als die Sterndeutung erscheint der Glaube an Vorzeichen. Das ganze Mittelalter hatte einen großen Vorrat desselben aus seinen verschiedenen Heidentümern ererbt, und Italien wird wohl darin am wenigsten zurückgeblieben sein. Was aber die Sache hier eigentümlich färbt, ist die Unterstützung, welche der Humanismus diesem populären Wahn leistet; er kommt dem ererbten Stück Heidentum mit einem literarisch erarbeiteten zu Hilfe.

Der populäre Aberglaube der Italiener bezieht sich bekanntlich auf Ahnungen und Schlüsse aus Vorzeichen[2]), woran sich

Ferdinand den Katholischen (Mai, spicileg. rom. vol. VIII, p. 226, vom Jahre 1510) die Astrologie heftig verleugnet, in einem andern Brief an den Grafen von Potenza jedoch (ibid., p. 539) aus den Sternen schließt, daß die Türken heuer Rhodus angreifen würden.

[1]) Ricordi, l. c. N. 57.

[2]) Eine Masse solchen Wahnes beim letzten Visconti zählt Decembrio (Murat. XX, Col. 1016 ff.) auf. — Odaxius sagt in seiner Rede bei der Beerdigung des Guidobaldo (Bombi

dann noch eine meist unschuldige Magie anschließt. Nun fehlte es zunächst nicht an gelehrten Humanisten, welche wacker über diese Dinge spotten und sie bei diesem Anlaß berichten[1]). Derselbe Giovanni Pontano, welcher jenes große astrologische Werk (S. 257) verfaßte, zählte in seinem „Charon" ganz mitleidig allen möglichen neapolitanischen Aberglauben auf: den Jammer der Weiber, wenn ein Huhn oder eine Gans den Pips bekommt; die tiefe Besorgnis der vornehmen Herren, wenn ein Jagdfalke ausbleibt, ein Pferd den Huf verstaucht, den Zauberspruch der apulischen Bauern, welchen sie in drei Samstagsnächten hersagen, wenn tolle Hunde das Land unsicher machen usw. Überhaupt hatte die Tierwelt ein Vorrecht des Ominösen gerade wie im Altertum, und vollends jene auf Staatskosten unterhaltenen Löwen, Leoparden u. dgl. (oben S. 11 fg.) gaben durch ihr Verhalten dem Volke um so mehr zu denken, als man sich unwillkürlich gewöhnt hatte, in ihnen das lebendige Symbol des Staates zu erblicken. Als während der Belagerung 1529 ein angeschossener Adler nach Florenz hineinflog, gab die Signorie dem Überbringer vier Dukaten, weil es ein gutes Augurium sei[2]). Dann waren bestimmte Zeiten und Orte für bestimmte Verrichtungen günstig oder ungünstig, oder überhaupt entscheidend.

Opera I, 598 ff.), die Götter hätten den Tod des G. vorher verkündet: Nam et hoc ipso anno ejus thalamus cum ipse in eo esset, tactus de coelo est et paulo antea quam e vita exiret, terraemotus horribiles in regni finibus crebro fuisse nunciatum est: et ex altissimorum montium cacuminibus mirae ingentesque ab incolis voces multis in locis exauditae sunt: et noctu supra templum hoc atque urbem longissimis ardere tractibus sereno coelo maximos clarissimosque ignes plurimi mortales conspexerunt. Aedes vero ubi nunc humatum ejus cadaver est, medio die a sacerdotibus aperire sese visa, vano illos metu atque pavore perterruit.

[1]) Franc. Roccioli schrieb 1495 (richtig Jan. 1496) eine Schrift De monstro in Tyberi reperto (nach der großen Überschwemmung): Eselskopf, Frauenkörper, rechte Hand Elefantenrüssel, rechter Fuß der eines Adlers, linker der eines Ochsen usw. vgl. Pastor II, 345.

[2]) Varchi, Stor. fior. L. IV. (p. 174) Ahnung und Weissagung spielten damals in Florenz fast dieselbe Rolle wie einst in dem belagerten Jerusalem Vgl. ibid. III, 143. 195. IV, 43. 177.

Die Florentiner glaubten, wie Varchi meldet, der Sonnabend sei ihr Schicksalstag, an welchem alle wichtigen Dinge, gute sowohl als böse, zu geschehen pflegten. Ihr Vorurteil gegen Kriegsauszüge durch eine bestimmte Gasse wurde schon (S. 252) erwähnt; bei den Peruginern dagegen gilt eines ihrer Tore, die Porta eburnea, als glückverheißend, so daß die Baglionen zu jedem Kampfe dort hinausmarschieren ließen[1]). Dann nehmen Meteore und Himmelszeichen dieselbe Stelle ein wie im ganzen Mittelalter, und aus sonderbaren Wolkenbildungen gestaltet die Phantasie auch jetzt wieder streitende Heere und glaubt deren Lärm hoch in der Luft zu hören[2]). Schon bedenklicher wird der Aberglaube, wenn er sich mit heiligen Dingen kombiniert, wenn z. B. Madonnenbilder die Augen bewegen[3]) oder weinen, ja wenn Landeskalamitäten mit irgendeinem angeblichen Frevel in Verbindung gebracht werden, dessen Sühnung dann der Pöbel verlangt.

Als Piacenza 1478 von langem und heftigem Regen heimgesucht wurde, hieß es, dieser werde nicht aufhören, bis ein gewisser Wucherer, der unlängst in S. Francesco begraben worden war, nicht mehr in geweihter Erde ruhe. Da sich der Bischof weigerte, die Leiche gutwillig ausgraben zu lassen, holten die jungen Burschen sie mit Gewalt, zerrten sie in den Straßen unter gräulichem Tumult herum, ließen sie von ehemaligen Schuldnern beschimpfen und tätlich beleidigen und warfen sie zuletzt in den Po. „Das Wunderbare war, daß der Regen nun sofort aufhörte“, setzt der Chronist hinzu[4]). Freilich auch ein Angelo Poliziano läßt sich auf dieselbe Anschauungsweise ein, wo es Jacopo Pazzi

[1]) Matarazzo, Arch. stor. XVI, II, p. 208.

[2]) Prato, Arch. stor. III, p. 324, zum J. 1514.

[3]) Wie die Madonna dell' arbore im Dom von Mailand 1515 tat, vgl. Prato l. c. p. 327. Freilich erzählt derselbe Chronist p. 357, daß man beim Graben der Fundamente für den Bau der triulzischen Grabkapelle (bei S. Nazaro) einen toten Drachen so dick wie ein Pferd gefunden habe; man brachte den Kopf in den Palast Triulzi und gab den Rest preis.

[4]) Diarium Parmense (vgl. oben S. 176, Anm. 1.) S. 2, auch sonst jenen konzentrierten Haß gegen die Wucherer, wovon das Volk erfüllt ist. Vgl. das. S. 108.

gilt, einem Hauptanstifter der nach seiner Familie benannten Verschwörung zu Florenz in demselben Jahre 1478. Als man ihn erdrosselte, hatte er mit fürchterlichen Worten seine Seele dem Satan übergeben. Nun trat auch hier Regen ein, so daß die Getreideernte bedroht war; auch hier grub ein Haufe von Leuten (meist Bauern) die Leiche in der Kirche aus, und alsobald wichen die Regenwolken und die Sonne erglänzte — „so günstig war das Glück der Volksmeinung", fügt der große Philologe bei[1]). Zunächst wurde die Leiche in ungeweihter Erde verscharrt, des folgenden Tages aber wiederum ausgegraben und nach einer entsetzlichen Prozession durch die Stadt in den Arno versenkt. Umgekehrt wird auch erzählt, daß der Regen durch derartige abergläubische Handlungen hervorgerufen wird. Um dem Wassermangel abzuhelfen, der 1464 in der von Ferdinand von Neapel belagerten Stadt Suessa herrschte, warfen Bürger ein Kruzifix unter entsetzlichen Lästerungen ins Meer, Geistliche begruben einen Esel, dem sie eine Hostie ins Maul gesteckt hatten, lebendig vor der Kirche; darauf brach ein furchtbares Ungewitter los[2]).

Solche und ähnliche Züge sind wesentlich populär und können im 10. Jahrhundert so gut vorgekommen sein, wie im 16. Nun mischt sich aber auch hier das literarische Altertum ein. Von den Humanisten wird ausdrücklich versichert, daß sie den Prodigien und Augurien ganz besonders zugänglich gewesen, und Beispiele davon wurden bereits erwähnt. Wenn es aber irgendeines Beleges bedürfte, so würde ihn schon der eine Poggio gewähren. Derselbe radikale Denker, welcher den Adel und die Ungleichheit der Menschen negiert (S. 83fg.), glaubt nicht nur an allen mittelalterlichen Geister- und Teufelsspuk, sondern auch an Prodigien antiker Art, z. B. an diejenigen, welche beim letzten Besuch

[1]) Conjurationis Pactianae commentarius, in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo. — Natürlich vermögen die Heiligen durch ihr Wort den Regen zu stillen, vgl. Aeneas Sylvius im Leben des Bernardino da Siena (de vir. ill. p. 25).

[2]) Pontanus, de bello neapolit., lib. V. (Vgl. E. Meyer: Der Aberglaube S. 247.)

Eugens IV. in Florenz berichtet wurden[1]). „Da sah man in der Nähe von Como des Abends 4000 Hunde, die den Weg nach Deutschland nahmen; auf diese folgte eine große Schar Rinder, dann ein Heer von Bewaffneten zu Fuß und zu Roß, teils ohne Kopf, teils mit kaum sichtbaren Köpfen, zuletzt ein riesiger Reiter, dem wieder eine Herde von Rindern nachzog." Auch an eine Schlacht von Elstern und Dohlen glaubt Poggio. Ja er erzählt, vielleicht ohne es zu merken, ein ganz wohl erhaltenes Stück antiker Mythologie. An der dalmatinischen Küste nämlich erscheint ein Triton, bärtig und mit Hörnchen, als echter Meersatyr, unten in Flossen und in einen Fischleib ausgehend; er fängt Kinder und Weiber vom Ufer weg, bis ihn fünf tapfere Waschfrauen mit Steinen und Prügeln töten[2]). Ein hölzernes Modell des Ungetüms, welches man in Ferrara zeigt, macht dem Poggio die Sache völlig glaublich. Zwar Orakel gab es keine mehr und Götter konnte man nicht mehr befragen, aber das schon im Mittelalter übliche Aufschlagen des Vergil und die ominöse Deutung der Stelle, auf die man traf (sortes vergilianae), wurde wieder Mode[3]). Es kommt wohl vor, daß die antiken Götter

[1]) Poggii facetiae, fol. 167. 174. 179. 180. — Aen. Sylvius: De Europa c. 53. 54. (Opera p. 451. 455) erzählt wenigstens wirklich geschehene Prodigien, z. B. Tierschlachten, Wolkenerscheinungen usw. und gibt sie schon wesentlich als Kuriositäten, wenn er auch die betreffenden Schicksale daneben nennt. Ähnliches erzählt Ant. Ferrari (il Galateo) de situ Japygiae (Basel 1558) p. 121 und versucht eine Erklärung: et hae, ut puto, species erant earum rerum quae longe aberant atque ab eo loco in quo species visae sunt videri minime poterant. — Daß infolge der Mondfinsternis 1483 Menschen tot hinfallen, glaubt Landucci p. 44. Er ist überhaupt abergläubisch und wundergläubig. — Franc. Vettori mit seinen Gefährten sieht auch in Deutschland (Reise 1507 ff.) Gespenster. Vgl. den interessanten Bericht in Revue d'histoire diplomatique 12, 1898, S. 106 ff.

[2]) Poggii facetiae, fol. 160. cf. Pausanias IX, 20.

[3]) Varchi III, p. 195. Zwei Verdächtige entschließen sich 1529 zur Flucht aus dem Staate, weil sie Verg. Aen. III. 44 (Heu! fuge crudeles terras, fuge litus avarum) aufschlugen. Vgl. Rabelais, Pantagruel, III, 10. Isabella d'Este als besondere Liebhaberin der sortes vergilianae. Luzio-Renier 122, 87 ff. Über das Ganze vgl. die Studie von V. Cian: Gioche de sorte versificate del sec. XVI in

geradezu als Andeuter späterer Unglücksfälle betrachtet werden: Vulkan mit seinen Gesellen erscheint 1358 einem reisenden Kaufmann; mit der Meldung, sie wollten etwas auf dem Ätna bauen, kurz darauf bricht auf dem Ätna ein ungeheures Feuer aus, das trotz vieler Prozessionen und Gebete furchtbaren Schaden anrichtete[1]). Außerdem blieb der Dämonenglaube des spätesten Altertums gewiß nicht ohne Einfluß auf denjenigen der Renaissance. Die Schrift des Jamblichus oder Abammon über die Mysterien der Ägypter, welche hierzu dienen konnte, ist schon zu Ende des 15. Jahrhunderts in lateinischer Übersetzung gedruckt worden. Sogar die platonische Akademie in Florenz z. B. ist von solchem und ähnlichem neuplatonischen Wahn der sinkenden Römerzeit nicht ganz frei geblieben. Von diesem Glauben an die Dämonen und dem damit zusammenhängenden Zauber muß nunmehr die Rede sein.

Der Populärglaube an das, was man die Geisterwelt nennt[2]), ist in Italien so ziemlich derselbe wie im übrigen Europa. Zunächst gibt es auch dort Gespenster, d. h. Erscheinungen Verstorbener, und wenn die Anschauung von der nordischen etwas abweicht, so verrät sich dies höchstens durch den antiken Namen ombra. Wenn sich noch heute ein solcher Schatten erzeigt, so läßt man ein paar Messen für seine Ruhe lesen. Daß die Seelen böser Menschen in furchtbarer Gestalt erscheinen, versteht sich

der in Exkurs CXXX erwähnten Hochzeitsschrift S. 77—118.

[1]) Li horrendi et spaventosi prodigii . . . nel monte di Ethna vgl. C. Meyer: Der Aberglaube S. 122 ff.

[2]) Phantasien von Gelehrten, wie z. B. den splendor und den spiritus des Hier. Cardanus und den Daemon familiaris seines Vaters Facius C. lassen wir auf sich beruhen. Vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 4. 38. 47. Ferner dess. De varietate rerum, wo er auch von den durch seinen Vater beobachteten Privatdämonen anderer spricht und de subtilitate, wo sogar Tag und Stunde angegeben werden. — Merkwürdige Träume und Erscheinungen behauptet Giorgio Valla gehabt zu haben: De expetendis et fugiendis rebus Ven. 1501. lib. 49 (N. Arch. Ven. I, 207). Er selber war Gegner der Magie, cap. 30. Die Prodigien und Gespenster, die ihm begegnet, cap. 37. 41. Wieweit die Gespensterfurcht des letzten Visconti ging, vgl. Decembrio, bei Muratori XX, Col. 1016.

von selbst, doch geht daneben noch eine besondere Ansicht einher, wonach die Gespenster Verstorbener überhaupt bösartig wären. Die Toten bringen die kleinen Kinder um, meint der Kaplan bei Bandello[1]). Wahrscheinlich trennt er hierbei in Gedanken noch einen besonderen Schatten von der Seele, denn diese büßt ja im Fegefeuer, und wo sie erscheint, pflegt sie nur zu flehen und zu jammern. Um den Spuk loszuwerden, öffnete man das Grab, zerstückelte den Leichnam, verbrannte das Herz und streute die Asche in die vier Winde[2]). Andere Male ist, was erscheint, nicht sowohl das Schattenbild eines bestimmten Menschen als das eines Ereignisses, eines vergangenen Zustandes. So erklären die Nachbarn den Teufelsspuk im alten viscontinischen Palast bei S. Giovanni in Conca zu Mailand; hier habe einst Bernabò Visconti unzählige Opfer seiner Tyrannei foltern und erdrosseln lassen, und es sei kein Wunder, wenn sich etwas erzeige[3]). Freilich war es in diesem Falle nur ein Amant, der den Gemahl seiner Dame, den Bewohner des Palastes, erschrecken wollte. Er und die Seinigen verkleideten sich in Teufel; einen, der alle Tierstimmen nachmachen konnte, hatte er sogar von auswärts kommen lassen. Einem ungetreuen Armenhausverwalter zu Perugia erschien eines Abends, als er Geld zählte, ein Schwarm von Armen mit Lichtern in den Händen und tanzte vor ihm herum; eine große Gestalt aber führte drohend das Wort für sie, es war S. Alò, der Schutzheilige des Armenhauses[4]). Diese Anschauungen verstanden sich so sehr von selbst, daß auch Dichter ein allgemein gültiges Motiv darin finden konnten. Sehr schön gibt z. B. Castiglione die Erscheinung des erschossenen Lodovico Pico unter den Mauern des belagerten Mirandola wieder[5]).

[1]) Molte fiate i morti guastano le creature. Bandello II, Nov. 1. — Bei Galateo (p. 117) heißt es: die animae der bösen Menschen stiegen aus dem Grabe, erschienen Bekannten und Freunden, animalibus vesci, pueros sugere ac necare, deinde in sepulchra reverti.

[2]) Galateo, a. a. O. Derselbe spricht dann (p. 119) von der Fata morgana und ähnlichen Erscheinungen.

[3]) Bandello III, Nov. 20.

[4]) Granziani, Arch. stor. XVI, I. p. 640, ad a. 1467.

[5]) Balth. Castilionii carmina ed. P. A. Serassi, II, 294 ff.: Prosopopeja Lud. Pici.

Freilich die Poesie benutzt dergleichen gerade am liebsten, wenn der Poet selber schon dem betreffenden Glauben entwachsen ist.

Sodann war Italien mit derselben Volksansicht über die Dämonen erfüllt, wie alle Völker des Mittelalters. Man war überzeugt, daß Gott den bösen Geistern jedes Ranges bisweilen eine große zerstörende Wirkung gegen einzelne Teile der Welt und des Menschenlebens zulasse; alles, was man einbedang, war, daß wenigstens der Mensch, welchem die Dämonen als Versucher nahten, seinen freien Willen zum Widerstand anwenden könne. In Italien nimmt zumal das Dämonische der Naturereignisse im Mund des Volkes leicht eine poetische Größe an. In der Nacht vor der großen Überschwemmung des Arnotales 1333 hörte einer der heiligen Einsiedler oberhalb Vallombrosa in seiner Zelle ein teuflisches Getöse, bekreuzte sich, trat unter die Tür und erblickte schwarze und schreckliche Reiter in Waffen vorüberjagen. Auf sein Beschwören stand ihm einer davon Rede: „Wir gehen und ersäufen die Stadt Florenz um ihrer Sünde willen, wenn Gott es zuläßt“[1]). Womit man die fast gleichzeitige Erscheinung (1340) vergleichen mag, aus welcher dann irgendein großer Meister der Schule von Venedig, wahrscheinlich Giorgione, ein wundersames Bild, in der Pinakothek zu Venedig, gemacht hat: jene Galeere voller Dämonen, welche mit der Schnelligkeit eines Vogels über die stürmische Lagune daherjagte, um die sündige Inselstadt zu verderben, bis die drei Heiligen, welche unerkannt in die Barke eines armen Schiffers gestiegen waren, durch ihre Beschwörung die Dämonen und ihr Schiff in den Abgrund der Fluten trieben.

Zu diesem Glauben gesellt sich nun der Wahn, daß der Mensch sich durch Beschwörung den Dämonen nähern, ihre Hilfe zu seinen irdischen Zwecken der Habgier, Machtgier und Sinnlichkeit benutzen könne. Hierbei gab es wahrscheinlich viele Verklagte früher als es viele Schuldige gab; erst als man vorgebliche Zauberer und Hexen verbrannte, begann die wirkliche Be-

[1]) Gio. Villani XI, 2. Er hatte es vom Abt der Vallombrosaner, dem es der Eremit eröffnet hatte.

schwörung und der absichtliche Zauber häufiger zu werden. Aus dem Qualm der Scheiterhaufen, auf welchen man jene Verdächtigen geopfert, stieg erst der narkotische Dampf empor, der eine größere Anzahl von verlorenen Menschen zur Magie begeisterte. Ihnen schlossen sich dann noch resolute Betrüger an.

Die populäre und primitive Gestalt, in welcher dieses Wesen vielleicht seit der Römerzeit[1]) ununterbrochen fortgelebt hatte, ist das Treiben der Hexe (strega). Sie kann sich so gut als völlig unschuldig gebärden, so lange sie sich auf die Divination beschränkt[2]), nur daß der Übergang vom bloßen Voraussagen zum Bewirkenhelfen oft unmerklich und doch eine entscheidende Stufe abwärts sein kann. Handelt es sich einmal um wirkenden Zauber, so traut man der Hexe hauptsächlich die Erregung von Liebe und Haß zwischen Mann und Weib, doch auch rein zerstörende, boshafte Malefizien zu, namentlich das Hinsiechen von kleinen Kindern, auch wenn dasselbe noch so handgreiflich von Verwahrlosung und Unvernunft der Eltern herrührt. Nach allem bleibt dann noch die Frage übrig, wieweit die Hexe durch bloße Zaubersprüche, Zeremonien und unverstandene Formeln, oder aber durch bewußte Anrufung der Dämonen gewirkt haben soll, abgesehen von den Arzneien und Giften, die sie in voller Kenntnis von deren Wirkung mag verabfolgt haben.

Die unschuldigere Art, wobei noch Bettelmönche als Konkurrenten aufzutreten wagen, lernt man z. B. in der Hexe von Gaeta kennen, welche Pontano[3]) uns vorführt. Sein Reisender

[1]) Von dem, was die Zauberinnen in der römischen Zeit vermögen, ist doch nur ein geringer Rest übrig. Die vielleicht letzte Verwandlung eines Menschen in einen Esel im 11. Jahrhundert unter Leo IX. siehe bei Giul. Malmesbur. II, 171 (vol. I, p. 282). — Über römische Hexen im 14. Jahrhundert vgl. A. Bertolotti in der Rivista Europea vol. XXXII und XXXIII (1883).

[2]) Dies möchte der Fall gewesen sein bei der merkwürdigen Besessenen, welche um 1513 in Ferrara und an anderen Orten, von lombardischen Großen um der Weissagung willen konsultiert wurde; sie hieß Rodogina. Näheres bei Rabelais, Pantagruel IV, 58.

[3]) Jovian. Pontan., Antonius. — Auch Fiesole darf man danach in gewissem Sinne als Hexengegend bezeichnen.

Suppatius gerät in ihre Wohnung, während sie gerade einem Mädchen und einer Dienstmagd Audienz gibt, die mit einer schwarzen Henne, neun am Freitag gelegten Eiern, einer Ente und weißem Faden kommen, sintemal der dritte Tag seit Neumond ist; sie werden nun weggeschickt und auf die Dämmerung wieder herbeschieden. Es handelt sich hoffentlich nur um Divination; die Herrin der Dienstmagd ist von einem Mönch geschwängert, dem Mädchen ist sein Liebhaber untreu geworden und ins Kloster gegangen. Die Hexe klagt: „Seit meines Mannes Tode lebe ich von diesen Dingen und könnte es bequem haben, da unsere Gaetanerinnen einen ziemlich starken Glauben besitzen, wenn nicht die Mönche mir den Profit vorwegnehmen, indem sie Träume deuten, den Zorn des Heiligen sich abkaufen lassen, den Mädchen Männer, den Schwangeren Knaben, den Unfruchtbaren Kinder versprechen und überdies des Nachts, wenn das Mannsvolk auf dem Fischfang aus ist, die Weiber heimsuchen, mit welchen sie des Tages in der Kirche Abreden getroffen haben." Suppatius warnt sie vor dem Neid des Klosters, aber sie fürchtet nichts, weil der Guardian ihr alter Bekannter ist[1].

Der Wahn jedoch schafft sich nun eine schlimmere Gattung von Hexen; solche, die durch bösen Zauber die Menschen um Gesundheit und Leben bringen. Bei diesen wird man auch, sobald der böse Blick usw. nicht ausreichte, zuerst an Beihilfe mächtiger Geister gedacht haben. Ihre Strafe ist, wie wir schon bei Anlaß der Finicella (S. 202) sahen, der Feuertod, und doch läßt der Fanatismus damals noch mit sich handeln; im Stadtgesetz von Perugia z. B. können sie sich mit 400 Pfund loskaufen[2]. Ein

[1]) Wie weitverbreitet der Hexenglaube damals war, ersieht man u. a. daraus, daß Ang. Poliziano 1492/4 eine praelectio hielt in priora Aristotelis analytica cui titulus Lamia (ital. übers. von Isidore del Lungo Flor. 1864, neugedruckt lat. u. ital. in Lungo: Florentia, 1897. S. 132 ff.). Freilich handelt nur die Einleitung scherzhaft genug über die Hexen; die Rede selbst gilt der Philosophie.

[2]) Graziani Arch. stor. XVI, I, p. 565, ad a. 1445, bei Anlaß einer Hexe von Nocera, welche nur die Hälfte bot und verbrannt wurde. Das Gesetz beschlägt solche, die: facciono le fature overo venefitie overo encantatione d'onmunde spirite a nuocere. (Anm. 1. 2. das.)

konsequenter Ernst wurde damals noch nicht auf die Sache gewendet. Auf dem Boden des Kirchenstaates, im Hochappennin, und zwar in der Heimat des hl. Benedikt, zu Nocia (Nursia), behauptete sich ein wahres Nest des Hexen- und Zauberwesens. Die Sache war völlig notorisch, auch im Auslande, sodaß Fremde, die nach Italien reisten, namentlich Deutsche, die mit einer Art patriotischen Stolzes diese Übertragung der Tannhäuser- und Venusbergsage auf klassische Stätten betrachteten, aber auch andere, wie der provenzalische Ritter Antoine de la Sale (18. Mai 1420) nicht versäumten, in die Sibyllenhöhle herabzusteigen und von ihren Abenteuern zu berichten[1]). Es ist einer der merkwürdigsten Briefe des Aeneas Sylvius[2]), aus seiner früheren Zeit, der hierüber Aufschluß gibt. Er schreibt an seinen Bruder: „Überbringer dieses ist zu mir gekommen, um mich zu fragen, ob ich nicht in Italien einen Venusberg wüßte? in einem solchen nämlich würden magische Künste gelehrt, nach welchen sein Herr, ein Sachse und großer Astronom[3]), Begierde trüge. Ich sagte, ich kenne einen Porto Venere unweit Carrara an der ligurischen Felsküste, wo ich auf der Reise nach Basel drei Nächte zubrachte; auch fand ich, daß in Sizilien ein der Venus geweihter Berg Eryx vorhanden sei, weiß aber nicht, daß dort Magie gelehrt werde. Unter dem Gespräch jedoch fiel mir ein, daß in Umbrien, im alten Herzogtum (Spoleto), unweit der Stadt Nursia eine Gegend ist, wo sich unter einer steilen Felswand eine Höhle findet, in welcher Wasser fließt. Dort sind, wie ich mich entsinne gehört zu haben, Hexen (striges), Dämonen und nächtliche Schatten, und wer den Mut hat, kann Geister (spiritus) sehen und anreden und Zauberkünste lernen[4]). Ich habe es nicht ge-

[1]) Nachweisungen bei Reumont: Saggi di storia e letteratura, Florenz 1880.

[2]) Lib. I, ep. 46. Opera, p. 531 ff. Statt umbra p. 232 ist Umbria, statt lacum locum zu lesen.

[3]) Später nennt er ihn Medicus Ducis Saxoniae, homo tum dives tum potens.

[4]) Eine Art von Höllenloch kannte man im 14. Jahrh. unweit Ansedonia in Toskana. Es war eine Höhle, wo man im Sande Tier- und Menschenspuren sah, welche, auch wenn man sie verwischte, des folgenden Tages doch wieder sichtbar waren. Uberti, il Dittamondo, L. III, cap. 9.

sehen, noch mich bemüht, es zu sehen, denn, was man nur mit Sünden lernt, das kennt man besser gar nicht." Nun nennt er aber seinen Gewährsmann und ersucht den Bruder, den Überbringer des Briefes zu jenem hinzuführen, wenn er noch lebe. Aeneas geht hier in der Gefälligkeit gegen einen Hochstehenden sehr weit, aber für seine Person ist er nicht nur freier von allem Aberglauben als seine Zeitgenossen, sondern er hat darüber auch eine Prüfung bestanden, die noch heute nicht jeder Gebildete aushalten würde. Als er zur Zeit des Baseler Konzils zu Mailand 75 Tage lang am Fieber darniederlag, konnte man ihn doch nie dazu bewegen, auf die Zauberärzte zu hören, obwohl ihm ein Mann ans Bett gebracht wurde, der kurz vorher 2000 Soldaten im Lager des Piccinino auf wunderbare Weise vom Fieber kuriert haben sollte. Noch leidend reiste Aeneas über das Gebirge nach Basel und genas im Reiten[1]).

Jahrzehnte später (1470) schreibt Luigi Pulci, daß er die Sibylle in Norcia besucht habe[2]); noch 1550, in der von Leandro Alberti herausgegebenen Beschreibung Italiens wird der Zauberberg erwähnt. In Pulcis Beschreibung jedoch — sie ist an Lorenzo de' Medici gerichtet, dessen abergläubische Gemahlin jene Wallfahrt unternahm — ist das fromme Grauen durch die gesunde Vernunft des aufgeklärten Spötters und die derbe Redeweise des Zynikers vollkommen verdrängt. Er erzählt: „Wir traten in ein Zimmer ein, wo der Hampelmatz auf erhabenem Sitze thronte. Sie saß da mit zwei großen türkischen Perlen auf der Brust, einer Perlenschnur um den Hals, vorstehendem Kinn, nicht üblem Gesicht, fettigen Backen, zwei Augen, die so weit geöffnet waren wie vier und von einer Unmenge Fett und Fleisch umgeben waren, dergestalt, daß sie die höchsten Dämme des Po überragten. Auch die Beine waren nicht eben mager und die benachbarten Körperteile in ähnlichem Verhältnis; Schmutz und Gestank überall, so daß ich kaum ein so lächerliches und widerliches Wesen gesehen habe, wie jene sogenannte Heilige. Den ganzen Tag plapperte sie vermittels eines Dolmetschers; als

[1]) Pii II. comment. L. I. p. 10. | [2]) Lettere, Lucca 1868, p. 42.

solcher diente ihr ein Bruder, der nicht minder kräftige Beine besitzt als sie. Deine Gemahlin aber war in dem Hexenloch ganz verblendet, fand die Weibsperson schön und ergötzte sich an dem Reden mit dem Dolmetscher; auch einer unserer Gefährten bewunderte ihr hübsches und würziges Mäulchen und erklärte, sie spucke so lieblich. Nun redete sie viel griechisch bis zum Abend, aber zu essen und zu trinken gab's weder auf griechisch, noch auf lateinisch, noch auf italienisch. Unserer Herrin hatte sie außerdem mitzuteilen, daß ihr Kleid eng und dürftig wäre, obschon es so reich und gut zugemessen war, daß sechs Stück Seidenzeug darin zu sein schienen, genug, um die Kuppel von Sta. Maria Rotonda zu umgeben. Ich habe die ganze Nacht Berge von Butter und Fett, Seife und Pech, und lauter schmutziges Zeug geträumt, und bin froh, daß ich aus der Höhle heraus bin."

Weiter erfahren wir etwas von der Umgegend Norcias durch den Nekromanten, welcher den trefflichen Benvenuto Cellini in seine Gewalt zu bekommen suchte. Es handelt sich darum[1]), ein neues Zauberbuch zu weihen, und der schicklichste Ort hierfür sind die dortigen Gebirge; zwar hat der Meister des Zauberers einmal ein Buch geweiht in der Nähe der Abtei Farfa, aber es ergaben sich dabei Schwierigkeiten, die man bei Norcia nicht anträfe; überdies sind die nursinischen Bauern zuverlässige Leute, haben einige Praxis in der Sache und können im Notfall mächtige Hilfe leisten. Der Ausflug unterblieb dann, sonst hätte Benvenuto wahrscheinlich auch die Helfershelfer des Gauners kennen gelernt. Damals war diese Gegend völlig sprichwörtlich. Aretino sagt irgendwo von einem verhexten Brunnen: es wohnten dort die Schwestern der Sibylle von Norcia und die Tante der Fata Morgana. Und um dieselbe Zeit durfte doch Trissino in seinem großen Epos[2]) jene Örtlichkeit

[1]) Benv. Cellini, L. I, cap. 65.

[2]) L'Italia liberata da' Goti, canto XIV. Man kann fragen, ob Trissino selber noch an die Möglichkeit seiner Schilderung glaubt, oder ob es sich bereits um ein Element freier Romantik handelt. Derselbe Zweifel ist bei seinem vermutlichen Vorbild Lucan (Ges. VI.) gestattet, wo die thessalische Hexe dem Sextus Pompejus zu Gefallen eine Leiche beschwört.

mit allem möglichen Aufwand von Poesie und Allegorie als den Sitz der wahren Weissagung feiern.

Mit der berüchtigten Bulle Innocenz' VIII. (1484)[1]) wird dann bekanntlich das Hexenwesen und dessen Verfolgung zu einem großen und scheußlichen System. Beiläufig glaube ich mich zu der Bemerkung veranlaßt, daß hier bei längerer Betrachtung jeder Gedanke an einen ursprünglichen objektiven Tatbestand, an Reste heidnischen Glaubens usw. verschwindet. Wer sich überzeugen will, wie die Phantasie der Bettelmönche die einzige Quelle dieses ganzen Wahns ist, verfolge in den Memoiren von Jaques du Clerc den sogenannten Waldenserprozeß von Arras im Jahre 1459. Erst durch hundertjähriges Hineinverhören brachte man auch die Phantasie des Volkes auf den Punkt, wo sich das ganze scheußliche Wesen von selbst verstand und sich vermeintlich neu erzeugte.

Wie die Hauptträger dieses Systems der Hexenverfolgung deutsche Dominikaner waren, so wurde auch Deutschland am meisten durch diese Geißel heimgesucht und von Italien in auffallender Weise diejenigen Gegenden, welche Deutschland am nächsten lagen. Schon die Befehle und Bullen der Päpste selber[2]) beziehen sich z. B. auf die dominikanische Ordensprovinz Lombardia, auf die Diözesen Brescia und Bergamo, auf Cremona. Sodann erfährt man aus Sprengers berühmter theoretisch-praktischer Anweisung, dem Malleus Maleficarum, daß zu Como schon im ersten Jahre nach Erlaß der Bulle 41 Hexen verbrannt wurden; Scharen von Italienerinnen flüchteten auf das Gebiet Erzherzog Sigismunds, wo sie sich noch sicher glaubten. Endlich setzt sich dies Hexenwesen in einigen unglücklichen Alpentälern, besonders Val Camonica[3]), ganz unaustilgbar fest; es war dem System offenbar gelungen, Bevölkerungen, welche

[1]) Septimo Decretal. Lib. V., Tit. XII. Sie beginnt: summis desiderantes affectibus etc. — Bedeutung dieser Bulle s. Pastor III, 250 ff., der nachdrücklich leugnet, daß J. mit ihr die Hexenprozesse e i n g e f ü h r t habe.

[2]) Alexanders VI., Leos X., Hadrians VI., a. a. O.

[3]) Sprichwörtlich als Hexenland genannt z. B. im Orlandino, cap. I, str. 12. Vgl. Exkurs CXXXV.

irgendwie speziell disponiert waren, bleibend mit seinem Wahn zu entzünden. Dieses wesentlich deutsche Hexentum ist diejenige Nuance, an welche man bei Geschichten und Novellen aus Mailand, Bologna usw.[1]) zu denken hat. Wenn es in Italien nicht weiter um sich griff, so hing dies vielleicht davon ab, daß man hier bereits eine ausgebildete Stregheria besaß und kannte, welche auf wesentlich anderen Voraussetzungen beruhte. Die italienische Hexe treibt ein Gewerbe und braucht Geld, und vor allem Besinnung. Von jenen hysterischen Träumen der nordischen Hexen, von weiten Ausfahrten, Incubus und Succubus ist keine Rede; die Strega hat für das Vergnügen anderer Leute zu sorgen. Wenn man ihr zutraut, daß sie verschiedene Gestalten annehmen, sich schnell an entfernte Orte versetzen könne, so läßt sie sich dergleichen insofern gefallen, als es ihr Ansehen erhöht; dagegen ist es schon überwiegend gefährlich für sie, wenn die Furcht vor ihrer Bosheit und Rache, besonders vor der Verzauberung von Kindern, Vieh und Feldfrüchten, überhand nimmt. Es kann für Inquisitoren und Ortsbehörden eine höchst populäre Sache werden, sie zu verbrennen.

Weit das wichtigste Feld der Strega sind und bleiben, wie schon angedeutet wurde, die Liebesangelegenheiten, worunter die Erregung von Liebe und Haß, das rachsüchtige Nestelknüpfen, das Abtreiben der Leibesfrucht, je nach Umständen auch der vermeintliche Mord des oder der Ungetreuen durch magische Begehungen und selbst die Giftküche[2]) begriffen sind. Da man

[1]) Z. B. Bandello III, Nov. 29. 52. Prato, Arch. stor. III, p. 409. — Bursellis, Ann. Bonon. ap. Murat. XXIII, Col. 897, erzählt bereits zum J. 1468 die Verurteilung eines Priors vom Servitenorden, welcher ein Geisterbordell hielt: cives Bononienses coire faciebat cum Daemonibus in specie puellarum. Er brachte den Dämonen förmliche Opfer. — Eine Parallele hierzu bei Procop. Hist. arcana, c. 12, wo ein wirkliches Bordell von einem Dämon frequentiert wird, der die anderen Gäste auf die Gasse wirft. — Auch Galateo (oben S. 263, A. 1) p. 116 ff. konstatiert den damals vorhandenen Hexenglauben: volare per longinquas regiones, choreas per paludes ducere et daemonibus congredi, ingredi et egredi per clausa ostia et focamina.

[2]) Die ekelhaften Vorräte der Hexenküche vgl. Macaroneide, Phant. XVI, XXI, wo d. ganze Treiben erzählt wird.

sich solchen Weibern nur ungern anvertraute, so entstand ein Dilettantismus, der ihnen dieses und jenes im stillen ablernte und auf eigene Hand damit weiter operierte. Die römischen Buhlerinnen z. B. suchten dem Zauber ihrer Persönlichkeit noch durch anderweitigen Zauber in der Art der horazischen Canidia nachzuhelfen. Aretino[1]) kann nicht nur etwas über sie wissen, sondern auch in dieser Beziehung Wahres berichten. Er zählt die entsetzlichen Schmierereien auf, welche sich in ihren Schränken gesammelt vorfinden: Haare, Schädel, Rippen, Zähne, Augen von Toten, Menschenhaut, der Nabel von kleinen Kindern, Schuhsohlen und Gewandstücke aus Gräbern, ja sie holen selbst von den Kirchhöfen verwesendes Fleisch und geben es dem Galan unvermerkt zu essen (nebst noch unerhörterm). Haare, Nestel, Nägelabschnitte des Galans kochen sie in Öl, das sie aus ewigen Lämpchen in den Kirchen gestohlen. Von ihren Beschwörungen ist es die unschuldigste, wenn sie ein Herz aus heißer Asche formen und hineinstechen unter dem Gesang:

Prima che'l fuoco spenghi
Fa ch'a mia porta venghi;
Tal ti punga il mio amore
Quale io fo questo cuore.

Sonst kommen auch Zauberformeln bei Mondschein, Zeichnungen am Boden und Figuren aus Wachs oder Erz vor, welche ohne Zweifel den Geliebten vorstellen und je nach Umständen behandelt werden[2]).

[1]) Im Ragionamento del Zoppino. Er meint, die Buhlerinnen lernten ihre Weisheit besonders von gewissen Judenweibern, welche im Besitz von malie seien. Auch in Delicado, Lozana I, 61 heißt es: Elles vont par les rues raccomoder les pucelages des français. Sehr merkwürdig ist auch folgende Stelle. Bembo erzählt in der Biographie des Guidobaldo (Opera I, 614): Guid. constat sive corporis et naturae vitio, seu quod vulgo creditum est, artibus magicis ab Octaviano patruo [über diesen Octavio Ubaldini, einen großen Liebhaber der Astrologie, vielleicht von Melozzo bildlich dargestellt, Schmarsow 87, vgl. Luzio-Renier 1893, passim] propter regni cupiditatem impeditum quarum omnino ille artium expeditissimus habebatur, nulla cum femina coire unquam in tota vita potuisse, neque unquam fuisse ad rem uxoriam idoneum.

[2]) Worte, die auf Messern eingegraben sind, zwingen den Mann, zur

Man war an diese Dinge doch so sehr gewöhnt, daß ein Weib, welches ohne Schönheit und Jugend gleichwohl einen großen Reiz auf die Männer ausübte, ohne weiteres in den Verdacht der Zauberei geriet. Die Mutter des Sanga[1]) (Sekretärs bei Clemens VII.) vergiftete dessen Geliebte, die in diesem Falle war; unglücklicherweise starb aber auch der Sohn und eine Gesellschaft von Freunden, die von dem vergifteten Salat mit aßen.

Nun folgt, nicht als Helfer, sondern als Konkurrent der Hexe, der mit den gefährlicheren Aufgaben noch besser vertraute Zauberer oder Beschwörer, incantatore. Bisweilen ist er ebensosehr oder noch mehr Astrolog als Zauberer; öfter mag er sich als Astrologen gegeben haben, um nicht als Zauberer verfolgt zu werden, und etwas Astrologie zur Ermittelung der günstigen Stunden konnte der Zauberer ohnehin nicht entbehren[2]). Da aber viele Geister gut[3]) oder indifferent sind, so kann auch ihr Beschwörer bisweilen noch eine leibliche Reputation behaupten, und noch Sixtus IV. hat 1474 in einem ausdrücklichen Breve[4]) gegen einige bolognesische Karmeliter einschreiten müssen, welche auf der Kanzel sagten, es sei nichts Böses, von den Dämonen Bescheid zu begehren. An die Möglichkeit der Sache selber glaubten offenbar sehr viele; ein mittelbarer Beweis dafür

Kurtisane zurückzukehren Delicado, Lozana II, 175. Manche, die sich ordentlich bezahlen ließen, waren so vernünftig, bei allem Hokuspokus den Frauen Dulden und Schweigen anzuraten. Vgl. das hübsche auch sonst erzählte Geschichtchen des Valeriano da Soncino c. 1490. Giorn. lig. 12, 284—287.

[1]) Varchi, Stor. fior. II, p. 153.

[2]) Sehr merkwürdige Berichte über zwei Zauberer, einen Sizilianer und einen Juden, gibt Landi in Commentario fol. 36ª und 37ª. (U. a. Zauberspiegel, Sprechen eines Totenkopfes, Aufhalten der Vögel in ihrem Fluge.)

[3]) Diese Reservation wurde dann ausdrücklich betont. Corn. Agrippa, de occulta philosophia, cap. 39.

[4]) Septimo Decretal. l. c. Viele Geistliche glauben, daß ihnen durch göttliche Macht übernatürliche Kräfte zur Verfügung stehen. So ist Tizio fest davon überzeugt, daß seine Exorcismen eine kranke Frau gerettet und einen bösen Ge ist aus dem Hause eines Juristen vertrieben, eine Jungfrau von einem Dämonen befreit hätten. Piccolomini S. 77, A. 1. 87, A. 1.

liegt schon darin, daß auch die Frömmsten ihrerseits an erbetene Visionen guter Geister glaubten. Savonarola ist von solchen Dingen erfüllt, die florentinischen Platoniker reden von einer mystischen Vereinigung mit Gott, Guicciardini, der gegen Astrologen gelegentlich starke Worte zu brauchen wußte, spricht aus eigener Erfahrung von Geistern, welche mit den Menschen reden[1]), und Marcellus Palingenius (Bd. I, S. 299) gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß er mit geweihten Geistern umgehe[2]). Ebenderselbe ist auch überzeugt vom Dasein einer ganzen Hierarchie böser Dämonen, welche, vom Mond herwärts wohnend, der Natur und dem Menschenleben auflauern[3]), ja er erzählt von einer persönlichen Bekanntschaft mit solchen, und da der Zweck unseres Buches eine systematische Darstellung des damaligen Geisterglaubens ohnehin nicht gestattet, so mag wenigstens der Bericht des Palingenius als Einzelbeispiel folgen[4]).

Er hat bei einem frommen Einsiedler auf dem Soratte, zu S. Silvestro, sich über die Nichtigkeit des Irdischen und die Wertlosigkeit des menschlichen Lebens belehren lassen und dann mit einbrechender Nacht den Weg nach Rom angetreten. Da gesellen sich auf der Straße bei hellem Vollmond drei Männer zu ihm, deren einer ihn beim Namen nennt und ihn fragt, woher des Weges er komme? Palingenio antwortet: von dem Weisen auf jenem Berge. O du Tor, erwidert jener, glaubst du wirklich, daß auf Erden jemand weise sei? Nur höhere Wesen (Divi) haben Weisheit, und dazu gehören wir drei, obwohl wir mit Menschengestalt angetan sind; ich heiße Saracil, und diese hier Sathiel und Jana; unser Reich ist zunächst beim Mond, wo überhaupt die große Schar von Mittelwesen haust, die über Erde und Meer herrschen. Palingenio fragt nicht ohne inneres Beben, was sie

[1]) Ricordi CCXI.

[2]) Zodiacus vitae, XII, 363—539, cf. X, 393 ff.

[3]) Ibid. IX, 291 ff.

[4]) Ibid. IX, 770 ff. — Eine Geisterschlacht, battaglia con diavolj erzählt Giovanni Santi, vgl. Schmarsow, Ztschr. f. K. u. Lit. d. Ren. II, 177. — Solche Geisterschlachten sind es gewiß auch, von denen das Journal, S. 258, zu den J. 1517 u. 1531 berichtet; die erstere ließ Leo X. untersuchen und fand sie bestätigt.

in Rom vorhätten? — Die Antwort lautet: „einer unserer Genossen, Ammon, wird durch magische Kraft von einem Jüngling aus Narni, aus dem Gefolge des Kardinals Orsini, in Knechtschaft gehalten; denn merkt euch's nur, Menschen, es liegt beiläufig ein Beweis für eure eigene Unsterblichkeit darin, daß ihr unsereinen zwingen könnt; ich selbst habe einmal, in Kristall eingeschlossen, einem Deutschen dienen müssen, bis mich ein bärtiges Mönchlein befreite. Diesen Dienst wollen wir nun in Rom unserm Genossen zu leisten suchen und bei dem Anlaß ein paar vornehme Herren diese Nacht in den Orkus befördern." Bei diesen Worten des Dämons erhebt sich ein Lüftchen, und Sathiel sagt: „Höret, unser Remisses kommt schon von Rom zurück, dies Wehen kündigt ihn an." In der Tat erscheint noch einer, den sie fröhlich begrüßen und über Rom ausfragen. Seine Auskunft ist höchst antipäpstlich: Clemens VII. ist wieder mit den Spaniern verbündet und hofft Luthers Lehre nicht mehr mit Gründen, sondern mit dem spanischen Schwerte auszurotten; lauter Gewinn für die Dämonen, welche bei dem großen bevorstehenden Blutvergießen die Seelen Unzähliger zur Hölle führen werden. Nach diesen Reden, wobei Rom mit seiner Unsittlichkeit als völlig dem Bösen verfallen dargestellt wird[1]), verschwinden die Dämonen und lassen den Dichter traurig seine Straße ziehen[2]).

Wer sich von dem Umfang desjenigen Verhältnisses zu den Dämonen einen Begriff machen will, welches man noch öffentlich zugestehen durfte trotz des Hexenhammers usw., den müssen wir auf das vielgelesene Buch des Agrippa von Nettesheim „von der geheimen Philosophie" verweisen. Er scheint es zwar ur-

[1]) Einzelne der über Rom handelnden Stellen hat d'Ancona, Origini II, 56 mit der Rappresentazione di Biagio contadino (c. 1525?) zusammengestellt.

[2]) Das mythische Vorbild der Zauberer bei den damaligen Dichtern ist bekanntlich Malagigi. Bei Anlaß dieser Figur läßt sich Pulci (Morgante, canto XXIV, Str. 106 ff.) auch theoretisch aus über die Grenzen der Macht der Dämonen und der Beschwörung. Wenn man nur wüßte, wieweit es ihm Ernst ist. (Vgl. Canto XXI.) Vgl. ferner Exkurs CXXXVI.

sprünglich geschrieben zu haben, ehe er in Italien war[1]), allein er nennt in der Widmung an Trithemius unter anderen auch wichtige italienische Quellen, wenn auch nur, um sie nebst den anderen schlecht zu machen. Bei zweideutigen Individuen, wie Agrippa eines war, bei Gaunern und Narren, wie die meisten anderen heißen dürfen, interessiert uns das System, in welches sie sich etwa hüllen, nur sehr wenig, samt seinen Formeln, Räucherungen, Salben, Pentakeln, Totenknochen[2]) usw. Allein fürs erste ist dies System mit Zitaten aus dem Aberglauben des Altertums ganz angefüllt; sodann erscheint seine Einmischung in das Leben und in die Leidenschaft der Italiener bisweilen höchst bedeutend und folgenreich. Man sollte denken, daß nur die verdorbensten Großen sich damit eingelassen hätten, allein das heftige Wünschen und Begehren führt dem Zauberer hier und da auch kräftige und schöpferische Menschen aller Stände zu, und schon das Bewußtsein, daß die Sache möglich sei, raubt auch den Fernstehenden immer etwas von ihrem Glauben an eine sittliche Weltordnung. Mit etwas Geld und Gefahr schien man der allgemeinen Vernunft und Sittlichkeit ungestraft trotzen zu können und die Zwischenstufen zu ersparen, welche sonst zwischen dem Menschen und seinen erlaubten oder unerlaubten Zielen liegen.

Betrachten wir zunächst ein älteres, im Absterben begriffenes Stück Zauberei. Aus dem dunkelsten Mittelalter, ja aus dem Altertum bewahrte manche Stadt in Italien eine Erinnerung an die Verknüpfung ihres Schicksals mit gewissen Bauten, Statuen usw. Die Alten hatten einst zu erzählen gewußt von den Weihepriestern oder Telesten, welche bei der feierlichen Gründung einzelner Städte zugegen gewesen waren und das

[1]) Polydorus Virgilius war zwar Italiener von Geburt, allein sein Werk de prodigiis konstatiert wesentlich nur den Aberglauben von England, wo er sein Leben zubrachte. Bei Anlaß der Präscienz der Dämonen macht er jedoch eine kuriose Anwendung auf die Verwüstung von Rom 1527.

[2]) Doch ist wenigstens der Mord nur höchst selten (S. 178) Zweck und vielleicht gar nie Mittel. Ein Scheusal wie Gilles de Retz (um 1440), der den Dämonen über 100 Kinder opferte, hat in Italien kaum eine ferne Analogie.

Wohlergehen derselben durch bestimmte Denkmäler, auch wohl durch geheimes Vergraben bestimmter Gegenstände (Telesmata) magisch gesichert hatten. Wenn irgend etwas aus der römischen Zeit mündlich und populär überliefert weiterlebte, so waren es Traditionen dieser Art; nur wird natürlich der Weihepriester im Lauf der Jahrhunderte zum Zauberer schlechthin, da man die religiöse Seite seines Tuns im Altertum nicht mehr versteht. In einigen neapolitanischen Vergilswundern[1]) lebt ganz deutlich die uralte Erinnerung an einen Telesten fort, dessen Name im Laufe der Zeit durch den des Vergil verdrängt wurde. So ist das Einschließen des geheimnisvollen Bildes der Stadt in ein Gefäß nichts anderes, als ein echtes antikes Telesma; so ist Vergil der Mauergründer von Neapel nur eine Umbildung des bei der Gründung anwesenden Weihepriesters. Die Volksphantasie spann mit wucherndem Reichtum an diesen Dingen weiter, bis Vergil auch der Urheber des ehernen Pferdes, der Köpfe am Nolaner Tore, der ehernen Fliege über irgendeinem anderen Tore, ja der Grotte des Posilipp usw. geworden war — lauter Dinge, welche das Schicksal in einzelnen Beziehungen magisch binden, gewöhnlich dergestalt, daß der vergrabene Gegenstand ähnliche fernzuhalten die Aufgabe hat, also eine vergrabene Ratte die Ratten u. ähnl., während jene beiden erstgenannten Züge das Fatum von Neapel überhaupt zu bestimmen scheinen. Auch das mittelalterliche Rom hatte verworrene Erinnerungen dieser Art. In S. Ambrogio zu Mailand befand sich ein antiker marmorner Herkules; solange derselbe an seiner Stelle stehe, hieß es, werde auch das Reich dauern, wahrscheinlich das der deutschen Kaiser, deren Krönungskirche S. Ambrogio war[2]). Die Florentiner waren überzeugt[3]), daß ihr (später zum Baptisterium umge-

[1]) Vgl. die wichtige Abhandlung von Roth „über den Zauberer Vergilius", in Pfeiffers Germania, IV. und das Werk von Comparetti (dtsch. von H. Dütschke) Vergil im Mittelalter. Lpz. 1876. — Das Aufkommen Vergils an der Stelle des ältesten Telesten mag sich am ehesten dadurch erklären, daß etwa die häufigen Besuche an seinem Grabe schon während der Kaiserzeit dem Volk zu denken gaben.

[2]) Uberti: Dittamondo L. III, cap. 4.

[3]) Das Folgende s. bei Gio. Villani

bauter) Marstempel stehen werde bis ans Ende der Tage, gemäß der Konstellation, unter welcher er zur Zeit des Augustus erbaut war; die marmorne Reiterstatue des Mars hatten sie allerdings daraus entfernt, als sie Christen wurden; weil aber die Zertrümmerung derselben großes Unheil über die Stadt gebracht haben würde — ebenfalls wegen einer Konstellation —, so stellte man sie auf einen Turm am Arno. Als Totila Florenz zerstörte, fiel das Bild ins Wasser und wurde erst wieder herausgefischt, als Karl der Große Florenz neu gründete; es kam nunmehr auf einen Pfeiler am Eingange des Ponte vecchio zu stehen[1]) — und an dieser Stelle wurde 1215 Bondelmonte umgebracht, und das Erwachen des großen Parteikampfes der Guelfen und Ghibellinen knüpft sich auf diese Weise an das gefürchtete Idol. Bei der Überschwemmung von 1333 verschwand dasselbe für immer[2]).

Allein dasselbe Telesma findet sich anderswo wieder. Der schon erwähnte Guido Bonatti begnügte sich nicht, bei der Neugründung der Stadtmauern von Forli jene symbolische Szene der Eintracht der beiden Parteien (S. 250) zu verlangen; durch ein ehernes oder steinernes Reiterbild, das er mit astrologischen und magischen Hilfsmitteln zustande brachte und vergrub[3]), glaubte er die Stadt Forli vor Zerstörung, ja schon vor Plünderung und Einnahme geschützt zu haben. Als Kardinal Albornoz (Bd. I, S. 113) etwa sechs Jahrzehnte später die Romagna regierte, fand man das Bild bei zufälligem Graben und zeigte es,

I, 42. 60. II, 1. III, 1. V, 38. IX, 1. Er selber glaubt an solche gottlose Sachen nicht. Vgl. Dante, Inferno XIII, 146.

[1]) Über die hier erwähnten Florentiner Legenden s. Davidsohn, Geschichte von Florenz, I, Anhang, S. 122 und Villari, I primi due secoli I, 63 ff. (G.)

[2]) Laut einem von Baluz. Miscell. IX, 119 mitgeteilten Fragment hatten die Bewohner Perugias mit denen Ravennas in alter Zeit einen Streit et militem marmoreum qui juxta Ravennam se continue volvebat ad solem usurpaverunt et ad eorum civitatem virtuosissime transtulerunt.

[3]) Den Ortsglauben hierüber geben Annal. Foroliviens. bei Muratori, n. A. XXII, 2, S. 82 ff.; mit Erweiterungen ist die Sache erzählt bei Fil. Villani, Vite, p. 43.

wahrscheinlich auf Befehl des Kardinals, dem Volke, damit dieses begreife, durch welches Mittel der grausame Montefeltro sich gegen die römische Kirche behauptet habe. Aber wiederum ein halbes Jahrhundert später (1410), als eine feindliche Überrumpelung von Forli mißlang, appelliert man doch wieder an die Kraft des Bildes, das vielleicht gerettet und wieder vergraben worden war. Es sollte das letztemal sein, daß man sich dessen freute; schon im folgenden Jahr wurde die Stadt wirklich eingenommen. — Gründungen von Gebäuden haben noch im ganzen 15. Jahrhundert nicht nur astrologische (S. 251), sondern auch magische Anklänge an sich. Es fiel z. B. auf, daß Papst Paul II. eine solche Masse von goldenen und silbernen Medaillen in die Grundsteine seiner Bauten versenkte[1]), und Platina hatte keine üble Lust, hierin ein heidnisches Telesma zu erkennen. Von der mittelalterlich religiösen Bedeutung eines solchen Opfers[2]) hatte wohl freilich Paul so wenig als sein Biograph ein Bewußtsein.

Doch dieser offizielle Zauber, der ohnedies großenteils ein bloßes Hörensagen war, erreichte bei weitem nicht die Wichtigkeit der geheimen, zu persönlichen Zwecken angewandten Magie.

Was davon im gewöhnlichen Leben besonders häufig vorkam, hat Ariost in seiner Komödie vom Nekromanten zusammengestellt[3]). Sein Held ist einer der vielen aus Spanien vertriebenen Juden, obgleich er sich auch für einen Griechen, Ägypter und Afrikaner ausgibt und unaufhörlich Namen und Maske wechselt. Er behauptet zwar, mit seinen Geisterbeschwörungen den Tag verdunkeln und die Nacht erhellen, die Erde bewegen, sich unsichtbar machen, Menschen in Tiere verwandeln zu können usw., aber diese Prahlereien sind nur das Aushängeschild;

[1]) Platina, Vitae Pontiff. p. 320: veteres potius hac in re quam Petrum, Anacletum et Linum imitatus.

[2]) Die man z. B. bei Sugerius, de consecratione ecclesiae (Duchesne, scriptores IV, p. 355) und Chron. Petershusanum I, 13 und 16 recht wohl ahnt

[3]) Vgl. auch die Calandra des Bibbiena. — Ein Beispiel, daß jemand, ein Holländer, offiziell als negromante bezeichnet wird, freilich erst 1627, bei Bertolotti, Artisti belg. ed ol. 370.

sein wahres Ziel ist das Ausbeuten unglücklicher und leidenschaftlicher Liebenden, eigenwilliger Väter usw., und da gleichen die Spuren, die er zurückläßt, dem Geifer einer Schnecke, oft aber auch dem verheerenden Hagelschlag. Um solcher Zwecke willen bringt er es dazu, daß man glaubt, die Kiste, worin ein Liebhaber steckt, sei voller Geister, oder er könne eine Leiche zum Reden bringen u. dgl. Es ist wenigstens ein gutes Zeichen, daß Dichter und Novellisten diese Sorte von Menschen lächerlich machen durften und dabei auf Zustimmung rechnen konnten. Bandello behandelt nicht nur das Zaubern eines lombardischen Mönches als eine kümmerliche und in ihren Folgen schreckliche Gaunerei[1]), sondern er schildert auch[2]) mit wahrer Entrüstung das Unheil, welches den gläubigen Toren unaufhörlich begleitet. „Ein solcher hofft mit dem Schlüssel Salomonis und vielen anderen Zauberbüchern die verborgenen Schätze im Schoß der Erde zu finden, seine Dame zu seinem Willen zu zwingen, die Geheimnisse der Fürsten zu erkunden, von Mailand sich in einem Nu nach Rom zu versetzen und ähnliches. Je öfter getäuscht, desto beharrlicher wird er … Entsinnt Ihr Euch noch, Signor Carlo, jener Zeit, da ein Freund von uns, um die Gunst seiner Geliebten zu erzwingen, sein Zimmer mit Totenschädeln und Gebeinen anfüllte wie einen Kirchhof?" Es kommen die ekelhaftesten Verpflichtungen vor, z. B. einer Leiche drei Zähne auszuziehen, ihr einen Nagel vom Finger zu reißen usw., und wenn dann endlich die Beschwörung mit ihrem Hokuspokus vor sich geht, sterben bisweilen die unglücklichen Teilnehmer vor Schrecken.

[1]) Bandello III, Nov. 52. — Gegen die Nekromantik fährt Fr. Filelfo (Epist. Venet. 1502 lib. 34, fol. 240 ff.) sehr heftig los. Er ist überhaupt ziemlich frei von Aberglauben (Sat. IV, 4), doch glaubt er an die mali effectus eines Kometen (Epistolae fol. 246b).

[2]) Bandello III, Nov. 29. Der Beschwörer läßt sich das Geheimhalten mit hohen Eiden versprechen, hier z. B. mit einem Schwur auf dem Hochaltar von S. Petronio in Bologna, als gerade sonst niemand in der Kirche war. — Einen ziemlichen Vorrat von Zauberwesen findet man auch Macaroneide Phant. XVIII.

Benvenuto Cellini, bei der bekannten großen Beschwörung (1532) im Kolosseum zu Rom[1]), starb nicht, obgleich er und seine Begleiter das tiefste Entsetzen ausstanden; der sizilianische Priester, der in ihm wahrscheinlich einen brauchbaren Mithelfer für künftige Zeiten vermutete, macht ihm sogar auf dem Heimweg das Kompliment, einen Menschen von so festem Mute habe er noch nie angetroffen. Über den Hergang selbst wird sich jeder Leser seine besonderen Gedanken machen; das Entscheidende waren wohl die narkotischen Dämpfe und die von vornherein auf das Schrecklichste vorbereitete Phantasie, weshalb denn auch der mitgebrachte Junge, bei welchem dies am stärksten wirkt, weit das meiste allein erblickt. Daß es aber wesentlich auf Benvenuto abgesehen sein mochte, dürfen wir erraten, weil sonst für das gefährliche Beginnen gar kein anderer Zweck als die Neugier ersichtlich wird. Denn auf die schöne Angelica muß sich Benvenuto erst besinnen, und der Zauberer sagt ihm nachher selbst, Liebschaften seien eitle Torheit im Vergleich mit dem Auffinden von Schätzen. Endlich darf man nicht vergessen, daß es der Eitelkeit schmeichelte, sagen zu können: die Dämonen haben mir Wort gehalten, und Angelica ist genau einen Monat später, wie mir verheißen war, in meinen Händen gewesen (Kap. 68). Aber auch wenn sich Benvenuto allmählich in die Geschichte hineingelogen haben sollte, so wäre sie doch als Beispiel der damals herrschenden Anschauung von bleibendem Werte.

Sonst gaben sich die italienischen Künstler, auch die „wunderlichen, kapriziösen und bizarren", mit Zauberei nicht leicht ab; wohl schneidet sich einer bei Gelegenheit des anatomischen Studiums ein Wams aus der Haut einer Leiche, aber auf Zureden eines Beichtvaters legt er es wieder in ein Grab[2]). Gerade das häufige Studium von Kadavern mochte den Gedanken an magische Wirkung einzelner Teile derselben am gründlichsten niederschlagen, während zugleich das unablässige Betrachten und

[1]) Benv. Cellini I, cap. 64.

[2]) Vasari VIII, 143, Vita di Andrea da Fiesole. Es war Silvio Cosini, der auch sonst den „Zaubersprüchen und ähnlichen Narrheiten" nachging.

Bilden der Form dem Künstler die Möglichkeit einer ganz andern Magie aufschloß.

Im allgemeinen erscheint das Zauberwesen zu Anfang des 16. Jahrhunderts trotz der angeführten Beispiele doch schon in kenntlicher Abnahme, zu einer Zeit also, da es außerhalb Italiens erst recht in Blüte kommt, so daß die Rundreisen italienischer Zauberer und Astrologen im Norden erst zu beginnen scheinen, seitdem ihnen zu Hause niemand mehr großes Vertrauen schenkte. Das 14. Jahrhundert war es, welches die genaue Bewachung des Sees auf dem Pilatusberge bei Scariotto nötig fand, um die Zauberer an ihrer Bücherweihe zu verhindern. Fazio degli Uberti besucht in der Mark Ancona auch Scariotto, den vermeinlichen Geburtsort des Judas, und bemerkt dabei: „an dieser Stelle darf ich auch nicht den Pilatusberg übergehen, mit seinem See, wo den Sommer über regelmäßige Wachen abwechseln; denn wer Magie versteht, kommt hier heraufgestiegen, um sein Buch zu weihen, worauf großer Sturm sich erhebt, wie die Leute des Ortes sagen". (Das Weihen der Bücher ist, wie schon früher erwähnt wurde, eine besondere, von der eigentlichen Beschwörung verschiedene Zeremonie[1].) Im 15. Jahrhundert kamen dann noch Dinge vor, wie z. B. das Anerbieten Regengüsse zu bewirken, um damit ein Belagerungsheer zu verscheuchen; und schon damals hatte der Gebieter der belagerten Stadt — Nicolò Vittelli in Città di Castello — den Verstand, die Regenmacher als gottlose Leute abzuweisen[2]). Im 16. Jahrhundert treten solche offizielle Dinge nicht mehr an den Tag, wenn auch das Privatleben noch mannigfach den Beschwörern anheimfällt. In diese Zeit gehört allerdings die klassische Figur des deutschen Zauberwesens, Dr. Johann Faust; die des italienischen dagegen, Guido Bonatti, fällt bereits ins 13. Jahrhundert.

Auch hier wird man freilich beifügen müssen, daß die Abnahme des Beschwörungsglaubens sich nicht notwendig in eine

[1]) Vgl. Exkurs CXXXVII.

[2]) De obsidione Tiphernatium 1474. (Rerum ital. scriptt. ex florent. codicibus, Tom. II.)

Zunahme des Glaubens an eine sittliche Ordnung des Menschenlebens verwandelte, sondern daß sie vielleicht bei vielen nur einen dumpfen Fatalismus zurückließ, ähnlich wie der schwindende Sternglaube.

Ein paar Nebengattungen des Wahns, die Pyromantie, Chiromantie[1]) usw., welche erst mit dem Sinken des Beschwörungsglaubens und der Astrologie einigermaßen zu Kräften kamen, dürfen wir hier völlig übergehen, und selbst die auftauchende Physiognomik hat lange nicht das Interesse, das man bei Nennung dieses Namens voraussetzen sollte. Sie erscheint nämlich nicht als Schwester und Freundin der bildenden Kunst und der praktischen Psychologie, sondern wesentlich als eine neue Gattung fatalistischen Wahnes, als ausdrückliche Rivalin der Sterndeuterei, was sie wohl schon bei den Arabern gewesen sein mag. Die Linien auf der Stirn nämlich werden je einem Planeten zugewiesen und deuten Schicksal und Zukunft der Betreffenden an. Bartolommeo Cocle, der Verfasser eines physiognomischen Lehrbuches, der sich einen Metoposkopen nannte[2]), und dessen Wissenschaft, nach Giovios Ausdruck, schon wie eine der vornehmsten freien Künste aussah, begnügte sich nicht mit Weissagungen an die klügsten Leute, die ihn täglich zu Rate zogen, sondern er schrieb auch ein höchst bedenkliches „Verzeichnis solcher, welchen verschiedene große Lebensgefahren bevorständen". Giovio, obwohl gealtert in der Aufklärung Roms — in hac luce romana! — findet doch, daß sich die darin enthaltenen Weissagungen nur zu sehr bewahrheitet hätten[3]). Freilich erfährt man bei dieser Gelegenheit auch, wie die von diesen und ähnlichen Voraussagungen Betroffenen sich an den Propheten rächten; Giovanni Bentivoglio ließ den Luca Gaurico, „den letzten" Astrologen, an einem Seil, das von einer

[1]) Diesen unter den Soldaten stark verbreiteten Aberglauben (um 1520) verspottet Limerno Pitocco, im Orlandino, cap. V, Str. 60.

[2]) Barthol. Coclitis chiromantiae et physiognomiae anaphrasis. Bologna 1523. Am bedeutendsten H. Cardanus in seiner Metoposcopia, libri 13.

[3]) Aus Giovio spricht hier vernehmlich der begeisterte Porträtsammler.

hohen Wendeltreppe herabhing, fünfmal hin und her an die Wand schmeißen, weil Luca ihm — und zwar aus den Sternen, denn Gaurico kannte die Physiognomik nicht — den Verlust seiner Herrschaft vorhersagte, der taktfeste Astrolog aber überstand diese Peinigung und lebte nach derselben noch ein halbes Jahrhundert[1]); Ermes Bentivoglio sandte dem Cocle einen Mörder nach, weil der unglückliche Metoposkop ihm, noch dazu wider Willen, prophezeit hatte, er werde als Verbannter in einer Schlacht umkommen. Der Mörder höhnte, wie es scheint, noch in Gegenwart des Sterbenden: Dieser habe ihm ja selber geweissagt, er würde nächstens einen schmählichen Mord begehen! — Ein ganz ähnliches jammervolles Ende nahm der Neugründer der Chiromantie Antioco Tiberto von Cesena[2]) durch Pandolfo Malatesta von Rimini, dem er das Widerwärtigste prophezeit hatte, was ein Tyrann sich denken mag: den Tod in Verbannung und äußerster Armut. Tiberto war ein geistreicher Mann, dem man zutraute, daß er weniger nach einer chiromantischen Methode, als nach einer durchdringenden Menschenkenntnis seinen Bescheid gebe; auch achteten ihn seiner hohen Bildung wegen selbst diejenigen Gelehrten, welche von seiner Divination nichts hielten[3]).

Die Alchimie endlich, welche im Altertum erst ganz spät, unter Diocletian, erwähnt wird, spielt zur Zeit der Blüte der Renaissance nur eine untergeordnete Rolle[4]). Auch diese Krankheit hatte Italien früher durchgemacht im 14. Jahrhundert, als Petrarca in seiner gegen diesen Wahn gerichteten Polemik es

[1]) Über Gaurico vgl. Ronchini in den Atti e memorie (Napoli), VII, p. 77 bis 85, bes. die Schriften von Gabotto, Neapel 1892 und Pèrcopo, das. 1895. Gaurico lebte 1475 bis 1558, die Prophezeiung für den Bentivoglio 1506. In Wirklichkeit war die Strafe, die L. G. erlitt, lange nicht so hart, wie oben im Text erwähnt.

[2]) Paul. Jov. l. c. p. 100 ff. s. v. Tibertus.

[3]) Das Notwendigste über diese Nebengattungen der Mantik gibt Corn. Agrippa, de occulta philosophia cap. 57.

[4]) Libri, Hist. des sciences mathém. II, p. 122. Karl Meyer, der Aberglaube. (Basel 1884.) S. 41 ff. Einzelnes bei G. II, S. 334, A. 3.

zugestand: das Goldkochen sei eine weitverbreitete Sitte[1]). Seitdem war in Italien diejenige besondere Sorte von Glauben, Hingebung und Isolierung, welche der Betrieb der Alchemie verlangt, immer seltener geworden, während italienische und andere Adepten im Norden die großen Herren erst recht auszubeuten anfingen[2]). Unter Leo X. hießen bei den Italienern die wenigen[3]), die sich noch damit abgaben, schon „Grübler" (ingenia curiosa), und Aurelio Augurelli, der dem großen Goldverächter Leo selbst sein Lehrgedicht vom Goldmacher widmete, soll als Gegengeschenk eine prächtige, aber leere Börse erhalten haben[4]). Die Adeptenmystik, welche außer dem Gold noch den allbeglückenden Stein der Weisen suchte, ist vollends erst ein spätes nordisches Gewächs, welches aus den Theorien des Paracelsus usw. emporblüht.

Fünftes Kapitel.

Erschütterung des Glaubens überhaupt.

Mit diesem Aberglauben sowohl als mit der Denkweise des Altertums überhaupt hängt die Erschütterung des Glaubens an die Unsterblichkeit eng zusammen. Diese Frage hat aber überdies noch viel weitere und tiefere Beziehungen zu der Entwicklung des modernen Geistes im großen und ganzen.

Eine mächtige Quelle aller Zweifel an der Unsterblichkeit war zunächst der Wunsch, der verhaßten Kirche, wie sie war,

[1]) Novi nihil narro, mos est publicus. (Remed. utriusque fortunae, p. 93), eine der sehr lebendig und ab irato geschriebenen Partien dieses Buches.

[2]) Hauptstelle bei Trithem. Ann. Hirsaug. II, p. 286 ff.

[3]) Neque enim desunt, heißt es bei Paul. Jov. Elog. lit., p. 150 s. v. Pompon. Gauricus. Vgl. ibid. p. 130 s. v. Aurel. Augurellus. — Macaroneide, Phant. XII.

[4]) Mit der Begründung: ein Mann, der Gold machen könne, bedürfe nichts weiter als einen Beutel. Auch diese Geschichte ist jetzt als Fabel erwiesen von Pavanello S. 186 ff. und Sirena S. 197 ff. Über Augurellos Gedicht: Chrysopeia (Kunst, Gold zu machen) 1515. Pavanello S. 65—77.

innerlich nichts mehr zu verdanken. Wir sahen, daß die Kirche diejenigen, welche so dachten, Epikureer nannte (oben S. 227 ff.). Im Augenblick des Todes mag sich mancher wieder nach den Sakramenten umgesehen haben, aber Unzählige haben während ihres Lebens, zumal während ihrer tätigsten Jahre, unter jener Voraussetzung gelebt und gehandelt. Daß sich daran bei vielen ein allgemeiner Unglaube hängen mußte, ist an sich einleuchtend und überdies geschichtlich auf alle Weise bezeugt. Es sind diejenigen, von welchen es bei Ariost heißt: sie glauben nicht über das Dach hinaus[1]). In Italien, zumal in Florenz, konnte man zuerst als ein notorisch Ungläubiger existieren, wenn man nur keine unmittelbare Feindseligkeit gegen die Kirche übte[2]). Der Beichtvater z. B., der einen politischen Deliquenten zum Tode vorbereiten soll, erkundigt sich vorläufig, ob derselbe glaube? „denn es war ein falsches Gerücht ergangen, er habe keinen Glauben"[3]).

Der arme Sünder, um den es sich hier handelt, jener (Bd. I, S. 65 erwähnte) Pierpaolo Boscoli, der 1513 an einem Attentat gegen das eben hergestellte Haus Medici teilnahm, ist bei diesem Anlaß zu einem wahren Spiegelbild der damaligen religiösen Konfusion geworden. Von Hause aus der Partei Savonarolas zugetan, hatte er dann doch für die antiken Freiheitsideale und anderes Heidentum geschwärmt; in seinem Kerker aber nimmt sich jene Partei wiederum seiner an und verschafft ihm ein seliges Ende in ihrem Sinne. Der pietätvolle Zeuge und Aufzeichner des Herganges ist einer von der Künstlerfamilie della Robbia, der gelehrte Philologe Luca. „Ach, seufzt Boscoli,

[1]) Ariosto, Sonetto 34 . . . non creder sopra il tetto. Der Dichter sagt es mit Bosheit von einem Beamten Alfonso Trotto aus, der in einer Sache von Mein und Dein gegen ihn entschieden hatte.

[2]) Auch hier muß wieder auf Ge. Gemisthos Plethon hingewiesen werden, dessen Ignorierung des Christentums auf die damaligen Italiener, besonders die Florentiner bestimmend wirkte.

[3]) Narrazione del caso del Boscoli. Arch. stor. I, p. 273 ff. — Der stehende Ausdruck war non aver fede, vgl. Vasari VII, p. 122, Vita di Piero di Cosimo.

treibet mir den Brutus aus dem Kopf, damit ich meinen Gang als Christ gehen kann!" — Luca: „wenn Ihr wollt, so ist das nicht schwer; Ihr wisset ja, daß jene Römertaten uns nicht schlicht, sondern idealisiert (con arte accresciute) überliefert sind". Nun zwingt jener seinen Verstand, zu glauben, und jammert, daß er nicht freiwillig glauben könne. Wenn er nur noch einen Monat mit guten Mönchen zu leben hätte, dann würde er ganz geistlich gesinnt werden! Es zeigt sich weiter, daß diese Leute vom Anhang Savonarolas die Bibel wenig kannten; Boscoli kann nur Paternoster und Avemaria beten, und ersucht nun den Luca dringend, den Freunden zu sagen, sie möchten die heilige Schrift studieren, denn nur was der Mensch im Leben erlernt habe, das besitze er im Sterben. Darauf liest und erklärt ihm Luca die Passion nach dem Evangelium Johannis; merkwürdigerweise ist dem Armen die Gottheit Christi einleuchtend, während ihm dessen Menschheit Mühe macht; diese möchte er gerne so sichtbar begreifen, „als käme ihm Christus aus einem Walde entgegen" — worauf ihn sein Freund zur Demut verweist, indem dies nur Zweifel seien, welche der Satan sende. Später fällt ihm ein ungelöstes Jugendgelübde einer Wallfahrt nach der Impruneta ein; der Freund verspricht es zu erfüllen an seiner Statt. Dazwischen kommt der Beichtvater, ein Mönch aus Savonarolas Kloster, wie er ihn erbeten hatte, gibt ihm zunächst jene oben erwähnte Erläuterung über die Ansicht des Thomas von Aquino wegen des Tyrannenmordes, und ermahnt ihn dann, den Tod mit Kraft zu ertragen. Boscoli antwortet: „Pater, verlieret damit keine Zeit, denn dazu genügen mir schon die Philosophen; helfet mir, den Tod zu erleiden aus Liebe zu Christus." Das weitere, die Kommunion, der Abschied und die Hinrichtung, wird auf sehr rührende Weise geschildert, besonders hervorzuheben ist aber der eine Zug, daß Boscoli, indem er das Haupt auf den Block legte, den Henker bat, noch einen Augenblick mit dem Hieb zu warten: „er hatte nämlich die ganze Zeit über (seit der Verkündigung des Todesurteils) nach einer engen Vereinigung mit Gott ge-

strebt, ohne sie nach Wunsch zu erreichen, nun gedachte er in diesem Augenblick durch volle Anstrengung sich gänzlich Gott hinzugeben." Offenbar ist es ein Ausdruck Savonarolas, der — halbverstanden — ihn beunruhigt hatte.

Besäßen wir noch mehr Bekenntnisse dieser Art, so würde das geistige Bild jener Zeit um viele wichtige Züge reicher werden, die uns keine Abhandlung und kein Gedicht gibt. Wir würden noch besser sehen, wie stark der angeborene religiöse Trieb, wie subjektiv und auch wie schwankend das Verhältnis des einzelnen zum Religiösen war und was für gewaltige Feinde dem letztern gegenüberstanden. Daß Menschen von einem so beschaffenen Innern nicht taugen, um eine neue Kirche zu bilden, ist unleugbar, aber die Geschichte des abendländischen Geistes wäre unvollständig ohne die Betrachtung jener Gärungszeit der Italiener, während sie sich den Blick auf andere Nationen, die am Gedanken keinen Teil hatten, getrost ersparen darf. Doch wir kehren zur Frage von der Unsterblichkeit zurück.

Wenn der Unglaube in dieser Beziehung unter den höher Entwickelten eine so bedeutende Stellung gewann, so hing dies weiter davon ab, daß die große irdische Aufgabe der Entdeckung und Reproduktion der Welt in Wort und Bild alle Geistes- und Seelenkräfte bis zu einem hohen Grade für sich in Anspruch nahm. Von dieser notwendigen Weltlichkeit der Renaissance war schon (S. 226) die Rede. Aber überdies erhob sich aus dieser Forschung und Kunst mit derselben Notwendigkeit ein allgemeiner Geist des Zweifels und der Frage. Wenn derselbe sich in der Literatur wenig kundgibt, wenn er z. B. zu einer Kritik der biblischen Geschichte (S. 237) nur vereinzelte Anläufe verrät, so muß man nicht glauben, er sei nicht vorhanden gewesen. Er war nur übertönt durch das soeben genannte Bedürfnis des Darstellens und Bildens in allen Fächern, d. h. durch den positiven Kunsttrieb; außerdem hemmte ihn auch die noch vorhandene Zwangsmacht der Kirche, sobald er theoretisch zu Werke gehen wollte. Dieser Geist des Zweifels aber mußte sich unvermeidlich und vorzugsweise auf die Frage vom Zustand nach

dem Tode werfen, aus Gründen, welche zu einleuchtend sind, als daß sie genannt zu werden brauchten.

Und nun kam das Altertum hinzu und wirkte auf diese ganze Angelegenheit in zweifacher Weise. Fürs erste suchte man sich die Psychologie der Alten anzueignen und peinigte den Buchstaben des Aristoteles um eine entscheidende Auskunft. In einem der lucianischen Dialoge jener Zeit[1]) erzählt Charon dem Merkur, wie er den Aristoteles bei der Überfahrt im Nachen selber um seinen Unsterblichkeitsglauben befragt habe; der vorsichtige Philosoph, obwohl selber bereits leiblich gestorben und dennoch fortlebend, habe sich auch jetzt nicht mit einer klaren Antwort kompromittieren wollen; wie werde es erst nach vielen Jahrhunderten mit der Deutung seiner Schriften gehen! — Nur um so eifriger stritt man über seine und anderer alter Schriftsteller Meinungen in betreff der wahren Beschaffenheit der Seele, ihren Ursprung, ihre Präexistenz, ihre Einheit in allen Menschen, ihre absolute Ewigkeit, ja ihre Wanderungen, und es gab Leute, die dergleichen auf die Kanzel brachten[2]). Die Debatte wurde überhaupt schon im 15. Jahrhundert sehr laut; die einen bewiesen, daß Aristoteles allerdings eine unsterbliche Seele lehre[3]); andere klagten über die Herzenshärte der Menschen, welche die Seele gern breit auf einem Stuhl vor sich sitzen sähen, um überhaupt an ihr Dasein zu glauben[4]); Filelfo in seiner Leichenrede auf Francesco Sforza führt eine bunte Reihe von Aussagen antiker und selbst arabischer Philosophen zugunsten der Unsterblichkeit an und schließt dies im Druck[5]) anderthalb enge Folioseiten betragende Gemisch mit zwei Zeilen: „überdies haben wir das alte und neue Testament, was über alle Wahrheit ist". Dazwischen kamen die florentinischen Platoniker mit der Seelenlehre Platos, und, wie z. B. Pico mit sehr wesentlicher Er-

[1]) Jovian. Pontan. Charon, Opp. II, p. 1128—1195.

[2]) Faustini Terdocei triumphus stultitiae, L. II.

[3]) So Borbone Morosini um 1460, vgl. Sansovino, Venezia, L. XIII, p. 243. Er schrieb de immortalitate animae ad mentem Aristotelis. — Im übrigen vgl. Exkurs CXXXVIII.

[4]) Vespas. Fiorent. p. 260.

[5]) Orationes Philelphi, fo. 18.

gänzung derselben aus der Lehre des Christentums. Allein die Gegner erfüllten die gebildete Welt mit ihrer Meinung. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war das Ärgernis, das die Kirche darob empfand, so hoch gestiegen, daß Leo X. auf dem lateranensischen Konzil (1513) eine Konstitution[1]) erlassen mußte zum Schutz der Unsterblichkeit und Individualität der Seele, letzteres gegen die, welche lehrten, die Seele sei in allen Menschen nur eine. Wenige Jahre später (1516) erschien aber das Buch des Pomponazzi, worin die Unmöglichkeit eines philosophischen Beweises für die Unsterblichkeit dargetan wurde, und nun spann sich der Kampf mit Gegenschriften und Apologien fort und verstummte erst gegenüber der katholischen Reaktion. Die Präexistenz der Seelen in Gott, mehr oder weniger nach Platos Ideenlehre gedacht, blieb lange ein sehr verbreiteter Begriff und kam z. B. den Dichtern[2]) gelegen. Man erwog nicht näher, welche Konsequenz für die Art der Fortdauer nach dem Tode daran hing.

Die zweite Einwirkung des Altertums kam ganz vorzüglich von jenem merkwürdigen Fragment aus Ciceros sechstem Buche vom Staat her, welches unter dem Namen „Traum des Scipio" bekannt ist. Ohne den Kommentar des Macrobius wäre es wahrscheinlich untergegangen wie die übrige zweite Hälfte des ciceronischen Werkes; nun war es wieder in unzähligen Abschriften[3]) und von Anfang der Typographie an in Abdrücken verbreitet und wurde mehrfach neu kommentiert. Es ist die Schilderung eines verklärten Jenseits für die großen Männer, durchtönt von der Harmonie der Sphären. Dieser Heiden-

[1]) Septimo Decretal. Lib. V. Tit. III, cap. 8.

[2]) Ariosto Orlando, canto VII, Str. 61. — Ins Lächerliche gezogen: Orlandino, cap. IV, Str. 67. 68. — Cariteo, Gareth, eig. ein Spanier, geb. c. 1450, seit 1467 bis zu seinem Tode 1514 in Italien, ein Mitglied der neapolitanischen Akademie des Pontanus, benützt die Präexistenz der Seelen, um die Sendung des Hauses Aragon damit zu verherrlichen. Roscoe, Leone X, ed. Bossi, II, p. 288. Vgl. jetzt Percopos Ausg. 1892.

[3]) Orelli ad Cic. de republ. L. VI. — Vgl. auch Lucan. Pharsal. IX, Anfang.

himmel, für den sich allmählich auch noch andere Aussagen der Alten fanden, vertrat in demselben Maße den christlichen Himmel, in welchem das Ideal der historischen Größe und des Ruhmes die Ideale des christlichen Lebens in den Schatten stellte, und dabei wurde doch das Gefühl nicht beleidigt, wie bei der Lehre von dem gänzlichen Aufhören der Persönlichkeit. Schon Petrarca gründet nun seine Hoffnungen wesentlich auf diesen „Traum des Scipio", auf die Äußerungen in anderen ciceronischen Schriften und auf Platos Phädon, ohne die Bibel zu erwähnen[1]). „Warum soll ich", fragt er anderswo, „als Katholik eine Hoffnung nicht teilen, welche ich erweislich bei den Heiden vorfinde?" Etwas später schrieb Coluccio Salutati seine (noch handschriftlich vorhandenen) „Arbeiten des Herkules", wo am Schluß bewiesen wird, daß den energischen Menschen, welche die ungeheuren Mühen der Erde überstanden haben, der Wohnsitz auf den Sternen von Rechts wegen gehöre[2]). Wenn Dante noch strenge darauf gehalten hatte, daß auch die größten Heiden, denen er gewiß das Paradies gönnte, doch nicht über jenen Limbus am Eingang der Hölle hinauskamen[3]), so griff jetzt die Poesie mit beiden Händen nach den neuen liberalen Ideen vom Jenseits. Cosimo der ältere wird, laut Bernardo Pulcis Gedicht[4]) auf seinen Tod, im Himmel empfangen von Cicero, der ja auch „Vater des Vaterlandes" geheißen, von den Fabiern, von Curius, Fabricius und vielen anderen; mit ihnen wird er eine Zierde des Chores sein, wo nur tadellose Seelen singen[5]).

[1]) Petrarca, epp. fam. IV, 3. IV, 6, Fracass. (ital.) I, 498 ff., 510 ff.

[2]) Fil. Villani, Vite p. 15. Diese merkwürdige Stelle, wo Werkdienst und Heidentum zusammentreffen, lautet: che agli uomini fortissimi poichè hanno vinto le mostruose fatiche della terra, debitamente sieno date le stelle. Über das Werk des Salutati vgl. jetzt dessen Briefe IV, S. 76, Anm.

[3]) Inferno IV, 24 ff. — Vgl. Purgatorio I, 77. 79, XXII, 100.

[4]) Der jüngste der drei Brüder geb. 1438. Über ihn F. Flamini, Propugnatore N. S. I, 1, 217—248; über unser Gedicht p. 228; es ist gedruckt in der Londoner Ausg. von Lorenzos Poesien.

[5]) Dieser Heidenhimmel findet sich deutlich auch in der Grabschrift des Tonbildners Nicolo dell'Arca:
Nunc te Praxiteles, Phidias, Polycletus adorant

Aber es gab in den alten Autoren noch ein anderes, weniger gefälliges Bild des Jenseits, nämlich das Schattenreich Homers und derjenigen Dichter, welche jenen Zustand nicht versüßt und humanisiert hatten. Auf einzelne Gemüter machte auch dies Eindruck. Gioviano Pontano legt irgendwo[1]) dem Sannazar die Erzählung einer Vision in den Mund, die er frühmorgens im Halbschlummer gehabt habe. Es erscheint ihm ein verstorbener Freund, Ferrando Gennaro, mit dem er sich einst oft über die Unsterblichkeit der Seele unterhalten hatte; jetzt frägt er ihn, ob die Ewigkeit und Schrecklichkeit der Höllenstrafen Wahrheit sei? Der Schatten antwortet nach einigem Schweigen ganz im Sinne des Achill, als ihn Odysseus befragte: „soviel sage und beteure ich dir, daß wir vom leiblichen Leben Abgeschiedenen das stärkste Verlangen tragen, wieder in dasselbe zurückkehren". Dann grüßt und verschwindet er.

Es ist gar nicht zu verkennen, daß solche Ansichten vom Zustande nach dem Tode das Aufhören der wesentlichsten christlichen Dogmen teils voraussetzen, teils verursachen. Die Begriffe von Sünde und Erlösung müssen fast völlig verduftet gewesen sein. Man darf sich durch die Wirkung der Bußprediger und durch die Bußepidemien, von welchen oben (S. 199 u. f., 216 u. f.) die Rede war, nicht irre machen lassen; denn, selbst zugegeben, daß auch die individuell entwickelten Stände daran teilgenommen hätten wie alle anderen, so war die Hauptsache dabei doch nur das Rührungsbedürfnis, die Losspannung heftiger Gemüter, das Entsetzen über großes Landesunglück, der Schrei zum Himmel um Hilfe. Die Weckung des Gewissens hatte durchaus nicht notwendig das Gefühl der Sündhaftigkeit und des Bedürfnisses der Erlösung zur Folge, ja selbst eine sehr heftige äußere Buße setzt nicht notwendig eine Reue im christlichen Sinne voraus. Wenn kräftig entwickelte Menschen der Renaissance uns erzählen, ihr Prinzip sei: nichts zu bereuen[2]), so kann dies aller-

Miranturque tuas, o Nicolae manus. (Bei Bursellis, ann. Bonon., Murat. XXIII, Col. 912.)

[1]) In seiner späten Schrift Actius.

[2]) Cardanus, de propria vita, cap. 23: non poenitere ullius rei

dings sich auf sittlich indifferente Angelegenheiten, auf bloß Unkluges und Unzweckmäßiges beziehen, aber von selbst wird sich diese Verachtung der Reue auch auf das sittliche Gebiet ausdehnen, weil ihre Quelle eine allgemeine, nämlich das individuelle Kraftgefühl ist. Das passive und kontemplative Christentum mit seiner beständigen Beziehung auf eine jenseitige höhere Welt beherrschte diese Menschen nicht mehr. Machiavelli wagte dann die weitere Konsequenz: dasselbe könne auch dem Staat und der Verteidigung von dessen Freiheit nicht förderlich sein[1]).

Welche Gestalt mußte nun die trotz allem vorhandene starke Religiosität bei den tieferen Naturen annehmen? Es ist der Theismus oder Deismus, wie man will. Den letzteren Namen mag diejenige Denkweise führen, welche das Christliche abgestreift hat, ohne einen weitern Ersatz für das Gefühl zu suchen oder zu finden. Theismus aber erkennen wir in der erhöhten positiven Andacht zum göttlichen Wesen, welche das Mittelalter nicht gekannt hatte. Dieselbe schließt das Christentum nicht aus und kann sich jederzeit mit dessen Lehre von der Sünde, Erlösung und Unsterblichkeit verbinden, aber sie ist auch ohne dasselbe in den Gemütern vorhanden.

Bisweilen tritt sie mit kindlicher Naivetät, ja mit einem halbheidnischen Anklang auf; Gott erscheint ihr als der allmächtige Erfüller der Wünsche. Z. B. Alberti erzählt[2]), wie er nach der Hochzeit sich mit seiner Gemahlin einschloß und vor dem Hausaltar mit dem Marienbilde niederkniete, worauf sie aber nicht zur Madonna, sondern zu Gott beteten, er möge ihnen verleihen die richtige Benützung ihrer Güter, langes Zusammenleben in Fröhlichkeit und Eintracht und viele männliche Nachkommen; „für mich betete ich um Reichtum, Freundschaften und Ehre, für sie um Unbescholtenheit, Ehrbarkeit und daß sie eine gute Haushälterin werden möge". Wenn dann noch eine starke Antikisierung im Ausdruck hinzukommt, so hat man es bisweilen

quam voluntarie effecerim, etiam quae male cessisset; ohne dieses wäre ich der unglücklichste Mensch gewesen.

[1]) Discorsi, L. II, cap. 2.

[2]) Del governo della famiglia, p. 114.

schwer, den heidnischen Stil und die theistische Überzeugung auseinander zu halten[1]).

Auch im Unglück äußert sich hier und da diese Gesinnung mit ergreifender Wahrheit. Es sind aus der spätern Zeit des Firenzuola, da er jahrelang am Fieber krank lag, einige Anreden an Gott vorhanden, in welchen er sich beiläufig mit Nachdruck als einen gläubigen Christen geltend macht und doch ein rein theistisches Bewußtsein an den Tag legt[2]). Er faßt sein Leiden weder als Sündenschuld noch als Prüfung und Vorbereitung auf eine andere Welt; es ist eine Angelegenheit zwischen ihm und Gott allein, der die mächtige Liebe zum Leben zwischen den Menschen und seine Verzweiflung hineingestellt hat. „Ich fluche, doch nur gegen die Natur, denn Deine Größe verbietet mir Dich selbst zu nennen . . . gibt mir den Tod, Herr, ich flehe Dich an, gib mir ihn jetzt!"

Einen augenscheinlichen Beweis für einen ausgebildeten, bewußten Theismus wird man freilich in diesen und ähnlichen Aussagen vergebens suchen; die Betreffenden glaubten zum Teil noch Christen zu sein und respektierten außerdem aus verschiedenen Gründen die vorhandene Kirchenlehre. Aber zur Zeit der Reformation, als die Gedanken gezwungen waren, sich abzuklären, gelangte diese Denkweise zu einem deutlichern Bewußtsein; eine Anzahl der italienischen Protestanten erwiesen sich als Antitrinitarier und Sozinianer, machten sogar als Flüchtlinge in weiter Ferne den denkwürdigen Versuch, eine Kirche in diesem Sinn zu konstituieren. Aus dem bisher Gesagten wird wenigstens soviel klar geworden sein, daß außer dem huma-

[1]) Als Beispiel die kurze Ode des M. Antonio Flaminio aus den Coryciana (vgl. Bd. I, S. 305.)
Dii quibus tam Corycius venusta
Signa, tam dives posuit sacellum,
Ulla si vestros animos piorum
Gratia tangit,
Vos jocos risusque senis faceti
Sospites servate diu; senectam
Vos date et semper viridem et Falerno
Usque madentem.
At simul longo satiatus aevo
Liquerit terras, dapibus Deorum
Laetus intersit, potiore mutans
Nectare Bacchum.

[2]) Firenzuola, opere, vol. IV, p. 147 ff.

nistischen Rationalismus noch andere Geister in diese Segel wehten.

Ein Mittelpunkt der ganzen theistischen Denkweise ist wohl in der platonischen Akademie von Florenz und ganz besonders in Lorenzo magnifico selbst zu suchen. Die theoretischen Werke und selbst die Briefe jener Männer geben doch nur die Hälfte ihres Wesens. Es ist wahr, daß Lorenzo von Jugend auf bis an sein Lebensende sich dogmatisch christlich geäußert hat[1]) und daß Pico sogar unter die Herrschaft Savonarolas und in eine mönchisch asketische Gesinnung hineingeriet[2]). Allein in den Hymnen Lorenzos[3]), welche wir als das höchste Resultat des Geistes jener Schule zu bezeichnen versucht sind, spricht ohne Rückhalt der Theismus, und zwar von einer Anschauung aus, welche sich bemüht, die Welt als einen großen moralischen und physischen Kosmos zu betrachten. Während die Menschen des Mittelalters die Welt ansehen als ein Jammertal, welches Papst und Kaiser hüten müssen bis zum Auftreten des Antichrist, während die Fatalisten der Renaissance abwechseln zwischen Zeiten der gewaltigen Energie und Zeiten der dumpfen Resignation oder des Aberglaubens, erhebt sich hier, im Kreise[4]) auserwählter

[1]) Nic. Valori, vita di Lorenzo passim. — Die schöne Instruktion an seinen Sohn Giovanni, bei Fabroni, Laurentius, Adnot. 178 und in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo.

[2]) Jo. Pici vita, auct. Jo. Franc. Pico. — Seine Deprecatio ad Deum, in den Deliciae poetar. italor.

[3]) Es sind die Gesänge: Orazione („Magno Dio, per la cui costante legge etc." bei Roscoe, Leone X., ed. Bossi, VIII, p. 120) — der Hymnus („Oda il sacro inno tutta la natura etc.", bei Fabroni, Laurentius, Adnot. 9); — L'altercazione (Poesie di Lorenzo magn. I, p. 265; in letzterer Sammlung sind auch die übrigen hier genannten Gedichte mit abgedruckt.) Die altercazione und die übrigen religiösen Gedichte ausführlich behandelt in Nic. Scarano, Il platonismo nelle poesie di Lor. de'Medici, Nuova ant. III. ser. vol. 46, p. 609 ff., vol. 47, p. 49 ff. (wo mit Unrecht 46 p. 613 die Erwähnung des Gedichtes an unserer Stelle übergangen ist). Allerdings ist neuerdings gezeigt worden, Giorn. stor. 33, S. 77 ff., daß diese Hymnen vielfach Übertragungen und Nachahmungen aus dem Altertum sind; aber die Wahl solcher Vorbilder zeugt für Lorenzos Gesinnung.

[4]) Wenn es dem Pulci in seinem Morgante irgendwo mit religiösen

Geister, die Idee, daß die sichtbare Welt von Gott aus Liebe geschaffen, daß sie ein Abbild des in ihm präexistierenden Vorbildes sei, und daß er ihr dauernder Beweger und Fortschöpfer bleiben werde. Die Seele des einzelnen kann zunächst durch das Erkennen Gottes ihn in ihre engen Schranken zusammenziehen, aber auch durch Liebe zu ihm s i c h ins Unendliche ausdehnen, und dies ist dann die Seligkeit auf Erden.

Hier berühren sich Anklänge der mittelalterlichen Mystik mit platonischen Lehren und mit einem eigentümlichen modernen Geiste. Vielleicht reifte hier eine höchste Frucht jener Erkenntnis der Welt und des Menschen, um derentwillen allein schon die Renaissance von Italien die Führerin unseres Weltalters heißen muß.

Dingen Ernst ist, so wird dies von Ges. XVI, Str. 6 gelten: diese beistische Rede der schönen Heidin Antea ist vielleicht der greifbarste Ausdruck der Denkweise, welche unter Lorenzos Genossen geltend war. Die oben (S. 229, Anm. 1) zitierten Reden des Dämons Astarotte bilden dann gewissermaßen die Ergänzung dazu.

Exkurse zum zweiten Bande.

Zum vierten Abschnitt.

LXXV.

(Zu Seite 6, Anm. 1; vgl. auch Seite 18, Anm. 4.)

Kosmographische Literatur. Karten. Cartografia medioevale ist ein lehrreicher Abschnitt der Raccolta IV, 1, 1893, S. 101—116, wo noch weitere Literatur über diesen Gegenstand mitgeteilt ist. Literaturverz. unter Uzielli. — Eine der ältesten Karten dürfte die des Marin Sanuto d. Ä. 1331—7 de mari mediterraneo sein, reproduziert von A. Magnocavallo, Rom 1903. — Über Petrarcas Versuch, eine Karte Italiens zu entwerfen, vgl. Flavio Biondo: Italia illustrata (ed. Basil.) p. 352 ff. Vgl. ferner Petr. Epist. var. LXI, ed. Fracass. (lat.) III, p. 476. Über die in seinem Besitz befindlich gewesenen geographischen Karten s. Nolhac, Pétrarque et l'humanisme p. 125 ff., 276. Über Petr.s Plan, ein großes geogr. Werk zu schreiben, die Nachweisungen von Attilio Hortis: Accenni alle scienze naturali nelle opere di G. Boccacci. Triest 1877, S. 45 ff. — Amerigo Vespucci bezahlte die von dem Spanier Gabriel de Vol Sequa 1437 zu Majorka gemachte Karte mit 130 Goldgulden. Sie steht gegenwärtig aus spanischem Privatbesitz in Italien zum Verkauf. (Vgl. Frankf. Ztg., 15. Juli 1907.) — Eine Karte Italiens auf Pergament 1438 nahm Niccolò Strozza nach Neapel mit und schenkte sie dem König Alfonso (vgl. Lettere di Alessandra Strozzi ed. Guasti, p. 76). Daß wirklich dieser sie dem Flavio Biondo, der um italienische Karten bat, schenkte, möchte ich bezweifeln. — Berchet, il planisfero di Giovanni Leandro del' anno 1452 facsimil. nella grandezza dell' originale, Nota illustrativa 16 S. 4°. Venezia (1879). Vgl. ferner das Werk von G. B. de Rossi, Piante iconografiche di Roma anteriori al secolo XVI. Rom. 1879. — Ein sehr merkwürdiger Versuch einer Karte: Europa, Asia, Africa, Brumae findet sich auf der Rückseite einer Medaille des Karl IV. von Anjou von Francesco da Laurana 1462. Sie ist veranlaßt durch König René von Anjou, der große Vorliebe für die Geographie hatte. Beweis dafür die ihm gewidmete Straboübersetzung des Guarino von Verona und das Bild, das er bei dieser Gelegenheit machen ließ. Vgl. A. Heiß, F. d. L. (Les médailleurs de la Renaiss. II. Paris 1882), S 28. 29. — In den Verzeichnissen der mediceischen Bibliotheken findet sich (Arch. stor. ital. 19, 280 z. J. 1510): Duae tabulae quae

plicantur in quibus est Lombardia depicta und (21, 112 z. J. 1456): Libro d'una descriptione d'Italia; libro d'una et dell' altra parte di Lombardia. — In der 1. Hälfte des 16. Jahrh. hat Italien auch durch seine Karten und Atlanten den Vorzug vor anderen Ländern. — Über den Bolognesen Ludovico de Varthema, dessen Itinerar zuerst 1510 erschien, vgl. die Studie mit Bibliographie von P. Amat di S. Filippo im Giorn. ligust. V, 3—73. — Im 16. Jahrh. hielt sich Italien noch lange als die vorzugsweise Heimat der kosmographischen Literatur, als die Entdecker selbst fast nur den atlantischen Völkern angehörten. Die einheimische Geographie hat gegen Mitte des Jahrhunderts das große und sehr achtungswerte Werk des Leandro Alberti: Descrizione di tutta l'Italia 1582 aufzuweisen. — Vgl. über andere Karten Wieser: Der Portulan des Infanten Philipp II. von Spanien in: Sitzungsber. der Wiener Akad., phil.-hist. Kl. Bd. 82 (1876) S. 541 f. Im allgemeinen ist für italienische Karten, Entdeckungsreisen, auf die vorzügliche Sammlung von Oskar Peschel, Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde (Leipzig 1878) zu verweisen. Wichtige Mitteilungen über Entdeckungsreisen, Abbildung einzelner Karten u. dgl. in dem schönen Werke von Sophus Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, Berlin 1881—1883.

Über Karten und Kartographen noch folgende Notizen aus der neueren Literatur. Über zwei Kosmographen im Dienste der Päpste des 15. Jahrhunderts: Antonio Leonardi und Gerolamo Bellavista handelt G. Zippel im Bolletino della Società geografica italiana XI, 7 (1910). — Mitglieder der Familie Magliolo waren sicher seit 1511 in Genua als Kartographen tätig, seit 1519 erhielt Visconti M. ein öffentliches Gehalt. Vgl. Giorn. ligust. IV, p. 82 ff. — Für Landkarten (1520—1570) sehr wichtig: G. Uzielli: Leonardo da Vinci e le Alpi con sette carte antiche in fac-simile. Turin 1890. (S. A. aus dem Bolletino des Club alpino italiano, vol. XXIII.) — Als Ergänzung zu G. B. de Rossi, Piante (s. oben S. 301), ist zu betrachten Hülsen, Di una pianta prospettica di Roma del sec. XV. Rom 1892. S. A. — Ob der große Prospekt von Venedig 1500 von Jacopo de' Barberi ist, wird in Zweifel gezogen von E. Jacobsen, Arch. stor. dell' arte, ser. II, vol. 1 (1895), S. 106—109. — Vgl. ferner die große Veröffentlichung von K. Müller, Mappae mundi, die ältesten Weltkarten, Stuttgart 1898. — Beachtenswert E. Müntz: Notice sur un plan inédit de Rome à la fin du 14. siècle (Gazette archéologique 10. Jahrg. Nr. 5, 6, S. 169—176): Mitteilung über einen Plan, der sich im livre d'heures des Herzogs von Berry (im Besitze des Herzogs von Aumale) befindet. Der Plan ist italienischen Ursprungs, wahrscheinlich in den letzten Jahren des 14. Jahrh. entstanden, vermutlich abhängig von dem durch

Stevenson veröffentlichten Plan des Taddeo di Bartolo. — Eine Ansicht Roms (c. 1465) von E. Müntz in einem Fresko des Benozzo Gozzoli zu S. Gemigniano erkannt, ist veröffentlicht in den Procès verbaux de la société nationale des Antiquaires de France 1880. Von demselben verschiedenes Ähnliche zusammengestellt in: Les antiquités de la ville de Rome 1886, S. 1—24, die genannten Arbeiten resümiert und durch Neues vermehrt bei Müntz Antiquités S. 1—24. — Über das geographische Interesse einzelner Humanisten, F. Biondo vgl. die Schrift von H. Hüßlein, Würzburg 1900, E. Silvio von A. Berg, Halle 1901, P. Bembo von S. Günther, Riv. d'It. 1903 I, 869 f., über die Schrift Aetna ausführlich 877 ff. Auffällig ist die krasse Unwissenheit Pontanos in der Geographie, selbst seine Unbekümmertheit den neuen Entdeckungen gegenüber.

LXXVI.

(Zu Seite 6, Anm. 2.)

Libri, Histoire des sciences mathématiques en Italie. Über den Wert dieses Buches ist neuerdings viel gestritten worden. Gegen Iro da Venengones Urteil: es sei so voll von Irrtümern und Leichtfertigkeiten, daß es zum völligen Untergang bestimmt sei, und B. Lefebures Bemerkung, es sei nur eine Sammlung von Anmerkungen und Zeugnissen, sucht A. Favaro die Bedeutung Libris als eines Pfadfinders zu erweisen. Il libro e la stampa IV, S. 18 ff.

LXXVII.

(Zu Seite 7, Anm. 2.)

Dantes Schrift de aqua et terra, deren Authentizität schon manchmal angezweifelt worden, wurde von Luzio und Renier Giorn. stor. 20, 125—150 als Fälschung des ersten Herausgebers Benedetto Moncetti da Castiglione Aretino sehr wahrscheinlich gemacht. Er sagt selbst, er habe die Schrift castigatam, limatam, elucubratam herausgegeben. Eine Originalhandschrift fehlt, kein Chronist Veronas, wo die Abhandlung vorgetragen sein soll, spricht von ihr, manche Ausdrücke stimmen mit den Schriften des B. M. überein, B. M. war ehrgeizig, nicht wählerisch in seinen Mitteln. Über diesen B. M. vgl. näheres bei Luzio-Renier 116/117 p. 208 ff; seine politische Tätigkeit ist angedeutet, Arch. stor. ital. ser. V., vol. 44, S. 109. Die neueren Arbeiten über diesen Gegenstand sind verzeichnet und beurteilt Giorn. stor. 36, 162 ff.; 38, 192 ff.; 41, 182, 427 ff. Während einzelne

sich der Echtheit zuneigten, spricht die von Gius. Boffitto endgültig Dante die Autorschaft ab, z. T. auf Grund der benutzten Schriften, die D. unbekannt waren. Boffitto hat 1902 die Schrift neu herausgegeben und 1905 ein Faksimile der Originalausgabe von 1508 erscheinen lassen, 1907 wurde von Vincenzo Biagi eine neue Ausgabe veröffentlicht.

LXXVIII.

(Zu Seite 12, Anm. 3.)

Löwen in Florenz. Florenz schickte an den König Wladislaw von Polen (23. Mai 1406) einen Löwen und eine Löwin, ut utriusque sexus animalia ad procreandos catulos haberetis. Die Sendung wird mit folgender naturwissenschaftlichen Belehrung nebst philologisch-philosophischen Exkursen begleitet, die in einem diplomatischen Aktenstück ungemein ergötzlich wirkt: Sunt equidem hi leones Florentini, et satis quantum natura promittere potuit mansueti, deposita feritate, quam insitam habent, hique in Gaetulorum nascuntur regionibus et Indorum, in quibus multitudo dictorum animalium evalescit, sicuti prohibent naturales. Et cum leonum complexio sit frigoribus inimica, quod natura sagax ostendit, natura in regionibus aestu ferventibus generantur, necessarium est, quod vestra serenitas, si dictorum animalium vitam et sobolis propagationem, ut remur desiderat, faciat provideri, quod in locis calidis educentur et maneant. Conveniunt nempe cum regia majestate leones, quoniam leo graece, latine rex dicitur. Sicut enim rex dignitate, potentia, magnanimitate ceteros homines antecellit, sic leonis generositas et vigor imperterritus animalia cuncta praeit. Et sicut rex sic leo adversus imbecilles et timidos clementissimum se ostendit, et adversus inquietos et tumidos terribilem se offert animadversione justissima. Das höchst charakteristische Schreiben ist abgedruckt im Cod. epistolaris saeculi XV (Mon. med. aevi hist. res gestas Poloniae illustr. Krakau 1876, S. 25). — 1459 wollte Florenz dem jungen Galeazzo Maria das Schauspiel eines Kampfes von 14 Löwen mit anderen Tieren geben; sie taten sich aber nichts, vgl. Giorn. stor. 34, 471. — 1487 kam der Gesandte des Sultans von Babylon nach Florenz und brachte Lorenzo einen Löwen und eine Giraffe mit. Er blieb fast 9 Monate auf Kosten der Kommune in Florenz, Morelli p. 197. 1488 kamen 2 Löwen aus Mantua das. 198. — Interessant ist folgende Notiz: In Florenz werden Jan. 1511 bei ungeheurem Schneefall und starkem Frost eine Anzahl kunstreicher Schneelöwen gemacht, Landucci p. 306.

LXXIX.

(Zu Seite 13, Anm. 3, auch schon Seite 10, Anm. 2 und den ganzen Abschnitt, S. 12 ff.)

Einzelnes zur Naturwissenschaft. Gärten. Über Petrarcas Tätigkeit im Garten s. einzelne Notizen aus einer römischen Apulejushandschrift cod. Vatic. 2193, bei P. de Nolhac: Pétrarque et son jardin, Paris 1890. Am 16. März 1359 notiert er z. B. die Pflanzung von 5 Lorbeerbäumen und hofft gutes Wachstum für diese den Musen teuren Pflänzlinge, weil an demselben Tage sein Freund Boccaccio angekommen sei. — Eine Schrift (Par. Bibl. nat.) Justuli Spoletani opera, Romae 1510 enthält u. a.: de cultu croci ad Ag. Geraldinum opusculum elegantissimum, de sere etc. Ad Felisiam Ruveram poemation egregium; Descriptio montis Spoleti imminentis ad Claudium Lupum. — Tuckermann, Die Gartenkunst der ital. Renaissancezeit, Berlin 1884, kommt über die Burckhardtschen Andeutungen nicht hinaus. — Ein kleiner Garten gehörte zu jeder Wohnung eine begüterten Mannes. Schiaparelli S. 8 ff.

Zur Tierliebhaberei vgl. das Vermächtnis des Basso della Penna (Sacchetti Nov.) für die Fliegen, sie sollen alle Jahre am St. Jakobstag einen Korb mit Birnen erhalten. (Freilich mehr aus Groll gegen die Erben, als aus Vorliebe für die Tiere.) — Ein Beweis für die Tierliebhaberei ist auch das Bemalen der Saalwände mit Tierfiguren. Schiaparelli S. 153 f., 159. — Die mannigfachen Darstellungen des Christuskindes mit einem Stieglitz haben wohl eher ihren Grund in der bunten Schönheit des Vogels als im Vergleich des, nur von Disteln lebenden und doch schön singenden Vogels mit Christus, der trotz seines Leidens Gott fröhlich dient. Amico Aspertini von Bologna stellt in einer Verkündigung einen auf einem Stabe sitzenden Papagei dar. Ähnliches berichtet um 1470 Fr. Zambeccari aus Bologna (?) R. Förster, Fr. Z. Stuttg. 1878, S. 236. — Venedig (s. Cecchetti in Arch. ven. 28, 8 ff.) besaß einen Löwen und eine Löwin als Geschenk des Königs Friedrich v. Aragonien; am 12. Sept. 1316 wurden 3 Junge, ein männliches und 2 weibliche, geboren. (Darüber eine merkwürdige Korrespondenz Mussatos vgl. Creizenach I, 496, A. 1 und die dort angeführte Literatur.) Der Portier des Dogenpalastes hatte die Tiere zu füttern. 4 Leoparden waren ein Geschenk des dominus Prestozane partium Indie, 1 astore vom König von Bosnien, ein Hirsch wurde im Arsenal verwahrt. — In der Schrift: Theatrum capitolinum magnifico Juliano institutem per Aurelium Serenum Monopolitanum et de elephante carmen ejusdem. A. E.: Romae in edibus Mazochianis imperante Diuo Leone X Pont. Maximo pontificatus sui anno se-

cundo anno Dni MDXIV. 25 Bll. in 4 (Paris, Bibl. nat.) heißt es (Widmungsbrief an Leo X., 10. cal. apr. 1514), es sei etwas noch nie Dagewesenes geschehen: Indus elephas omnium animalium sagacissimus a Emanuele Lusitanorum rege missus. Der Verf. vergleicht sein eigenes Werk mit dem Elefanten. Er werde ebensowenig verachtet werden: maurus ille et agrestis homo elephantis rector et moderator universae urbis spectantique populo ingentem voluptatem tribuit. Quo ductore immanis belua mitis et mansueta incedit ad cujus nutum omnia perficit obsequiturque docilissima. Auf den Elefanten werden Gedichte mitgeteilt von dem Herausgeber, Joh. Capito Aretinus, Ja. Marius Philoenus, Vitalis, von dem ersteren auch Verse auf ein anderes Geschenk Emanuels, den leo rugiens. — (Nebenbei sei bemerkt, daß während Paris de Grassis p. 13—20 berichtet, Emanuel habe die goldne Rose und das Schwert erhalten, unser Autor sagt: Altaris tegmen gemmis decoratur et auro Ampla sacerdotis fit tunica atque nitens Adduntur geminae pro binis inde ministris Magnum auri pondus quae preciosa valent.) — Über die Grabschrift des Elefanten Amone (gest. 8. Juni 1516) und über Raffaels Anteil an seiner künstlerischen Verewigung D. Gnoli in Nuova ant. 3. ser. vol. 14, 583; dazu Luzio-Renier 100/101, S. 26. Rossi im Intermezzo 1890 I, 23—30. — Im Juni 1514 will Papst Leo seinem Neffen, dem jungen Lorenzo von Medici, einen Elefanten, Leoparden und Löwen schicken, Journal, S. 277, A. 1. — Über den Stierkampf 1519 vgl. den Brief des ferraresischen Gesandten Paolucci; vgl. gleichfalls Nuova ant. 3. ser. vol. 14, p. 583. — Notizen über Adler, mehrfarbige Esel, Bären, Löwen, Giraffen, 1362—1520 bei Sercambi I, 122, Arch. ven. VI, 323 und XXXVI, 247, Landucci p. 51 und 52, Landucci ferner p. 345, Sanuto 28, 302. — Ein Buch über Pflege und Aufzucht von Pferden, Falken, Sperbern (freilich italienisch) wurde Mail. 1517 gedruckt. (T. de Marinis, Inkunabeln Cat. VI, Flor. 1907.) — Ganz am Ende des 16. Jahrhunderts gab Giovanvettorio Soderini eine zusammenfassende Darstellung der agriculture und der coltivazione delle viti neugedruckt von A. Bacchi della Lega, Bologna 1902, 3, 4. 3 Bände, wo man interessante Nachrichten über Gärten und Bären findet; Bd. 4, 1907 handelt über die Haustiere. Über die Bedeutung des Werkes mußte ein Naturforscher handeln.

LXXX.

(Zu Seite 15, Anm. 2.)

Sklaverei. Bei diesem Anlaß mögen einige Notizen über die Sklaverei in Italien zur Zeit der Renaissance ihre Stelle finden.

Kurze Hauptstelle bei Jovian. Pontan. de obedientia L. III, cap. 1: An homo, cum liber natus sit, domino parere debeat. Sklaven gab es in ganz Italien; außerdem kaufte man aber auch Christen aus dem türkischen Reich, ferner Bulgaren und Circassier, und ließ sie dienen, bis sie die Kaufsumme abverdient hatten. Die Neger dagegen blieben Sklaven, nur durfte man sie, wenigstens im Reich Neapel, nicht kastrieren. Die im Mittelalter am Boden haftende Leibeigenschaft war gegen Ende des 13. Jahrh. meist abgeschafft (in Florenz 1289); in den Statuten von 1305 und 1336 ist von Sklaverei überhaupt keine Rede. Mitte des 14. Jahrh. bildete sich infolge des Handelsverkehrs eine neue persönliche Sklaverei durch Käufe Schwarzer seitens der Venezianer, Genuesen und anderer schiffahrender Nationen. Außer den Italienern beteiligten sich auch Armenier und Juden 1447 ff. daran. Vgl. J. Schippers Nachweisungen aus den Grodakten in „Heimkehr", Berlin 1912, S. 162. Geistlichen erschien das Herbeibringen von Sklaven heilsam, weil dadurch Seelen für das Christentum gewonnen wurden; Sklavinnen dienten namentlich zur bequemen Befriedigung sinnlicher Gelüste. In Florenz war seit 1363 die Sklaverei offiziell gestattet. Unter den 393 von 1366 bis 1397 dort gekauften Sklavinnen waren 259 tartarischen Ursprungs. Der Kaufpreis schwankte im 14. Jahrh. zwischen 30 und 70 Goldgulden, im 15. war er etwas höher. Das Alter der Sklavinnen war sehr verschieden; es begegnen schon solche von 7 Jahren (in Mantua kamen sie noch jünger vor). Zahlreiche Gesetze schützten die Sklavenbesitzer gegen die Flucht der Sklavinnen. — Diese dienten als Konkubinen, Hausmädchen, Wärterinnen in Hospitälern. Befreiung durch Entlassung bei Lebzeiten oder durch testamentarische Bestimmung kam häufig vor. Das 1460 erlassene Verbot, neue Sklavinnen einzuführen, fruchtete nicht viel.

Einzelne Notizen, bei denen eine bestimmte alphabetische oder chronologische Ordnung nicht gewahrt werden konnte, nebst literarischen Nachweisungen mögen hier folgen:

Moro bezeichnet alle dunkelfarbigen; der Neger heißt Moro nero. — Sklaven in Mailand von 1367 an, Kaufpreis zwischen 23 u. 40 Dukaten, aber kein be onderes Sklavenrecht vgl. Ett. Verga in Arch. stor. lomb. 32, 188 ff. — Guglielmo Querini, ein venezianischer Kaufmann, gibt 1436 ff. seinem Schiffskapitän den Auftrag, ihm in Afrika kleine gesunde Neger zu kaufen N. Arch. stor. ven. N. S. 11, 2, 70 ff. — Fabroni, Cosmus, Adn. 110 (Bd. II, S. 214): Akt über den Kauf einer circassischen Sklavin (1427; von welcher Cosmus einen Sohn, Carlo, hatte); Adn. 141 (Bd. II, S. 254 ff.): Verzeichnis der Sklavinnen des Cosimo. — Nantiporto, bei Murat. III, II, neue Ausg. S. 68. Innocenz VIII. erhält 100 Mori als Geschenk von Ferdinand d. Kathol.

und verschenkt sie weiter an Kardinäle und andere Herren (1488). — Masuccio, Novelle 14: Verkäuflichkeit von Sklaven; — 24 u. 25: Negersklaven, die zugleich (zum Nutzen ihrer Herren?) als facchini arbeiten und die Liebe der Frauen genießen; 39: eine Italienerin begibt sich zu Tunis in Gefangenschaft; — 48: Catalanen fangen tunesische Mori, u. a. den Sohn des Königs, und verkaufen sie in Pisa. — Gaye, carteggio I, 360: Manumission und Beschenkung eines Negersklaven in einem florent. Testamente (1490). — Paul. Jov. Elogia, sub Franc. Sfortia primo p. 138; Porzio congiura, lib. III, p. 195, und Comines, Charles VIII, chap. 17: Neger als bestellte Henker und Kerkermeister des Hauses Aragon in Neapel. — Paul. Jov. Elog., sub Galeatio: Neger als Begleiter von Fürsten bei Ausgängen. — Aeneae Sylvii opera, p. 456: Negersklave als Musikant. — Paul. Jov. de piscibus, cap. 3: ein (freier?) Neger als Schwimmlehrer und Taucher in Genua. — Alex. Benedictus, de Carolo VIII, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1608: ein Neger (Aethiops) als höherer venezianischer Offizier, wonach auch Othello als Neger gefaßt werden kann. — Aethiops servus des Pontano, in dessen de reb. coel. lib. XVI, Opp. III, p. 2587. — Eine sarmatische Sklavin, die einem sizilianischen Herrn dient und, um seinen Liebesanträgen zu entgehen, sich den Tod gibt, gepriesen von Pontanus tumulorum lib. 4, Opp. IV, 3397. — Notizen über eine Sklavin (1450) in den Lettere der Alessandra Strozzi (1877) S. 104. — Sannazaro hat einen Sklaven, den er, von seinem Talent entzückt, befreit und mit seinem Namen beschenkt. Aless. Alessandri geneal. dierum, Colon. 1539, p. 49. — Bandello, Parte III, Nov. 21 (14). Wenn ein Sklave in Genua Züchtigung verdient, wird er nach den Balearen, und zwar nach Iviza zum Salztragen verkauft. — In Sizilien gab es im 16. Jahrh. bei 1 220 000 Einwohnern 50 000 Sklaven. Vgl. Corr. Avollio im Arch. stor. siciliano n. S. vol. X. Einzelne Bestimmungen sind sehr merkwürdig. Der Kaufpreis mußte zurückerstattet werden, wenn der Sklave Heimweh empfand, dadurch betrübt und arbeitsuntüchtig wurde, aber für Männer war auch ein Grund: mingere lecto, für Frauen: menstruis carere. (Darüber lange Ausführungen bei Zamboni S. 432 ff.) — In Mantua scheint Isabella d'Este besondere Freude an der schwarzen Farbe gehabt zu haben: die Sklavinnen (moretta) waren nicht eigentlich zum Dienst, sondern zur Augenweide und Erheiterung bestimmt. — Sklaven in Mantua von 1422 an in dem oben Bd. I, Exkurs XXXIV genannten Aufsatze Luzio-Reniers bes. 35, 141 ff., auch in Ferrara. Vgl. auch die Negerin auf Mantegnas Bild in der Camera degli sposi.

In neuerer Zeit ist manches über Sklavenhandel in Italien erschienen. Das höchst seltsame Buch von Filippo Zamboni: Gli Ezzelini,

Dante e gli schiavi, ossia Roma e la schiavitù personale domestica. Con documenti inediti. Seconda edizione aumentata, Wien 1870, neue Ausg. Rom u. Turin 1906, enthält zwar nicht was der Titel verspricht, gibt aber an manchen Stellen S. 225, 250, 291 ff., 319 ff., 334 ff. wertvolle Notizen über Sklavenhandel, 404—428 interessante Urkunden, S. 440 ff. ein Verzeichnis einzelner Sklaven (nach Ort des Kaufs und des Verkaufs, Heimat, Alter, Preis) vom Jahre 590 bis 1862. Die Schlußsätze, zu denen der Verf. gelangt, daß die Sklaverei durch die Kirche wieder eingeführt, daß sie von Dante bekämpft worden sei, sind, wie mir scheint, nicht erwiesen. — Eine Abhandlung von Wattenbach: Sklavenhandel im Mittelalter (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, S. 37—40) bezieht sich nur zum Teil auf Italien: Clemens V. bestimmt 1309, daß die gefangenen Venetianer der Sklaverei verfallen sollen; 1501 nach der Einnahme von Capua werden viele Capuanerinnen in Rom um geringen Preis verkauft. — In den Monum. historica Slavorum meridionalium ed. Vinc. Mascusceo, Tom. I, vol. I, Warschau 1874, findet sich u. a. S. 199 eine Bestimmung (Ancona 1458), daß die Greci, Turci, Tartari, Sarraceni, Bossinenses, Burgari vel Albanenses stets Sklaven sein und bleiben sollen, außer wenn sie von ihren Herren durch notarielle Urkunde befreit werden. S. 443 Sklavin aus Chios, von einem Florentiner nach Pisa, dann nach Palermo verkauft (1456). — Literatur über Sklaven, zusammengestellt Giorn. stor. vol. XXXII, p. 215. Im allg. Cibrario, storia della schiavitù in Italia, 2 Bände, Mailand 1888. Spezieller: A. Zanelli, Le schiave orientali a Firenze nei secoli XIV e XV. Flor. 1885. Einzelnes Neue bei Gregorovius, Athen im Mittelalter 1889, II, S. 505 ff. Ferner: Über Sklaverei in Florenz im 14. u. 15. Jahrh. von A. v. Reumont im Hist. Jahrb. (Görres-Ges.) Jahrg. 7. — Müntz: La Renaissance en Italie I (1887) passim.

Egnatius, exempl. ill. vir. Ven. Fol. 246a rühmt Venedig servorum Venetis ipsis nullum unquam usum extitisse; doch ist im Gegensatz dazu Zamboni p. 223 und besonders Vincenzo Lazari: del traffico e delle condizioni degli schiavi in Venezia nei tempi di mezzo in: Miscellanea di stor. ital. Torino 1862 vol. I, p. 463—501 zu vergleichen. Daß wirklich Venedig der Hauptmarkt war, ist erwiesen. — 1396 vermacht ein Schulrektor einer Sklavin Margarita Tartara 6 Dukaten, das. 233. Bertanza S. 218. — 1433 verfügt der Doge Foscari, die Grafen von Porcia sollen ihrem rechtmäßigen Herrn eine entlaufene Sklavin zurückgeben, A. de Pellegrini, nozze, Udine 1908. — Felix Faber behauptet (1488) 3000 Sklaven in Venedig gesehen zu haben. Vgl. auch unten. Nach Molmenti p. 330 fanden das. 1393—1491: 150 Verkäufe von Sklaven und Sklavinnen statt. Der Verkaufspreis schwankte

zwischen 16 und 87 Dukaten. Das. 687 ff. Verzeichnis von Verkäufen mit Preisen aus dem Jahre 1588. Über Venedig speziell Cecchetti im Arch. Ven. 31. (1886) S. 324 ff.; das. S. 328 furchtbare Bestrafung verbrecherischer Sklaven. S. 330 ff.: Geschenke an Sklaven und Freilassungen laut Testament. — Verkauf einer orientalischen Sklavin zu Pistoja im 14. Jahrh. Bulletino stor. pistojese XI, 1, 1909. — Unsittlichkeit und Störung des Hausfriedens durch die Sklavinnen s. Pastor III, 93. — Notiz über einen genuesischen Sklavenhändler (1496) bei Pontano S. 346 ff. — Alessandra Macinghi (Lettere 1877, p. 475), die vor einer Sklavin Angst hat, unterscheidet die Sklaven: Russen, Tartaren, Circassier nach ihrer Schönheit, Stärke, und nach ihrer Fähigkeit, Mühen zu ertragen. — Sklavinnen als Haushälterinnen bei Künstlern, eine Circassierin von 22, eine Russin von 32 Jahren, Kaufpreis der ersteren 42, der letzteren 50 fl. (1457) Müntz, Les arts Nachtr. 1884 S. 23. 27. — Über Exzesse von Sklaven und über Sklaven als eine Art Leibwache der Nobili Lamansky p. 682. Eine russische Sklavin in Venedig 1328 das. S. 383 Anm. — Ein servus und eine sclava werden unter den animalia in einem Nachlaßinventar aufgeführt, 1390, Giorn. ligust. 17. 39. 40. — Greg. Dati kauft in Valenzia 1392 eine Sklavin, von der er einen Sohn hat, G. D. Libro segreto 1869, S. 32. — Über Sklaven in Cypern die merkwürdigen venezianischen Urkunden und Befehle von 1494 an. (Bei Lamansky S. 14 ff.) — Das interessanteste Aktenstück ist das vom 7. März 1506, wo Befreiung und Rückkauf von Sklaven verboten wird, weil in ihnen die größte Einnahme der Republik beruhe. Die Zahl der Sklaven wird 1516 auf 26 bis 27 000 angegeben und der Rückkauf von 200, pro Kopf mindestens 50 Dukaten gefordert. — Für Sklavenwesen und -verkauf ist sehr bedeutsam trotz seiner allegorischen Tendenz, Pand. Collenuccios Dialog: Misopenes (gedruckt Rom 1526 und sonst), Saviotti 165 ff. — Eine Sklavin bei einer Kurtisane, deren fehlerhafte Sprache nachgeahmt wird, Delicado, Lozana I, 211. — Eine Sklavin, die im Hause eines Florentiner Kaufmanns lebt, erhält eine Tochter, die von diesem, dem Vater, erzogen und ausgestattet wird Lapo Mazzei p. XLV ff. — Schwarze aus Indien, aber k e i n e Sklaven, sind 1404 in Florenz Mazzei, Lettere II, 30. — Kauf einer Sklavin Catarina d'Ungheria 1448 für 70 fl. mit Verpflichtung, sie für dieselbe Summe freizugeben, die von dem Vater des Vorbesitzers 1419 aufgewendet worden war (90 fl.). Es kam auch vor, daß Sklavenbesitzer ihre Sklavinnen für 6 fl. jährlich weiter vermieteten, Arch. stor. ital. 5. ser. 4. vol. p. 163. — Ein Sklave, für 35 Dukaten gekauft, dient auf einem neapolitanischen Schiffe als trombetta (1470), Arch. napol. 9, 328. — Ferdinand der Katholische schickt 100 gefangene Sarazenen, von den 5000, die er bei

der Eroberung Malagas erbeutet, an den Papst 1488 Conti I, 307. Nach einer andern Version I, 360 waren es 200. — Landucci p. 227 sagt dem Cesare Borgia nach (1501), er raube Kinder, um sie als Sklaven in Rom verkaufen zu lassen.

LXXXI.

(Zu Seite 35, Anm. 1.)

Zur Geschichte des Theaters. Eine Geschichte des Theaters soll in keiner Weise gegeben werden, nur ein paar Notizen zur Ergänzung. Besonders wichtig sind die Ausführungen von Gaspary, Bd. II passim (dort S. 698 der Hinweis, daß Frauenrollen von Männern gespielt wurden) und Creizenach, 1. Bd., Halle 1893, bes. 485—563, Bd. II, das. 1901; für die älteste Zeit Cloetta, Beiträge. — Bertoni weist (S. 13) auf das handschr. Werk des Ferraresen Pellegrino Prisciani (Ende des 15. Jahrh.) hin, in der mit Eifer und Kenntnis das antike Theater empfohlen wurde. — Über den Hiempsal des Leon. Dati s. außer Gaspary die Notiz im Giorn. stor. 22, 415 ff., Creizenach I, 526 ff. — Über Cefalo 1487, Psiche 1491, beide von Nicolò da Correggio, die Analyse von Luzio-Renier im Giorn. stor. 22, 90 ff.; über mythologische Dramen Creizenach II, 206 ff. — Die erste Aufführung von Bibbienas Calandria fand, nach Bernareccis Forschungen, am 6. Febr. 1513 in Urbino statt. Vgl. auch L. Celli: Un carnevale alla corte d'Urbino e la prima rappresentazione della „Calandria", Castelpiano 1894, S. A. aus der Nuova rivista misena, Bd. 7 (Creizenach II, 242 ff.) Isabellas v. Este Urteil über die Komödie Luzio. — Für vieles einzelne ist zu vergleichen: De Amicis, L'imitazione latina nella comedia italiana del XVI secolo. Nuova edizione riveduta dall' autore. Firenze 1897. (Bibl. crit. della lett. ital. diretta da Fr. Torraca vol. 16, 17.) — Die in einem früheren Exkurs LXXIX, oben S. 305 genannte Schrift des Aur. Ser. Monopolitanus, von der mir nur dürftige, 1886 gemachte, Exzerpte vorlagen, gibt ein anschauliches Bild des theatrum capitolinum. Einmal wird Marius Capputius als conservator bezeichnet, dann Joh. Ge. Cesarinus, structorum princeps, neben ihm Jul. Alberinus, M. A. Bufalus, Petrus Marganus, Jul. Lenus. Gelegentlich wird erwähnt, daß der Poenulus aufgeführt wurde. Den Prolog trug Paulus Cannabatus vor, Blosius (Palladius) spielte den senex Hanno; Jo. Bapt. Parmensis fungierte als Regisseur. 4000 nummum auri werden vom römischen Senat als Kosten bewilligt. — Über dies kapitolinische Theater Janitschek, Repertorium f. Kunstwiss. V, 259 ff., der, wie ich nachträglich sehe, die Sammlung des Aurelius

Serenus Monopolitanus benutzt, hauptsächlich aber eine Beschreibung des Baues und der Gemälde gibt. Der Arrangeur der Vorstellungen war (Fedra) Inghirami, vgl. auch Rep. II, 416. Das Bauwerk erregte allgemeines Staunen und Entzücken. — Eine Notiz aus P. de Grassis (ed. 1884 p. 77) sei hier mitgeteilt, der Papst habe aufführen lassen comoediam vulgarem potius ridiculam quam moralem. — Über Aufführungen in Bologna (1475) bei einer fürstlichen Hochzeit Dep. di storia per la Rom. Atti III, 27, S. 72 ff. In dem einen Stück kam Jupiter als Taube vor, das andere behandelte den Stoff von Cephalus und Prokris. Die italienischen Texte waren von dem Notar Tommaso Beccadelli. — Die Tragödie (1499) Pamphila (Filostrato e Panfila in 5 Akten von Antonio Cammelli, detto il Pistoja) entnimmt ihren Stoff dem Decamerone IV, 1, gedruckt in Rime di Cammelli pubbl. da Cappelli e Ferrari, Livorno 1884, p. 279—353. — Einführung des Dialekts in die Komödie schon von Alione u. a. Ende des 15. Jahrh., vermehrt und vervollkommnet durch Ruzzante, Burchiello, Calmo, vgl. Rossi, Calmo p. LXVII ff. — Calmo führt den Typus des Alten (Pantalone) in die Commedia dell' arte ein, Rossi, Calmo p. LXX ff.

LXXXII.

(Zu Seite 40, Anm. 1.)

Dekorationen. Die im Text übersetzte Stelle aus Franc. Sansovino: Venezia, fol. 169 lautet im Original: „Si sono anco spesso recitate delle tragedie con grandi apparecchi, composte da Poeti antichi o da moderni. Alle quali per la fama degli apparati, concorrevano le genti estere et circonvicine per vederle et udirle. Ma hoggi le feste de particolari si fanno fra i parenti et essendosi la città regolata per se medesima da certi anni in quà, si passano i tempi del Carnovale in Comedie e in altri più leti e honorati diletti. — B. ändert parenti in pareti, was wohl nicht nötig ist: die teilnehmenden Verwandten werden den ehemals anwesenden Fremden entgegengesetzt. Die gesperrt gedruckte Stelle bedeutet vielleicht: Da seit einigen Jahren die Stadt innerlich neu geordnet ist (Nach dem Frieden mit den Türken, 1573? Romanin, Storia di Ven. VI, 341). — Neuerdings sind zwei kleine Schriften erschienen, die zur Ergänzung des im Text Gesagten angeführt sein mögen: E. Flechsig, schon oben S. 39 Anm. 1 erwähnt und R. Warburg, I costumi teatrali per gli intermezzi del 1589 etc. Florenz 1895 (Sepdr. aus Atti dell' Accademia del R. Istituto Musicale di Firenze). — Über die Ausstattungskünste vgl. die Ausführungen von Creizenach II, 417 ff.

LXXXIII.

(Zu Seite 52, Anm. 1.)

Filippo Villani's vite. Das Original (lateinisch) ist erst Florenz 1847 von Galletti herausgegeben worden, u. d. T.: Philippi Villani liber de civitatis Florentiae famosis civibus; eine alte italienische Übersetzung ist seit 1747 öfter gedruckt worden, zuletzt Triest 1858. Hierher gehört nur das zweite Buch, das erste, das niemals gedruckt worden, behandelt die Urgeschichte von Florenz und Rom. Besonders interessant in der Villani'schen Abhandlung ist die Abteilung de semipoetis, das heißt solchen, die teils in Prosa, teils in Versen geschrieben oder solchen, die außer ihren anderen Berufsarbeiten auch Dichtungen veröffentlicht haben. Fil. Villani schickte sein biographisches Werk zur Kritik an Salutati; aus dessen sehr verstümmelter Antwort (Briefe II, 47) scheint hervorzugehen, daß das Werk manche nicht mehr erhaltene Artikel gehabt hat.

LXXXIV.

(Zu Seite 55, Anm. 1.)

Selbstbiographien. Über Comines vgl. oben Bd. I, S. 103, A. 3. Während Comines, wie dort angedeutet ist, die Fähigkeit objektiven Urteils z. T. seinem italienischen Umgange zu danken hat, haben die deutschen Humanisten und Staatsmänner, trotz ihres oft jahrelangen Aufenthaltes in Italien und trotz ihres fleißigen, teilweise sehr erfolgreichen Eingehens auf die klassischen Studien, von der Gabe der Charakterschilderung und der biographischen Darstellung wenig oder nichts angenommen. Vielmehr sind Reiseberichte, Biographien, historische Skizzen deutscher Humanisten im 15. und sehr häufig noch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts trockene Aufzählungen oder wortprächtige, aber inhaltsleere Deklamationen.

Doch gibt es einzelne Ausnahmen: Briefe Huttens, welche autobiographische Mitteilungen enthalten, Abschnitte aus Bartholomäus Sastrows Chronik und Joh. Kesslers Sabbata führen uns trefflich in die inneren Kämpfe der redenden Personen ein, meist freilich nicht allgemein menschliche, sondern spezifisch religiös-reformatorische.

LXXXV.

(Zu Seite 55, Anm. 4.)

Zu den Selbstbiographien könnte man auch die neuerdings veröffentlichte Aleanders rechnen; richtiger sind es Notiz-

Serenus Monopolitanus benutzt, hauptsächlich aber eine Beschreibung des Baues und der Gemälde gibt. Der Arrangeur der Vorstellungen war (Fedra) Inghirami, vgl. auch Rep. II, 416. Das Bauwerk erregte allgemeines Staunen und Entzücken. — Eine Notiz aus P. de Grassis (ed. 1884 p. 77) sei hier mitgeteilt, der Papst habe aufführen lassen comoediam vulgarem potius ridiculam quam moralem. — Über Aufführungen in Bologna (1475) bei einer fürstlichen Hochzeit Dep. di storia per la Rom. Atti III, 27, S. 72 ff. In dem einen Stück kam Jupiter als Taube vor, das andere behandelte den Stoff von Cephalus und Prokris. Die italienischen Texte waren von dem Notar Tommaso Beccadelli. — Die Tragödie (1499) Pamphila (Filostrato e Panfila in 5 Akten von Antonio Cammelli, detto il Pistoja) entnimmt ihren Stoff dem Decamerone IV, 1, gedruckt in Rime di Cammelli pubbl. da Cappelli e Ferrari, Livorno 1884, p. 279—353. — Einführung des Dialekts in die Komödie schon von Alione u. a. Ende des 15. Jahrh., vermehrt und vervollkommnet durch Ruzzante, Burchiello, Calmo, vgl. Rossi, Calmo p. LXVII ff. — Calmo führt den Typus des Alten (Pantalone) in die Commedia dell' arte ein, Rossi, Calmo p. LXX ff.

LXXXII.

(Zu Seite 40, Anm. 1.)

Dekorationen. Die im Text übersetzte Stelle aus Franc. Sansovino: Venezia, fol. 169 lautet im Original: „Si sono anco spesso recitate delle tragedie con grandi apparecchi, composte da Poeti antichi o da moderni. Alle quali per la fama degli apparati, concorrevano le genti estere et circonvicine per vederle et udirle. Ma hoggi le feste de particolari si fanno fra i parenti e t e s s e n d o s i l a c i t t à r e g o l a t a p e r s e m e d e s i m a d a c e r t i a n n i i n q u à, si passano i tempi del Carnovale in Comedie e in altri più leti e honorati diletti. — B. ändert parenti in pareti, was wohl nicht nötig ist: die teilnehmenden Verwandten werden den ehemals anwesenden Fremden entgegengesetzt. Die gesperrt gedruckte Stelle bedeutet vielleicht: Da seit einigen Jahren die Stadt innerlich neu geordnet ist (Nach dem Frieden mit den Türken, 1573? Romanin, Storia di Ven. VI, 341). — Neuerdings sind zwei kleine Schriften erschienen, die zur Ergänzung des im Text Gesagten angeführt sein mögen: E. Flechsig, schon oben S. 39 Anm. 1 erwähnt und A. Warburg, I costumi teatrali per gli intermezzi del 1589 etc. Florenz 1895 (Sepdr. aus Atti dell' Accademia del R. Istituto Musicale di Firenze). — Über die Ausstattungskünste vgl. die Ausführungen von Creizenach II, 417 ff.

LXXXIII.

(Zu Seite 52, Anm. 1.)

Filippo Villani's vite. Das Original (lateinisch) ist erst Florenz 1847 von Galletti herausgegeben worden, u. d. T.: Philippi Villani liber de civitatis Florentiae famosis civibus; eine alte italienische Übersetzung ist seit 1747 öfter gedruckt worden, zuletzt Triest 1858. Hierher gehört nur das zweite Buch, das erste, das niemals gedruckt worden, behandelt die Urgeschichte von Florenz und Rom. Besonders interessant in der Villani'schen Abhandlung ist die Abteilung de semipoetis, das heißt solchen, die teils in Prosa, teils in Versen geschrieben oder solchen, die außer ihren anderen Berufsarbeiten auch Dichtungen veröffentlicht haben. Fil. Villani schickte sein biographisches Werk zur Kritik an Salutati; aus dessen sehr verstümmelter Antwort (Briefe II, 47) scheint hervorzugehen, daß das Werk manche nicht mehr erhaltene Artikel gehabt hat.

LXXXIV.

(Zu Seite 55, Anm. 1.)

Selbstbiographien. Über Comines vgl. oben Bd. I, S. 103, A. 3. Während Comines, wie dort angedeutet ist, die Fähigkeit objektiven Urteils z. T. seinem italienischen Umgange zu danken hat, haben die deutschen Humanisten und Staatsmänner, trotz ihres oft jahrelangen Aufenthaltes in Italien und trotz ihres fleißigen, teilweise sehr erfolgreichen Eingehens auf die klassischen Studien, von der Gabe der Charakterschilderung und der biographischen Darstellung wenig oder nichts angenommen. Vielmehr sind Reiseberichte, Biographien, historische Skizzen deutscher Humanisten im 15. und sehr häufig noch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts trockene Aufzählungen oder wortprächtige, aber inhaltsleere Deklamationen.

Doch gibt es einzelne Ausnahmen: Briefe Huttens, welche autobiographische Mitteilungen enthalten, Abschnitte aus Bartholomäus Sastrows Chronik und Joh. Kesslers Sabbata führen uns trefflich in die inneren Kämpfe der redenden Personen ein, meist freilich nicht allgemein menschliche, sondern spezifisch religiös-reformatorische.

LXXXV.

(Zu Seite 55, Anm. 4.)

Zu den Selbstbiographien könnte man auch die neuerdings veröffentlichte Aleanders rechnen; richtiger sind es Notiz-

bücher, Reiseaufzeichnungen, kurze Memoranda, oft Jahrzehnte nach den Ereignissen niedergeschrieben, mitunter aber tagebuchartig in lat. griech., gelegentlich hebr. Sprache. Sie erwähnen Zeitereignisse, Vorfälle aus seinem Leben: Geschlechtskrankheit (1501, Dez. 7., griechisch, vgl. auch p. 38 unter dems. Datum), Verlust und Wiederfinden einer goldenen Kette, wofür er sechsmal fasten will, Kälte und Gewitter, Ausgaben, Rezepte; unter seinen Büchern (1514) außer griechischen, röm. Autoren, Humanisten: Politianus, Picus auch: Dante und Froissart.

LXXXVI.

(Zu Seite 63, Anm. 3.)

Ortensio Landi: Forcianae quaestiones, in quibus varia Italorum ingenia explicantur, multaque alia scitu non indigna. Autore Philalete Polytopiensi cive. Darunter: Mauritii Scaevae carmen.

> Quos hominum mores varios quas denique mentes
> Diverso profert Itala terra solo
> Quisve viris animus, mulierum et strennua virtus
> Pulchre hoc exili codice lector habes.

Neapoli excudebat Martinus de Ragusia. Anno MDXXXVI. 24 Bl. in kl. 8°. Das Schriftchen, in dem der Verfasser nirgends angedeutet wird, von Ranke, Päpste I, S. 385 benutzt, gilt als Eigentum des Ortensio Landi (vgl. Tiraboschi VII, 800—812). Der Titel erklärt sich aus dem Umstande, daß Unterhaltungen mitgeteilt sind, die in Forcium, einem Bade bei Lucca, von einer größeren Gesellschaft von Männern und Frauen (ihre schwerlich fingierten Namen Fol. 3 b, Fol. 14 b) gepflogen werden über die Frage, woher die unter den Menschen bestehende so große Verschiedenheit komme. Diese Frage wird nun zwar nicht beantwortet, wohl aber eine Anzahl der unter den damaligen Italienern bemerkbaren Verschiedenheiten aufgezählt; nämlich folgende: die der Studien, des Handels, der Kriegstüchtigkeit (dies die von Ranke benutzte Stelle), der Anfertigung von Kriegsgeräten, der Lebensweise, der Kleidung, der Sprache, des Verstandes, der Geneigtheit zum Hasse und zur Liebe, der Art, Liebe zu gewinnen, der Aufnahme von Gästen, des Essens; den Schluß macht eine Betrachtung über die Verschiedenheit der philosophischen Systeme. Ein besonders großer Abschnitt ist den Frauen gewidmet: ihrer Verschiedenheit überhaupt, der Macht ihrer Schönheit, insbesondere der Frage, ob die Frauen den Männern gleich oder überlegen seien. Diese und andere Abschnitte des Schriftchens

sind oben an einigen Stellen benutzt. Hier mag folgender zur Probe ausgewählter Abschnitt genügen (Fol 7 b ff.): Aperiam nunc quae sit in consilio aut dando aut accipiendo dissimilitudo. Praestant consilio Mediolanenses, sed aliorum gratia, potius quam sua. Sunt nullo consilio Genuenses. Rumor est Venetos abundare. Sunt perutili consilio Lucenses, idque aperte indicarunt, cum in tanto totius Italiae ardore, tot hostibus circumsepti suam libertatem ad quam nati videntur semper tutati sint, nulla quidem aut fortunarum ratione habita. Quis porro non vehementer admiretur? Quis callida consilia non stupeat? Equidem quotiescunque cogito, quanta prudentia ingruentes procellas evitarint, quanta solertia impendentia pericula effugerint, adducor in stuporem. Lucanis vero summum est studium, eos deludere qui consilii captandi gratia adeunt, ipsi vero omnia inconsulte et temere faciunt. Brutii optimo sunt consilio, sed ut incommodent ac pernitiem afferant, in rebus quae sunt magnae deliberationis dictu mirum quam stupidi sint; eisdem plane dotibus instructi sunt Volsci quod ad caedes ac furta paulo propensiores sint. Pisani bono quidem sunt consilio, sed parum constanti, si quis diversum ab eis senserit, mox acquiescunt, rursus si aliter suadeat, mutabunt consilium; illud in caussa fuit, quod tam duram ac diuturnam obsidionem ad extremum usque non pertulerint. Placentini utrisque abundant consiliis, scilicet salutaribus ac pernitiosis, non facile tamen ab eis impetres pestilens consilium, apud Regienses neque consilii copiam invenias. Si sequare Mutinensium consilia, raro cedet infeliciter, sunt enim peracutissimo consilio, et voluntate plane bona. Providi sunt Florentini si unum quemque seorsum accipias, si vero simul conjuncti sint, nonn admodum mihi illorum consilia probabuntur; feliciter cedunt Senensium consilia, subita sunt Perusinorum; salutaria Ferrariensium, fideli sunt consilio Veronenses; semper ambigui sunt in consiliis aut dandis aut accipiendis Patavini. Sunt pertinaces in eo quod coeper nt consilio Bergomates, respuunt omnium consilia Neapolitani, sunt consultissimi Bononienses. Neuerdings hat J. Sanesi über O. L. gehandelt, Pisto a 1893. — Kurze Charakteristik einzelner Städte bei Wesselski, Arlotto II, S. 66; Cerreto gilt als besonderes Spitzbubennest nach Leandro, Descrizione di tutta Italia 1553 vgl. Wesselski, Arlotto II, S. 72.

LXXXVII.

(Zu Seite 63, Anm. 4.)

Ortensio Landi Commentario delle piu notabili et mostruose cose d'Italia et altri luoghi, di lingua Aramea in Italiana

tradotto. Con un breve catalogo degli inventori delle cose che si mangiano et beveno, novamente ritrovato. In Venetia 1553 (zuerst gedruckt 1548, geschrieben auf Grund einer Reise, die Ortensio Landi 1543 und 1544 durch Italien unternahm). Daß Landi wirklich der Verfasser des Commentario ist, geht aus dem Nachwort des Nicolo Morra (Fol. 46 a) hervor: il presente commentario nato del constantissimo cervello di M. O. L. und aus der Unterschrift des Ganzen (Fol. 70 a): SVISNETROH SVDNAL, ROTUA TSE = est autor Landus Hortensius. Nach einer Verkündigung über Italien aus dem Munde eines wunderbaren Greises enthält das Schriftchen die Beschreibung einer Reise von Sizilien durch ganz Italien nach Griechenland und dem Orient. Alle einzelnen Städte Italiens werden mehr oder minder ausführlich besprochen; daß Lucca besonders gerühmt wird, ist bei der Sinnesart des Verfassers erklärlich; vornehmlich wird Venedig, wo er mit Pietro Aretino mehrfach zusammen gewesen sein will, außerdem Mailand eingehend behandelt, letzteres unter Anführung der tollsten Geschichten (Fol 25 ff.). Auch sonst fehlt es an solchen nicht: Rosen, die das ganze Jahr blühen, Sterne, die am Mittag scheinen, Vögel, die in Menschen verwandelt sind, und Menschen, die mit Ochsenköpfen herumgehen, Seemenschen, Männer, die Feuer aus dem Munde speien usw. Daneben mancherlei gute Nachrichten, von denen einzelnes an gehörigem Orte benutzt worden ist, kurze Erwähnung der Lutheraner (Fol. 22 a, 38 a) und häufige Klagen über die elende Zeit und die traurigen Verhältnisse, in denen man sich befinde. So heißt es einmal (Fol. 22 a): Son questi Italiani, liquali in un fatto d'arme uccisero ducento mila Francesi? sono finalmente quelli, che di tutto'l mondo s'impadronirono? Hai quanto (per quel che io veggo) degenerati sono. Hai quanto dissimili mi paiono dalli antichi padri loro, liquali et singolar virtu di cuore et disciplina militare ugualmente mostrarno havere. — Über den unserer Schrift als Anhang folgenden Eßkatalog s. unten.

LXXXVIII.

(Zu Seite 64, Anm. 3.)

Ärzte und Medizin. Eine Abhandlung über Ärzte und Medizin soll hier nicht gegeben werden. (Auf den morbus gallicus wird unten Exkurs CXX hingewiesen.) Ich liefere hier, absichtlich ohne eine Geschichte der Medizin zu konsultieren, vermischte Notizen, wie sie sich mir aus dem Studium hauptsächlich literar- und kulturhistorischer Quellen ergaben. — Es kam vor, daß jemand, wie der Sizilianer Pietro Gianesio artium et medicinae doctor war. Gian

in: Atti dell' acc. Peloritana XIII, 1899. — Kontrakt eines Augenarztes und einer Wäscherin 1479, 28. Sept. Arch. Ven. 29, 418 ff. — A. Corradi, L'acqua del legno e le cure depurative del cinquecento in den Annali universali, Bd. 259. Ruhm der Bäder von Porretta bei Novacula III, 173 ff. Daß es in ihnen oft skandalös herging, beweist das Zeugnis des Floriano Dolfo in Bologna, Giorn. stor. 38, 43. (Vgl. auch die Novellen: Porretane des Sabad no degli Arienti, darüber die Schrift von Siegfr. v. Arx, Freiburg i. d. Schweiz 1909.) — A. Rossi u. L. Marconi, I medici dell' acqua condotti dal Comune di Perugia nel cinquecento. Perugia 1881. — Der erste ital. Arzt, der Mineralbäder zu Heilzwecken empfahl, war Ugolino de Montecatini, in seiner Schrift de balneis. Über den Verf., einen Freund des Col. Salutati und seine Schrift vgl. F. Novati in Memorie del R. Istituto Lombardo XX, 3. Ein medizinischer Rat des Genannten, U. de M. an Averardo de' Medici (1. Jahrzehnt des 15. Jahrh.) ist gedruckt im Arch. stor. it. 5. ser. 38, S. 140 ff. Die Vorschriften sind höchst interessant. Für einen Gesunden werden 6 Stunden Schlaf als genügend angegeben. — Über den Arzt und Humanisten G. B. Goineo, geb. 1514, der in Bologna und Padua lebte und wegen Ketzerei verurteilt wurde, handelt B. Ziliotti, Triest 1910. — Der Verf. der folgenden Schrift ist doch wohl ein Italiener: Branchaleone (Fr.) De balneorum utilitate cum ad sanitatem tuendam, tum ad morbos curandos dialogus. Parisiis, Christ. Wechelus, 1536. — Spott gegen die Ärzte war stark verbreitet, vgl. bes. Petrarcas früher mehrfach angeführte Invektiven. Auch Salutati, Briefe I, p. 171, der die physiologi spöttisch fingilogi nennt, polemisiert gegen ihre Meinung, daß schlechte Luft die Pest befördere. Ähnlich II, 89. Salutati schrieb (1399) einen Traktat: de nobilitate legum et medicinae, in dem er die Jurisprudenz erhob und die Medizin heftig angriff. Heftige Angriffe gegen die Ärzte in den sacri drammi s. d'Ancona, Origini I, 579—587. — Zwei uned. Reden Poggios super laudibus medicinae und super legum laudibus erwähnen Novati und Lafaye in den Mélanges d'arch. et d'hist. publ. par l'éc. franc. de Rome XII, 1892. Die Frage, welches Studium vorzuziehen sei, behandelt er in den Disceptationes convivales (Op. p. 37), auch er entscheidet sich für die Jurisprudenz. (Lehnerdt.) — Sehr merkwürdig ist die Schrift des Mars. Ficinus: de vita sana sive de cura valetudinis eorum, qui incumbunt studio litterarum 1482, auf die als „die älteste Hygiene der geistigen Arbeit“ Wilh. Kahl die Aufmerksamkeit gelenkt hat. (N. Jahrb. f. d. klass. Alt. usw. 1906, 18. Bd., 8—10. H.) Er gedenkt die Schrift zusammen mit der ältesten deutschen Übersetzung zu edieren. — Ein sehr merkwürdiges Gespräch eines Arztes und eines Chirurgen Delicado, Lozana II, 231 ff. — Bauer als Arzt, wo die

Schlauheit des Bauern triumphiert, vgl. die Notizen bei Rossi, Calmo p. 271 ff. — Ein holl. Kaufmann Vielmo (Wilhelm) unternimmt, einen schwer verwundeten Venezianer durch Zauberei zu heilen; nach scheinbarer Besserung stirbt der Venezianer; Sanuto 35, 221. 230 (28. Jan. 1. Febr. 1518). — Ein merkwürdiges Rezept eines Arztes c. 1400 Mazzei I, CXXVI Anm.; andere ärztliche Vorschriften das. II, 355 ff.; 371—375 ein förmliches Verzeichnis aller der Gerichte, die den Patienten nützlich sind. Bes. wird Tauben- und Kalbfleisch empfohlen (der Arzt aß, wie es scheint, nur Pflanzenkost), von Früchten werden baccelli, mele, castagne, pere widerraten. Vor Medizin wird gewarnt; nur cassia angeraten wie Ingwer, auch Theriak. Eine Stunde nach dem Abendessen soll man schlafen gehn. Beim Aufstehn fregare il capo con uno sciagatoio ruvido leggiermente; dann Bewegung bis man warm wird. — Daß aber die Ärzte die Rezepte gewöhnlich nicht aufschrieben, sondern s'e dem Apotheker diktierten, kann man aus der von Bernardino da Siena (Predigten, Siena 1853, S. 301) erzählten merkwürdigen Geschichte schließen. — Über pietra de Aquila, die beim Gebären helfen soll, vgl. F. Marzolo, I pregiudizi medicinali Mail. 1879, Luzio-Renier 1893. S. 70, A. — Daß der Körper eines gehängten Diebes den Ärzten zu anatomischen Zwecken übergeben wird (24. Jan. 1505), verzeichnet Landucci, p. 272 als etwas Besonderes; in der Erlaubnis der Otto heißt es (p. 273 A.), daß die Ärzte für die Seele des Verstorbenen auf ihre Kosten eine Messe lesen lassen müssen. Dagegen wird, wie aus einem Briefe des Jahres 1461 hervorgeht, zu Ferrara jährlich ein Leichnam zu anatomischen Zwecken ausgeliefert, Bertoni S. 188, das. S. 189 ff. über Ärzte Ercole's I. — Es wäre wichtig nachzuweisen, wie sich die Kirche zu solchen wissenschaftlichen Versuchen verhielt. — Die Aragonesen wurden seziert vor der Einbalsamierung. Das geht aus folgender Briefstelle des Pietro Villarest an Bartolommeo de Recanati Neapel 28. Juni 1458 hervor, die auch sonst für die Schätzung Alfonsos sehr wichtig ist: Essendo il chorpo detto in manj di cilurgianj et aperto per lo latto sechondo la chonsuetudine di la chasa antiqua de Aragona per imbalssamarlo e sutto trovato il chuore magiore naturalmente che di quatro altri huomeni sechondo judicio di tutti gli medici presenti, integro, illeso, immaculato senza nissuna alterazione et di qui procedeva tanta sua excellentia preter humanam condicionem. Arch. stor. nap. 28 (1903) S. 212. — Eine Fundgrube für seltsame Krankheiten und Kuren, übermäßigen Harnerguß, Hungerkuren, monatelangen Schlaf bietet Cardanus, de rerum varietate lib. VIII: de subtilitate, de sanitate tuenda; auch Bapt. Fulgosius dictorum factorumque memorabilium libri 9, Basel 1567. (Über letzteres Buch vgl. oben Bd. I, S. 362 fg.), wo medizinische Selt-

samkeiten erwähnt sind.) — Wie fürchterlich die Pest im 14. und 15. Jahrh. in Florenz hauste, kann man aus zahllosen Notizen bei Salutate, Mazzei, Landucci ersehen. Doch sind die Angaben meist allgemein, bestimmte Zahlen werden nicht genannt. Morelli spricht 1400 von 20 000 bocche. Über die pestilenzie von 1400, 1411, 1424 vgl. Cronica di Buonaccorso Pitti, neue Ausg. von A. Bacchi della Lega, Bologna 1905, S. 115, 162, 245. — Von einem fürchterlichen Sterben in Mailand (1477: 22 000 Menschen) erzählt das fg. Chron. Parmense, Murat., n. A. XXII, 2, S. 20 ff. — Über Ärzte im Solde der Republik Venedig (14. Jahrh.) Urkunden hgg. v. Cecchetti Arch. Ven. XXVI, XXXI. — Viele Heilmittel auch in den Experimenti der Caterina Sforza oben II, S. 90, A. 4. — In Florenz gab es, wie Chr. Landino versichert, 35 Hospitäler, darunter galt das von Sta. Maria nuova als das erste der Christenheit: monatlich würden 300 Kranke verpflegt, die Betten seien immer sauber, Wächter beständig vorhanden, Torre S. 728 ff. — Ärzte in Florenz (15. Jahrh.) das. S. 780 ff. — Aus den Pragmaticae edicta hgg. von Prosper Caravita, Neapel 1570, teilt Clodovico Bonfigli u. d. T. L'igiene pubblica nel secolo XV (Giorn. della società d'igiene 1885, VII, 178 ff.) neapolitanische Edikte aus den J. 1487 ff. mit, die z. T. von Pontano verfaßt sind. Jeden Sonnabend sollte vor den Häusern gekehrt und der Kehricht zur Stadt herausgebracht, die Abwässer in die unterirdischen Kloaken geleitet werden usw. Vom Mai bis September sollte keiner in der Stadt brusciare linaccio, paglia o letame. — Es wäre sehr lehrreich, wenn man über latrine mehr erführe. Bei Bertanza heißt es einmal S. 244, quae dicta latrina discurrit subtus terram seu viam communem in rivum. — Die Mitteilungen bei Schiaparelli S. 87 ff. sind doch sehr dürftig: die Ausdrücke: cessi, luoghi communi, selbst guarderobe kommen schon im 15. Jahrhundert vor. Außerordentlich bedeutsam ist für diesen Gegenstand das Zeugnis des anonymus F. Ticinensis (1. Hälfte des 14. Jahrh.) über Pavia (Muratori, n. Ausg. 11, 1 S. 20. Totius civitatis tam stratae quam latrinarum cuniculi quibus omnes domus abundant, tempore pluviali per subterraneas et profundas cloacas emundantur, quae omnes cloacae cum testudinibus quasi pulchra aedificia sunt sub terra et alicubi tam altas testudines habent seu fornices, ut possit per eas equus cum sessore transire. — Cloacas purgare fecit sagt Mich. Canensis von Paul II, Murat., n. A. III, 16, S. 172. — Zu Zeiten der Pest wurden in Neapel außergewöhnliche Mittel ergriffen: Alle Bettler sollten unter Androhung von Prügelstrafe die Stadt verlassen. Keine Schule durfte gehalten werden. Die Ärzte und Medizinalbeamten sollten an Zeichen kenntlich sein. (Eine bestimmte Anzahl Juden mußte auswandern, den anderen durfte kein Leid zugefügt

werden.) In den Häusern, wo ein Krankheitsfall vorgekommen war, mußten alle Hunde und Katzen getötet werden. Die Strafe, die auf eine Übertretung gesetzt war, war häufig cinquanta onze. Als Kommissar der öff. Gesundheitspflege figuriert Cola Pagliaminuta. — Über ärztliche Taxen in Sizilien handelt G. Pitrè, von dem ein größeres Werk über Geschichte der Medizin erwartet wird, in einer nozze-Publikation, Palermo 1907. — Sanitätsmaßregeln in Neapel seit 1493 (in 2 offiziellen Veröffentlichungen vgl. Arch. stor. nap. 35, S. 595 ff.), besonders gegen die Pest ein besonders strenges Edikt 1522 gegen chi tiene la peste e non s'inserra, ma camina per la città. — Ein interessantes Inventar eines kleines Hospitals von 20 Betten in Feventino aus dem J. 1480 ist mitgeteilt in Studj romanzi VI (1909), S. 196 ff. — Von einer seltsamen Schrift des Tommaso Gianotti (c. 1530): „Die Verlängerung des menschlichen Lebens über 120 Jahre" wird berichtet Giorn. stor. 37, 244 ff.

H. U. Kantorowicz hat nachgewiesen, Arch. stor. ital. Ser. V, 37, 1906, I, S. 115 ff., daß Italien auch die Heimat der gerichtlichen Medizin ist; ihre Begründer sind Cino da Pistoja, der Freund Petrarcas, und Gentile da Foligno (gest. 1348). Letzterer starb an der Pest, nachdem er die Pestkranken eifrig gepflegt hatte. In ihrer Korrespondenz handelt es sich um die Frage, ob ein Siebenmonatkind als legitim zu betrachten sei. — Auch über Bäder wünschte man Genaueres zu wissen. Beschreibung eines heißen Bades, vermutlich der Bagni a Morba bei Salutati, Briefe IV, 102 ff.

LXXXIX.

(Zu Seite 67, Anm. 2.)

Bei diesem Anlaß etwas über das Auge der Lucrezia Borgia, aus den Distichen eines ferraresischen Hofpoeten, Ercole Strozzi (Strozzii poetae, fol. 85, 88). Die Macht ihres Blickes wird auf eine Weise bezeichnet, die nur in einer künstlerischen Zeit erklärlich ist, und die man sich jetzt verbitten würde. Bald heißt dies Auge entflammend, bald versteinernd. Wer die Sonne lange ansieht, wird blind; wer die Medusa betrachtete, wurde Stein; wer aber Lucreziens Angesicht schaut:

Fit primo intuitu caesus et inde lapis.

Ja der marmorne schlafende Kupido in ihren Sälen soll von ihrem Blick versteinert sein:

Lumine Borgiados saxificatus Amor.

Man kann nur darüber streiten, ob der sogenannte praxitelische oder derjenige von Michelangelo gemeint sei, da sie beide besaß.

Und derselbe Blick erschien einem andern Dichter, dem Marcello Filosseno, nur mild und stolz, mansueto e altero. (Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VII, p. 306.) Die Farbe ihres Auges war blau, bianco wie der Zeitgenosse Cagnolo von Parma (Gregorovius, Lucr. Borgia I. 226) sagt, noch heute bedeutet der in toskanischen Liedern vorkommende Ausdruck: occhi bianchi: blaue Augen. (Ein Originalporträt der Lucrezia Borgia existiert nicht, es gibt nur 4 Kopien von 3 verschiedenen Originalen 1500—1510 und 2 Medaillen vgl. Yriarte, César Borgia I, S. 10 ff., wos. die Spezialliteratur.)

Vergleichungen mit antiken Idealgestalten kommen damals nicht selten vor (Bd. I, S. 33 ff., 205). Von einem zehnjährigen Knaben heißt es im Orlandino (II, St. 47): er hat einen antiken Kopf, ed ha capo romano. — Im Anschluſſe an die von Firenzuola charakterisierte Idealschönheit mag auf die Analyse einer wirklichen Schönheit hingewiesen werden, der Saltarella in Florenz, die Nic. Martelli 1546 in einem Briefe an Simone Strozzi gibt, vgl. Cian, Galanterie italiane, Turin 1888, S. 23 ff.

XC.

(Zu Seite 71, Anm. 3.)

Turniere Lorenzos und Giulianos. Das des ersteren fällt ins Jahr 1469, das des letzteren 1475. Über das erstere handelt außer einem handschriftlichen Berichte, der in der Zeitschrift Il Borghini, Florenz 1864 von Fanfani, auch separat erschienen, gedruckt ist, das Heldengedicht über die Giostra, das unter diesem Titel viermal bis 1527, dann mit dem Ciriffo Calvaneo des Luca (älteren Bruders des Luigi) Pulci z. B. in der Ausgabe: C. C. con la giostra del magnifico Lorenzo de Medici, Florenz 1572 p. 75—91 gedruckt ist; die Stanzen über die Giostra sind aber gewiß von Luigi vgl. G. Volpi im Giorn. stor. 16, 361—367. R. Truffis Ausführungen (das. 24, 187 ff.), die die Giostra wieder dem Luca zuschreiben wollen, sind nicht überzeugend. Vgl. auch Giorn. stor. 30, 365 ff. Auf Giulianos Turnier bezieht sich ein unvollendetes, wahrscheinlich 1476, also unmittelbar nach dem Ereignisse, begonnenes Gedicht des Ang. Poliziano, am besten in der Ausgabe von G. Carducci: Le Stanze, l'Orfeo e le Rime di M. A. P. Florenz 1863. Freilich bricht Polizians Gedicht bei der Schilderung des Aufbruchs Giulianos zum Turnier ab, Pulci dagegen bringt eine ausführliche Beschreibung der Kämpfenden und der Kampfweise: die Beschreibung Lorenzos ist besonders schön (p. 82). — G. Mazzoni, Luca o

Luigi Pulci (Propugnatore N. S. I, 1, 132—136) entscheidet sich dafür, daß der Driadeo, neue Ausg. Livorno 1888, von Luca ist (Flamini hatte diese Ansicht schon 1888 verfochten; V. Rossi und G. Baccini traten ihr bei, vgl. Giorn. di erudizione, 1892, IV, 20 ff.), der Ciriffo Calvaneo und die Giostra angefangen von Luca, beendet von Luigi sind. Vgl. jetzt L. Mattioli, Luigi Pulci e il Ciriffo Calvaneo, Padua 1900 und Rossis Bemerkungen in der Übersetzung von Gasparys Buch II, 1, 379—380. Zu beachten sind auch die Ausführungen von A. Warburg: Delle imprese amorose in der Rivista d'arte Juli-August 1905. — Über das Turnier Giulianos vgl. auch die Schilderung in dem nur handschriftlich erhaltenen Werk des Giovanni de Dominici: De origine urbis vgl. Frati in Rivista delle biblioteca 19, S. 181. — Gleichfalls handschriftlich erhalten sind die Gedichte auf das Turnier von Giov. Aur. Augurello, Serena, S. 182, Anm.

XCI.

(Zu Seite 72, Anm. 2.)

Die Echtheit von Dantes Eclogen ist neuerdings stark bezweifelt worden, sowohl von Gaspary und Kraus, als von Italienern. Für die Echtheit tritt Franc. Macri-Leone ein in seiner Schrift: La bucolica latina nella letteratura italiana del secolo XIV con una introduzione sulla bucolica latina nel medioevo. Turin 1889. Sie sind 1901 von Wicksteed und Gardner, London 1900, und von G. Albini, Flor. 1903, ediert. — Am Anfang des 16. Jahrhunderts weicht die ecloga aulica des 15. Jahrhunderts der wirklichen Volkskomödie alla villanesca, der dann Calmo und Ruzzante (1520) folgen. Auf diese Volkskomödie ist neuerdings mehrfach hingewiesen und charakteristische Proben herausgegeben worden: die egloga rusticale des Cesare Nappi hgg. von L. Frati (1893), die favola pastorale des Cavassico (Cian I, 204 ff. und II, 88 ff.).

XCII.

(Zu Seite 73, Anm. 2.)

Über Bauern. Über das Schicksal der damaligen italienischen Bauern überhaupt und je nach den Landschaften insbesondere sind wir außerstande, Näheres hier beizubringen. Wie sich der freie Grundbesitz damals zum gepachteten verhielt, welches die Belastung beider im Verhältnis zur jetzigen Zeit war, müssen Spezialwerke lehren. Eine gute Zusammenstellung bietet der 1. Abschnitt der wichtigen Schrift von Robert Pöhlmann: Die Wirtschaftspolitik der Florentiner

Renaissance und das Prinzip der Verkehrsfreiheit. Gekrönte Preisschrift. Leipzig 1878. — In stürmischen Zeiten pflegen die Bauern bisweilen schrecklich zu verwildern (Arch. stor. XVI. I, p. 451 ff. z. J. 1440. — Corio, fol. 259), aber nirgends kommt es zu einem großen gemeinsamen Bauernkrieg. Von einiger Bedeutung und an sich sehr interessant ist der Bauernaufstand um Piacenza 1462. Vgl. Corio, Storia di Milano, fol. 409, Annales Placent. bei Murat. XX, Col. 907. — Sismondi V, p. 138. Vgl. auch oben 6. Abschnitt 1 Kap. S. 160. — Eine der ersten Schilderungen des Bauernlebens findet sich in F. Bapt. Mantuani Bucolica seu adolescentia in decem eclogas divisa; häufig gedruckt, z. B. Straßburg 1504. Die Abfassungszeit ergibt sich aus der 1498 geschriebenen Vorrede, aus der auch hervorgeht, daß die 9. und 10. Ekloge später hinzugefügt wurden. Die Eklogen haben es keineswegs ausschließlich mit dem Bauernleben zu tun; vielmehr handeln von diesem nur zwei, nämlich 6. de disceptatione rusticorum et civium (in welcher der Dichter mehr auf seiten der Bauern steht) und 8. de rusticorum religione; die übrigen sprechen über Liebe, über das Verhältnis der Reichen zu den Dichtern, über Bekehrung zur Religion, über die Sitten der römischen Kurie. — Die sehr lehrreichen Darstellungen von G. B. Croce führen in eine spätere Zeit. Vgl. die unten S. 372 erwähnte Arbeit, S. 14 ff.

XCIII.

(Zu Seite 73, Anm. 4.)

Feindschaft gegen die Bauern. Epigramme des Maffeo Vegio gegen die Bauern (1. Okt. 1431) sind verzeichnet bei Biadego, Catal. della bibl. comunale di Verona 1892, S. 41 ff. Handschriften seiner Rusticalia in Giorn. stor. XXIV, 436. Vgl. auch Novati in Carmina medii aevi, Flor. 1883, S. 30 ff. Im allg.: Dom. Merlini, Saggio di ricerche sulla satira contro il villano. Con appendice di documenti inediti. Turin 1894. Sehr beachtenswert dagegen ist, daß Isabella d'Este in einem Briefe (1509) über einen Bauer, den sie als Verräter ansehen zu dürfen glaubt, schreibt: „wenn auch Bauer, so ist er doch Mensch.“ Vgl. die letzte der oben I, S. 48 A. 1 erwähnten Abhandlungen.

Folgendes einzelne verdient Hervorhebung:

Haß gegen die Bauern bei Sercambi 3, 46: Anrede an den Kaiser, wie könne er sich auf Bauern verlassen, li homini grossi et materiali, nati in ne boschi e in nelle montagne come le bestie; die aus der Gegend von Brescia gelten als die schlimmsten. — Verspottung der

Sprache und Sitte der Bauern in den sacri drammi s. d'Ancona Origini I, 603—609. Näheres über die besonders in Toskana und Venetien beliebten Bauernspiele bei Creizenach II, 186 ff. — Auch gegen eine reichgewordene und stolze Bäuerin gibt es ein Sonett von Pistoja (ed. Renier 1888 nro. 189). — Eine gelegentliche Notiz über Bauern soll, wenn sie auch in diesen Zusammenhang nicht gehört, erwähnt werden: Salutati sagt, Briefe III, 59: examina, si placet, agricolas nostros et artifices manuales; invenies hujus sortis homines ab uxoribus taliter adjuvari, quod ipsae abunde se laboribus nutriant suis et viris multotiens lucris aequent saepeque domibus plus inferant quam mariti.

XCIV.

(Zu Seite 77.)

Jo. Pici oratio de hominis dignitate. Die betr. Stelle lautet: Statuit tandem optimus opifex ut cui dari nihil proprium poterat commune esset quidquid privatum singulis fuerat. Igitur hominem accepit indiscretae opus imaginis atque in mundi positum meditullio sic est alloquutus: Nec certam sedem, nec propriam faciem, ne munus ullum peculiare tibi dedimus, o Adam, ut quam sedem quam faciem quae munera tute optaveris, ea pro voto pro tua sententia habeas et possideas. Definita caeteris natura intra praescriptas a nobis leges coercetur, tu nullis angustiis coercitus pro tuo arbitrio, in cujus manus te posui, tibi illam praefinies. Medium te mundi posui ut circumspiceres inde commodius quidquid est in mundo. Nec te caelestem neque terrenum, neque mortalem, neque immortalem facimus, ut tui ipsius quasi arbitrarius honorariusque plastes et fictor in quam malueris tute formam effingas. Poteris in inferiora quae sunt bruta degenerare, poteris in superiora quae sunt divina ex tui animi sententia regenerari. O summam dei patris liberalitatem, summam et admirandam hominis felicitatem. Cui datum id habere quod optat, id esse quod velit. Bruta simulatque nascuntur id secum afferunt, ut ait Lucilius (bei Non. 78, 14) e bulga matris quod possessura sunt; supremi spiritus aut ab initio aut paulo mox id fuerunt quod sunt futuri in perpetuas aeternitates. Nascenti homini omnifaria semina et omnigenae vitae germina indidit pater: quae quisque excoluerit illa adolescent et fructus suos ferent in illo. Si vegetalia, planta fiet, si sensualia, obbrutescet, si rationalia, caeleste evadet animal, si intellectualia, angelus erit et dei filius et si nulla creaturarum sorte contentus in unitatis centrum

suae se receperit, unus cum deo spiritus factus in solitaria patris caligine qui est super omnia constitutus omnibus antestabit.

Die Rede findet sich zuerst in den commentationes des Joh. Picus, ohne besonderen Titel; die Überschrift de hominis dignitate wurde erst später hinzugefügt. Sie ist nicht ganz passend, denn ein Hauptteil der Rede ist dazu bestimmt, die eigentümliche Philosophie des Picus zu verteidigen und die jüdische Kabbalah zu verherrlichen. Über Pico vgl. oben besonders Bd. I, S. 0 ff.; Bd. II, S. 0 ff. ist hauptsächlich sein Kampf gegen die Astrologie behandelt. Neuere Forscher, wie Dorez u. a. haben sich vielfach mit Pico beschäftigt. — Mehr als zwei Jahrhunderte früher hatte Brunetto Latini (Tesoro, lib. I, cap. 13 ed. Chabaille Paris 1863, S. 20) gesagt: Toutes choses dou ciel en aval sont faites pour l'ome; mais li hom at faiz pour lui meisme. Die Äußerung schien einem Zeitgenossen zu selbstbewußt menschlich; er setzte hinzu: et por Dieu amer et servir et por avoir la joie pardurable.

Zum fünften Abschnitt.

XCV.

(Zu Seite 82, Anm. 4.)

Begriff des Adels. Über das bekannte Wort Dantes: E gentilezza dovunque è vertude ma non vertù dov' ella lange Dissertation bei Salutati, Briefe III, 645—652, wo der Briefschreiber ganz auf Seite Dantes steht. — Daß Adlige und Reiche die Studien vernachlässigen (virtuti vel studio litterarum heißt es ein anderes Mal I, 122), beklagt Col. Salutati in s. Briefen I, p. 51. 56 ff. — Als Schande für die Adligen bezeichnet es Salutati, Briefe III, 599, daß nichts Literarisches unter ihnen entstehen kann. — Die Verachtung des Geburtsadels findet sich dann bei den Humanisten häufig. Vgl. die scharfen Stellen bei Aen. Sylvius, Opera, p. 84 (Hist. bohem., cap. 2) und 640 (Gesch. von Lucretia und Euryalus). Auffällig genug erscheint die Äußerung Polizians in der praelectio zur Lamia: nec esse regem quemquam, qui non sit e servis natus, nec item servum, cui non origo sint reges. Sie geht weit über die Negation des Adels hinaus. Zu dieser Negation mag man auch die Erhebung der Bürgertugend rechnen. Als ein unerreichbares Muster von Bürgertugend wurde von vielen Zeitgenossen der Florentiner Guido da Palagio (gest. 1394) gepriesen, so daß Salutatis Lob (Briefe III, 353) kaum übertrieben erscheint: non enim vir tantus utilis solum erat praesens patriae totique Italicae nationi, sed universo mundo, quocunque nomen et fama sua potuit pervenire, ipse quidem hujus urbis columen, Italiae gloria, mirumque gentium cunctarum exemplum.

XCVI.

(Zu Seite 85, Anm. 1.)

Gegen den Adel. Das strenge Urteil Machiavellis über den Adel, Discorsi I, 55, bezieht sich bloß auf den noch mit Lehnsrechten versehenen, völlig untätigen und politisch zerstörenden Adel. — Agrippa von Nettesheim, der seine merkwürdigsten Ideen wesentlich seinem Leben in Italien verdankt, hat doch einen Abschnitt über Adel und Fürstentum (de incert. et vanitate scient. cap. 80 opp. ed. Lugd. II,

212—230), der an radikaler Bitterkeit stärker als alles ist und wesentlich der nordischen Geistergärung angehört. So lautet eine Stelle p. 213: Si . . nobilitatis primordia requiramus, comperiemus hanc nefaria perfidia et crudelitate partam, si ingressum spectemus, reperiemus hanc mercenaria militia et latrociniis auctam. Nobilitas revera nihil aliud est quam robusta improbitas atque dignitas non nisi scelere quaesita benedictio et haereditas pessimorum quorumcunque filiorum. Bei der Geschichte des Adels kommt er auch mit einem Worte auf den italienischen zu sprechen (p. 227).

XCVII.

(Zu Seite 85, Anm. 2.)

Hispanierung des Lebens. Selbst die Schüler, die früher eine Toga trugen, klagt Tizio, haben, jetzt kurze spanische Mäntel, Piccolomini S. 38, A. 2. — Vesp. de Bist. rühmt die Spanier einmal als „Männer von bewundernswertem Geist" s. Schaeffer S. 226, A. 6. — Sehr merkwürdig ist der starke Widerstand gegen spanische Sitten und Erziehung in A. Galateo, De educatione, 1504 oder 1505. Der Verf. sagt von sich selbst: Plus est Italus quam Hispanus, Giorn. stor. 23, 400 ff. Der Haß gegen die Spanier ultimi hominum et pessimi durchzieht das ganze Buch. 1510 hatte G. seine Gesinnung geändert. (Zum Haß gegen die Spanier vgl. auch oben Bd I, S. 102, A. 2.) Über die Hispanisierung: B. Croce, Atti dell' accademia Pontaniana 1894, memorie, vol. 2, der freilich bemerkt, daß sich dieses Eindringen spanischer Sitten nicht im einzelnen urkundlich nachweisen lasse. — Über spanische Moden oben S. 92, Anm. 1. — Vgl. auch die Äußerung des L. Cornaro, oben II, S. 104. Endlich ist auf die Bemerkungen II, S. 169, Anm. 1 und 173 hinzuweisen.

XCVIII.

(Zu Seite 87, Anm. 3.)

Turniere. Senarega, de reb. Gen. bei Murat. XXIV. col. 525: Bei der Hochzeit des Joh. Adurnus mit der Leonora von Sanseverino certamina equestria in Sarzano edita sunt . . . proposita et data victoribus praemia. Ludi multiformes in palatio celebrati a quibus tamquam a re nova pendebat plebs et integros dies illis spectantibus impendebat. — Recht interessant ist, daß 1341 in Bologna eine giostra stattfindet aus Freude über die Nachricht, daß die Sarazenen besiegt sind. Murat., n. Ausg. XVIII, 2, S. 55. —

Angel. Politianus schreibt an Joh. Picus von einem Reiterspiele seiner Schüler (Ang. Pol. epist. lib. XII. ep. 6): tu tamen a me solos fieri poetas aut oratores putas, at ego non minus facio bellatores. — Ortensio Landi erzählt im Commentario (vgl. Exkurs LXXXVII), fol. 180 von einem Zweikampf zweier Soldaten in Coreggio mit tödlichem Ausgange, der ganz an die alten Gladiatorenkämpfe erinnert. (Der Autor, sonst mit seiner Phantasie freiwaltend, macht hier den Eindruck der Wahrhaftigkeit.) Aus den angeführten Stellen erhellt übrigens, daß zu solchen öffentlichen Kämpfen nicht notwendig Ritter erforderlich waren. Aus der früheren Florentiner Geschichte ein Turnier zu Ehren des Königs von Frankreich c. 1380 bei Leon. Aret. hist. Flor. lib. XI ed. Argent. p. 222. — Turniere in Ferrara 1464, Diario Ferrar., Muratori XXIV. Col. 208 — in Venedig, Sansovino, Venezia fol. 153 ff.; Turniere in Venedig werden schon 1253 erwähnt. Aber noch 1364 schildert Petrarca (Epist. seniles, IV, 3, Fracassetti, vol. I, p. 227 ff. und Fr.s Anmerkungen p. 235 ff.) ein prächtiges Reiterturnier auf dem Markusplatz; — in Neapel (vgl. unten die Notiz Petrarcas) M. Catalano im Arch. stor. per la Sicilia orientale II (1905) S. 215 ff., wo auch über Palermo und Catania berichtet wird. Die giostre fanden häufig bei kirchlichen Festen statt. — Ein besonders prächtiges Turnier in Treviso 1481 ist mehrfach behandelt, vgl. Serena S. 135 ff; — in Bologna 1470, seqq., Bursellis Annal. Bonon., Murat. XXIII. Col. 898. 903. 906. 908. 911, wobei eine wunderliche Vermischung mit dem Pathos zu bemerken ist, welches sich damals an die Aufführung römischer Triumphe knüpfte; ut antiquitas Romana renovata videretur heißt es einmal. — Das Turnier fand in Giovanni Sabbadino degli Arienti (1469—1511) seinen Geschichtschreiber (hgg. von A. Zambiagi, Parma 1888). Als Sieger wird Egano Lambertini gerühmt. Über dass. Turnier ein großes Gedicht Torneamento des Francesco Cieco aus Florenz vgl. Giorn. stor. XI, 296 ff. — Federigo von Urbino (Bd. I, S. 49 ff.) verlor bei einem Turnier das rechte Auge ab ictu lanceae. — Über Turniere aus der Zeit der Renaissance wichtige Notizen bei L. Frati, La vita privata di Bologna, Bologna 1900, S. 154 ff. und G. Bianchini, Girol. Parabosco, Venedig 1899, S. 73. — Gegen die Turniere tritt schon Petrarca auf, epist. senil. XI, 13, an Ugo, Marchese von Este (es handelt sich also nicht um ein florentinisches Ereignis). Eine andere Stelle, in den Epist. famil. lib. V, ep. 6 (ed Fracassetti vol. I, p. 272, 1. Dez. 1343), schildert das Grausen, das der Dichter empfand, als er bei einem Turnier in Neapel einen Ritter fallen sah. (Gesetzliche Bestimmungen über die Turniere in Neapel vgl. bei Fracassetti, ital. Übersetzung der Briefe Petr. Florenz 1864, II, p. 34.) — Auch L. B. Alberti erklärt sich gegen das Gefähr-

liche, Nutzlose und Kostspielige der Turniere; della famiglia, Opp. volg. II, p. 229. — Turniervorschriften mit genauer Angabe der einzelnen Preise, Padua 1514, Marin Sanuto 19, 399 ff. Ferner Literatur über Turniere bei Z. II, S. 108 ff.

XCIX.

(Zu Seite 88, Anm. 2.)

Verspottung der Turniere. Vgl. die schon genannten Gedichte des Poliziano und Luigi Pulci oben Exk. LXXIV. Ferner Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I. — Machiav., Storie fiorent. L. VII. — Paul. Jov. Elogia p. 187 ff. und 332 ff. bei Anlaß des Petrus Medices, der über Turniere und Ritterspiele seine Amtstätigkeit versäumte, und des Franc. Barbonius, der bei einem solchen sehr gefährlichen Spiele umkam. — Eine bisher unbekannte Florentiner Karikatur aus dem 14. Jahrhundert, eine Federzeichnung, die zum erstenmal einen Ritterkampf in deutlich karikierender Absicht darstellt, ist nach einem Bericht des „Repertoriums für Kunstwissenschaft" von Robert Davidsohn (1899) aufgefunden worden. Sie befand sich in einem Aktenheft des Florentiner Handels- und Repressalientribunals aus dem Jahre 1320. Ein sehr philiströs aussehender Ritter, dessen Gesicht nur mit wichtigen Strichen markiert ist, reitet mit seiner Lanze, die etwa anderthalbmal so lang ist wie sein Roß, gegen einen andern gepanzerten Ritter, der von zwei Knappen begleitet ist und gekrümmt in seiner eisernen Rüstung steckt, die für seine hagere Gestalt viel zu weit ist. — Vasari IX, 219, v. di Granacci. — Im Morgante des Pulci, welcher unter Lorenzos Augen gedichtet wurde, sind die Ritter oft komisch in ihrem Reden und Tun, aber ihre Hiebe sind echt und kunstgerecht. Auch Bojardo dichtet für genaue Kenner des Turniers und des Krieges, vgl. S. 46.

C.

(Zu Seite 91, Anm. 1.)

Frauentrachten und Luxusgesetze. Vgl. die venezian. Trachtenbücher und Sansovino: Venezia, fol. 150 ff. In Venedig die Einrichtung der Proveditori alle pompe 1514. Mitteilungen aus ihren Bestimmungen bei Armand Baschet: Souvenirs d'une mission, Paris 1857. Der Vorwurf, sich zu kleiden a la forestiera wird bitter empfunden vgl. Marino Sanuto 40, 723. Ein Luxusgesetz für die Frauen 1525 das. 749 ff. — Verbot goldener Kleider in Venedig, 1481,

die früher selbst von Bäckersfrauen getragen wurden, statt dessen alles mit gemmis unionibus verziert, so daß frugalissimus ornatus 4000 Goldgulden kostet. M. Ant. Sabellic. epist. Lib. III. (an M. Anto. Barbavarus). Die Brauttracht bei der Verlobung — weiß, mit aufgelöst über die Schultern wallendem Haar — ist die von Tizians Flora. Lucrezia Borgia reformiert die Moden in Ferrara nach dem Zeugnis des Pistofilo, des Biographen Alfonsos I. von Ferrara, in folgender Weise: Bisher habe man Kleider getragen, wo man die carni nude del petto e delle spalle gezeigt; Lucrezia habe den uso di gorgiere eingeführt, welche den ganzen Teil dalle spalle fin sotto li capelli verdeckten. Ähnliche Verzeichnisse wie die im Text S. 91 berichteten von Frauenkostbarkeiten in Luzio und Reniers oft angeführtem Werke, (1893, z. B. S. 293 ff. aus d. J. 1488), ferner im Bulletino dell' Istit. stor. ital. No. 13, Rom 1893 und in Motta, Nozze principesche, Mail. 1894, S. 16 ff. Das letztere Verzeichnis füllt acht Druckseiten und zeugt von einer Pracht, der gegenüber das im Text Mitgeteilte völlig verschwindet (z. B. 29 Hauben, darunter manche von Silber und Gold). Ein anderes Verzeichnis aus späterer Zeit (1535) das. S. 27—36. — Das Verzeichnis der Perlen, Silbergeräte usw., die Galeazzo Maria seiner Gemahlin Bona von Savoyen schenkte 1468 das. S. 39—53 ist, wie der Herausgeber selbst bemerkt, di una ricchezza sorpassante ogni idea. Der Wert der aufgezählten Kostbarkeiten wurde damals mit 207 000 Dukaten angegeben. Die beiden kostbaren Stücke waren die mit 30000 Dukaten bewertete collana bianca e morella cum uno ziglio facto com uno diamante grandissimo et una perla grossa und die mit 25000 Duk. angegebene Ballasso cum uno smeraldo in cima cum sei diamanti in poncta et perla una grossa com uno piro. — Lucrezia d'Alagno (oben S. 39) muß in ihrer Verlassenheit ein kostbares Kleid für 225 Dukaten verkaufen, Arch. stor. nap. 34, S. 802. — Das Verzeichnis der Kostbarkeiten der Ippolita Sforza (1455), außerdem Bücher, Kleider und andere Gegenstände das. S. 71—81. — Nach einer Veröffentlichung von L. Beltrami La guardaroba di Lucr. Borgia 1903 besaß L. B. einen Hermelinmantel mit 29 Diamanten und 115 Perlen, und einen andern mit 61 Rubinen, 55 Diamanten, 8 großen, 412 m ttleren und 1140 kleinen Perlen. Zum Transpor ihres Heiratsgutes von Rom nach Ferrara waren 150 Maultiere nötig. — Archivalische Notizen über Sticker in Mailand (1460 f.), bes. reichgestickte Kleider trägt Franc. Maleg. Valeri bei im Arch. stor. lomb. 30 (1903), S. 52 ff. — Für eine etwas spätere Zeit sei auf Giov. Marinelli: Gli ornamenti delle donne Venedig 1547 hingewiesen. Nach einer handschriftlichen Notiz in dem mir vorliegenden Exemplar erschien die erste Ausgabe 1562. (Ausführlich über Haare, Augen, Ohr, Zähne, Atem, Blut, Hals,

Brust usw.) — Ein interessantes Ausstattungsverzeichnis der Nannina Medici, Schwiegertochter des Kaufmanns Giov. Rocellai bei Marcotti S. 89 ff. — Wichtige Mitteilungen über Frauenmoden in Genua 1518, Giorn. ligust. 2, p. 395 ff. Batina Ciba, die inventrice de tutte le pompe feminile genannt wird, macht sich einmal ein Kleid, von dem sie hofft restare sola in tale abito. — Bei einem Feste in Genua 1415 werden 700 Frauen gezählt, die mit Gold und Brillanten beladen waren, Giorn. lig. 12, 33. Über Lucca eine nozze Publ. von A. Fumi Perugia 1902, Florenz (1562) C. Carnesecchi, Flor. 1902. — In Venedig gingen 1433 mehr als 600 Damen außerhalb des Hauses „bedeckt mit Seide, Gold, Silber, Geweben, ein herrlicher Anblick" (che è una maestà a vederle) Luzio-Renier 63, 454. Für Venedig bietet Sanutos Chronik sehr viel. Noch 1533 wurde eine Frau wegen Übertretung streng bestraft 58, 465. — Kleider, Schmuckgegenstände der Isabella d'Este und anderer Zeitgenossinnen, I. d'E. als tonangebend für die Mode und ihre Rivalität (in dieser Beziehung) mit Lucrezia Borgia, Luzio-Renier 63 passim (s. oben), auch mit Beatrice Sforza, die novarum vestium inventrix genannt wurde. — Verzeichnis der Ausstattung einer jungen Frau 1466, z. T. mit Angabe des Werts der Gegenstände, Landucci 6—8. — Die Fächer, die die Toilette vervollständigen halfen, waren teilweise wie die heutigen zum Öffnen und zum Schließen. Luzio-Renier 65, 687 ff. — Inventar der Kostbarkeiten (Perlen usw.) der Tullia d'Aragona bei Rodocanachi, Courtisanes 1894, S. 180 f. — Eine Schilderung der italienischen Moden gibt Novacula für das J. 1494, I, 75 ff.: Hüte, Kleider, Mäntel, Schuhe. Er hebt die unendliche Verschiedenheit der Arten hervor und betont gelegentlich seine Erkenntnis des Fachs. Die Stelle verdiente in korrekterer und dadurch verständlicherer Sprache allgemeiner bekannt gemacht zu werden. — Ugolinus Verinus, de illustratione urbis Florentiae sagt von der Einfachheit der alten Zeit

non externis advecta Britannis
Lana erat in pretio, non concha aut coccus in usu.

— Über den Luxus der Juden in Italien vgl. das angeführte Werk von Güdemann S. 213 ff., 330 ff. — Corredo der Bianca Maria di Challant (2. Ehe) 1522 ist abgedruckt in Arch. di stor. ital. 3. ser. 4. vol. 1898 S. 305 ff. — Luxusgesetze. Anstifter zu solchen Gesetzen waren häufig die Bußprediger, z. B. Jacopo della Marca. — Literatur über Luxusgesetze bei Luzio-Renier 63, 446, 1, Pastor III, 76. — Mailändische Luxusgesetze von 1396 und 1498 veröffentlicht E. Verga im Arch. stor. lomb. XXV. — Gesetz Paul II. bei Mich. Canensis, Muratori n. A. III, 16, S. 173. — Ein Luxusgesetz aus Treviso 1507 mitgeteilt v. L. G.

Pélissier im N. Arch. Ven. XIV, 52—57; Genua 1499 von F. Eyßenhardt im neuen Reich 1881, I, Nr. 35. Luxusgesetze aus Gubbio 14.—16. Jahrh. s. in Boll. della soc. Umbria, 1897, 287 ff. Sie sind sehr streng: höchstens 4 Unzen Silber als Schmuck gestattet; für die Frauen studierter Richter und Doktoren: 6 Unzen; nur ein Ring. Verboten sind Stickereien von Bäumen und Tieren auf Kleidern. — Von großer Bedeutung ist das Werk Bonardis (s. Bücherverzeichnis). Bei solchen Gesetzen wurden häufig Unterschiede zwischen den einzelnen Ständen gemacht; dem einen war erlaubt, was dem andern verboten war. Vgl. z. B. über Handwerkerfrauen a. a. O. S. 29; jede Übertretung kostete 100 lire. — Der Eifer der Gesetzgeber richtete sich nicht nur gegen den Luxus der Frauen, sondern gegen den Pomp, der in der Kleidung der Neugeborenen, besonders bei Taufen, angewendet wurde, vgl. das. S. 41.

CI.

(Zu Seite 92, Anm. 2.)

Verschiedenheit der ital. Trachten nach Landi. Die interessante Stelle des sehr seltenen Schriftchens (s. oben Exkurs LXXXVI) mag hier mitgeteilt werden. (Der geschichtliche Vorgang, auf den angespielt wird, ist die Eroberung Mailands durch Antonio Leiva, den Feldherrn Karls V., 1522.) Olim splendidissime vestiebant Mediolanenses. Sed postquam Carolus Caesar in eam urbem tetram et monstruosam Bestiam immisit, ita consumpti et exhausti sunt, ut vestimentorum splendorem omnium maxime oderint, et quemadmodum ante illa durissima Antoniana tempora nihil aliud fere cogitabant quam de mutandis vestibus, nuno alia cogitant ac mente versant. Non potuit tamen illa Leviana rabies tantum perdere, neque illa in exhausta depraedandi libidine tantum expilare, quin a re familiari adhuc belle parati fiant, atque ita vestiant quemadmodum decere existimant. Et certe nisi illa Antonii Levae studia egregios quosdam imitatores invenissent, meo quidem judicio, nulli cederent. Neapolitani nimios exercent in vestitu sumptus. Genuensium vestitum perelegantem judico, neque sagati sunt neque togati. Ferme oblitus eram Venetorum. Ii togati omnes. Decet quidem ille habitus adulta aetate homines, juvenes vero (si quid ego judico) minime utuntur panno quem ipsi vulgo Venetum appellant, ita probe confecto, ut perpetuo durare existimes, saepissime vero eas vestas gestant nepotes, quas olim tritavi gestarunt. Noctu autem dum scortantur ac potant Hispanicis palliolis utuntur. Ferrarienses ac Mantuani nihil tam diligenter curant, quam ut pileos habeant aureis quibusdam frustillis adornatos, atque nutanti capite incedunt seque quovis

honore dignos existimant, Lucenses neque superbo neque abjecto vestitu. Florentinorum habitus mihi quidem ridiculus videtur. Reliquos omitto, ne nimius sim. — Vergleiche von Frauen verschiedener Städte sind nicht selten. In einem Gedichte A. Beccadellis werden die von Bologna und Ferrara einander gegenübergestellt, die der ersteren Stadt weit mehr gepriesen. Ac. dei Lincei, Rendiconti, Ser. V, 16. S. 467 f.

CII.

(Zu Seite 93, Anm. 1, 3, 4.)

Haartouren, Haarfärben, falsche Zähne. Touren aus echten Haaren heißen capelli morti. Perücken werden auch von Männern getragen: so von Giannozzo Manetti, Vesp. Bist. commentario p. 103 (so wird wohl die nicht ganz deutliche Stelle aufzufassen sein). Falsche Haare capigliara, Perücken vgl. Luzio-Renier 65, 668. Haarfärben, Kopfwaschen, wofür es besondere Geräte gab, das. 671 ff. — Falsche Zähne aus Elfenbein, die ein ital. Prälat, doch nur um der deutlichen Aussprache willen, einsetzt, bei Anshelm, Berner Chronik, IV, S. 30 (1508). — Elfenbeinzähne schon bei Boccaccio a. a. O.: Dentes casu sublatos reformare ebore fuscatos pigmentis gemmisque in albedinem revocare pristinam. — Künstl. Zähne aus os de cerf, Delicado, Lozana II, 159. — Dem Florentiner Wasser wurde dieselbe Kraft des Haarfärbens zugeschrieben, Arch. stor. Lomb. 19, 492. — Für das Blondmachen der Haare vgl. Calmo, Lettere IV, 6. 31. 46, Warnung dagegen IV, 15 vgl. Rossi, p. 267. — Über: aschblond kurze Zusammenstellung bei Schaeffer S. 220, A. 40. — Vgl. oben S. 66 und die seltenen, von Yriarte, Vie d'un patricien de Venise (1874) S. 56 zitierten Schriften. Über die Art, die Haare zu tragen, offen, auch im Haarbeutel in Zöpfen wie eine Krone, Ludwig, S. 275 ff. — Für die ganze „Toilettenchemie" vgl. jetzt Gli Experimenti der Caterina Sforza in dem dieser gewidmeten Werke von Pasolini III, 599—907. Freilich nehmen die Heilmittel mehr Platz ein als die Toilettenmittel. Vgl. ferner Lettere del Calmo ed. Rossi 321 ff. und das oben S. 95 A. 3 angeführte Werk von Marinelli. — Schminken. Cennino Cennini, Trattato della pittura (hgg. von C. und G. Milanesi, Florenz 1859, Deutsch von A. Ilg, Wien 1871) gibt cap. 161 ein Rezept des Bemalens von Gesichtern, offenbar für Mysterien oder Maskeraden, denn cap. 162 warnt er ernstlich vor Schminken und Schönheitswassern im allgemeinen, deren Gebrauch, wie er sagt, hauptsächlich in Toskana heimisch sei (p. 146 ff.). Vgl. über das Bemalen der Frauen Piccolomini, La

Raffaella, ovvero della bella creanza delle donne 1539, Neudr. Mail. 1862 (wo aber auch gegen das allzu starke Beschmieren protestiert wird, S. 25, ebenso wie bei Castiglione, Il cortegiano I, 40), und Ricettario galante del secolo XVI, hgg. von O. Guerrini, Bologna 1853. Über Schminken vgl. auch die Zusammenstellung von A. Ilg, Zeitstimmen über Kunst u. Künstler, Wien 1881, S. 47 ff.

CIII.

(Zu Seite 95, Anm. 4.)

T a s c h e n t ü c h e r. Zahnstocher. Das Schnupftuch (fazzoletto) wird schon bei einem jüdisch-italienischen Schriftsteller des 13. Jahrh. erwähnt, vgl. Güdemann S. 192, A. 4. Taschentücher nasitergia sive facoleti bei Frauen Ende des 16. Jahrhunderts in Venedig in allgemeinem Gebrauch, Molmenti Arch. stor. it. Ser. 5, vol. 31, 288.— In dem freilich an Wäsche sehr armen Nachlaß eines reichen Mannes befinden sich 6 alte Taschentücher und ein neues (1404). Dep. di stor. per la Romagna Atti Ser. III, 25, S. 419. — Im Verz. des Giov. Calfurnio (oben Exkurs XLVI) 2 facidi und 5 nasitergia. — Gabotto (vgl. die Publikation unten Exkurs CVII weist darauf hin, daß das häufige Vorkommen von Tüchern keine besondere Reinlichkeit erweist; sie wurden auch zur Kopfbedeckung und zum Kopfschmuck benutzt. — Ferner ist fazuol, auch f. di speccio auch der Vorhang für den Spiegel (restello) Ludwig, S. 272 ff. — Waren Z a h n s t o c h e r damals üblich, oder werden sie als gegen die guten Sitten verstoßend, vermieden? H. Sachs in seiner fleißigen Zusammenstellung (in Meußer: Kulturgeschichte der Zahnheilkunde, 1912), die manche Erwähnungen bei deutschen Humanisten und Dichtern des 15. und 16. Jahrh. mitteilt, weiß aus der Literatur der italienischen Renaissance nichts anzugeben.

CIV.

(Zu Seite 95, Anm. 5.)

D e u t s c h e. Die Deutschen als Inbegriff des Schmutzes Giraldi Hecatommithi, Introduz. nov. 6. Deutsche werden gehöhnt bei Arlotto, Wesselsky I, 60. — Ein paar Notizen über D e u t s c h e i n I t a l i e n mögen hier zusammengestellt werden. Über die Furcht vor deutscher Invasion vgl. oben Bd. I, S. 98, Anm. 1; deutsche Moden Bd. II, S. 92, Anm. 1. — Die Bezeichnung germanus ist freilich damals nicht immer mit deutsch gleichbedeutend. Christ. Longolius, ein Burgunder, der sich dem König von Frankreich gegenüber L. Pa-

risiensis bezeichnet, nennt sich in Rom L. germanus. — Die Gesinnung der Italiener war den Deutschen zumeist abgeneigt; diese Abneigung äußerte sich in Spott. Schon Boccaccio im Decamerone VIII, 1 sagt: un Tedesco in soldo prò della personna e assai leale a coloro ne' cui servigi si mettea; il che rade volte suolo de' Tedeschi avenire; die Erzählung ist dann ein Beweis für die Schlauheit des Deutschen. — Dagegen spielt Ormanno im Pecorone VIII, 2 (1378) eine nicht unedle Rolle, der Verf. nennt ihn „höflich, wohlgesittet" und läßt ihn sehr mutig sterben. — Die italienischen Humanisten des 15. Jahrh. sind voll von Wendungen gegen die Deutschen, die Barbaren, am schlimmsten diejenigen, welche, wie Poggio, Deutschland gesehen hatten. Vgl. im allgem. G. Voigt: Wiederbelebung II, S. 374 ff., L. Geiger: Beziehungen zwischen Deutschland und Italien zur Zeit des Humanismus in: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1875, S. 104—124; einzelnes andere bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I (1876) S. 262 ff. — Barbaren nennt auch Piattino Piatti bei einem Aufenthalt in Luzern die Deutschen (Epigr. 1508)

> Et Germanorum jam me bene moribus opto
> meque juvat crebro barbara verba loqui

doch meint er es nicht schlimm: er verliebt sich in eine Deutsche und beschreibt sie ganz anmutig Arch. stor. lomb. 31, 37 ff. (Mit dem Vorwurf der Barbarei sind die Italiener schnell bei der Hand; so schreibt Salutati, Briefe IV, 220: apud Gallos, quibus latinitatis est summa barbaries.) — Einer der schlimmsten Gegner der Deutschen war Joh. Ant. Campanus s. dessen epistolae et poemata 1707, Opera selectiora Leipzig 1734 ed. Mencken, der auch eine Rede de Campani odio in Germanos gehalten hat. — Fil. Beroaldo, der Deutschland schön zu loben wußte (L. Geiger a. a. O. S. 117 ff.), gebrauchte einmal einen hübschen Spott gegen einen Deutschen: Castiglione, il cortegiano lib. II, cap. 63. — Der Haß gegen die Deutschen wurde durch Hadrian VI. genährt, durch das Verfahren der Landsknechte bei der Eroberung Roms (Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom VIII, S. 548, Anm. 1) noch mehr befördert. — Bandello III, nov. 30 hat den Deutschen als Typus des schmutzigen und einfältigen Menschen geschildert (über einen andern Deutschen das. III, nov. 51). — Auch gesetzliche Beschränkungen finden sich: Ancona 1394 u. 1458: Deutsche dürfen keine waffentragenden Diener sein, Macusceo I, S. 196. 198. — Wollte man eine puttana besonders tief herabsetzen, so rief man ihr zu: va, sta co' tedeschi (Lucca 1338) Propugnatore N. S. III, 1, p. 82. — Die Abneigung gegen die Deutschen stammte wohl schon von der Herrschaft der Staufen in Sizilien: nisi Teutonice nationis titulus ob-

stitisset, quod nomen Manfredi memoria facit adhuc cunctis regnicolis odiosum sagt Salutati, Briefe II, 23 (in dem Riesenbrief an König Karl v. Sizilien 1387.) — Ganz vereinzelt ist wohl der Fall, daß ein Florentiner Gian de Pietramala mit dem Ehrennamen Tedesco genannt wurde, weil er mit einem Deutschen corpo a corpo gekämpft und ihn besiegt hatte; Ricordi di G. Morelli z. J. 1385, Florenz 1785, S. 2. — Ähnlich läßt Parabosco (I Diporti, London 1795, S. 267) einen Unterredner sagen — es handelt sich um Schlagfertigkeit im Antworten: „Ma uno il quale a me pare che sia maraviglioso, come per essere così pronto come egli è, è il genitilissimo M. Cristoforo Mielich Alemano che ciascuno di voi e per le gran faccende che egli fa nella mercanzia, e per la dolce conversazione sua, deve facilmente conoscere". (Dieser Christ. Mielich, suggerischer Agent in Venedig, Freund der Poesie und Musik, wird auch von Calmo u. a. gerühmt, vgl. Calmo, Lettere 238 ff.) — Wenn sonst ein Italiener einen Deutschen loben will, so sagt er wohl (wie Petrus Alcyonius in der Widmung seines Dialogs de exilio an Nicolaus Schomberg ed. Mencken p. 9): Itaque etsi in Misnensi clarissima Germaniae provincia illustribus natalibus ortus es, tamen in Italiae luce cognosceris. (Auch Nicolò Frisio, erwähnt il Cortegiano I, 5, wird von Bembo gelegentlich als ganz italianisiert bezeichnet.) — Selten findet sich ein uneingeschränktes Lob, z. B. das der deutschen Frauen zur Zeit des Marius: Il cortegiano lib. III, cap. 33 oder der Kunstfertigkeit eines deutschen Handwerkers, der eine Kiste mit beweglichen Figuren konstruiert hatte, die selbst den Italienern Bewunderung abnötigte (Mars. Ficinus, de immortalitate animarum lib. II, cap. 13). — Wenn Nic. Leonicenus dem Vadian schreibt (vor 1518, St. Galler Mitteilungen XXIV, 149), er liebe ihn, weil er ein Deutscher sei, so begründet er diesen Satz damit: ex qua (Germania) multos habui in Italia discipulos qui in patria reversi meum nomen non mediocribus laudibus illustrarunt. — 1527 werden die Deutschen im Gegensatz zu den Spaniern gelobt; die Mailänder bezeichnen sie als patres patriae und flüchten zu ihnen, wenn sie ihr Gut behalten wollen. Vgl. den merkwürdigen Brief, Arch. stor. lomb. 35, S. 55. Sehr eigenartig ist die Beurteilung der Deutschen durch die venezianischen Berichterstatter. Nur ihre Frömmigkeit wird gerühmt; Trunksucht, Unsittlichkeit und Unbildung mit starken Worten getadelt. Vgl. die lehrreichen Ausführungen von W. Andreas, die ven. Relazionen und ihr Verhältnis zur Kultur d. Ren. Leipzig 1908, XX, 26 ff. — Von deutschen Kaufleuten in Venedig, von denen namentlich bei Sanuto viel gesprochen wird und über die eine große Literatur existiert, soll hier nicht weiter die Rede sein.

Deutsche Künstler finden sich nicht selten in Diensten der

Päpste: ein Maler Lukas bei Nicolaus V., Müntz, Les arts à la cour des papes I, S. 96. 130 u. a. Sticker: Dionisi Roscals, Giovanni di Guglielmo das. 186. Vier andere deutsche Sticker im 15. Jahrh. bei Milanesi, Docum. per la storia dell' arte senese II, 246 ff. 365; 1431 in Capri ein Sticker aus Bonn, Campori, S. 442. — Unter Paul II. der deutsche Baumeister Johannes Petri, Müntz II, 20. — Pius II. begünstigt den deutschen Architekten Paolino und läßt sich von ihm auch auf seinen Reisen nach Mantua und Siena begleiten, Müntz I, 242, ein Bildhauer Michael oder Ambrosinio, das. 262. — Deutsche Künstler in Diensten des Lionello d'Este 1441. 1452. Vgl. Atti e memorie (Parma) VI, 247. 249. 252. — Das Charakteristischste ist doch wohl, daß der Herzog von Mailand für seinen Dom den Straßburger Rat um einen Baumeister bittet. Dem Straßburger Humanistenkreise schien der Brief so merkwürdig, daß Gresemund ihn ins Deutsche übersetzte (Upsalaer Kodex, aufgefunden v. Holstein). Vlämische und deutsche Künstler in Italien während des Quattrocento behandelt E. Müntz in „l'art" vom 15. Oktober 1885. Man findet dort eine interessante Zusammenstellung von etwa 80 verschiedenen mehr oder weniger bekannten Namen. Das größte Interesse erweckt der Hinweis auf einige bisher unbeachtete Stellen in dem von Petro Summonte an den Venetianer Marcantonio gerichteten Schreiben, aus dem bisher nur die Erwähnung des Malers Colantonio bekannt war. — Von der waghalsigen Kletterei eines Deutschen wird im sog. Chron. Parm., Muratori, n. A. XXII, 3, S. 29 erzählt. — Die in der 7. Auflage hier folgenden Notizen über deutsche Drucker in Modena, Mailand, Rom, Venedig u. a. O. sind weggelassen worden, weil sie durch die Studie von Demetrio Marzi, I tipografi tedeschi in Italia durante il secolo XV (Festschrift zur Gutenbergfeier, Mainz 1900) überflüssig geworden sind. In der Zeitschrift L'archiginnasio V, 3 (1910) ist der Kontrakt des deutschen Druckers Heinrich von Cöln mit einem italienischen Korrektor, einem Studenten der Jurisprudenz, 1479 gedruckt. — Ein deutscher Drucker in Treviso 1462 s. Serena S. 138. — Der Maler Simon aus Straßburg (d'Argentina) seit 1430 in Ferrara vgl. A. Venturi, I primordi del rinascimento artistico a Ferrara, Turin 1884 (S.-A.) S. 21. S. 23 Nicolo d'Alemagna. A. Venturi, Relazioni artistiche tra le Corti di Milano e Ferrara nel secolo XV (Arch. stor. lomb. Serie seconda fasc. VI 1885, S. 225—281) erwähnt 1455 Nicolo tentonicus pictor, der dem Borso d'Este zwei Bilder, je eins des Herzogs von Mailand und seiner Gemahlin, schenkt. — Deutsche Kunst und Künstler in Italien: Verbot der Einfuhr deutscher Spielkarten nach Venedig 1441, Lippmann, Art of wood-engraving in Italy, London 1888, 56. — Auch unter den Vertretern der sogen. Kleinkunst (Gold-,

Silberschmiede, Steinschneider) gibt es Deutsche vgl. Bertolotti, Le arte minori alla corte di Mantova, Arch. stor. lomb. 15, 259—318. 491—590, 980—1075 z. B. de Rigo (Friedrich?), Exeler de Augspurgh, Goldschmied in Venedig 1497; ein deutscher Goldarbeiter in Mantua, dessen Name nicht genannt wird, 1520; in Mantua 1596 Hermann Blixgen aus Augsburg, 1588 ff. ein Wappenschneider David Gaugher aus Augsburg. (Brieflich standen mantuanische Fürsten mit manchen deutschen Goldschmieden in Augsburg, Prag, Linz in Verbindung.) Ein Steinschneider Sebastiano tedesco 1595. — Auch ebanisti werden aus Bayern verschrieben 1580. — 1526 stirbt in Mantua Vitali, ebreo, tedesco (librajo? er wird unter den Buchbindern aufgeführt). 1539 Uhrmacher Conrad Beck aus Augsburg. 1591, G. S. Fristh, Ingenieur. Besonders auch die deutschen armajuoli: Colmann u. a. seit 1506 (a. a. O. p. 555 ff.). Deutsche Künstler aller Art werden auch erwähnt von Bertolotti, Artisti belgi ed olandesi a Roma nei secoli XVI e XVII. Flor. 1880, z. B. Menardo Aurich aus Paderborn, orefice gest. 1588; die meisten aber aus dem 17. Jahrh., Federico Sculer, orefice 1598. Viel mehr, freilich nicht aus dem eig. Deutschland, sondern aus der deutschen Schweiz in der Zusammenstellung dess.: Artisti svizzeri in Roma nei secoli XV, XVI e XVII, ricerche e studj negli archivi romani, Bellinzona 1886. Dort ist von Architekten, Ingenieuren, Malern und Künstlern aller Art die Rede; der bei weitem größere Teil gehört dem Ausgang des 16. und dem 17. Jahrh. an. Bei Venturi (s. oben Titelang.) S. 45. 49. 58. 62 werden deutsche Künstler in Ferrara genannt; Zorzo de Alemagna, Miniaturist, mehrere deutsche Steinschneider, Organisten und andere Musiker, Majolikaarbeiter. — Musiker waren mehrfach Deutsche. In Mailand 1450 ein Federico d'Alemagna, besonders aber die Pfeifer von 1460—1472 (Motta S. 36. 44 ff.). Zorzo tedesco, auch in Mantua. Zitherspieler aus München und Basel. Die Orgel des Mailänder Doms wird von einem deutschen Organisten Bernhard 1466 (das. S. 284) gespielt. (Deutsche Musiker s. Pastor IV, 1, 400 ff.) — Ob Arrigo Tedesco Kapellmeister in Florenz, wirklich ein Deutscher war, ist zweifelhaft (Motta S. 289); andere deutsche Organisten das., Pietro d'Alemagna, Organist in Bologna, das. 300. — Einzelne Namen der nicht ausdrücklich als Deutsche bezeichneten Künstler klingen sehr deutsch; Georg Brant, Michel Fedit (S. 323; vgl. allerdings 523, wo die Namensform wesentlich undeutscher lautet). — Alessandro d'Alemagna 1470 ff. S. 532). — Zorzo, pifero della Signoria hat auch Beziehungen zu Lorenzo magn fico. Dem Giovanni d'Alemagna, sonatore di bombarda stellt C. Marsuppini ein glänzendes Zeugnis aus. Vgl. G. Zippel, I suonatori della Signoria di Firenze, Trient 1892. — Einzelnes aus Mail. Archiven Te-

deschi in Milano nel quattrocento 1384—1494 Arch. stor. lomb. 19, 996 ff.

Deutsche Lehrer an der Universität Pavia. (Das Folgende nach Memorie e documenti per la storia dell' univeristà in Pavia vol. I, Pavia 1878.) Die juristische Fakultät hat eine Zeitlang einen ständigen Lehrer für die Ultramontanen. 1420: Ulrich Molitor aus Konstanz, 1420: Heinrich aus Bremen, 1426: Hugo Doze aus Speier, 1429: Wilhelm von Breda aus Köln, 1430: Caspar de Tronis, 1453: Leonhard Alamanno, 1469: Heinrich aus Nürnberg, 1472: Johann aus Köln (vgl. noch mehrere p. 63—70). Von Medizinern: Philipp aus Deutschland 1439—1443, Obert aus Deutschland 1444, der gleichfalls ad lect. ultramontanor. Medicorum berufen wird, Jacob aus Deutschland ebenso 1489. Unter den Philosophen: Nicolaus aus Deutschland 1469 ad. lectur. Metaphysicae (pro Ultramontanis). Ein medico Andrea di Alemagna 1381 Arch. Ven. XXXI, 320. — Viele deutsche Lehrer in Venedig werden von Bertanza in seinem Verzeichnis genannt. — Ein deutscher Lehrer in Treviso Serena S. 206. — Über deutsche (preußische, schlesische, hamburgische) Studenten an italien. Universitäten gibt es manche neuere Veröffentlichungen. Zdekauer über Siena nennt viele deutsche Namen; interessant ist B. Brugi, Gli studenti tedeschi e la S. Inquisizione a Padova nella seconda meta del secolo XVI. Venedig 1894 (S. A. aus den Atti del R. Istit. Ven.). — Ein deutscher Student, Joh. Herrgott, aus Marburg, später in Straßburg, wurde, wie es damals in manchen ital. Univ. üblich war, 1454/55 Rektor in Turin vgl. Th. Klette, J. Herrg. und Joh. Marius Philelphus, Bonn 1898 (des letztern Begrüßungsrede, in der auch die Deutschen gelobt werden, wird aus einer Handschrift abgedruckt). — Deutsche an der Universität Perugia 1504 u. 1511, Boll. della soc. Umbra, 4, 491 ff. Jedes dritte Jahr wurde der Rektor aus der „deutschen Nation" gewählt. Die societas Germanorum et Gallorum in Perugia ist 1414 begründet, hauptsächlich zur Förderung Studierender. — Über deutsche Gewerbetreibende in Treviso 1440—1680 vgl. H. Simonsfeld, Abhandlungen der Kgl. bayr. Akad. München 1890, über eine deutsche Bruderschaft in Udine 1449—1562 vgl. G. Loschi, Statuto di una Confraternita di Tedeschi Udine 1895. — Der bombardiere Aluisi Filaborgo in Genua 1495 ist wohl ein Deutscher, Giorn. ligust. 15, 227 ff. — Deutsche Handwerker bes. Schuster (Bruderschaften mit religiösem Element in Florenz, Lucca, Pisa, 1454—1620). (Vgl. Paoli in Mitteilungen des Inst. für österr. Geschichtsforschung VIII, 3, 1887.) — Nur die Florentiner Genossenschaft hatte eine kurze Zeit der Blüte. Deutsche Weber in Pistoja vgl. Rospigliosi XXXII, Anm. — Deutsche an der Kurie Pius' II. und Pauls II.; Pastor II, 423, 3.

Pius, Nicolaus V. und Sixtus IV. beförderten je einen Deutschen zum Kardinal; Pastor II, 429, 1, 591, 6. — Daß man sich in Ferrara 1500 und 1502 nach französischer und deutscher Mode trug, berichtet das Diario ferrarese z. d. J.; Camicie alla todesca noch 1516 in Frankreich im Bericht Luzio-Renier 63, 401. — Den Italienern (z. B. Pand. Collenuccio vgl. seinen handschriftlichen Bericht 1494 bei Saviotti 83 ff.) fiel es auf, daß die deutschen Frauen, wenn sie piu leggiadri erscheinen wollten una brettina de brocato über den Haaren trugen, so daß sie wie Männer aussahen. Daß die deutschen Frauen viel weniger steif seien als die italienischen, findet bei derselben Reise auch Barbara Crivelli, vgl. ihren Brief 1494 bei Bertoni, S. 154 A. — Farben. Der Traktat aus dem 15. Jahrhundert, Il libro dei colori, spricht p. 29 ff. 38 von einem azurro Thodesco und einem azurrum Alemaneum. Auch das giallolino de Lamagna p. 96 ff. gehört wohl hierher. — Auch deutsche Pferde waren beliebt. Alfons v. Calabrien schreibt an Giangaleazzo v. Mailand (1484, Pontano S. 336), er möchte ihm ein bon ronzino tudescho schicken, serria possibile che facendo mistura con queste cavalle de qua produria alcun bon corsero. — Ein deutscher Pferdearzt c. 1400 Florenz Mazzei I, 165. 334. Deutscher als Pferdekäufer im Auftrag Alfonsos von Neapel, Wesselsky, Arlotto I, 20. — Das Bruderschaftsbuch des deutschen Hospizes in Rom Liber confraternitatis B. Marie de Anima Teutonicorum de Urbe Romae 1875 enthält viele Notizen über Deutsche, die dort beerdigt wurden. — Deutsche am Hofe Leos X. bes. Diener und Hausbeamte s. Pastor IV, 1, S. 373, A. 4. — Deutsche Wirte s. den folgenden Exkurs.

CV.

(Zu Seite 99, Anm. 2.)

Gasthäuser. Padua rühmte sich um 1450 eines sehr großen palastähnlichen Gasthofes zum Ochsen, welcher Ställe für 200 Pferde hatte. Michele Savonar. ed. Segarizzi, S. 50. Über dies Gasthaus 1339 handeln V. Lazzarini und N. Tamasia, s. nozze, Padua 1908. — Florenz hatte vor Porta S. Gallo eine von den größten und schönsten Osterien, die man kannte, doch wie es scheint, nur als Erholungsort für die Leute aus der Stadt. Varchi, Stor. fiorent. III, p. 86. — Über das Weinhaus la Campana in Florenz u. a. Gasthäuser vgl. Ch. Dejob, Le marchand de vin dans les vieilles communes de l'Italie, Paris 1906. — Dagegen war noch zur Zeit Alexanders VI. das beste Gasthaus Roms in der Hand eines Deutschen. Vgl. die sehr merkwürdige Notiz aus der Handschrift des Burcardus bei Gregorovius, Gesch. der Stadt

Rom VII, S. 361, Anm. 2, vgl. auch das. S. 93, Anm. 2, 3. — Eine deutsche Gastwirtin in Rom, faceva la locandiera 1596, bei der Deutsche und Holländer verkehrten, Bertolotti, Artisti belgi ed ol. 261. — Nach dem von Gnoli veröffentlichten censimento von 1500, auf den Z. verweist, waren die deutschen Gastwirte gegen die italienischen in Minderheit. Die Namen der römischen Gasthäuser zur Zeit Pauls II. aus dem Liber quintus Bullet. mitgeteilt bei Pastor II, 417. — Ein Wirtshaus des Don Diego oder Santiago und ein anderes des Bertolero (beide wohl spanisch) in Rom werden genannt Delicado Lozano II, 141. — Andere Gasthäuser in Rom 1468, einzelne von deutschen Wirten, eins von einer deutschen Wirtin gehalten, werden aufgezählt bei Gottlob, aus der cam. apost. des 15. Jahrh., Innsbr. 1889, S. 316 ff. — Im Gasthause Giglio in Rom, das von einem Florentiner geführt wurde, wohnte Rinaldo degli Albizzi für 12 bolognesische Soldi täglich, mit 10 Pferden, freilich ohne Beköstigung. Dejob, S. 309. — Ein albergo delle Bertucci in Florenz, das 1500 einstürzte, wird erwähnt Landucci p. 218. — Als besonders verrufen galt am Anfange des 16. Jahrh. das Gasthaus von Montefiore: Cortigiano lib. II, c. 85 (vgl. Wesselski I, 328). In Florenz wird c. 1460 eine osteria del inferno genannt, Warburg 131; ein Wirtshaus al candiotto in Florenz Wesselski, Arlotto II, 96. — In Bologna gab es in einem Quartiere 1496: 7 Wirtsh., doch ebensoviel Gasthäuser; leider werden die Namen der Häuser nicht genannt. Nur eine Lisa ostessa wird angeführt. Vgl. die Statistik oben Bd. I, Exk. IX. 1540—1549 werden folgende Osterien genannt: dell' Angelo, del Leone, di S. Giorgio, del Montone, della Posta. Die beiden ersten waren wohl die vornehmeren: in der erstern wohnte der französische Gesandte und ein Kardinal, in der zweiten zwei Kardinäle. Rainieri passim. Lombarden waren in Viterbo Besitzer von Gasthäusern, die mit dem Namen von Heiligen bezeichnet waren, Arch. stor. lomb. 38, S. 103. — Die bei Ludwig, S. 315, im Inventar angeführten Häuser in Venedig „zum Engel, zur Liebe, zur Sirene" sind doch schwerlich Gasthäuser. Bestimmungen über Schluß der tabernae nach gewissen Glockenschlägen (Polizeistunde?) Statuti S. 89. 188.

CVI.

(Zu Seite 97, Anm. 2.)

W a g e n. Diese Häufigkeit der Wagen freilich erst um die Mitte des 16. Jahrh.; denn früher wurden innerhalb der Städte und von einer Stadt zur andern außer der Sänfte fast ausschließlich Pferde

benutzt. — So geschah z. B. die Reise einer ganzen Familie eines reichen Mannes Aug. 1400 auf Pferden und Mauleseln, Mazzei I, CXVIII ff. — Sänften, die von Sklaven oder von Mauleseln und Pferden getragen wurden, waren sehr häufig. Wagen, cocchi, carrozze, die den modernen Equipagen zu entsprechen anfingen, wurden in Italien 1509 durch den Kardinal Ippolito d'Este aus Ungarn eingeführt, Isabella d'Este führte sie in Rom ein, Luzio-Renier 65, 285 ff. Einzelne Dokumente aus Oberitalien schon 1381; in Paris dagegen gab es Mitte des 16. Jahrh. sehr wenig Wagen. — Auch dabei konnte große Pracht entfaltet werden. Burchard berichtet, daß bei Ces. Borgias Zug nach Frankreich die mit Goldschmuck, der auch sonst vielfach vorkommt, behangenen Pferde silberne Hufe hatten. Diarium ed. Thuasne II, 496. — Strafen gegen zu kostbare carrette, besonders Brautwagen bei Bonardi, S. 42. 71. Die vorgespannten Pferde durften nicht mehr als 40 Dukaten kosten. — An dieser Stelle mag darauf hingewiesen werden, daß der Anfang regelmäßiger Posten in der Zeit Leos X. gehört. Sie wurden von den Taxis aus Bergamo im Kirchenstaat eingerichtet, mit einer Fortsetzung nach Deutschland. Doch gingen auf ihr noch nicht regelmäßige für jeden zugängliche Kurse, sondern nur der, der die Kosten eines besonderen Reittiers trug, konnte die Relaispferde benutzen. Namentlich die Fugger wußten sich dieser neuen Einrichtung zu bedienen. Eine Stafette von Venedig nach Rom (41 Stunden) kostete 27 Dukaten, ein Kurier für dieselbe Entfernung (3 Tage) 18 Dukaten. Schulte II, 213. Für Geldsendungen, gewiß nicht mit gewöhnlicher Post, wurden große Summen berechnet: für 5160 Dukaten nach Lyon und Florenz (von Rom oder Augsburg aus?) etwas mehr als 456 Dukaten, Schulte II, 218. Doch wurden, wie W. Mummendorf, der Nachrichtendienst zwischen Deutschland und Italien im 16. Jahrh. (Berl. Diss. 1911) gezeigt hat, Briefe von Florenz nach Rom seit 1515 durch procaccio einmal wöchentlich befördert. Die Beförderung dauerte 5 Tage. Von Wien nach Rom dauerte es 12 bis 14 Tage. Das älteste Postkursbuch Italiens erschien erst 1562. —

CVII.

(Zu Seite 98, Anm. 2.)

Hausrat und Toilette. Eine weit wichtigere Quelle als die Novellen sind die Bilder und die archivalischen Quellen: Inventare von Händlern, Berichte der Polizeibehörden usw. — Für Venedig hat der 1905 verstorbene Kunsthistoriker G. Ludwig die eindringendsten archivalischen Studien gemacht. Aus ihnen sei nur Ein-

zelnes hervorgehoben: Über den restello, d. h. die Kombination eines Spiegels und einer Reihe von Zinken zum Aufhängen von Gegenständen, Ludwig, S. 189 ff. Die erste Erwähnung einer solchen 1457, seit 1526 wird er altmodisch genannt, nach 1587 kommt er nicht mehr vor; 1499 wird als Preis 6 Dukaten angeführt. Auch gegen dessen Pracht gab es ein Luxusverbot 1489, das. S. 310 ff. — Zu den Bestandteilen der Toiletten gehören außer dem restello die coda (Kammhalter), sedola (Bürste), scriminal (Instrument zum Scheitelziehen), der zebelin (Zobelpelz, auf die Schulter zu nehmen), profumego (zum Verbrennen von Räucherwerk), sponzerol (Schwammnäpfchen) und die Geräte zu Gewürzen und Pomaden, Ludwig 263 ff. Handschuhe mit Parfüm vemti di fior verzeichnet das Inventar eines Kaufmanns Ludwig S. 356; das. überhaupt die verschiedenen Arten Handschuhe. — Zu den Veröffentlichungen Merkels (oben S. 90, Anm. 1) gehört namentlich I beni della famiglia di Puccio Pucci (in der früher gelegentlich genannten Hochzeitsschrift) S. 139—206; für unsern Gegenstand von unschätzbarem Wert. Neuerdings (1908) ist der Gegenstand von A. Schiaparelli gründlich dargestellt worden. — Ein Möbel-Inventar aus Florenz 1478, mitgeteilt im Arch. stor. ital., ser. V. vol. 48, S. 112ff. — Sechs Inventare aus den Jahren 1406, 63, 64, 65 aus Sizilien, mitgeteilt von F. Gabotto im Arch. stor. per la Sicilia orientale III, S. 251—276; 479—487; IV, 154—164, 339—346, 483—495.

CVIII.

(Zu Seite 100, Anm. 1.)

Sprache und Dialekte. Das allmähliche Vordringen der neuen Idealsprache in Literatur und Leben könnte ein einheimischer Kenner leicht tabellarisch darstellen. Es müßte konstatiert werden, wie lange sich während des 14. und 15. Jahrh. die einzelnen Dialekte in der täglichen Korrespondenz, in den Regierungsschriften und Gerichtsprotokollen, endlich in den Chroniken und in der freien Literatur ganz oder gemischt behauptet haben. Auch das Fortleben der ital. Dialekte neben einem reinern oder geringern Latein, welches dann als offizielle Sprache diente, käme dabei in Betracht. — Hierher gehören auch Untersuchungen, wie sie z. B. von Leonardo Aretino (Epist. ed. Mehus, II, p. 62ff. Lib. VI, 10) und Poggio (Historiae disceptativae convivales tres in Opp. fol. 14 ff.) angestellt werden: ob im alten Rom Volks- und Gelehrtensprache dieselbe gewesen. Leonardo verneint die Frage, Poggio, mit ausdrücklicher Bekämpfung seines Vorgängers, bejaht sie. — Vgl. auch die ausführliche Auseinandersetzung des L. B.

Alberti in der Einleitung zu della famiglia, Buch 3: von der Notwendigkeit der italienischen Sprache für den geselligen Verkehr. — F. Biondos Epistola de locutione romana, in der er sich Poggio anschloß, ist wiedergedruckt von G. Mignini, Propugnatore N. S. III, I, p. 144 ff. Die meisten Zeitgenossen standen auf Biondos Seite. — Bei Delicado, Lozana I, 163 wird als das Schönste bezeichnet: zu Rom das Gesicht, zu Siena die Figur, zu Florenz der Gang, zu Bologna die Sprache. Die Art und Weise der Sprache und Aussprache in den verschiedenen Städten Italiens wird von Landi, Forcianae questiones fol. 7ª zusammengestellt. In bezug auf die erstere heißt es z. B.: Hetrusci vero quamquam caeteris excellant, effugere tamen non possunt, quin et ipsi ridiculi sint, aut saltem quin se mutuo lacerent; in bezug auf die letztere werden Sienesen, Lucchesen und Florentiner besonders gerühmt, über Florenz aber bemerkt: plus (jucunditatis) haberet, si voces non ingurgitaret aut non ita palato lingua jungeretur. — Giovio nennt Petrarca Italicae linguae conditorem et principem. P. wurde das Muster für die poetische, wie Boccaccio für die prosaische Sprache. — Calmetas Buch della volgar poesia (c. 1500), von ähnlicher Bedeutung für die Poesie, wie Castigliones Cortigiano für die Prosa scheint verloren zu sein, Luzio-Renier 1893, S. 102. — Der schon von Castiglione Il cortigiano I, 31 erhobene Vorwurf, daß die Toskaner ihre Sprache nicht mehr recht verstehen, wird von anderen Zeitgenossen wie Trissino bekräftigt.

CIX.

(Zu Seite 111, Anm. 1.)

T u r n e n. Coelius Calcagninus (Opera, p. 514) schildert die Erziehung eines jungen Italieners von Stande um 1500 (in der Leichenrede auf Antonio Constabili) wie folgt: zuerst artes liberales et ingenuae disciplinae; tum adolescentia in iis exercitationibus acta, quae ad rem militarem corpus animumque praemuniunt. N u n c g y m n a s t a e (d. h. dem Turnlehrer) operam dare, luctari, excurrere, natare, equitare, venari, aucupari, ad palum et apud lanistam ictus inferre aut declinare, caesim punctimve hostem ferire, hastam vibrare, sub armis hyemem juxta et aestatem traducere, lanceis occursare, veri ac communis Martis simulacra imitari. — Cardanus (de propria vita, c. 7) nennt unter seinen Turnübungen auch das Hinaufspringen auf das hölzerne Pferd. — Vgl. Rabelais, Gartantua I, 23. 24: die Erziehung überhaupt und 35: die Künste der Gymnasten. — Auch für die Philosophen verlangt Marsilius Ficinus (Epist. IV, 171

Galeotto) gymnastische Ausbildung; für die Knaben Maffeo Vegio de puerorum educatione, lib. III, c. 5. Battista Mantovano de vita beata erklärt sich gegen gymnastische Übungen. — Die Schrift von Karl Rossow: Italienische und deutsche Humanisten und ihre Stellung zu den Leibesübungen, Leipzig 1903, kenne ich nur dem Titel nach. — Für den T a n z vgl. unten am Schluß des 116. Exkurses.

CX.

(Zu Seite 112—115.)

M u s i k; als Anhang: I m p r o v i s a t o r e n. Deutsche Musik oben S. 338. B. Loos, Über den Einfluß der Renaissance auf die Entwicklung der Musik, Basel 1875, bietet nichts Neues. — Zu S. 114, Anm. 1. In der Stelle Lomazzos wird bei der Lyra Lionardo da Vinci mitgenannt, auch Alfonso (Herzog?) von Ferrara. Der Verf. nimmt überhaupt die Berühmtheiten des Jahrhunderts zusammen. Mehrere Juden sind darunter. — Die größte Aufzählung von berühmten Musikern des 16. Jahrh., in eine frühere und eine spätere Generation getrennt, bei Rabelais im „neuen Prolog" zum IV. Buche. — Ein Virtuose, der blinde Francesco von Florenz († 1390), wird schon frühe in Venedig von dem anwesenden König von Cypern mit einem Lorbeerkranze gekrönt. Vgl. Albertini ed. Schmarsow p. 65. — Zu S. 114, Anm. 3. Die Academia de' filarmonici zu Verona erwähnt schon Vasari XI, 133 im Leben des Sanmichele. — Um Lorenzo magnifico hatte sich bereits 1480 eine „Harmonieschule" von 15 Mitgliedern gesammelt, darunter der berühmte von Fremden aus allen Orten besuchte Organist und Orgelbauer Antonio Squarcialupi, besungen von Ang. Poliziano ed. Isidoro del Lungo S. 154 f. Vgl. Delécluze, Florence et ses vicissitudes, Vol. II, p. 256, und Ausführung im einzelnen Reumont, Lorenzo di Medici I, S. 177 ff. II, S. 471—473. Marsilio Ficino z. B. nahm an diesen Übungen teil und gab in seinen Briefen (Epist. I, 73. III, 52. V, 15) merkwürdige Vorschriften über Musik. Von Lorenzo scheint sein Sohn Leo X. die Musikbegeisterung geerbt zu haben. Auch sein ältester Sohn Pietro war sehr musikalisch. Immanuel b. Salomo (13. Jahrh.) beklagt, daß die Musik, die früher von den Juden eifrig gepflegt worden sei, nun im ausschließlichen Besitze der Christen sich befinde. Vgl. Güdemann, S. 120. — Über Dantes Verhältnis zur Musik und über die Weisen zu Petrarcas und Boccaccios Gedichten vgl. Trucchi, poesie ital. inedite II, p. 139. Vgl. ferner Poesie musicali dei secoli XIV, XV, e XVI tratte da vari codici per cura di Antonio Cappelli. Bologna 1868 und G. Carducci: Musica

e poesia nel mondo elegante del secolo XIV in: G. C.: Studî letterari, Livorno 1874, p. 378—395 über Francesco Landini 1325—1397. Andere Komponisten des 14. Jahrhunderts werden in den Anm. zu Seite 415—444 genannt. Einzelnes auch bei Tiraboschi VI, 426—429. — Zur Literatur über Musik ist noch zu erwähnen: Ambros, Gesch. der Musik, Bd. 3 und 4. — Ferner: Fr. Caffi: Storia della musica sacra nella già capella ducale di San Marco in Venezia del 1318 al 1797. Venezia 1854. — P. Canal: Della musica in Venezia 1881. — S. Davari: La musica a Mantova 1881. — Fr. Florimo: La scuola musicale di Napoli. Napoli 1880. — Über Theoretiker des 14. Jahrhunderts Filippo Villani, vite, p. 46, und Scardeonius, de urb. Patav. antiq. bei Graev. Thesaur. VI, III, Col. 297. — Die lange Stelle gegen Musik bei Salutati Briefe III, 14 ff. beweist weniger Feindschaft gegen die Kunst, als Abneigung gegen die Weichlichkeit, die sie bei Männern und Frauen bewirken könne.

Über einen bisher nur als Dichter und Soldaten bekannten Pippo (Filippo) Sacchetti, Sohn des Novellendichters, als Musiker, qui novum et inauditum concinendi genus et modum invenit (1393) handelt eine merkwürdige Stelle bei Salutati, Briefe II, 459. Vgl. auch III, 512, wo die neue Art folgendermaßen beschrieben wird: sinistro quidem oris angulo inter linguae sinum, dentium sepem palatique convexum mellifluum ac tonum emittens sibilum, superni cantus notulas atque tonum dulcedine mira format et nunc elevans nunc reprimens suum concentum, musicales notulas velocitate (et) perfectione percurrit. — Im 14. Jahrh. war jedenfalls Frankreich in musikalischer Beziehung Italien überlegen. Salutati sagt (1363, Briefe, p. 74): jam in musicis se indubiam palmam arbitrantur habere, qui Italos non canere, sed, ut eorum verbis utar capricare (chevroter) confirment. (Sehr charakteristisch ist dann hinwiederum, daß im 18. Jahrhundert die Franzosen, Rousseau u. a. ganz ähnliche Vorwürfe gegen die franz. Musik erhoben, dagegen die italienische hochstellten.) Dagegen rühmt Salutati die Musik sehr IV, 229. — Über die Musik am Hofe des Federigo von Urbino umständlich Vespasiano Fior. I, 295. — Ein Verzeichnis der cantori della nostra capella des Galeazzo Maria Sforza im Arch. stor. lomb. Ann. V. fasc. II, p. 255 ff. — In einem Gedichte des Giovan. Maria Parente (Ende des 15. Jahrh.) wird ein Modeneser Musiker Jacomo Fogliano gerühmt als ein „con man con piedi egli è molto dignissimo"; ferner „in sonare alpicorni egli è maestro" vgl. Atti e memorie, Modena 1880, Bd. V, T. 1, S. 91. — Die Kinderkapelle Ercoles I. (? 10 Kinder, von 6—8 Jahren, die E. in seinem Hause erziehen, auch im Gesang unterrichten ließ), Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, col. 359. — Über die Musikliebhaberei



des Giovanni Medici (des Sohnes Cosimos d. ä.) s. Nachweisungen in Atti d. acc. dei Lincei 1893 V, 2, S. 46. — Nicolaus Schlöfer Germanus vir modestus alterque Orpheus lautet die Umschrift einer Münze von 1457 (Königl. Münzkabinett in Berlin). Die Medaille ist von Giovanni Boldù vgl. Heiß, Les Médailleurs VII, 109. — Musiker in der platonischen Akademie, A. della Torre 791 ff. — Über die Musik in Mantua: Davari, Riv. stor. mantov. I, und Bertolotti, Musici alla corte dei Gonzaga. Bes. berühmt waren (um 1500) Jacomo di Sansecondo und Marchetto Cara. Beide gelegentlich auch in Urbino vgl. Rossi, Appunti per la storia della musica in Urbino, Modena 1888, ferner Luzio-Renier 1893, 107 ff., über Musik in Urbino überhaupt das. p. 110ff. Bei der Thronbesteigung Leos X. liefen die Musikanten aus Mantua nach Rom, wurden aber wieder zurückgebracht, Luzio S. 126. In Mantua, zwischen 1492—1530, lebte Giov. Franc. Picenardi, kurz als poeta bezeichnet, wahrscheinlich Musiker, ein Liebling der Elisabetta vgl. Luzio-Renier, 1893, S. 60. Über die von Bartolomeo Tromboncino 1521 beabsichtigte Sammlung seiner Kompositionen vgl. sein Bittschreiben an Isabella d'Este, Il libro e la stampa IV, S. 49 ff. — Barth. Facius, de vir. ill. p. 12 rühmt den Leonardus Justinianus als Komponisten, der Liebeslieder in seiner Jugend, religiöse Gesänge in seinem Alter gedichtet habe. — J. A. Campanus (Epist. I, 4 ed. Mencken, p. 30) rühmt den Musiker Zarrarus in Teramo und sagt von ihm: inventa pro oraculis habentur. — Die Musiker Fulcus und Perinellus werden von Pontanus (Tumul. lib. I, Carmina ed. Soldati II, 183 ff., 185 ff. gerühmt und betrauert. — Thomas aus Forli, musicien du pape in Burchardi diarium ed. Leibnitz, p. 62 ff. — Für Mailand: E. Motta, Musici alla corte degli Sforza im Arch. stor. lomb. XIV, 29—64, 278—340, 511—561. — Über Leos X. Begünstigung der Musik Arch. stor. ital. 1866, III, S. 226. 233, daß von zwei unbekannten Virtuosen ein jeder jährlich 276 Dukaten erhielt, und: Il Buonarotti 1871, p. 246. 247, daß er am 27. August 1519 den Sängern, Flötisten und anderen Musikern eine Extravergütung von 200 Golddukaten auszahlen ließ. — Der Jude Gianmaria del Corneto, der dem Papst zuliebe den Beinamen de Medicis annahm, erhielt eine monatliche Pension von 23 Goldgulden und die Einkünfte der Stadt Verrochio. (Vgl. über ihn auch Calmo, Lettere, p. 118—120 und oben passim.) — Auch andere Musiker werden dort p. 121 ff. gepriesen, z. B. die Bellina Hebrea, die als colona de la musica bezeichnet wird. Jacomo Sansecondo (vgl. oben, er wird bes. von Castiglione geschätzt, s. Wesselski I, 297 ff.) zeichnete sich besonders bei der Hochzeit der Lucrezia Borgia aus. Näheres Vogelstein-Rieger II, 121 ff. — Girolamo d'Asti, gleichfalls bei Leo X. beliebter Musiker,

bekam 120 Dukaten jährlich, Bertolotti, Artisti subalpini 1884, S. 141. — Sehr gerühmt wird 1526 der zu Rom lebende sonatore del liuto, Francisco de Milano „der in dieser Art der Musik seines Gleichen nicht habe", Arch. stor. lomb. 35, S. 366. Eine Musikschule besonders für die Armen wird in Cremona 1520 eingerichtet; F. Novati: Domenigo Bordigallo, Venedig 1880, S. 4 Anm. Außerhalb Italiens war den angesehenen Leuten das persönliche Musizieren noch kaum gestattet, am niederländischen Hofe des jungen Karl V. kommt es darüber zu gefährlichem Steit; vgl. Hubert. Leod. de vita Frid. II. Palat., L. III. — Bei dem Tode eines Musikfreundes Lud. Felicini 1536 werden die von ihm gesammelten Instrumente aufgezählt, Rainieri, S. 7.

Eine merkwürdige und umfangreiche Stelle über die Musik findet sich, wo man sie nicht suchen würde, Macaroneide Phant. XX. Es wird ein Quartettgesang komisch geschildert, wobei man erfährt, daß auch französische und spanische Lieder gesungen wurden, daß die Musik bereits ihre Feinde hatte (um 1520), und daß Leos X. Kapelle und der noch frühere Komponist Josquin de Prés das höchste waren, wofür man schwärmte; die Hauptwerke der letzteren werden genannt. Derselbe Autor (Folengo) legt auch in seinem (unter dem Namen Limerno Pitocco herausgegebenen) Orlandino III, 23 ff. einen ganz modernen Musikfanatismus an den Tag. — Spanische und italienische Singart unterscheidet, zugunsten der letztern, Burchardi diarium ed. Thuasne III, 517. — Musiker und Künstler aller Art wurden zu Festlichkeiten von einem Hof an den andern geliehen, Lungo, Florentia, S. 304 ff. — Musik in Venedig Molmenti p. 340 ff. Ende des 15. und 16. Jahrh. war der Organist Franc. Anna besonders berühmt, aus dessen Kompositionen Cappello in einem Bande der Scelta di curiosità 1868 ein Faksimile gab. — Über einen berühmten Musiker (1. Hälfte des 16. Jahrh.) Marco dell' Aquila und einen weniger bekannten Zeitgenossen Calmo, Lettere p. 295 ff. — Über den Einfluß der ital. Musik im 16. Jahrh. die Nachweise von Chilesotti, Riv. crit. della lett. ital. V (1889) 152 und das von demselben (Leipzig 1890) herausgegebene „Lautenbuch" eines deutschen Musikers, welcher die damals beliebten italienischen Melodien sammelte. — Musizierende Frauen vgl. 2 Plaketten aus dem 16. Jahrhundert, auf deren Rückseite Musikinstrumente oder musizierende Frau (Cass. Fedele vgl. Kat. d. Berl. Ren.-Ausst. Nr. 562 und 635). — Einzelnes: Ed. Birnbaum über jüdische Musiker am Hofe von Mantua von 1542—1620 im Kalender der österreichisch-italienischen Union in Wien 1893, S. 213—248. — Fulgosius p. 580 erwähnt die merkwürdige Testamentsklausel eines Lud. Cortesius, ipsius exequias omnium musicorum qui in urbe erant cantu celebrare, wofür sie

natürlich anständigen Sohn empfangen sollten. — Einer der ersten Violinisten, der auch als Erfinder der Violine (mit 4 Saiten) gilt, war Gasparo de Salò. (Vgl. March. de Piccolellis, Liutai antichi e moderni, Flor. 1885, A. Berenzi, I liutai bresciani, Brescia 1890 und G. Livi, G. d. S. e l'invenzione del violino in Nuova ant. III ser. vol. 34, p. 663—681.) — G., Sohn des Francesco Bertolotti (selbst als Violino bezeichnet) geb. 1542 (oder 1543), lebte in Brescia, jung verheiratet, mit einer zahlreichen Familie, war nicht abgeneigt (1588), andar l'arte mia nella Franza, secondo il solito, blieb aber in Brescia, kam zu Ruhm und Vermögen und starb 14. April 1609. — Die eig. Oper ist später als der hier behandelte Zeitraum. Fremde Opernkomponisten haben sich durch ihren ital. Aufenthalt beeinflussen lassen, der Belgier Fil. Verdelot (in Florenz c. 1530 ff.), der Deutsche Eckardt aus Königsberg; die ersten Italiener sind Alessandro Striggio: Mascherate piacevoli 1584 und Giovanni Croce: Triacca musicale 1590 ff. Für das Nähere vgl. Romain Rolland, Les origines du théâtre lyrique moderne; Histoire de l'opéra en Europe avant Lulli et Scarlatti, Paris 1895.

Als Anhang einige Worte über Improvisatoren, Straßensänger. Über einen Straßensänger Andrea Gori in Florenz und Lucca (gest. 1413), der hauptsächlich französische Ritterlieder, aber auch eigenes singt und eine sehr merkwürdige politische Rolle spielt, Sercambi I, 452—454. — Der berühmteste Improvisator war Serafino de' Ciminelli dall'Aquila (1465—1500), dessen Werke erst nach seinem Tode erschienen; Ausg. s. Schriften von Fioravanti, Teramo 1888, neue krit. Ausg., freilich nur 1 Band von Mario Menghini, Bologna 1894 (so auf dem Titel, ausgegeben 1896). Vgl. über ihn schon Luzio-Renier 1893, S. 89—96 und dies. 120, 330, Anm. (Literaturnachweise) und 330 ff. Serafino (wohl derselbe wie eben) als Sänger bei Hochzeiten sehr gerühmt Altieri S. 12; dagegen ist mit diesem der Buffone Fra Serafino nicht zu verwechseln. — Ein bisher wenig gewürdigter Improvisator ist Notturno Napoletano, Luzio-Renier 120, 329 f. — Über die römischen Improvisatoren Raffaello Brandolini und Andrea Marone. Genaueres bei Pastor IV, 1, 402, über einen andern, Cian im Giorn. stor. XLVIII, 422. — Als „ausgezeichnetster" Improvisator wird der 1486 gest. Antonio di Guido bezeichnet Landucci p. 3 und 51; vgl. auch den Bericht des Humanisten Ivani, Giorn. ligust. 12, 370. — Von dem Improvisator Paolo dei Marsi da Pescina gibt L. Colantoni Kunde in Rivista abruzzese XXXVI, 4. — Als Improvisator war auch Bern. Accolti (l'Unico) berühmt. Wenn er seine Kunst zeigte, schlossen die Leute ihre Läden und strömten ihm zu. (Vgl. über ihn Luzio-Renier 116/17, S. 288 ff.

und Elv. Guarnera, Palermo 1901.) — Über einen florentinischen Improvisator (1. Viertel des 16. Jahrh.) Galeazzo da Valle aus Vicenza handelt Bandello, nov. III, 23. — Straßensänger in Venedig singen con la lira corte rime del Turcho e di Franza et era cose da non dover esser dite, sie werden ins Gefängnis gebracht, Dezember 1517, Sanuto 25, 149.

CXI.

(Zu Seite 116, Anm. 2.)

Für und wider die Frauen.

Bibliographisches.

Literatur für und gegen die Frauen, lateinische und italienische, gelehrte und volkstümliche aus dem 15. bis 18. Jahrh. ist zusammengestellt von Rossi, Calmo p. 225 ff. und von Cian, Cavassico I, CLXXVIII—CLXXXVII. — Charakteristisch ein Lobgedicht des Pietro Lazzaroni (zwischen 1473 und 89) auf Catarina Cornaro, das die 12 Tugenden feiert, mit denen sie geschmückt sei. Es ist hgg. von A. Segarizzi, Venedig 1904 nozze. — Besondere Lobredner der Frauen waren Niccolò Zoppino 1516 und Lodovico Martelli 1537. — Benedetto da Cesena schrieb De honore mulierum (Gedicht in 4 Büchern, Venedig 1500, die in Briefe zerfallen.) — Neuerdings ist der Gegenstand von B. A. Arullani La donna nella letteratura del cinquecento, Turin 1890 breiter behandelt worden, vgl. auch Wotke in Ztschr. f. österr. Gymn. 43, 609 ff. (Sehr selten die Schrift des M. Equicola: Perigynaecon, vgl. Giorn. stor. 15, 409.) — Vgl. auch H. Janitschek: Die Frauenfrage im Mittelalter „Die Nation" 1884 Nr. 21. Er verweist u. a. auf Domenico Bruni, Difese delle donne, Flor. 1552 und kommt zu dem Resultat, daß die Frauenfrage eine Ehren-, keine Erwerbsfrage war. — E. Braggio, La donna del secolo XV nella storia, Teil einer Artikelreihe: Vita privata dei Genovesi, Giorn. lig. 12, 22—48, 269—290 und A. Bismara Mazzuchelli, Come si venne formando l'antifemminismo nella lett. ital., Trani 1901 und S. Ruju: L'antifemminismo di Fr. Petrarca Sassari 1909. — Über ital. pop. Gedichte zu Lob und Tadel der Frauen Flamini, La lirica toscana del rinascimento, Turin 1891, S. 522—532.

Einzelnes:

Einzelne Schriften, z. B. Poggio: An seni sit uxor ducenda, in denen viel Schlimmes über die Frauen gesagt wird, die Spöttereien des Codro Urceo, besonders seine sehr merkwürdige Rede: An uxor sit ducenda, Opera 1506. fol. XVIII—XXI und die Stichelreden

mancher lateinisch schreibenden Epigrammatisten. (Zu diesen gehört Piattino Piatti, der einmal von den Frauen sagt, infamant dominos diripiuntque domos.) Marcellus Palingenius (Bd. I, S. 299) preist mehrfach lib. IV, 275 ff. V, 466—585 die Ehelosigkeit; den Verheirateten empfiehlt er als Mittel gegen ungehorsame Frauen:

· tu verbera misce
Tergaque tunc duro resonent pulsata bacillo. —

Ein triumphus contra amorem von Domenico da Montecchiello o. 1356 vgl. Arch. stor. lomb. 35, S. 7.

Italienische Schriften für die Frauen sind z. B. La defensione delle donne (Mitte des 15. Jahrh.) ed. Fr. Zambrini, Bologna 1876. Giov. Maria Parente veröffentlicht einen poetischen Dialog in commendatione delle donzelle. Atti e memorie, Modena 1880, Bd. V, T. 1, S. 160 ff. — Einen trattato del tor moglie o no (15. Jahrh.) veröffentlichte Tammaro de Marinis, Neapel 1900 (nozze). — Dazu gehören auch Predigten wie die sehr merkwürdige des Bernardino de Siena (Siena 1853, S. 141—178) Come il marito die amare la donna, così la donna il sua marito; wo die Untreue der Frau für entschuldbarer erklärt wird als die des Mannes. — Über die Ehe schrieben auch J. A. Campanus: de dignitate matrimonii; Collenuccio: Oratio in nuptiis Const. Sfortiae u. a. Dardano: La difesa della donna. Ven. 1554. Domenico Bruni s. S. 335, Per donne Romane Rime ed. Manfredi. Bol. 1575. Anderes bei Janitschek, Gesellschaft, S. 112, A. 87. Vgl. ferner Steinschneiders gelehrte Zusammenstellung: Letteratura delle donne, Rom 1884, Sonderabdruck aus dem Journal Il Buonarotti 1879 und 1884; ders. Monatsschr. 1898, S. 517 ff. Vgl. ferner Güdemann a. a. O. S. 214 ff. — Die Lettere di molte valorose donne, Venedig 1549, in welchen die Ebenbürtigkeit der Frau mit dem Mann in Beredsamkeit und Gelehrsamkeit erwiesen werden soll, sind, wie Sanesi in Giorn. stor. 24, I ff. erwiesen hat, von O. Landi fingiert, aber keine wirklichen Frauenbriefe. — In neuerer Zeit mehrfach gedruckt F. Luigini, Il libro della bella donna, zuerst 1544 und Franc. da Barberino, Del reggimento e dei costumi delle donne (der Vitt. Colonna gewidmet).

Die vielen Klosterwitze über und gegen die Frauen erhalten auch im Renaissancezeitalter Zuwachs. Vgl. die Spielerei ve und Eve in der Z. f. vgl. Litg. und R.-Lit. N. F. II, 151 und die Ableitung femena = fe men a, welche Franc. da Barberino im Reggimento e costumi di donne, ed. Baudi di Vesme Bologna 1875, S. 146 (vgl. Cian, Motti del Bembo, S. 27) gab. — Gedichte gegen die Frauen aus dem MA. veröffentlichte F. Novati, Carmina medii aevi, Flor. 1883. — Gegen

die Frauen ein dem Fazio degli Uberti zugeschriebenes Gedicht vgl. Renier, Fazio CCCXXXII, wahrscheinlich dem Niccolò Soldanieri zugehörig, vgl. auch CCCXXVI und p. 223 ff. Manche echte Gedichte des F. d. U. dagegen sind der Donna amata gewidmet. — Eine sehr merkwürdige Auseinandersetzung über das Wesen der Frau bei Salutati, Briefe III, 592 ff. Ein Korrespondent hatte behauptet, daß das Weib ganz anderer und niedrigerer Art als der Mann sei. (S. sagt auch, vgl. die Stelle oben S. 314, daß die Bauernweiber oft mehr zum Haushalt beitragen als die Männer.) — Ital. Terzinen, trotz des lat. Titels von Leonardo Montagna aus Verona (geb. 1425) pro defensione mulieri (sic) an Barbara Markgräfin v. Mantua veröffentlicht G. Biadego im Propugnatore n. s. VI, 2 p. 68 ff. — Aber auch Beccadelli berichtet noch den Witz eines Genossen: mulier (est) mirum aedificium, sub duobos cloacis fundatum, Sabbadini S. 59. (Eine so deutliche Aufforderung zum Liebesgenuß wie das. S. 94 findet man wohl selten.) — Schimpferei gegen die ungebildeten Frauen, weil sie das Wort: maccenas nicht richtig verstehen, S. 113. — Verherrlichung der Frauen und der Ehe in der Rede Pand. Collenuccios zur Hochzeit des Costanzo Sforza mit Camilla von Aragonien 1475 vgl. Saviotti 27 ff. — Dasselbe Thema (Bekämpfung oder Verteidigung der Frauen mit Anführung der berühmten und berüchtigten Frauen bis auf ihre Zeit) ist auch von den Juden in Italien teils in hebräischer, teils in italienischer Sprache behandelt worden, und zwar im Anschluß an eine jüdische Literatur, die schon am Anfang des 13. Jahrhunderts beginnt. Erwähnt seien um die Wende des 16. Jahrh. Abr. aus Sarteano, der Ankläger, Abigdor aus Fano, der Verteidiger, während Eliah aus Genazzano die Entscheidung übernahm, welcher letztere den ersteren gegen Angriffe des Abigdor verteidigt. Vgl. Steinschneider, Hebr. Bibliogr. VI, S. 48. (Die Gedichte sind jetzt gedruckt von Neubauer in Roests Israel. Letterbode X, 97—105, vgl. Kaufmann in Rev. des ét. juives XXXIV, 309 ff.) Aber auch später unternahm Juda b. Isak (auch Leo genannt) de' Sommi (derselbe wie der oben I, 393 erwähnte?) in hebr. u. ital. Versen (Rendiconti della R. Acc. dei Lincei vol. VII, S. 347 ff.) gegen einen Ungenannten die Verherrlichung der Frau mit besonderm Hinweis auf Benvenida Abravanel. Gegen Leos Gedicht richtet sich ein hebr. des Jakob b. Joab Elia di Fano (Isr. Letterbode a. a. O.), der Vermischung des Hebräischen mit Italienisch für eine Entweihung, Leones Lob des Geschlechts als hervorgerufen durch eine parteiische Bevorzugung der genannten Frau erklärt. Durch einen Ungenannten erhielt aber Leone in dem Streit recht. (Vgl. für das Ganze Kaufmann in Allg. Z. d. Jud. 1898, Nr. 24. 25.) — Vgl. im allgemeinen Susio, G. B., Rime et imprese dedicate alle dame pavesi del sec.

XVI., tratte da un codice inedito della bibl. dell' Arsenale di Parigi dai proff. P. Toldo e T. Mairaghi. Pavia, Fusi. 39 S. (aus Memoire e documenti per la Storia di Pavia e suo principato, anno II, 1—3) 1898. — Die Studie von G. Battista Marchese Le polemiche sul sesso femminile ne' sec. XVI e XVII, Giorn. stor. XXV, 362 ff. geht über unsere Zeit hinaus. — Zum Schluß eine Notiz, die nicht streng hierher gehört, die aber für die Stellung der Frau interessant ist: Landucci notiert als etwas Neues, daß die Frau des Gonfaloniere Piero Soderini im Palast in Florenz wohnt (1503, p. 254).

Da in der Literatur über die Frauen viel von Liebe die Rede ist, so mag hier einiges über Liebesbriefe und Liebesbriefsteller zusammengebracht werden. — Der älteste gedruckte Liebesbriefsteller ist wohl der (Venedig 1533) erschienene Rifugio di amanti — opera amorosa che insegna a componer lettere e a risponder a persone d'amor ferite. Der Sammler ist G. A. Tagliente. Dies wie ähnliche Zusammenstellungen 1535—1536 analysiert bei Cian Cavassico I, CCXV ff. — Fragen über Liebesdinge werden aufgestellt und gelöst in den Lettere di molte ingegnose donne, Venedig 1549. Auch hierin galt Petrarca, wie Domenichi (Dialoghi Venedig 1562) gelegentlich sagt, als gran maestro per pratica e per scientia di tutti gli affetti amorosi. — Liebeslehrbriefe sind z. T. die Lettere amorose des Parabosco, Venedig 1555, ebenso die Sammlung unter gleichem Titel von Luigi Pasqualigi (mehrfach anonym erschienen) und Ortensio Landi, Lettere di molte valorose donne, Ven. 1549 (vgl. S. 336). Ähnlich auch die Briefe Calmos, 4 Teile 1547 — c. 1560, jetzt hgg. von Rossi 1888. Über diese ganze Art der Literatur lehrreiche Schriften von Michele Rosi, Recamati 1889, Mailand 1904.

CXII.

(Zu Seite 116—123.)

Nähren der Kinder durch die Mutter. Frauenerziehung. Gebildete und gelehrte Frauen. Frauenberufe.

Das Nähren der Kinder durch die Mutter empfiehlt M. Vegio, ferner M. Palmieri, Della vita civile. Aber er, ferner F. Patrizi, der dieselbe Forderung stellt, sowie besonders Sperone Speroni, Discorso del lattare i figliuoli dalle madri konstatieren, daß die Kinder von Ammen genährt werden. Auch Pomponio Leto empfiehlt ein solches Nähren. Zabughin II, S. 165. Auf einer Plakette des 15. Jahrhunderts, die ähnlich wie so viele Bilder jener Zeit Maria, das Jesus-

kind säugend, darstellt, Ren.-Ausst. Berlin 1898, steht die Umschrift: Dulcissimo lacte educavi te. — Auch der Kaufmann Giov. Rucellai (ed. Marcotti p. 95) fordert Ernährung durch die Mutter: quando fusse sanza pericolo e sanza offensione della persona della madre. — Tansillos Gedicht: La Balia nach 1552 (neugedruckt in Flaminis Ausg. Neapel 1893, S. 242—273) hatte im Mskr. den Nebentitel: Esortazione alle nobili donne a volersi allattar elle stesse i lor figli. Freilich ist auch dies Werk ähnlich wie Sperone Speronis eben angeführter Traktat, womit Erasmus' Gespräch puerpera zusammengestellt werden kann, aus vielen Vorschriften des Plutarch, Tacitus, Aulus Gellius, Macrobius entstanden.

Frauenerziehung. Maffeo Vegio, de liberorum educatione lib. III, c. 12. — Tansillo, Capitoli ed. Volpicella, Neapel 1870, S. 187. Vgl. auch Leon. Aretini de studiis et literis ad illustrem Dominam Baptistam de Malatesta tractatulus. Nebst: Jacobi Purliliarum comitis de generosa liberorum educatione libellus, neugedruckt in A. Israels Sammlung seltener pädagog. Schriften Heft 6, Zschopau 1880. L. A. erklärt, Redekunst schicke sich nicht für Frauen, dagegen möge sie sich mit theologischen und philosophischen Dingen befassen. Geschichte wird empfohlen: Livius, Sallust, Tacitus, Curtius, Caesar, oder Dichter, griechische und lateinische, bilden die vortrefflichste Lektüre. Auch hier gilt Homer als Enzyklopädie: Quid Homero deest quominus in omni sapientia sapientissimus existimari possit? ejus poesim totam esse doctrinam vivendi quidam ostendunt. — Die Schilderung Hectors als Beispiel für die Krieger: wenn sich manche Führer heutzutage ihn zum Muster genommen hätten, so würden sie schlimme Niederlagen vermieden haben. — Die Erziehungsschrift des Jac. Purl. comitis beginnt mit einem Abschnitte de obstetrice, dem ein anderer de nutrice folgt; dann fordert er, daß die Kinder mit dem fünften Jahre dem Lehrer übergeben werden sollen. — Den L. Marsigli, der Frauen zu seinen Disputationen in der Kirche S. Spirito zuließ, befehdete Angelo Turini in einem heftigen Sonett, in dem er die Frauen als unfähig zur Wissenschaft erklärte. — Über Frauenerziehung enthalten die von Gerini (oben Exkurs LVIII) gesammelten Schriften nicht viel: M. Palmieri will das Mädchen nur für Haus und Ehe erzogen wissen. Ähnlich sprechen sich auch Alberti und Vergerio aus. — Als Bild einer durch Anlage, Schönheit, Erziehung, Sitte und Frömmigkeit harmonisch entwickelten Frau muß man z. B. bei Vespasiano Fiorentio ed. Frati III, 246—288 die Biographie der Alessandra de' Bardi auffassen. — Über Bildung und Erziehung der damaligen italienischen Frauen sind besonders die zahlreichen Mitteilungen bei Gregorovius, Lucrezia Borgia (3. Aufl., Stuttg. 1876)

zu vergleichen. Es ist uns aus den Jahren 1502 und 1503 ein Verzeichnis der im Besitze Lucrezia Borgias befindlichen Bücher erhalten (bei Gregorovius, L. B. 3. Aufl. I, S. 310; II, S. 167 ff.), das für die italienischen Damen jener Zeit überhaupt charakteristisch sein mag. Dieses Verzeichnis führt folgende Bücher auf: „ein Breviarium; ein Büchlein mit den sieben Psalmen und anderen Gebeten; ein pergamentnes Buch mit Miniatur in Gold, genannt de Coppelle ala Spagnola; die gedruckten Briefe der heiligen Catarina von Siena; die gedruckten Episteln und Evangelien in Vulgär; ein spanisches Buch religiösen Inhalts; eine handschriftliche Sammlung von spanischen Kanzonen mit den Sprichwörtern des Domenico Lopez; ein gedrucktes Buch, genannt Aquila volante; ein anderes, genannt Supplement von Chroniken in Vulgär; den ‚Spiegel des Glaubens', gedruckt in Vulgär; einen gedruckten und kommentierten Dante; ein Buch in Vulgär über die Philosophie; die Legende der Heiligen in Vulgär; ein altes Buch de Ventura; einen Donatus; ein Leben Christi in spanischer Sprache; einen Petrarca, handschriftlich auf Pergament in Duodez". In einem zweiten Verzeichnisse vom J. 1516 findet sich aber kein profanes Buch mehr. — Von einer Humanistin des 15. Jahrh. in Brescia, Laura Cereta gibt Pia Sartori Treves Kunde, Brescia 1904. — Bei der Aufnahme der Lobpreisungen der Frauen muß man jedoch sehr vorsichtig sein; bei näherer Betrachtung schrumpft die vielgerühmte Gelehrsamkeit mancher Frau in nichts zusammen. Isotta da Rimini, die wegen ihrer Bildung Hochgepriesene, konnte nicht schreiben. Vgl. Yriartes Nachweis in seinem Werke über Rimini. Heiß' Widerspruch: Les Médailleurs de la Renaissance: L. B. Alberti, Paris 1883, S. 45 ff., bedeutet nicht viel.

Sabadinos Werk Gynevera, geschrieben 1490, ist von starker Schmeichelei gegen Ginevra erfüllt, die trotz ihrer Grausamkeit, Habsucht und Untreue (in einem zeitgenössischen Epigramm heißt es von ihr: impia, avara, tenox, horrida, terribilis; stammt der Haß der anderen gegen sie vielleicht teilweise daher, daß sie, wie es in einer poetischen Grabschrift heißt, d'Ebrea madre nata war?) als Muster aller weiblicher Tugend beständig gerühmt wird. Das Werk enthält 33 ausgeführte Biographien, meist von Zeitgenossinnen, vorzugsweise Italienerinnen, doch auch der Barbara tedesca, zweiten Markgräfin von Mantua, und der Jungfrau von Orleans (dabei führt der Verf. einmal den mündlichen Bericht eines Zeitgenossen an). — In einem Schlußkapitel werden kürzer eine ganze Anzahl Frauen charakterisiert, z. B. Cassandra Fedele S. 400, das. auch Catarina Cornaro. — Vielfach sind es Fürstinnen, doch auch Isota Nogarola ist darunter und außer der Gattin eine Unbekannte, Freundin oder Geliebte des Verf. —

Von der Ippolita Sforza sagt der ebengenannte Sabadino degli Arienti: Fu in eloquio facunda et eloquente. Legea egregiamente com suavi accenti et resonantia et intendea assai mediocremente latino . . . Sapea parlare di hystorie, de le condictione di stati et di regni et come quelli se doevano acquistare et mantenere. Sapea disputare di cose urbane de le arme, de cavalli, de cani, sparvieri, falchoni, de la agricoltura, de li eserciti, de le donne et de varie virtù degli huomini ch'era una felicità ad udire. Eine solche Charakteristik könnte man auf die Gesellschaftsdamen jener Zeit überhaupt beziehen. Auch sonst betont Sabadino degli Arienti in seinen Frauenbiographien häufig ihre Bildung, ja Gelehrsamkeit, z. B. p. 155: Constanza Strozza da Gonzaga, ferner Battista Sforza, Herzogin von Urbino (p. 289). (Über den Verfasser die Schrift von Dallari, Bologna 1888 und Luzio-Renier 112/113, S. 49 ff.) — Daß die Beschäftigung mit ernsten Dingen bei den Frauen jener Zeit aber nicht allgemein war, geht aus Lud. de Varthemas Widmung seines Itinerario (1510) an Agnesina di Montefeltro, Herzogin von Tagliacozzo hervor, sie sei nicht come molte altre che porgono le orecchie ad canzonette et vane parole. — Daß die römischen Frauen besonders lernbegierig seien, sagt Eg. da Viterbo an einer anderswo angeführten Stelle. — Früher (1443 Brief an Giovanni de' Medici) werden die Römerinnen als solche bezeichnet, die tutte fanno la cucina; daher ihre Unsauberkeit. Sonst heißt es von ihnen: Le donne universalmente di viso sono belle. Atti della acc. dei Linc. V, 2 (1893), S. 46. — Von einzelnen gelehrten Frauen sei Cassandra Fedele genannt, der Simonsfeld (Allg. Zeitg. 1891 Beil. 40. 41) eine Studie gewidmet hat. — Korr. zwischen dieser und Lud. Moro, worin sich letzterer der Armen hilfsbereit zeigt, sie auch dem Dogen von Venedig empfiehlt 1493 ff., mitgeteilt von Adr. Cappelli Arch. stor. lomb. ser. III vol. IV p. 388 ff. (Ob C. F. wirklich 102 Jahre alt wurde, ist ungewiß.) Auch Fulgosius unterläßt nicht, über Isota Nogarola und Cassandra Fedele ein paar Bemerkungen zu machen p. 596. — Von einer andern bekannten Schriftstellerin Veronica Gambara war mehrfach die Rede. Eine kurze Biographie der V. G. von dem Zeitgenossen Rinaldo Corso (vgl. über ihn eine große Studie im Propugnatore N. S. VI, 1) nebst den Briefen der erstern veröffentlichte Ferd. Rossi Foglia, Correggio 1884. Ver. Gambara war (vgl. ihre Briefe 1759 p. 195) trotz aller Bildung eitel und auf Schmuck bedacht. Als sie 1549 mit ihrer Schwiegertochter zu einer fürstlichen Hochzeit ging, wünschte sie che gli ornamenti di questa mia giovane superassero tutti gli altri. Über Ver. Gambara mag folgende sehr merkwürdige Notiz hier angefügt werden. Sie wurde von P. Aretino, der alle schmähte, meretrice laureata genannt, verblieb doch selbst in guten Beziehungen

mit dem Verleumder, ja duldete, daß ihr Sohn jenem demütig schrieb. Luzio-Renier 108, 347. — Cecilia Gallerani (gest. 1536), eine der Geliebten Moros, verh. mit dem Grafen Lod. Bergamini, sprach lateinisch wie ital., machte Verse und hielt philosophische und theologische Reden. Sie wurde von Jul. Caesar Scaliger und Bandello gefeiert („la moderna Saffo"). — Ersilia Cortese del Monte, gest. nach 1587, deren schicksalsreiches Leben Raffaele Erculei erzählt hat (Nuova antol. 3 ser. vol. 52. 499—520. 688—702), führt über unseren Zeitraum hinaus.

Frauenberufe. Es wäre interessant, zu wissen, welche Berufe alleinstehende oder verwitwete Frauen ergriffen. Die Statistiken lassen darüber im Dunkeln. Die von Bologna (oben Bd. I, Exkurs XI) erwähnt unter 195 Frauen, die an der Spitze eines Haushalts standen, nur von 3 einen Beruf: Verkäuferin, Bäckerin, Wirtin. — Ein paar (Elementar-) Lehrerinnen werden aufgezählt bei Bertanza, S. 126, 250. — Druckerinnen (namentlich in Venedig) besonders bei der Herstellung der Holzschnitte verwendet, eine (Jüdin) als Mitarbeiterin ihres Mannes, andere als Fortsetzerinnen des vom Gatten geführten Geschäfts, aufgezählt von F. Novati in: Il libro et la stampa I, 41 ff., vgl. das. S. 82. 135 ff.; andere Notizen über solche Frauen, das. III, S. 101 ff. — Von einer Müllerin erzählt Bonamente Aliprande 1347 (Muratori, n. A. XXIV, 13, S. 151 ff.), einer Frau von ungeheurer Kraft, die freilich auch für dreie aß und trank. — Auch als Jägerinnen werden Frauen gerühmt, z. B. Diana Saliceto di Bentivogli, Sabadino degli Arienti p. 332. — Endlich noch folgende Notiz: Eine alte armatura femminile (von vorn und hinten) aus dem museo civico in Bologna ist abgebildet bei Pasolini, Caterina Sforza Bd. II, Tafel 21. 23); ob der C. S. gehörig?

CXIII.

(Zu Seite 123, Anm. 2.)

Buhlerinnen.

[Die Zahl der Buhlerinnen in Rom 1490 gibt Infessura ed. Tommasini p. 260. Es sind nur die öffentlichen Weiber, nicht die Konkubinen und die quae non publice sed secreto cum quinque vel sex earum exercent artificium mitgerechnet. Die Zahl ist übrigens im Verhältnis zur vermutlichen Bevölkerung von Rom enorm hoch; doch kann ein Schreibfehler nicht angenommen werden; denn J. setzt hinzu: consideretur modo qualiter vivitur Romae. — Bei der Gelegenheit sagt Infessura: quod vix reperitur sacerdos qui concubinam non

retineat. — Noch weniger glaubhaft dürfte die Zahl von 11 654 öff. Dirnen bei 300 000 Einwohnern sein (auch letzteres höchst zweifelhaft), die Sanuto VIII, 414 z. J. 1509 für Venedig gibt. — Sehr merkwürdige Bestimmungen über cortigiane in Venedig Arch. stor. it. ser. 5 vol. 31, 293 ff. — Aus: Un censimento della città di Roma sotto il Pontificato di Leone X tratto da un codice inedito dell' Archivio vaticano veröffentlicht von T. Armellini in Gli studi in Italia anno IV, vol. II, 1881, p. 890 ff.; anno V, vol. I, p. 83 ff. geht hervor, daß im Bezirk Sto. Salvatore de Cupellis 14 cortesine wohnten, darunter auch die Imperia und eine Margarita todesca. Vgl. auch die andere Statistik Bd. I, Exk. XI, S. 322 f. — Für Rom, das für dies Unwesen eine der Hauptstätten war (s. schon Exk. XIII, oben Bd. I, S. 334), vgl. Giraldi, Introduz. nov. 2. Vgl. ferner die Notiz über die meretrices in Rom (1480), die sich in einer Kirche versammeln und ihrer Kostbarkeiten beraubt werden, Murat. XXII, 342 ff. und die Notizen in Burchardi diarium ed. Thuasne II, 443 von einer cortegiana i. e. meretrix honesta, namens Cursetta. Sie hat einen Mohren in ihrem Gefolge, den sie in weiblicher Kleidung gehen läßt. Der Mohr wird grausam getötet, sie selbst geht straflos aus. III, 146: den nach Neapel durchziehenden franz. Soldaten wird Brot, Wein usw. herausgeschickt und 16 meretrices quae necessitati illorum providerent. III, 180: Wettlauf der Kurtisanen beim Karneval 1503; vgl. auch das. III, 167. 209. 212. — Eine für dieses Unwesen namentlich in Rom hochbedeutsame Quelle ist Delicado, Lozana (genauen Titel s. Einl.; 1909 erschien eine deutsche Übersetzung!). Ich zitiere hier, wie sonst, nach der franz. Übersetzung, weil der spanische Dialekt des Originals zu schwer verständlich ist.

Die Schilderung gibt sich aus als entstanden 30. Juni 1524, gedruckt wurde sie 1528, der Autor lebte in Rom 1523—1527. Höchst wahrscheinlich ist sie aber erst 1527 entstanden, oder die vielfachen Hinweise auf den sacco müßten nachträglich eingeschoben sein. Das Ganze besteht fast ausschließlich aus Gesprächen der Lozana, einer aus Spanien nach Rom im 1. Viertel des 16. Jahrh. gekommenen Kurtisane, mit Frauen, ihren Geliebten, ihrem Diener, dem Autor des Buchs usw. Es ist ein merkwürdiger kulturhistorischer Roman: spanische Gerichte I, 55; Unterschied spanischer und italienischer Wäsche I, 95; schneller Wechsel der Diener in vornehmen Häusern I, 97; allerlei Toilettenmittel I, 123. 127; die Marktschreier I, 133; vielfach über Juden I, 51. 129. 139 (Catalanische Synagoge), der Trödler Trigo I, 141 ff.; Liebeszauber I, 155; Vorhersagungen aus dem Uringlas das.; Hängen grüner Blätter an verkäufliche Gegenstände I, 163; Heilmittel, deren Unwirksamkeit freilich zugestanden wird, I, 251, gegen

die Krankheiten der Geschlechtsteile I, 215. — Hauptsächlich sind es Szenen aus dem Gewerbe der Erzählerin und ihrer Genossinnen. — Sehr deutlich ist die Schilderung der ersten Liebesnacht in Rom I, 133 ff., der schnell aufeinander folgenden Besuche zahlungsfähiger Kunden I, 165 ff.; doch dürfte ein Hinweis auf weitere derartige Stellen schwerlich angebracht sein. Von kulturhistorischem Werte sind die folgenden Notizen. Imperia II, 257 ff. u. a. andere ähnliche Damen II, 253. Beschreibung der Kurtisanen in Rom Carlina ill. (1524 ff.); ihre Belästigung durch die Polizei, die Pfänder, die sie geben und dann durch ihre Freunde wieder abholen lassen, I, p. 81 ff.; die verschiedenen Arten der Kurtisanen das. II, 187 ff., die Orte und Länder, aus denen sie stammen, wo unter den Städten Genua ausdrücklich I, 197 ausgelassen wird. — Die Spanierinnen werden als die schönsten bezeichnet. Die Zahl 14 000 (I, 201) — der in Rom lebenden spanischen Weiber — ist stark übertrieben. Die Zeit Alexanders VI. galt als die goldene für das ganze Treiben I, 271. Die große, für ihren Stand ungünstige Veränderung (1527 gegen etwa 1521, als sie nach Rom kam) konstatiert sie ausdrücklich II, 103 ff. 28 Jahre (12—40) werden als die Zeit angegeben, in der eine Frau das Gewerbe treiben kann (II, 63). — Alle ihre Künste: Heilung der Indigestionen, Schwäche, Physiognomik, Chiromantik, Vorhersagung der Zukunft zählt die Lozana auf II, 85 ff. — Zur Charakteristik der merkwürdigen Person, die gewiß, wenn auch nicht gerade unter diesem Namen, gelebt hat, so daß die ausschmückende Phantasie nicht viel bei der Schilderung ihrer Erlebnisse zu tun hatte, heißt es einmal: sie sagt, was ihr gerade in den Mund kommt. Ihr Gewerbe besteht außer dem faire l'amour, im Kochen und im Heilen von allerlei Gebresten. Sie ist gutmütig, wird daher häufig betrogen. Zum Schluß lebt sie, was auch durchaus der Wirklichkeit entsprechen kann, mit ihrem Diener, der von Anfang an eine sehr bedeutsame Rolle spielt, zurückgezogen, im Ruf einer gewissen Heiligkeit.

Daß man mit den meretrices oft kurzen Prozeß machte, zeigt das sog. Chron. Parm., wo erzählt wird (1480, Murat. n. A. XXII, 3, S. 73), daß sämtliche in einer Kirche zusammengebracht und ihnen ihr gesamter Schmuck weggenommen wird. — In Rom ging erst Pius V. (1566—1572) dem Unwesen gründlich zu Leibe, vgl. Repressioni straordinarie alla prostituzione in Roma in Rivista di discipline carcerarie anno XVI. Infolge dieser und anderer strenger Bestimmungen fand eine förmliche Massenauswanderung aus Rom statt. — Außer Rom nennt Landi, Commentario, fol. 76 Neapel und Venedig als Hauptstädte der cortigiane; das. fol. 286 ist der Ruhm der Frauen von Chiavenna wohl auch ironisch zu verstehen. Nach Giraldi IV, 7

war Venedig ganz besonders reich di quella sorte di donne che cortigiane son dette, vgl. auch das Epigramm des Pasquino (Greg. VIII, S. 279, A. 2). — Gegenüber dem genannten Autor lobt Egnatius (De exempl. ill. vir. Ven. fol. 212 b. ff.) die Keuschheit der Venezianerinnen, früher habe man öffentliche Weiber jährlich aus Deutschland herbeigebracht. — Dagegen sagt Corn. Agr. de van. scientiae cap. 63 (Opp. ed. Lugd. II, 158): Vidi ego nuper atque legi sub titulo Cortosanae Italica lingua editum et Venetiis typus excusum de arte meretricia dialogum utriusque Veneris omnium flagitiosissimum dignissimumque, qui ipse cum autore suo ardeat.

Für Venedig Saggi e memorie venete sulla prostituzione fino alla caduta della Repubblica, Venedig 1870—1872, dort auch die Bestimmungen gegen die Sodomie (bes. 1553). In diesem Werke ist ein c. 1550 von A. C. herausgegebenes und der als ersten bezeichneten Livia Azalina gewidmetes Büchlein wieder abgedruckt: Catalogo di tutte le principal et più honorate cortigiane di Venetia (im ganzen 215) il nome loro et il nome delle loro piaze et le stanzie ove loro abitano et di più ancor vi narra la contrata ove sono le loro stantie et etiam il numero de li denari che hanno da pagar quelli Gentilhomini et al che desiderano entrar nella sua gratia (der Tarif wechselt zwischen 1—30 scudi, die Dame, der das Buch gewidmet ist, verlangte 25; dagegen begnügte sich Veronica Franco, die auch aufgezählt ist, mit 2). — In dem Verzeichnis der Kurtisanen in Venedig begegnen auch verheiratete Frauen. — Selbst eine kleine Stadt wie Perugia besaß 1557: 14 puttane, vgl. die Notiz aus Fabretti: La prostituzione in Perugia nei secoli XIV e XV, Turin 1885 bei A. Graf in der unten S. 346 anzuführenden Schrift S. 265; das. S. 280 ff. ausführliche Nachrichten über Venedig als den Mittelpunkt dieses ganzen Treibens (vgl. oben). — In Turin bemühen sich die Stadtväter postribula ad causam studentium zu errichten. Vgl. Gabotto, studenti e male femmine in Torino nel sec. XV; Giorn. lig. XVII, 316 ff. — In Bologna werden die Dirnen 1454 in ein bestimmtes Quartier gesteckt, doch schwindet die Bestimmung bald, vgl. die Statistik oben Bd. I, Exk. XI. — In den lettere de' principi I, 108 (Bericht des Negro 1. Sept. 1522) werden die donne Greche als fonte d'ogni cortesia et amorevoletta bezeichnet. — Eine Hauptquelle für dieses Unwesen Ant. Panormitanus: Hermaphroditus, besonders für Siena. Die Aufzählung der lenae lupaeque in Florenz (lib. II, 37) ist schwerlich fingiert; darin die Stelle: Annaque Theutonico tibi se dabit obvia cantu. — Aus Neapel (1447) gibt es ein Verzeichnis der Konkubinen der Geistlichen (nebst Abgaben, die sie zu zahlen hatten) Arch. stor. nap. 35, S. 673, A., 681 ff. — Für die damals herrschende Auffassung ist es ebenso charakteristisch, daß

Ambr. Traversari (Epistolae lib. VIII, 2 f.) die Geliebte des Nicolò Niccoli: foemina fidelissima, als daß Burchardus gewisse cortigianae honestae nennt (vgl. oben). Gegen diese Bezeichnung polemisiert Bandello (Parte III nov. 41), solche Damen verdienten nicht das onesto vocabolo Cortegiane.

Manche dieser cortig. haben schriftliche Zeugnisse und schriftstellerische Bekenntnisse hinterlassen. Hierfür sind besonders wichtig die von L. A. Ferraj herausgegebenen Lettere di cortigiane del secolo XVI, Florenz 1884, neu hgg. und sehr vermehrt von A. Baccini, Flor. 1892. (Die von Ferraj hgg. Sammlung ist nochmals genauer von Matini und Orlando in ihrer Bibliotechina Grassoccia herausgegeben worden). Es handelt sich hauptsächlich um die Camilla aus Pisa und die Alessandra aus Florenz, die in einem Lusthause des Filippo Strozzi leben, aber ihre Herzensneigung dem Francesco del Nero zuwenden. Die erstere, die Hauptbriefschreiberin, bedient sich eines korrekten, manchmal eleganten Stils, sie braucht lateinische Phrasen, sie scheint selbst Gedichte gemacht zu haben und steht im Verkehr mit Schriftstellern. Sie ist, trotz ihres Gewerbes, fromm, sie entschuldigt sich einmal, sie habe wegen der „frommen Pflichten der Karwoche" das Schreiben unterlassen. Manche dieser Briefe verraten echtes und tiefes Gefühl. Die eine der Cortigiane scheint Beatrice von Ferrara gewesen zu sein, an welche, da sie schwanger war, Molza eine bekannte Elegie gerichtet hat. Andere Briefe dieser Dame sind an Lorenzo, Herzog von Urbino, und Giovanni de' Medici gerichtet.

In den letzten Jahren ist gerade diese Literatur sehr gepflegt worden. Vgl. V. Cian: Galanterie italiane del secolo XVI, Turin 1888 und die von ihm beigebrachten zahlreichen literarischen Notizen. Die in diesen hauptsächlich behandelte Persönlichkeit ist Tullia d'Aragona. Die Geschichte dieser Frau, gest. 1556 in Dürftigkeit, sind von E. Celani kritisch herausgegeben (Bologna 1891); ihr Dialog dell' infinità d'amore (Mailand 1864). — In den von Cian mitgeteilten Aktenstücken erscheinen zwei florentinische Damen, namens Saltarella u. a. Auch diese beiden sind gebildete Damen, sie schreiben Briefe, die eine sogar Verse, die, vielleicht etwas zurechtgemacht, ihr Liebhaber Nicolò Martelli in das primo libro delle lettere 1546 aufgenommen hat. — Wie schade, daß das Album der berühmten Kurtisanen, das Aless. Benedetto in seinen Diaria de bello Carolino (Venedig 1496) unter den Schätzen des flüchtigen Carl VIII. gesehen zu haben behauptet, nicht wiedergefunden worden ist. — Eine andere aus dieser Schar (una fra mille), die schon genannte Veronica Franco, hat in A. Graf, Attraverso il cinquecento (Turin 1888) und in G. Tassini, Veronica Franco, celebre poetessa e cortigiana del secolo XVI, Venedig, 2. Aus-

gabe 1888, ihre Biographen gefunden; sie ist ihrer Stellung und ihrer geistigen Bildung nach wohl die Höchststehende, eine Schriftstellerin (Dichterin und Briefschreiberin), welche noch heute Beachtung verdient, wenn ihr auch das laute Lob der interessierten Kritiker nicht mehr zuteil wird. Ihre Terzerime e sonetti sind von G. Beccari, Lanciano 1912 herausgegeben. — Briefe römischer Buhlerinnen Orsolo Maria, Teresa da Lavorgnano, Beatrice da Ferrara (s. S. 345) an Lorenzo v. Medici (1516 ff.) werden aus dem Flor. Arch. erwähnt von Ritti Nuova ant. 3 ser. vol. 28, p. 404. — Vgl. auch Rodocanachi, Courtisanes et buffons a Rome dans le XVIe siècle. Paris 1897. — Calmos (fingierte) Briefe an cortigiane, 4. Buch seiner Lettere ed. Rossi p. 351 bis 367. — In einer Bestimmung des J. 1471 war den meretrice, die in Rom lebten, verboten portamenti Romani cioe lensoli, panni listati machagnani et veste al modo Romano bei Strafe der Konfiskation und 25 Dukaten Geldbuße, Altieri, p. LXV. — Öffentlichen Frauen war verboten, an Prozessionen teilzunehmen, P. de Grassis ed. 1884, p. 64. — Wohnungsbeschränkungen gegen meretrice in Ascoli 1377 in den Statuten hgg. von L. Zdekauer Rom 1910. Dort heißt es S. 139: meretrice, nè lavatrice di capo, nè altra dissonesta femina. Verbot meretrices vel rufianas earum zu beherbergen in Roccantica 1316 Statuti della provincia Romana, Rom 1910, S. 81. Schläge, wenn sie nicht Verlust eines Gliedes oder Tod herbeiführen, gegen schmähende meretrices bleiben straflos, das. S. 210, ebenso Schimpfworte gegen dieselben das. S. 325. 345. — Daß auch auf schlechte Weiber Bußpredigten großen Eindruck machten, geht aus einem Briefe vom 21. April 1492 (Bibliofilo 1887, VII, p. 39 ff.) hervor. Dort wird mitgeteilt, daß in Mailand nach einer Predigt des frate del Zardino einige meretrices belehrt worden seien; die lenones aber widersetzten sich solchem Beginnen, als ihren Interessen schädlich. — Bestimmungen über gewisse Kleider, Bänder, gelbe Schleier, rote Kappen und sonstige Abzeichen, strenge Verfügungen über Wohnen in gewissen Straßen, über äußeres Auftreten aus verschiedenen Gegenden Italiens 12.—16. Jahrh. und vieles aus der Literatur stellt G. Rezasco Giorn. lig. 17, 161—220 ziemlich ungeordnet zusammen. — Daß Kurtisanen bei dem Bau einer Straße helfen oder helfen mußten, Journal S. 259. Von einer bestimmten Tracht der meretrices spricht auch Bernardino da Siena (Predigten, S ena 1853, S. 248 ff.). — Von einem Wettlaufen der mulieres publicae in Pavia (1. Hälfte des 14. Jahrh.) am Feste des hl. Syrus meldet der Anonymus Ticinensis, Murat. n. Ausg. XI, 1 S. 40. — Über den gelben Schleier vgl. auch Bongi, Riv. crit. della lett. ital. III, S. 90. — Die femene triste sollen eine Zeitlang statt weißer gelbe Stoffe tragen, 1545 Rai-

nieri 88. — S. endlich P. Pavesi, Il bordello di Pavia dal XIV al XVII secolo (Mem. dell' Istituto lomb. XX, 6) und A. Zanelli, Le „donne cortesi" a Pistoia, in Bolletino stor. pistoiese anno III fasc 4. — Sehr merkwürdig ist das Testament eines Schulmeisters in Venedig, der seiner „geliebten Freundin" und seinen 3 unehelichen Töchtern recht stattliche Summen hinterläßt; er nennt auch die Mutter einer dieser Töchter, nicht etwa dieselbe wie die Freundin (1416) Bertanza S. 287 ff.

CXIIIa.

(Zu Seite 125, Anm. 1.)

Prügel.

Eine gründliche, mit psychologischem Geiste gearbeitete Geschichte des Prügelns bei den germanischen und romanischen Völkern wäre wohl soviel wert, als ein paar Bände Depeschen und Unterhandlungen. (Einen kleinen Anfang macht Lichtenberg, Vermischte Schriften, Bd. V, S. 276—283: Etwas über Nutzen und Kurs der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe usw. bei den verschiedenen Völkern.) Wann und durch welchen Einfluß ist das Prügeln in der deutschen Familie zu einem alltäglichen Gebrauch geworden? Es geschah wohl erst lange nachdem Walther gesungen: Nieman kan mit gerten kindes zuht beherten. In Italien hört das Schlagen ziemlich früh auf. Maffeo Vegio († 1458) empfiehlt (de educ. liber. lib. I, c. 19) Mäßigkeit im Schlagen; sagt aber doch: caedendos magis esse filios quam pestilentissimis blanditiis lactandos. — G e g e n Prügeln sprechen sich P. P. Vergerius, De ingenuis moribus et liberalibus studiis und M. Palmieri Della vita civile aus. Der letztere will es höchstens bei Kindern gestatten, die in der Lehre sind (Handwerker). Gr. Corraro will das Prügeln nur bei größeren Kindern ganz ausgeschlossen wissen. Auch Pomponio Leto ist gegen die Züchtigung, weil sie denaturano l'età giovanile. Zabughin II, S. 165. Später bekommt ein siebenjähriges Kind keine Schläge mehr. Der kleine Roland (Orlandino, cap. VII, str. 42) stellt das Prinzip auf:

> Sol gli asini si ponno bastonare,
> Se una tal bestia fussi, patirei. —

Das Ungeheuerliche, daß Studenten, wenn sie ungebührliche Ferien machen, mit quattro tratti di corda bestraft werden sollten, geht aus einem von P. Piccolomini herausgegebenen Dokument (c. 1500) hervor; freilich bemerkt der Herausgeber, in den Akten keine Ausführung der Strafe gefunden zu haben Rass. bibliogr. della lett. it. (1903) 11, 194. —

Bernardino da Siena warnt in einer Predigt (Siena 1853 S. 159) die Männer, ihre Frauen zu schlagen. — Prügelstrafe gegen Spieler, unten Exkurs CXV. — Die deutschen Humanisten der Renaissancezeit, z. B. Rudolf Agricola und Erasmus, treten energisch gegen das Prügeln auf, das die alten Schulmeister als das notwendigste Erziehungsrequisit betrachteten. Auch in den Lebensbeschreibungen der „fahrenden Schüler" am Ende des Jahrh. (Thomas Platters Lebensbeschreibung ed. Fechter, Basel 1840; Butzbachs Wanderbuch ed. Becker, Regensburg 1869) finden sich krasse Beispiele der Prügelmethode jener Zeit. Vgl. auch die Notiz unten S. 357.

CXIV.

(Zu Seite 127, Anm. 3.)

Villen. Schon Petrarca erhält als Städtehasser und Waldliebhaber den Namen Silvanus, Epp. fam. ed. Frac. vol. II, I, S. 87 ff. Die Villa Ridibovana von Beccadelli geschildert Sabbadini S. 132. — Guarinos Villabeschreibung an Giambattista Cendrata bei Rosmini II, p. 13 ff. 157 ff. Sie ist übrigens, so originell sie scheint, getreu nach Plinius. — Auch in manchen anderen Villenbeschreibungen herrscht die Nachahmung des Altertums vor. Poggio in einem Briefe an Facius (dessen de vir. ill. p. 106): Sum enim deditior senectutis gratia rei rusticae quam antea. Andere Ausrufungen und Beschreibungen desselben Poggio, Opp. (1513) p. 112 ff. und bei Shepherd-Tonelli I, 255 und 261. — Ähnlich Maffeo Vegio (de lib. educ. VI, 4) und B. Platina am Anfange seines Dialogs de vera nobilitate. — Schilderung eines Landhauses, ländlichen Gastmahles und der Jagd bei Cardinal Hadrian Venatio (Straßb. 1512) Aa. 5 ff. — Polizians Beschreibungen mediceischer Landhäuser bei Reumont, Lorenzo II, S. 73 und 87. — Die Farnesina, Gregorovius VIII, 114 ff. Vgl. bes. auch Giov. Rucellais (des Kaufmanns) Beschreibung seiner Villa di Quaracchi in: Un mercante fiorentino 1881 (nozze) S. 22—30.

CXV.

(Zu Seite 135, Anm. 2.)

Mysterien. La passione di Christo in rime volgari zuerst gedruckt c. 1550, neu herausgegeben von G. Amati 1886. — Verf. sind zwei Römer, Mariano Particappa und Bernardo di Maestro Antonio, sowie ein Florentiner Giuliano Dati. — Harff hebt (das Folgende aus C. Meyers Studie in Geigers Vierteljahrsschr. I, S. 374, A. 7) in der

Beschreibung seiner Pilgerfahrt so nachdrücklich hervor, es sei alles durch wirkliche Menschen dargestellt worden, daß man annehmen muß, es sei nicht immer so gewesen. In Perugia z. B. figurierte i. J. 1448 bei der Kreuztragung ein wirklicher Spieler als Christus, am Kreuze aber hing hernach nur eine drapierte Figur (Archivio storico ital. XVI, App. p. 599). Vgl. auch Frankf. Archiv III, 136, Kantzows Pomerania II, 463. In dem Passionsspiel, welches Kantzow beschreibt, handelt es sich um einen wirklichen Menschen, der dann, als der Lanzenstich sein Herz statt die ihm angehängte, mit Blut gefüllte Blase traf, herabfiel, unten tot liegen blieb und durch seinen Sturz auch noch den Schauspieler, welcher die Maria vorstellte, totschlug. Leider wissen wir trotz aller dieser und vielleicht noch anderer Nachrichten immer noch viel zu wenig über diesen Punkt.

CXVI.

(Zu Seite 139, Anm. 2.)

Feste. Küche. Speisen. Über die Feste des Kardinal Pietro Riario 1473 vgl. die bei Favre, Mélanges d'hist. lit. I, 138, angeführten Quellenstellen. Corio fol. 417 ff. (Vgl. auch Una cena carnavalescha del cardinale P. R. Lettera inedita di Ludovico Genovesi 2 marzo 1473, Rom 1885; der Brief ist an die Barbara v. Brandenburg in Mantua gerichtet.) Der Küchenzettel nimmt bei Corio fast zwei enggedruckte Seiten ein. „Unter anderen Speisen brachte man auch einen Berg herein, aus welchem ein lebender Mensch hervorstieg, mit Zeichen der Verwunderung, sich mitten in diesem strahlenden Feste zu finden, worüber er einige Verse sagte und dann verschwand." Vgl. auch die urkundlichen Mitteilungen von C. Corvisieri im archivio della R. Società Romana di storia patria, Roma 1877. 1888, vol. I. X. Das. auch das Gedicht des Aemilius Boccabella über das glänzende Festmahl des Kardinals Riario (Beschreibung des Festes auch bei Pastor II, 458 ff. nach einzelnen bisher unbeachteten oder unbekannten Quellen). — Man vergleiche ferner die Berichte der Lianora (Elyonora unterschreibt sie sich selbst) über ihre Aufnahme in Rom und Florenz bei A. de Tummulillis p. 194 bis 204. Beschreibung der Zimmer, Aufzählung der Gerichte, Mitteilung der gesungenen Verse. Verzeichnis der erhaltenen Geschenke. Danach dauerte das Mahl 6 volle Stunden. Die Vorstellungen in Florenz waren ausschließlich aus dem A ten und Neuen Testament. — Über die Feste, die der genannten Fürstin bei ihrer Ankunft in Ferrara gegeben wurden, vgl. Bertoni, S. 145 ff. — Strozzii poetae fol. 193 ff. in dem ersten Buche der Aeolostichen. Vgl. Bd. I, S. 54. — Beschreibung der Hochzeitsfeier bes. des Banketts des Lionello von England mit

Violante der Tochter des Galeazzo Visconte 1367 bei Bonamente Aliprandi, Muratori, n. A. XXIV, 13, S. 139 ff. — Auch bei Hochzeitsmahlen waren übrigens Zahl und Art der Gerichte vorgeschrieben, Bonardi S. 42. 73. — Über die Feste beim Durchzug der Fürsten aus dem Hause Sforza und Aragon durch Reggio handelt Cornazzano in seinem (ital.) Gedicht De excellentium virorum principibas vgl. Gabotto (nozze) 1889 S. 9 ff. — Eins der bedeutendsten Feste in Rom zu Zeiten Leos war das zu Ehren der Bürgerrechtserteilung an Lorenzo und Giuliano veranstaltete, vgl. Le Feste pel conferimento del patriziato Romano a Giuliano e Lorenzo de' Medici narrate da Paolo Palliolo Fanese hgg. von O. Guerrini (Scelta di curiosità letterarie vol. 206) Bologna 1885. Vgl. auch den Bericht aus Altieris Baccanali hgg. von Loreto Pasqualucci, Rom 1881. — Auf Grund beider Berichte ausführliche Schilderung bei d'Ancona, Origini II, 84 ff. — Einen dritten handschriftlichen Bericht nennt Pastor IV, 1, 414, A. 1. Das. die weitere Literatur; im Text die ausführliche Beschreibung des Festes. Vgl. jetzt auch Luzio S. 148 ff. — Genaue Beschreibung des Einzugs Leos X. in Florenz und der Ausschmückung der Stadt Landucci p. 352—360. — Sehr berühmt war auch das Fest, das Florenz 1459 einem mailändischen Prinzen und dem Papst gab. Die Ricordi di Firence, die darüber handeln, neuerdings mehrfach herausgegeben und behandelt sind, wie Santorre Debenedetti gezeigt hat, Arch. stor. it. Ser. V, vol. 41, S. 366 von Luca d'Americo.

Mitteilungen über Essen und Trinken würden hier am Platze sein. Es lohnte sich, eine Untersuchung anzustellen über den Gebrauch von Messern und Gabeln usw., Servietten. Auf dem Fresko eines Gastmahls bei Grävenitz, S. 102 erblickt man nichts dergleichen. Dagegen werden 36 forchette in Merkels Veröffentlichung eines Haushalts (Exk. CVII) genannt. Die signoria in Florenz besitzt für ihre Festessen: 24 Teller, 40 Löffel, 43 Gabeln, 12 silberne Messer — ein ziemlich bescheidener Bestand, Dejob. S. 153. — Aus Galeotto del Carrettos Storia del Monferrato ist neuerdings (Turin 1884) neugedruckt worden: Splendido convito nuziale dato da Galeazzo Visconti. — Notizen aus dem libro di cucina (14. Jahrh. Bologna) gibt L. Stecchetti: La tavola e la cucina nei secoli XIV e XV (Florenz 1884); aus einem Florentiner Kodex teilt S. Morpurgo ein poetisches Rezept des Antonio Pucci mit per fare la salsa in riv. crit. della lett. ital. Okt. 1884 p. 120. — Notizen über Preise und Gerichte bei einer bürgerlichen Hochzeit Ende des 14. Jahrh. Lapo Mazzei I, XXXV. Vgl. auch XLVI Anm. — Leon. Aretino (Epist. lib. III, ep. 18) klagt, wieviel er für Hochzeitsmahl, Kleidung usw. habe ausgeben müssen, so daß er an demselben Tage matrimonium geschlossen und patrimonium verbraucht habe. Ermolao

Barbaro beschreibt in einem Briefe an Pietro Cara das Menü eines Hochzeitsmahles bei Trivulzio (Angeli Politiani epist. lib. III). (Über Mahlzeiten s. Schaeffer, S. 220, A. 30). — Über ein Kochbuch aus Bergamo 1481, F. Novati in Arch. stor. lomb. XXXII, 6. — Bei einem Fest in Neapel (1455, Bündnis zwischen Alfons, Mailand, Florenz, Venedig und Papst) werden ungeheuere Torten in Form von Schlössern vorgesetzt, auf denen Wappen und Zeichen der verbündeten Mächte sich befinden. Schließlich plünderte die umstehende Volksmenge die Tafel und nahm auch die Schlösser fort. Vgl. Il carteggio originale di Francesco I Sforza im Arch. stor. ital. IV. Ser. 1878, Heft 2, S. 366. — Beschreibung eines Festes in Neapel 1514 durch Isabella d'Este bei Luzio S. 152 ff. Interessant ist auch die nozze-Publikation 1870: Della nozze di Lor. de' Medici con Clarice Orsini nel 1469; informazione di Pietro Parenti fiorentino. — Die Festlichkeiten bei der Hochzeit des Guidobaldo von Urbino 1488 mit Elisabetta Gonzaga beschreibt J. Capilup's, Luzio-Renier (1893) S. 18 ff. Von Konfekt allein gab es 63 große Stücke: città, castelli, fontane, diece arbori fatti al naturale, grandi e colloriti con li frutti loro. (Eine anziehende aber nicht neue Darstellung des Gegenstandes gibt O. v. Gerstfeldt in dem hübsch ausgestatteten Büchlein: Hochzeitsfeste der Renaissance in Italien, Eßlingen 1906). — Es muß auf Hochzeiten oft sehr arg zugegangen sein. Eine von Tizio erzählte Schamlosigkeit bei einer Hochzeitsfeier (1515) übersteigt alles Maß, Piccolomini S. 26, A. 4. 1533 wurde jemanden in Venedig der Prozeß gemacht, weil er auf einer Hochzeit eine Komödie molto sporca e vergognosa vorgetragen habe. Sanuto 58, 465. — Von ganz besonderem Interesse ist das Speisen- und Getränkeverzeichnis im Anhang zu Landis Commentario (oben Exkurs LXXXVII). Landi spricht von der großen Mühe, die er auf die Zusammenstellung verwendet; er habe sie aus 500 Schriftstellern gezogen. Er nennt die Namen, Männer und Frauen durcheinander, meist aus dem Altertum, Römer, Griechen und Barbaren, auch ein Schweizer ist darunter. Die Stelle ist viel zu lang, um mitgeteilt zu werden; einmal heißt es: Li antropophagi furono i primi che mangiassero carne humana! — Poggio (Opera 1513, fol. 14 ff.) erörtert die Frage: Uter alteri gratias debeat pro convivio impenso isne qui vocatus est ad convivium an qui vocarit? — Platina schrieb einen Traktat de arte coquinaria, der mehrfach gedruckt sein soll und unter den verschiedensten Titeln zitiert wird, der aber nach seinen eigenen Andeutungen (dissert. Vossiane I, 253 ff.) mehr Warnungen vor Schlemmerei und Schwelgerei, als Belehrungen über diese erhält. (Über den Traktat ein witziges Epigramm Sannazars in dessen Opp. 1535 fol. 360.) — Über einen besonders trinklustigen Gelehrten spottet Beccadelli, Sabbadini S. 72. — Auch Küchenrezepte

und ähnl. werden schon damals zusammengestellt. Einzelnes davon ist neuerdings gedruckt. Vgl. Frammento di un libro di cucina del secolo XIV, hgg. von O. Guerrini, Bologna 1887; LVII ricette d'un libro di cucina del buon secolo della lingua, Bologna 1890. Erstere Schrift rührt vermutlich von einem Sienesen, letztere von einem Florentiner her. Vgl. auch außer dem obenerwähnten Buche von L. Stecchetti noch L. A. Gandini, Tavola, cucina e cantina della corte di Ferrara nel quattrocento, Modena 1881. — Scappi, Bart. (Cuoco secreto di Papa Pio V.) Opera. (Di diuerse uiuande di carne, della statura e stagione di pesci etc.) Con il discorso funerale che fu fatto nelle essequie di Papa Paulo III. S. l. e. a. (Venez. 1571.) — Einzelne Notizen in der Publikation von Emilio Motta: Nozze principesche nel Quattrocento. Corredi, inventario e descrizione con una canzone di Claudio Trivulzio in lode del Duomo di Milano 1894. (Festspiel bei einer Hochzeit im Hause Trivulzio) S. 10 ff. steht der Küchenzettel bei der Hochzeit des Gian. Giac. Trivulzio 1488. — Kalonymus, Masecheth purim, Venedig 1552: Die Purimspeisen: castagni, tortole, tortolecchi, mustazioni oder mostacciuoli Pfefferkuchen, tocchetto Ragout, antrii Enten, Fasanen, Rebhuhn, pollanca Truthahn, folaghe Wasserhuhn, cotornici Wachtel, maccheroni Nudeln, crescione Kresse (Vogelstein-Rieger). — Notizen über Speisen auch Archiv. ven. 38, 423 ff. — Auch Pomp. Leto gibt einmal ein Speisenverzeichnis und erklärt sich für Vegetarianismus, Zabughin II, S. 127. — Zwei Fürstinnen bedanken sich 7. Sept. 1512 für ein gutes und fettes Schwein; sie haben es ganz gegessen, nur den Kopf ihrem Sekretär gegeben. Journal des beaux arts III, 18 (1898) S. 417 ff. — Schilderung einer ländlichen, aber recht reichlichen Mahlzeit mit Aufzählung der einzelnen Speisen in Andr. Dactius' lateinischer satira oder silva: verna profectio, Rüdiger, Dactius S. 33. — Über die Küche bei Leo X., der, selbst sehr mäßig, nach Giovios Bericht, die Hälfte der Einkünfte von Spoleto, Romagna und den Marken für seinen Haushalt ausgab, vgl. Notizen in Briefen P. Aretinos und Comento del Grappa sopra la canzone in lodo della salsiccia, Scelta di curiosità disp. 184, Bologna 1881. — Daß nach (oder vor?) Tisch Wasser zum Händewaschen herumgereicht wurde, geht aus Wesselsky, Arlotto I, 10 hervor.

CXVII.

(Zu Seite 147, Anm. 3.)

Triumphzüge. Beim Besuch Cremonas durch Ludwig XII. 1509 gab es nur Triumphbogen und Verse, die der Dichter Dom. Bordigallo selbst mitteilt vgl. Arch. stor. lomb. 34, S. 158 ff. Die Franzosen

machten aber überall einen schlechten Eindruck, z. B. in Bologna 1515, weil sie nur im Reisekostüm erschienen. Vgl. den Brief des Stazio Gadio im Arch. stor. it. Ser. V, 40, S. 28.

Hierher gehört auch der triumphierende Einzug Julius' II. in Bologna (worüber das Gedicht oben I, 132) 11. Nov. 1506. Vgl. Pastor (nach Albertini, Paris de Grassis u. a.) III, 572 ff. Doch gab es dabei keine Triumphwagen. Triumphbogen wurden errichtet und Münzen, die auf das Ereignis geprägt waren, geworfen. — Bei der Feier der Eroberung in Granada 19. Febr. 1493 ff. gab es bildliche Veranstaltungen dieser Eroberung, eines Triumphzugs der spanischen Majestäten, schließlich einen Stierkampf. Burchardus, Diarium I, 447. Die Stelle ist freilich nicht ganz klar. Auch an den folgenden Tagen gaben einzelne spanische Prälaten tauros publice occidendos. (Vgl. oben I, 121.) — Ein angebliches Stiergefecht: Maulesel in mit einer Kuhhaut bedeckt, Rainieri p. 23 ff., der es die größte chognunaria nennt, die man je in Bologna sah.

Zum sechsten Abschnitt.

CXVIII.

(Zu Seite 163, Anm. 1.)

Spiel und Tanz.

Welche Stellung das Spiel im Gesellschaftsleben jener Zeit einnimmt, läßt sich nicht leicht bestimmen. Das Kartenspiel kommt frühestens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf; es wird aus dem Orient eingeschleppt; bis dahin kennen die Italiener Würfel-, Brett- (Dame-) und Knöchelspiel. Diese Spiele wurden zumeist am Tage auf öffentlichen Plätzen gespielt; ihre Vornahme in Häusern und bei nächtlichen Zusammenkünften war streng verboten und nur zu Weihnachts- und Osterzeit erlaubt. Der berufsmäßige Spieler wurde schon in den Statuten Friedrichs II. als infam erklärt; von den Spielern erhob die Gemeinde Abgaben, die große Summen einbrachten. Trotz dieser Erschwerungen und jener gesetzlichen Beschränkungen muß das Spielen eine ungeheuere Ausdehnung gewonnen haben, wie außer aus den strafrechtlichen Bestimmungen der Ortsstatute besonders aus den Zeugnissen und Klagen der Schriftsteller hervorgeht. Dante braucht das Spiel zu einem weit ausgeführten Vergleiche (Purg. VI, 1—9); Petrarca, der in seinen Dialogen vom Glück und Unglück dem Spiel einen ganzen Abschnitt widmet, vermacht seinem Diener die Summe von 20 Dukaten, in der Hoffnung, daß er sie nicht verspielt. Boccaccio erzählt von einem Spieler, der sein eigenes und das ihm anvertraute Geld im Spiel verbringt. Theologische Schriftsteller, wie Thomas von Aquino, ereifern sich gegen das Spiel als gegen etwas Lasterhaftes, weil es wider die Natur sei; eifervolle Männer wie Antonio von Ferrara, der früher selbst Spieler gewesen, — er war auch Dichter, von Petrarca geschätzt, vgl. über ihn und seinen Bruder Nicolò die Schrift von Ezio Levi, Ferrara 1909 — [die Geschichte, schon angedeutet bei Vesp. Fior. I, 179, wie er nach einer Predigt auf dem Nachhausewege Spieler antrifft, die Spieltische über den Haufen wirft und die Spieler zur Buße treibt, wird von Joh. Dominici ausführlich erzählt s. Dominicis Erziehungslehre ed. Rösler S. 36], aber auch Spieler von Profession, wie der oben genannte Buonaccorsi Pitti legen das Gelübde ab, eine Reihe von Jahren nicht zu spielen und sind im tiefen Innern betrübt, wenn sie das Gelübde brechen; Bußprediger erzählen wohl von leidenschaftlich Erregten, die

durch Spielverlust verblendet gegen Gott selbst wüten und, von ihrer blinden Wut zurückgekommen, Einsiedler werden oder Kirchen stiften. — Die hier erwähnten Aussagen der Zeitgenossen und Quellenstellen sind zusammengestellt in Zdekauer: Il giuoco in Italia im Arch. stor. ital. XVIII, 1886, über Venedig ders. Arch. Ven. 28, 132 ff. Dazu d'Allemagnes großes Werk Les cartes à jouer du 15. au 20. siècle 2 Bände (Paris). Vgl. jetzt des. F. Novatis Studie in Il libro e la stampa II, S. 54—69; dazu das. S. 109 ff. über Bologna, wo 1427 Deutsche als Zeichner von Spielkarten tätig waren. — Petrarcas Dialog: De ludo aleae et calculorum (De remed. utr. fort. 26) ist doch nach der Unart des Autors mehr eine wortreiche Deklamation, als eine unterrichtende Darstellung der Zustände der Zeit. — Coelio Calcagnini de talorum tesserarum et calculorum ludis (Opera Basil. 1544, p. 286—301) ist eine durchaus archäologische Abhandlung, welche das Zeitgenössische nur streift. — Die wichtigste Quellenschrift dürfte Girolamo Bargaglias Dialogo dei giuochi Sanesi che nelle veghie se usano di fare, Siena 1572 sein, denn Zustände einer Stadt kann man wohl mit einzelnen Veränderungen auf ganze Teile Italiens übertragen. In diesem Werke werden auch geistige Gesellschaftsspiele, Witz- und Wortgefechte behandelt, deren Beliebtheit wohl einer späteren Zeit angehören. (A. Marenduzzo in Riv. d' It. 1904, I, 453 ff.) — Als Einzelschrift zu beachten: G. Campori: Le carte da giuoco dipinte per gli Estensi nel sec. XV. Mantua 1875. — Würfelspiel in Venedig auf dem Markusplatz und dem Rialto waren bald verboten, bald erlaubt, vgl. Cecchetti in Arch. ven. 28, 263. Die Strafbestimmungen wurden schärfer von der Mitte des 16. Jahrh. an.

Ferneres über Spiel (chronologisch geordnet):

In Lucca standen (2. Hälfte des 14. Jahrh.), wie Sercambi berichtet, 3, 324 f., auf der Piazza S. Michele die ribaldi, bloß mit einem durch einen Gürtel befestigten Hemd bekleidet, ohne Hüte und Schuhe, eine Art offiziöse, unter einem Führer stehende Genossenschaft, die hauptsächlich von Spiel und Raub lebte, aber auch nach Art heutiger Dienstmänner Kommissionen ehrlich und sorgfältig ausrichtete. Die Kaufleute hatten durch sie buono e leale servigio. — Daselbst war 1392 das Monopol des Würfelspiels auf der Straße für 1530 Goldgulden jährlich verpachtet, Sercambi I, 453. — Über das Spiel in Pisa (14. Jahrh.) veröffentlichte Simoneschi einige Urkunden. Pisa 1890. — Salutati klagt sich eines eifrigen Würfelspiels an, Briefe I, p. 59 und eifert gegen die traurigen Folgen des Spiels überhaupt. Vgl. auch die scharfe Verurteilung der rabies taxillorum das. III, 449. — Sehr scharfe Bestimmungen gegen das Spiel in den Statuti di Ascoli Piceno aus d. J. 1377 hgg. von L. Zdekauer und P. Sella Rom 1910, ebenso in den Statuti, Rom 1910 S. 81 (1326). Vgl. das. S. 235 (1305), wo alle Spiele außer ludus

alearum verboten sind. — Vgl. bei Vesp. Fior. I, 78 ff. die hübsche Geschichte: Alfonso von Neapel, der spielt, verliert, neues Geld herbeischaffen läßt, alles wiedergewinnt, das Gewonnene an die Spieler verteilt und schwört, nie wieder zu spielen. — Gian. Manetti setzt in Pistoja Prügelstrafe aufs Spiel und hat damit radikalen Erfolg; Vesp. Fior. a. a. O. II, 47. — Die Anfänge des Lotto, unter der Bezeichnung Ventura, Modena 1476 durch einen ungenannten Florentiner, öffentliche lotti in Genua 1519, Venedig 1521, dort wird es vom Senat verboten: nuovo zuogo da alcuni zorni in qua trovato da trazer danari da questo e da quel altro chiamato Lotho, cum tanta murmuration universalmente de tuti. — Über das Kartenspiel scartino 1493 ff. (vielleicht = écarté) und das Hasardspiel flusso vgl. Luzio-Renier 1893, S. 63.

Das Kartenspiel kommt in Europa seit 1369 vor, in Italien war es gegen Ende des 15. Jahrhunderts sehr verbreitet. Die carte teilten sich in carticelle und in naibi (arabisches Wort), auch carte da trionfi genannt; die ersteren waren die gewöhnlichen 52 Spielkarten, in 4 Serien geteilt, deren jede 10 Zahlen- und 3 Figurenkarten enthielt, die letzteren die Tarockkarten. Diese letzteren, diese Tarockkarten, bestanden aus 4 Serien zu je 10 Zahlen- und 4 Figurenkarten; aus einer 5. mit 21 trionfi und 1 matto. Seit 1491 gab es gedruckte Karten. Der Ursprung des Tarockspiels ist lombardisch-venezianisch. Für das Tarockspiel vgl. das Gedicht: Capitoli del giuoco dei Tarocchi, 7 Ausgaben im 16., nur eine revid. im 19. Jahrh., jetzt hgg. von Solerti, Poesie di M. M. Bojardo, Bologna 1894 p. 313—339 und erklärt von Renier in dem Sammelband über Bojardo (1894). Nach d'Allemagne hätten die Spanier das Spiel in Italien eingebürgert. Als Hauptspieler gilt Fil. Maria Visconti, der seinem Sekretär Marziani ein Spiel mit 1500 Golddukaten bezahlt. (57 Karten sind erhalten; ihre Beschreibung bei d'Allemagne I, 183 ff.) Als Kartenmaler berühmt war der Ferrarese Antonio Cicognara. — Näheres über das Kartenspiel, auch über Schriften für und wider vgl. in der von Renier angeführten Bibliografica italiana de' giuochi di carte, von A. Lensi, Flor. 1892. — Ein Spieler, der in der Wut über seinen Verlust sich gegen Heiligenbilder versündigt hat, wird gehängt (Flor. 1501), Landucci p. 233. — Spiele in Venedig (16. Jahrh.), reiche Nachweise bei Rossi, Calmo p. 347 ff. — Über Lotterien viele Notizen bei Sanuto (u. a. 1526, Bd. 41), z. B. eine von 8000 Losen à 2 Dukaten, wo der Wert der Gewinne (Häuser, Edelsteine, bar Geld) dem Ertrag der Lose entsprach, doch wurden 2% Provision und 3% Kosten abgezogen. — Die sehr interessanten Mitteilungen über Spiele aus B. G. Croce's Schriften 1588 ff. führen aus unserm Zeitraum heraus. Dep. di stor. per la Rom. Atti III, 23, S. 62 ff. — Von den Spielen, die Gewinn erhoffen ließen, sind solche zu unterscheiden, die

bloß zu geistiger Unterhaltung oder körperlicher Erholung betrieben wurden. Über letztere nur ein paar Hinweise: Bei der Konstruktion der Schachspiele wurde ein besonderer Luxus entfaltet. Vgl. die Zusammenstellung bei Luzio-Renier 65, 272. — Vom sehr gewöhnlichen Ballspiel braucht hier nicht die Rede zu sein. Dagegen mag des Schneeballspiels gedacht werden (giuoco colle palle di neve), das von Cecco Angiolieri, von Lasca erwähnt, und laut Graziani, Chronik von Perugia, 1486 auch von Mönchen in Klosterhöfen und auf der Straße gespielt wurde. Vgl. A. d'Ancona, Studi 1880, S. 211 ff. — Über Knabenspiele vgl. Pitrè, Giuochi fanciulleschi, Palermo 1883. — Für die Spiele speziell in Urbino und Bembos literarische Beteiligung daran vgl. Cian, Motti del Bembo, Venedig 1888. In einem dort mitgeteilten Kommentar zu einem Gedicht Bembos handelt es sich um ein Gesellschafts- (Frage- und Antwort-) Spiel, in welchem die Fragen und Antworten von Nachbar zu Nachbar geflüstert, dann laut wiederholt und beurteilt werden. Ariost, Ras. Rol. VII, 21 spielt schon darauf an und meint, daß derartige Spiele zur Zuflüsterung von Liebesgeheimnissen benutzt werden konnten und benutzt wurden.

Für den Tanz die 1890 erschienene Veröffentlichung G. Zannonis über il libro dell' arte del danzare von A. Cornazzano 1465; (E. Rodocanachi in Riv. d'It. 1905, VIII, 86 ff.); andere Schriftsteller des 15. Jahrhunderts, die über diese Kunst schrieben, sind Domenico da Piacenza, Domenico da Ferrara. Bei Cornazzano werden z. B. folgende in Mailand übliche Tänze genannt und beschrieben: Verzeppe, Prima figlia Guilielmino, Figlie Guilielmin, Sobria, Mignotta nova, Corona. Ein anderer Beitrag desselben veröffentlicht in einer nozze-Publikation Foligno 1887. Unter den Tanzmeistern jener Zeit war einer der hervorragendsten Lorenzo Lavagnolo. — Der Tanz wurde von manchen Erziehern wie Guarino, erlaubt, von anderen wie Vergerio und Maffeo Vegio, verboten, von letzterem auch für Mädchen. Von den Tanztheoretikern wurde für Mädchen: Anmut, Eleganz, Würde und Ernst erfordert. Berufstänzerinnen gab es schon Ende des 12. Jahrh.; häufiger wurden sie im 15. und 16. Jahrh. Sie gaben ihren Sitten wegen manchmal den Gerichten zu schaffen. — Zum Vergleich mit dem Letzterwähnten mag man Edmond Bonaffé, Notes sur la vie privée de la Renaissance Rev. de Paris 15. Sept. 1896, p. 358 bis 389 herbeiziehen, wo auch ausführlich von Les danseurs die Rede ist. — Über den Tanz vgl. ferner Guglielmo da Pesaro (G. ebreo), Trattato dell' arte del ballo, neu hgg. Scelta di curiosità letterarie Bd. 131, Bologna 1873 (er beschreibt 34 Tänze). Vgl. auch einzelne Erwähnungen in den Gedichten des B. Cavassico ed. Cian II, 189.

CXIX.

(Zu Seite 166, Anm. 3.)

Einzelnes zur Blutrache.

Die beleidigende Erinnerung an nicht geübte Vendetta wurde in Lucca 1308 bestraft, Propugnatore N. S. III, 1, 78. Trotzdem galt der, der sie nicht übte, als schmählicher Feigling (1336 vgl. das. 79). Die, welche sie zu üben berufen waren, trugen eine Binde vor den Augen (?) das. 80 vgl. 105. — Eine furchtbare Vendetta in Neapel 1420, die er selbst nahm, erzählt der Florentiner Luca di Matteo di messer Luca Firidolfi da Panzano in seinen Erinnerungen 1406—61, mitgeteilt von Carnesecchi in Arch. stor. ital. ser. 5, vol. 4, p. 145 ff. — Das Bewußtsein von der Pflicht der vendetta auch bei Poliziano. (Wegen der Ermordung seines Vaters.) Vgl. J. da Lungo, Florentia, Flor. 1897, S. 15 ff. 49. 52. 93. Nach geübter Rache erfolgte eine wirkliche Versöhnung.

CXX.

(Zu Seite 168, Anm. 1.)

Morbus gallicus.

Einen sehr merkwürdigen Abschnitt über den morbus gallicus findet man bei Fulgosius p. 61. Danach ist diese Krankheit zwei Jahre vor Karls VIII. Zug in Florenz zuerst aufgetreten, und zwar von Spanien aus, dorthin sei sie von Äthiopien gekommen. Jetzt wird von den Forschern die Ansicht vertreten, daß die Spanier die Krankheit aus Amerika nach Europa gebracht hätten. — Vgl. jetzt die frühere Veröffentlichungen zusammenfassende Arbeit von A. Corradi, Nuovi documenti per la storia delle malattie veneree in Italia dalla fine del quattrocento alla metà del cinquecento in den Annali universali di medicina e chirurgia vol. 269. Mail. 1884, p. 299—386. Es sind Mitteilungen aus Briefen, Chroniken, gedruckten und ungedruckten. — Einzelnes bei Renier, Giorn. stor. V, 409—432. Auch Gianfranc. Gonzaga, der Gatte der Isabella, war von dem Übel befallen. Nach langen Jahren soll er geheilt worden sein; Isabella erbat für den erfolgreichen Arzt Serafino d'Ostuni ein Bistum, Luzio S. 176. Auch ein Kardinal war von der Krankheit befallen, Luzio S. 459. — Literatur über malfrancese zusammengestellt und z. T. abgedruckt bei Rossi, Calmo p. 371 ff. Vgl. auch H. Heidenheimer, Petrus Martyr, 1881, S. 140 ff. J. Bernays, P. M., Straßb. 1891, S. 142 ff. Pastor III, 335A.

CXXI.

(Zu Seite 168, Anm. 2 und überhaupt S. 167—171.)

Ehe, Mitgift, eheliche Treue, Alter bei Eingang der Ehe, Ehebruch, Ehevermittler, Bigamie.

Ehe. Daß die Ehen seltener werden, sagt geradezu Alessandra Strozzi in ihren Briefen (p. 548 aus d. J. 1465) che de'giovanni che sono nella terra, volentieri si stanno senza tor danno. Schon sie deutet die Höhe der Mitgift einzelner Mädchen als Hinderungsgrund für weniger begünstigte an. — Beispiele für die Ausnutzung der Ehe zu politischen Vorteilen bei Dejob S. 327 ff.

Einzelnes:

In Siena werden Anf. des 15. Jahrh., in Lucca 1454, in Città di Castello zu derselben Zeit Verordnungen wegen Einreißens der Ehelosigkeit getroffen, z. B. daß kein Unverheirateter zwischen 30 und 50 Jahren ein Amt bekleiden dürfe, vgl. die Stellen bei Pastor III, 94. — Ruheliebende warnten frühe vor der Ehe, so Petrarca, doch fand er Gegner. — Salutatis Verehrung für Petrarca ging nicht so weit, daß er dessen Angriffe gegen die Ehe guthieß; vielmehr suchte er einem Freunde die Göttlichkeit und Notwendigkeit dieser Einrichtung zu erweisen (Briefe II, 370 ff.). Auch von den Traktatschreibern wird die Ehe empfohlen und zwar von F. Barbaro: De re axoria, G. A. Campano: De dignitate matrimonio, Guimforte Barzizze in einem großen Briefe, in dem er eifrig vor der freien Liebe warnt.

Über Glück oder Unglück in der Ehe kann man keine statistischen Aufstellungen machen. Nur einzelne Beispiele: Als hohes Muster ehelicher Treue rühmt Arienti p. 169 die Genevera, die Frau des Brunoro da Gambara. — Eine sehr beglückte Ehe scheint auch der Humanist Ivani geführt zu haben, vgl. seinen schönen Brief, Giorn. ligust. 12, 283. — Auch die Ehe Cariteos war eine sehr glückliche, wie er selbst, Pontano und Sannazaro rühmten, vgl. die Gedichte Propugnatore 19, 1, p. 309 ff. — Es kommt oft genug vor, daß geistig hochstehende Männer: Pontano, Vida, Castiglione, Poliziano ihre Gattinnen in einer Weise beklagen, die an modernes Empfinden erinnert. Vgl. die lat. Gedichte der Genannten in Costa, Antologia della lirica latina in It. nei secc. XV et XVI, 1888 passim. Ähnliche Gedichte: Pontano, de amore conjugali (3 Bücher, carmina ed. Soldati II, 113—168), Ariosto, Galeazzo di Tarsia, Bern. Tasso, ebenso wie Poesien von Gattinnen: Vitt. Colonna, Veronica, Gambara, Barbara Torello (sehr wichtige Notizen über sie bei Bertoni, S. 169 ff.); als besonderer poeta conjugalis gilt Bernardino Rota 1509—1575. Vgl. über ihn und seinen Canzoniere, 2 Teile, welcher der seit 1543—59 mit

ihm verbundenen Gattin Porzia aus der Familie dei Capece gewidmet ist — der 1. Teil wohl v o r der Ehe gedichtet — G. Rosalba im Giorn. stor. 26, 92—113. Nur selten wird, wie in einem Gedicht des Ugol. Verinus, gelehrt: Virginitas est excellentior matrimonio, Torre 688. — Als Beispiel besonderer K e u s c h h e i t in der Ehe führt der schon erwähnte Sabadino degli Arienti eine Ausländerin, die Königin Margarete von Schottland an (p. 315) che non se congiungea se non a procreatione de figliuoli. Ähnliches berichtet Filelfo von Federigo da Urbino. — Auch Männer, die sich mit e i n e r Ehe begnügen und nach dem Tode der Gattin ehelos bleiben, werden gerühmt, Salutati Briefe I, 107, der das hübsche Wort dafür hat: non uxorius sed maritus. Sal. rühmte sich Briefe I, 157, nach dem Tode seiner Frau (1372), mit ihr in der ungetrübtesten Ehe gelebt zu haben, heiratete aber doch zum zweiten Male, p. 206; die zweite Frau † 1. März 1396, Briefe III, 126. — Der Humanist Fr. Rolandello enterbt seine Gattin im Falle der Unkeuschheit; sie lebt aber so sittsam, daß, wie es in ihrer Grabschrift heißt:

> Vitavit socios tot pudribunda mares.
> Vera pudicitia est ne se contaminet ulli
> Mortua contactu quae quasi viva caret.

Serena S. 93 Anm.

Auch die Frage der E h e s c h e i d u n g wurde mehrfach erwogen: Alberti war dagegen, Castiglione dafür, vgl. V. Cian, Divorzisti e antidivorzisti in Gazzetta letteraria XVII, 6. — Interessante Ausführungen über die Ehe, deren Unlöslichkeit proklamiert wird, mit ersichtlicher Tendenz gegen die Frauen, in Fra Paolino Minorita (1. Drittel des 14. Jahrh.) trattato de regimine rectoris publ. da A. Mussafia, Wien u. Flor. 1868 p. 66—78; das. 79 ff. auch Vorschriften über Kindererziehung. Auch er ist gegen das Prügeln mit Hinweis auf Bibelstellen (p. 94) che altramente se de' correzer l'omo et altramente lo anemal. (Vgl. den Exkurs CXIII, S. 362.) — Das Juristische über Ehescheidungen bei Tamassia La famiglia italiana nei secoli XV et XVI, Mailand 1910, S. 214 ff. — Sehr merkwürdig ist der Fall der Caterina, Tochter des Vieri di Donatino aus Arezzo. Sie wurde elfjährig in ein Kloster gebracht, wurde gezwungen, die Gelübde auszusprechen, entfloh nach einigen Jahren, heiratete und erlangte schließlich 1403 Befreiung vom Klostergelübde und Anerkennung ihrer Ehe. Sie hatte sich an Coll. Salut. gewandt 1399, um von ihm Billigung ihres Schrittes zu erlangen, erfuhr jedoch von ihm starke Mißbilligung, Briefe III, 337—341. — Ein auffallendes und gewiß seltenes Beispiel gegenseitiger Nachsicht ist der Kontrakt eines genuesischen Ehepaars 2. Mai 1384, wonach der Mann eine Konkubine halten, die Frau mit einem Freunde

durfte se jungere ad ejus liberam voluntatem sine metu alicujus poenae, Giorn. ligust. 12, 25 ff. — Im 15. Jahrh. wurden in Venedig Ehen häufig so geschlossen, daß Bekannte, Diener, zufällig Vorübergehende als Zeugen fungierten, also ohne Mitwirkung des Priesters Arch. stor. it. Ser. 5, vol. 31, 290 ff. — Eine Hauptquelle über Ehe sind Altieri: nuptiali (s. d. Büchertitel), geschrieben zwischen 1506—13. (Marco Antonio Alt., 1450—1532. Außer dem Nuptiali hat er auch ein Werk Baccanali verfaßt, das neuerdings veröffentlicht worden ist.) Nur schade, daß die Nuptiali ihrem Titel nicht völlig entsprechen. Außer zahllosen Zitaten aus alten Schriftstellern bringt das Werk z. B. Notizen über glänzende Hochzeiten S. 6, berühmte Schriftsteller jener Zeit 8 ff., Plätze und Straßen früher und jetzt S. 15 ff., Geschichten einzelner Familien 22, hervorragende Kriegsleute 26, Regierung Venedigs 44, bemerkenswerte Bürger 45. 61. 64. 103 ff. 109. 116. 151 ff., Bürger und Adel 110 ff., Feste in Testaccio u. a. 113, Feste von 1513, 118, Lob des Alters 124, Wesen der Gesetze 128, Formen des Staatswesens 140, Preis der Dichter und der Dichtung 146, besonders ausführlich: Vida, Bembo, Sadoleto, von den früheren Schriftstellern: Biondo und Poggio 149. 151, Kriegswesen 157, Jurisprudenz und Medizin 108 ff. — Über den eigentlichen Gegenstand des Buches folgendes: Verschiedene Ehen werden erwähnt 27, daß man zu wenig auf Familienehre Rücksicht nimmt, beklagt 28. Altrömische Ehegebräuche 33, gegen die Sitte, daß Eltern ihre Töchter zur Ehe anbieten 49. Verlobungs- und Hochzeitsgebräuche: das abboccamento (erste Zusammenkunft); fidanze (Heiratsvertrag); l'arraglia (Ringwechsel vor dem Altar); deductio (geistliche Hochzeitsfeier); Geschenke 51 ff. Einladungen 54. Gebräuche am Donnerstag, Freitag, Sonnabend vor dem Sonntag, dem eigentlichen Hochzeitstage 55 ff.; über die Giaranzana (Ball?) am Sonnabend ausführlich p. 58 ff., die eigentliche Hochzeitsfeier 66 ff., in der Kirche, Zahl der Lichter usw. 70, Zug aus der Kirche 76, Hochzeitsmahl 81 ff., der lendemain, Montag Besuch der jungen Mädchen, Dienstag der Männer und älteren Frauen 86, Wiederverheiratung 94, Ehescheidung verpönt 101. Von da an bis zum Schluß des Buches lauter Abschweifungen, meist gelehrte Auseinandersetzungen; das Thema des Werkes scheint völlig verlassen zu sein. —

Bei Hochzeitsgeschenken und Hochzeitsfeiern herrschte solche Verschwendung, daß Edikte dagegen erlassen wurden, vgl. Rospigliosi S. XXX ff. — Eine Massenhochzeit kurz beschrieben das. S. 51. — Nach dem bei Schiaparelli S. 287 Nr. 168 mitgeteilten Bild fand bisweilen eine Ausstellung der Hochzeitsgeschenke statt. — Ganz eigenartige Bestimmungen über Hochzeitsmahlzeiten (die Zahl der Teilnehmer auf 20 beschränkt) im Statuti della prov. Romana (1305) S. 254. — Auch in

Padua sollen an dem Hochzeitsmahle nur je 20 Damen und Herren teilnehmen. Bonardi S. 20. — Bei einem Hochzeitsmahle (1526) sitzen an einem Tische Damen allein ohne Herren cosi è il stile de Roma, Arch. stor. lomb. 35, 365.

Alter bei Eingang der Ehe. Welches war das Durchschnittsalter, in dem Ehen damals eingegangen wurden? Denn die Ehe des acht- oder neunjährigen Giangaleazzo Visconti (1360, er war Ende 1351 oder Anfang 1352 geb.) mit der ebenso alten Isabella v. Valois dürfte zu den größten Ausnahmen gehören. — Doch kommen (wirklich vollzogene) Ehen mit zehnjährigen Mädchen vor, z. B. des Girolamo Riario mit Caterina Sforza. (Die Ehe des G. R. mit der gleichfalls elfjährigen Constanza [von Mantua] kam nicht zustande, weil deren Mutter Gabriele den Vollzug der Ehe nicht zugeben wollte.) 18. Januar 1473. Ein Berichterstatter meldet 23. Januar: Et lui G. R. ha dormito con la mogliere un altra volta et viène ben contento et lieto. Freilich wurde dafür päpstlicher Dispens nachträglich erbeten und gewährt. (P. Ghinzoni im Arch. stor. lomb. XV, 101—111. Vgl. auch Pastor II, 463 A. 1, der auf eine andere [?] Schrift Ghinzonis verweist). — Barbara von Brandenburg 1423—1481, war 10 Jahre alt, als sie Ludovico Gonzaga heiratete (1433). Ihr ältester Sohn — sie hatte 11 Kinder — ist freilich 1440 geboren. Diese deutsche Fürstin lernte in Italien Lateinisch, vgl. ihre Briefe, mitgeteilt von Hofrat Ansbach 1881. Über ihre Beziehungen zu Mantegna J. Friedländer, Jahrbuch d. preuß. Kunstf. 1883, G. Kristeller, Hohenzollernjahrb. 1899. — Lucrezia Borgia wird elfjährig mit Giovanni Sforza verlobt, heiratet zu 14 Jahren, vgl. B. Feliciangeli, Il matrimonio di L. Borgia Turin 1901, S. 7, 15. — Ginevra 1442—1506, Tochter des Alessandro Sforza, Herren von Pesaro, der Sabadino degli Arienti sein Buch von den berühmten Frauen widmete, war 12 Jahre alt, als sie 1454 Santi Bentivoglio heiratete. (Dagegen Zippel in der Schrift über den letzteren, Flor. 1894 S. 52.) — Dieses Alter von 12 Jahren galt als genügend. Eleonora von Ferrara, die Mutter der berühmten Isabella d'Este, sagt ausdrücklich: perche, come sapeti tale etade e sufficiente ad matrimonium Arch. stor. lomb. 35, S. 44. — Die Heirat der rechtmäßigen Tochter des Cesare Borgia mit Federigo von Mantua wurde verabredet, als letzterer zwei Jahre, erstere einige Monate alt war. Sie kam dann freilich nicht zustande. Luzio-Renier 1893 S. 136 ff. — Die Heirat des Giov. Franc. Maria della Rovere und der zehnjährigen Leonora Gonzaga wurde 1505 per Prokura geschlossen, a. a. O. 155. — Daß ein Knabe von 16 Jahren verheiratet wird (vgl. Luzio-Renier 120, 324), kann doch nur aus den besonderen Umständen erklärt werden; aber im allgemeinen wurde früh geheiratet.

Mitgift. (Vgl. einzelne Notizen oben Bd. I, S. 338, Exk. XII.) Sie muß damals ganz üblich gewesen sein: die Päpste von Johann XXII. bis Eugen IV. setzten Summen aus puellis maritandis, F. Fulk, Die Ehe am Ausgang des Mittelalters Freib. i. B. 1908, S. 52 ff. Greg. Dati (Libro segreto 1869) erhält von seinen 4 Frauen 1388—1421, mit denen er übrigens 27 Kinder zeugt, Mitgift in Geld und Gütern, die er einzeln aufzählt. — Die oben S. 331 genannte Bianca Maria di Challant bestimmt sich 25 000 Dukaten zur Mitgift. — In einer (Rom 1471) gedruckten Sammlung von Verfügungen über Ehen und Begräbnisse wird festgesetzt, daß die Mitgift nicht 800 Goldgulden überschreiten, die Ausstattung höchstens 600 fl. kosten darf. Geschenke an Verwandte, Tracht der Braut werden genau angeordnet. Altieri XLII ff. — Von einer Mitgift von 600 Goldgulden wird gesprochen in Buonaccorsi Pittis Chronik S. 18; von 2000 das. 249; dort wird auch von event. Rückerstattung der Mitgift gesprochen. Selbst eine Schulmeistersfrau (1441) verfügt über eine Mitgift von 100 Dukaten Bertanza S. 321. Die Ausstattung, die in Pittis Chronik S. 249 mitgeteilt wird, ist nicht sehr reichlich, wenn auch die einzelnen Gegenstände kostbar sind. — Vielfache Bestimmungen über die dos in Statuti S. 31. 34. 43. 116. 226. Päpstliches Edikt gegen die magras et insolitas dotes (1308) das. S. 253. Bernardino da Siena warnt in seinen Predigten (Siena 1853 S. 146) davor, bei der Ehe bloß die Mitgift im Auge zu haben. — 1511 wurde in Florenz bestimmt, daß die Mitgift der Mädchen nicht 1600 fl. überschreiten sollte, Landucci p. 307. Auch dies sollte eine Maßregel zur Beförderung der Ehen sein, denn damals gab es in Florenz mehr als 3000 unverheiratete Mädchen zwischen 18 und 30 Jahren. In Venedig wurde 1505 die Mitgift inkl. Einrichtung und Geschenke auf 3000 Dukaten beschränkt; trotzdem erreichte sie manchmal 40 000 auch 60 000 Dukaten. Bonardi S. 22.

Heiratsvermittler. Im allgemeinen wurden die Ehen durch Übereinkunft der Familienhäupter beschlossen. Dies sagt Arienti ganz ausdrücklich: „man bediene sich, eben weil die Mädchen streng zurückgehalten werden (vgl. oben S. 121) gewöhnlich qualche venerando sacerdote over siase buon religioso . . ovvero qualche benivolo de sangue et de bono amore conjoncto.“ Nach der Besprechung wurde ein Foglio unterschrieben. Bei der impalmagiore (Verspruch) war die Braut gar nicht zugegen; auf sie folgte die giura, bei der Ringwechsel stattfand. Vgl. L. Andrani in Rospigliosi S. XXVIII ff. Ungemein charakteristisch ist, wie einem Fürstensohn 1516 vier Bräute vorgeschlagen und charakterisiert werden, Arch. stor. it. 5 ser. 40 vol. S. 84 ff. V. Cian, Candidature nuziali di Baldassare Castiglione, Venedig 1892 (nozze) ist bes. deshalb wichtig, weil sie von freiwilligen Heiratsvermittlern, die es freilich zu allen Zeiten gab, Kunde bringt. In ihren Briefen ist immer

nur von Geld und Geist, auch von Schönheit, nie von Charakter und Gemüt die Rede. Die erste Partie des B. C. wurde von Isabella d'Este (1500), die zweite vom Bischof Lod. Gonzaga (1501) angetragen; seit 1504 sehr zahlreiche durch die Mutter und durch Freunde. Einmal wird eine Mitgift von 14 000 Dukaten, ein anderes Mal von 10 000 Dukaten erwähnt; gelegentlich handelt es sich um ein Mädchen aus dem Hause Medici. Unter den Vorgeschlagenen befindet sich auch ein vierzehnjähriges Mädchen. Endlich fand 1516 der ebreo errante del matrimonio, wie C. ihn nennt, durch Vermittlung des marchese Francesco von Mantua die Lebensgefährtin: Ippolita, Tochter des Grafen Torello (2 sehr hübsche Brieffragmente aus den ersten Monaten der Ehe S. 41), die Gattin starb schon 1520. — Neben solchen freundschaftlichen gab es wohl auch geschäftsmäßige Vermittler. Denn der s a n s e r d i n o z e, Bernardin di Martini, der August 1518 in Venedig stirbt (Sanuto 25, 608), ist wohl nichts anderes, als was das Register auch besagt, sensale di matrimonio. Über solche Ehevermittler vgl. auch Tamassia S. 171, Anm. 4.

B i g a m i e u n d E h e b r u c h, Fälle und Strafen in Venedig (14. u. 15. Jahrh. Arch. Ven. 31, 313—316, 331—333). Der „einfache" Ehebruch wurde mit 50 Lire und 6 Monaten Gefängnis bestraft. Das Statuto di Tivoli (Statuti S. 209) 1305 bestimmt, daß der, der einen Mann bei Frau, Tochter, Mutter, Schwester, Schwiegertochter im fleischlichen Umgange findet und ihn tötet, straflos bleibt. — Die Aufnahme eines Ehebrechers wurde ebenso bestraft wie die eines Mörders das. S. 207. Ein Fall von Bigamie 1532 in Venedig nach Sanuto, Molmenti p. 329. — Viel merkwürdiger die bei Rieger-Vogelstein II, 305 ff. erwähnten Fälle, daß Bigamie bei Juden gesetzlich gestattet war.

CXXII.

(Zu Seite 169, Anm. 2, vgl. auch Seite 182, Anm. 2.)

P ä d e r a s t i e.

Zu den damaligen Abweichungen von heutigen Moralbegriffen gehört die Existenz der Päderastie (Knabenliebe) und die Art der darüber herrschenden Anschauung. Auch dafür mag die Zusammenstellung einiger Notizen genügen. — Knabenliebe sei in Neapel vor den Aragonesen unbekannt gewesen, behauptet Galateo, de educatione. — Für Michelangelo bringt das Buch L. v. Schefflers: MA. Eine Renaissancestudie, Altenburg 1892, merkwürdige Einzelheiten. — Betr. Verochio und L. da Vinci gibt es in Florenz Akten über einen ihnen angehängten Päd.-Prozeß, aus dem sie jedoch siegreich hervorgingen. — Lor. Valla



wird, wenn ich den Brief recht verstehe, der Knabenliebe bezichtigt vgl. das Schreiben des Antonio Cremona, Sabbadini S. 33. Das. S. 144 A. zwei Knaben, die von Beccadelli geliebt werden. Die Päd. gehört auch zu den Verbrechen, die den Akademikern unter Paul II. imputiert werden (Aktenstücke bei Pastor, 702. 706; vgl. Pomp. Letos Verteidigung Giorn. stor. XIII, 144) und die Verse mitgeteilt von Zabughin I, S. 285, vgl. auch das. S. 35, 57, 296. — Auch Poliziano wird dieses Lasters von Andreas Dactius (Poemata 1549) beschuldigt; sein Tod erklärt als eingetreten infolge der unerwiderten Leidenschaft zu einem Knaben von P. P. Valeriano und P. Giovio (Lungo, Florentia 256 ff.), die das Echo mancher unmittelbar nach dem Tode in Briefen erwähnter Gerüchte sind. Vgl. darüber auch die Zusammenstellung bei Uzielli S. 233. — Es kam sogar so weit, daß in Venedig die meretrice eine Frisur (?) fungo (vgl. darüber Calmo, Lettere 33 ff.) trugen, die ihnen ein männliches Aussehen gab, um die Männer anzulocken. Das wurde 1480 verboten quod est species sodomie und befohlen mulieres appareant sicut Deus illas fecit; aber 1512 war der fungo wieder da, Sanuto, Diar. XVI, 149. 151. — Bestimmungen gegen die Sodomie in Venedig 1455, Arch. stor. it. ser. 5 vol. 31, 298. — In einer Predigt über die Ehe tritt Bernardino da Siena (Siena 1853 S. 165) stark gegen Sodomiteri auf. — In Florenz hatten die 1432 eingesetzten offiziali di notte die Aufgabe, der Sodomie zu steuern, Wesselski, Arlotto II, S. 103 Anm. Im J. 1506 berichtet Prierio aus Genua, das, im Gegensatz zu Lucca, strenge Gesetze gegen Prostitution erließ: Ormai non si ha più nessun rispetto all' inclinazione naturale; la sodomia si tiene per nulla. Giorn. lig. 12, 214. — Freilich darf man nicht jede zärtliche, an einen Knaben geäußerte Anrede als Aufforderung zu unsittlichen Handlungen betrachten; ja manche Dichter mögen die Päderastie nur in Nachahmung antiker Vorbilder behandelt haben. So finden sich in A. Dactius' Epigrammen solche wie: De puero fugiente und ad Candidum, die man aber bei der sonst vielfach bezeugten Keuschheit des Dichters unschuldig auffassen muß. Dagegen richtet sich das Epigramm in Pedagogum, Dactii Opera p. 68, wenn ich es recht verstehe, gegen einen Vertreter dieses Lasters. Ebenso das handschriftlich erhaltene Gedicht des Ugolino Verino an Amerigo di Bartolomeo Corsini de fugiendo puerorum amore, Torre 662, A. 3. — Sanuto, Ant. Loredano gelten des Lasters für überwiesen (Pastor III, 98). Ariosto sat. VII sagt, wohl übertreibend: Senza quel vizio son pochi umanisti. So muß z. B. Sixtus IV. von der Anklage freigesprochen werden, Pastor II, 595 ff. — Daß dagegen P. Aretino Päderastie getrieben, geht aus den von A. Luzio, P. A. nei suoi primi anni a Venezia e la corte dei Gonzaga, Turin 1888 mitgeteilten Briefen des Fr. Gonzaga deutlich hervor, wodurch die Bemerkungen Grafs Nuov. ant. 3 ser. vol.

3, p. 547 hinfällig sind. — Die ital. Anschauung wird klar aus der Äußerung des Marin Sanuto (Mai 1499, II, 694), der Bruder des Herzogs v. Württemberg have a far con uno puto, cossa molto abominevole in Alemagna (d. h. doch wohl: in Italien nicht). — Ein Knabe, der Sodomie gestattet hatte, wird in Mantua 1500 freigelassen; der Markgraf freut sich, daß dies geschieht „mit Rücksicht auf seine Jugend und Unwissenheit"; Giorn. stor. 22, 437. — Julius' II. Sodomie (von Pastor geleugnet) wird bezeugt durch einen von Cian (Giorn. stor. 29, 437) abgedruckten Brief des Ludovico da Campo San Piero an den Marchese v. Mantua 1507. — In einer Schrift des Alpinus gegen die Frauen, von der Nicolaus Lucensis dem Jac. Lucensis Kunde gibt (15. Jahrh., mitgeteilt bei Cian, Cavassico, I, CLXXXIV), werden die Männer geradezu ermahnt, ut pueris utantur confert enim id plurimum stomaco et epati.

Dagegen Beschimpfung und Strafen: sodomita als einfaches Schimpfwort (ohne bes. Nebensinn) oben I, S. 102, A. 2. — Ein Sodomit (?) in Lucca 1343 wird lupo delli garzoni geschimpft (Propugnatore N. S. III, 1, 88). — Die Verbrennung eines sodomita in Lucca 1368 wird erzählt (mit schrecklichen Einzelheiten) und bildlich dargestellt in Sercambi I, 158. — Erlaß gegen die Sodomie in Venedig (mit Bemerkung, daß die früheren Bestimmungen wenig gefruchtet hätten) 1418 Arch. Ven. II, 382. Eine bes. Deputation wird zur Aburteilung dieses Verbrechens eingesetzt 1422, das. 383, 1431 das. 386 usw. — Ein Verbrecher, dem alles mögliche schuldgegeben wird, auch Sodomie und Vergehen gegen die Kirche: Giacomo di Giovanni da Casafigara (1508 hingerichtet) führt den Beinamen Cristo. Navacula III, 169 f. — In Bologna wurde 1507 ein geachteter, wohlhabender Kaufmann verbrannt, der 7 Jahre lang mit seinem Sohn Umgang gehabt hatte. Rainieri 108.

CXXIII.

(Zu Seite 181, Anm. 1 und S. 184, Anm. 1.)

Vergiftungen.

Die von dem Rat der Zehn in Venedig beschlossenen Vergiftungen sind bei Lamansky zusammengestellt. Nach den offiziellen Akten können in Venedig von 1415—1525 etwa 200 Ermordungsversuche oder -pläne nachgewiesen werden. Unter den ausersehenen Opfern sind 2 Kaiser, 2 französische Könige, 3 Sultane, 2 mailändische Herzöge, 3 Herrscher von Mantua. Es vergehen kaum 2 Jahre, ohne daß der Rat Anerbietungen erhält, einen Mord auszuführen; fast niemals werden sie von ihm verworfen. Nur einzelne charakteristische Beispiele seien hier hervorgehoben.

1477. 9. Juli. Salomoncino wird, wenn er mit Hilfe des Arztes Valcho den Sultan Mahomet II. ermordet, das Recht steuerlos Wechsel- und Leihhäuser zu errichten, Häuser usw. bis zu 25 000 Dukaten zu kaufen, zugestanden. Für dieselbe Tat werden dem Amico 20 000 Dukaten zugesichert. Im ganzen werden 20 Anerbietungen, ihn ums Leben zu bringen, von 1456—1472 angenommen; die höchste der angebotenen Belohnungen ist 200 000 Dukaten. — Seit dieser Zeit ließ der Rat Gifte vorbereiten, die den Agenten zugeschickt wurden, wenn diese sich solche nicht ohne Verdacht zu erregen verschaffen konnten. — Ein besonders tätiger Agent war Mich. Muazzo, der nacheinander Kaiser Sigismund und Fil. Maria Visconti vergiften wollte. Die von ihm zuerst an Schweinen versuchten Mittel erwiesen sich als non bona; dann fand er ein absolut tödliches in potu, in esca aut in tactu. Gegen Franc. Sforza wurden 29 Anschläge beantragt, davon 8 gutgeheißen. Der eine Attentäter erhält 6000 und eine jährliche Rente von 200 Dukaten zugesichert (natürlich nach der Tat) und ut libentiori animo vadat ad faciendum negotium: sofort ein Pferd, einen Panzer und 5 Dukaten. Ein anderes Mal wurde beschlossen, gegen denselben (Sforza) Kügelchen in Anwendung zu bringen, die, ins Feuer geworfen, einen suavissimum Geruch verbreiten quem quicumque odorat moritur. Einer, der Ähnliches darbietet — es sind auch Mailänder darunter — setzt hinzu: lo fara presto per gratia de Dio. Er verlangt bloß 100 000 Dukaten und den Rang eines venezianischen Edelmannes.

Weit ruchloser als die Annahme von Anerbietungen, die höchst selten zum Ziele führten, sind direkte Aufträge an Beamte. So wird 12. Mai 1528 einem Beamten befohlen, einen gefangenen türkischen Kapitän, besonders in Gegenwart seines Dieners, freundlich zu pflegen, dem Barbier aber zu befehlen, „ohne direkt etwas von unserer Seite vorzuschreiben", die Wunden des Gefangenen zu vergiften. Vgl. ferner Mas Latrie in Bibl. de l'école des chartes 1871, XXXII, 354, Archives de l'Orient latin 1881, 653. Dagegen Fulin, Errori vecchi, Venedig 1882, und Mas Latrie in Mém. de l'Institut (Inscriptions) 1895, 34, 2, 197—259. — M. Brosch, Hist. Ztschr. XXVII, S. 295 ff. — Das Schlimmste ist aber doch wohl das Anerbieten des Joh. v. Ragusa (1514, 4. Jan.) an den Rat von Venedig, jeden, den man wolle, zu vergiften gegen eine Bezahlung von 1500 Dukaten jährlich. Der Rat zeigte sich nicht abgeneigt, der erste Versuch sollte an dem Kaiser Maximilian gemacht werden. — 1526 kam J. R. wieder, um ähnliche Dienste gegen den Connetable von Bourbon anzubieten. — Nicht so stark ist, aber in dasselbe Gebiet gehört die Bereitschaft des Celio Malespini (in einer Eingabe 19. Aug. 1579 an Dogen und Rat in Venedig; mitgeteilt von E. Saltini in Arch. stor. ital. 1894 vol. 13), jede Handschrift

in italienischer, lat., franz., span. Sprache, aber auch in allen anderen, in denen ihm ein Dolmetscher gegeben werde, und jedes Siegel nachzumachen. Er wurde nach abgelegter Probe mit einem Jahrgeld von 800 Dukaten angestellt. (1591 verließ er Venedig.) — Die Gegner Venedigs bedienten sich gleichfalls des von der Inselstadt angewandten Mittels, Feinde aus der Welt zu schaffen. 1478 schickte Ferrante einen frate nach Venedig, um dort die Zisternen zu vergiften, Lamansky S. 163. — Im Norden gab man sich über die Giftkunst der Italiener noch stärkeren Phantasien hin; s. bei Juvénal des Ursins ad a. 1382 (ed. Buchon, p. 336) die Lanzette des Giftmischers, welchen König Karl von Durazzo in seinen Dienst nahm; schon wer sie starr ansah, mußte sterben. — Ob in unglücklichen Ehen mehr wirkliche Vergiftungen oder mehr Besorgnisse vor solchen vorherrschten, mag unentschieden bleiben. Vgl. Bandello II, Nov. 5 u. 54. Sehr bedenklich lautet II, Nov. 40. In einer und derselben westlombardischen Stadt, die nicht näher bezeichnet wird, leben zwei Giftköche; ein Gemahl, der sich von der Echtheit der Verzweiflung seiner Frau überzeugen will, läßt sie einen vermeintlich giftigen Trank, der aber nur ein gefärbtes Wasser ist, wirklich austrinken und darauf versöhnt sich das Ehepaar. — In der Familie des Cardanus allein waren vier Vergiftungen vorgekommen. De propria vita, cap. 30. 50. (In den päpstlichen Absolutionstaxen taxa cancell. Rom. seit 1514 ist die Ermordung der Gattin durch den Gatten, nicht aber die des Gatten durch die Gattin vorgesehen, vgl. Castelnau, Les Médicis II, 209).

Maleficien z. B. gegen Leonello von Ferrara s. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 194 ad a. 1445. Während man dem Täter, einem gewissen Benato, der auch sonst übelberüchtigt war, auf der Piazza das Urteil vorlas, erhob sich ein Lärm in der Luft, und ein Erdbeben, so daß männiglich davonlief oder zu Boden stürzte; Lärm und Erdbeben seien geschehen, weil B. havea chiamato et scongiurato il Diavolo. — Was Guicciardini (L. I.) über den bösen Zauber des Lodovico Moro gegen seinen Neffen Giangaleazzo sagt, mag auf sich beruhen. — Über Zauberei vgl. auch oben 6. Kap., besonders S. 275 ff. — Selbst bei einem päpstlichen Krönungsmahl brachten die Kardinäle jeder seinen eigenen Kellermeister und Wein mit, „vielleicht weil man aus Erfahrung wußte, daß sonst Gift in den Trank gemischt wurde". Und diese Sitte war in Rom allgemein und galt sine injuria invitantis! vgl. Blas Ortiz, Itinerarium Adriani VI., ap. Baluz. Miscell. (ed. Mansi) I, 380. — In den statuti (1305) werden Vergiftungen mit dem Tode bestraft Statuti S. 204.

CXXIV.

(Zu Seite 183, Anm. 1.)

Grausamkeiten. Giornali napoletani bei Muratori XXI, 1092, ad a. 1425. Nach der Erzählung des Chronisten scheint diese Untat des Braccio di Montone doch hauptsächlich aus bloßer Lust an Grausamkeit geschehen zu sein. — Grausame Todesstrafen waren damals nicht selten; ein Beispiel Marin Sanuto 40, 325 ff. (1525). — Eine bes. Grausamkeit geschah 1487 in Florenz: Ein Übeltäter wurde 22. März 1487 aufgehängt, war aber, als er abgenommen wurde, nicht tot. Er kam ins Hospital. Da man sich überzeugte, er wolle Rache nehmen, wurde er 11. April aufs neue gehängt, diesmal mit Erfolg. Landucci p. 53. — Ein Scharfrichter, der sein Opfer auch beim dritten Streich nicht tötet, wird vom Volk mit Steinen geworfen und umgebracht, 1503, Landucci p. 255. — Wie antike Härte mutet es an, wenn Andrea Morosini, vgl. Sanuto z. 12. Mai 1500 seinen Sohn, der ein Mädchen geküßt und ihr einen Schmuck geraubt hat, vor dem Senat verklagt und verlangt: Impichelo taieli la testa. — Nach dem Tagebuch des Colleine wurde 1549, 12. Dez. auch eine Frau gehängt.

CXXV.

(Zu Seite 204, Anm. 1.)

Prediger. Einsiedler. Daß es an Reibungen zwischen den berühmten Observantenpredigern und den neidischen Dominikanern nicht fehlte, zeigt der Streit über das vom Kreuz auf die Erde geflossene Blut Christi (1462, vgl. G. Voigt, Enea Silvio, III, 591 ff.). Über Fra Jacopo della Marca, der in diesem Streit dem dominikanischen Inquisitor durchaus nicht nachgeben wollte, äußert sich Pius II. in seinem ausführlichen Bericht (Comment. L. XI, p. 511) mit einer ganz hübschen Ironie: Pauperiem pati et famem et sitim et corporis cruciatum et mortem pro Christi nomine nonnulli possunt; jacturam nominis vel minimam ferre recusant, tanquam sua deficiente fama Dei quoque gloria pereat. —

Der Ruf der Einsiedler, die häufig die Rolle der Bußprediger übernahmen, schwankte schon damals zwischen Extremen. Man muß sie von den Eremitanermönchen unterscheiden. — Überhaupt waren die Grenzen in dieser Beziehung nicht fest gezogen. Die als Wundertäter herumziehenden Spoletiner beriefen sich immer auf San Antonio und, ihrer Schlangen wegen, auf den Apostel Paulus. Sie brandschatzten schon seit dem 13. Jahrh. die Bauern mit halbgeistlicher Magie, und ihre

Pferde waren dressiert niederzuknien, wenn man San Antonio nannte. Dem Vorgeben nach sammelten sie für Hospitäler. Masuccio, Nov. 18. Bandello III, Nov. 17. Firenzuola in seinem asino d'oro (Opere vol. IV) läßt sie die Stelle der Bettelpfaffen des Apulejus vertreten. — Ein solcher bußpredigender Eremit c. 1470 wird von A. de Tummulillis p. 191 so beschrieben: sobrius et squalidus, barbatus, vestitus vilibus vestimentis in habitu apostolorum, discalciatus, dormiens super terram et super unam pellem ursi desupter et aliam desuper. Er predigt fast täglich und verkündet viel Schreckliches propter peccata populorum. Dicuntur esse XII secundum numerum apostolorum deputati hoc in tempore per totum mundum ad similia praedicandum. — Von einem Eremiten, der mit seltsamen Zeichen Siena bedroht (Anf. d. 16. Jahrhunderts), spricht Tizio Piccolomini S. 59, A. 1. — Sanuto (Bd. 32 passim) erzählt 1516 von einem toskanischen Eremiten, der wegen einer ital. Schrift gegen Julius II. gefangen gewesen war, Priester und Mönche haßt, nach Jerusalem gehen will; seine Predigten in der Kirche, dann auf dem Markusplatz, haben großen Zulauf, der Patriarch möchte ihn entfernen lassen; schließlich wird er ausgewiesen. Sanuto ist sehr für ihn; nennt ihn optima anima und bemerkt, er rede die Wahrheit. — Prophezeiungen eines Einsiedlers über die Schlacht von Pavia 1525 von den sacco di Roma 1527 im Arch. stor. lomb. 35, S. 390 ff. — Als ein solcher romito in Bologna 1539 in Predigten alles mögliche Übel androht, wird er von dem Bischof gegeißelt und gefangen gesetzt. Rainieri 48

CXXVI.

(Zu Seite 214, Anm. 1.)

Über heidnische Gebräuche, besonders das Hinstellen von Speisen für die Toten, ruft Bapt. Mantuan. de sacris diebus, L. II. aus:

> Ista superstitio, ducens a Manibus ortum
> Tartareis, sancta de religione facessat
> Christigenûm! vivis epulas date, sacra sepultis.

Ein Jahrhundert vorher, als das Exekutionsheer Johanns XXII. gegen die Ghibellinen in der Mark zog, geschah es unter ausdrücklicher Anklage auf eresia und idolatria; Recanati, das sich freiwillig ergeben, wurde doch verbrannt, unter dem Vorwande, „weil daselbst Idole angebetet worden waren", in Wahrheit aber aus Rache für manche von der Stadt Getöteten, Giov. Villani, IX. 139. 141. — Unter Pius II. kommt ein hartnäckiger Sonnenanbeter, Urbinate von Geburt, zum Vorschein.

Aen. Sylvii opera p. 289. Hist. rer. ubique gestar. c. 12. — Das Erstaunlichste geschah unter Leo X. richtiger in der Zwischenzeit zwischen Leos und Hadrians Pontifikat, Juni 1522 (Gregorovius VIII, 388) auf dem Forum in Rom: wegen einer Pest wurde ein Stier feierlich auf heidnische Weise geopfert; Paul. Jovius. Hist. XXI, 8.

CXXVII.

(Zu Seite 216, Anm. 4.)

Florentiner Reliquienandacht. Der bis zur 10. Aufl. im Text stehende Satz: „Die wenigste Reliquienandacht zeigten die Florentiner. Zwischen ihrem Beschluß, den Stadtheiligen S. Zanobi durch einen neuen Sarkophag zu ehren, und der definitiven Bestellung bei Ghiberti vergehen vierzehn Jahre (1432—1446), und auch dann erfolgt der Auftrag nur zufällig, weil der Meister eine kleinere ähnliche Arbeit schön vollendet hatte" ist mit der Anm., dem Hinweis auf Vasari III, 111 ff. Vita di Ghiberti gestrichen worden; das geschah auf Grund folgender Ausführung des Prof. Sauer in der Literarischen Rundschau 1911 Nr. 9. „Nach der schon früher bekannten, durch Poggi im Zusammenhang wieder publizierten Urkunde wurde 1432, 22. Febr., eine Konkurrenz für die florentinischen Künstler ausgeschrieben, zugleich aber auch schon Bronze für das Werk angekauft. Auf Grund der eingelaufenen Modelle erteilte man am 23. März 1432 Ghiberti den Auftrag, für den Schrein und Brunellesco für einen Altar des hl. Zanobi; fast gleichzeitig bestellte man eine Kommission zur Überwachung der Ausführung des Vertrags. Da Ghiberti die Zusicherung, innerhalb von drei Jahren das Werk abzuliefern, nicht hielt, beschloß man, weil diese Verzögerung der Stadt „in verecundiam dampnum et dedecus" gereiche, die Arbeit einem andern zu übertragen (1437); infolge wesentlicher Änderungen des ursprünglichen Aufstellungsplanes beließ man Ghiberti den Auftrag (1439) unter der Bedingung, daß er ihn vor Ende Januar 1440 unbedingt ausführen werde. Zu dem Termin war auch der Schrein in der Hauptsache fertig; die Ablieferung konnte aber erst 1442 erfolgen.

CXXVIII.

(Zu Seite 220, Anm. 4.)

Der hier nach Corios Zeugnis angedeutete Bußerzug wird von vielen anderen Schriftstellern geschildert. Diese plötzliche Bußfertigkeit, hervorgerufen durch die Züge der dealbati, die fast zwei Monate dauerte,

von den Alpen nach Lucca, von da nach Florenz und weiter sich erstreckte, wird z. B. konstatiert von Leon. Aretinus, Hist. Flor. lib. XII., zu Anfang, fast wörtlich gleichlautend in desselben rer. ital. hist. (ed. Argent. 1610 p. 252). — Antonio Nerli in seinem kurzen Chronicon (bei Muratori n. A. XXIV, 13 S. 13) spricht 1398 von der societas Alborum cum laudibus Virginis vix ubilibet monstrabatur. Sodann nennt Morelli, der überhaupt sehr fromm ist, vgl. z. B. p. 154, das Erscheinen der Weißen una volontà di Dio. Ihr Ein- und Auszug aus Genua Muratori Script. rer. ital. 12, 1123 ff. — Die Wirkung dieser Bianchi war, wie Salutati, Briefe III, 357 (vgl. auch andere Notizen bis 362) beschreibt, jacent artes, silet forum curiaque ferias agit, omnes parant vestitus saccos, cordas cingulis, funiculosque flagellis; überall Bußvorbereitungen. Vgl. auch Sercambi, Le croniche II, 355. — Die Sache, die dem Florentiner Rat von vornherein bedenklich schien, wurde dann als zu gefährlich und nicht frei von Betrügereien vom Papst unterdrückt. Allmählich wurde auch Sal.'s Stimmung kühler Briefe III, p. 382. — Sehr ausführliche Schilderung des Zuges der Bianchi bei Sercambi Bd. III, cap. 614—654. — Interessante zeitgenössische Mitteilungen über den Zug der Bianchi, an dem auch Francesco Datini teilnahm, bei Mazzei I, XCIXff., II, 358 ff., das. auch ein Ausgabebuch des Genannten während der Reise.

CXXIX.

(Zu Seite 228, Anm. 4.)

Die Geschichte von den drei Ringen. Decamerone I Nov. 3. (Vgl. neuerdings T. Giannone: Una novella del B. ed un dramma del Lessing, Agnone 1901.) Er zuerst nennt die christliche Religion mit, während die 100 nov. ant. eine Lücke lassen. Über eine altfranzösische Quelle aus dem 13. Jahrhundert A. Tobler: Li di dou vrai aniel Leipzig 1871; über Abr. Abulafias (geb. in Spanien 1241, um 1290 in Italien, wo er den Papst zum Judentum bekehren wollte) hebräische Erzählung, in der zwei Diener den für den Sohn vergrabenen Edelstein zu besitzen behaupten, s. Steinschneider, Polemische und apologetische Literatur in arabischer Sprache (Lpz. 1877) S. 319 und 360. Aus diesen und anderen Erzählungen geht doch wohl hervor, daß die Geschichte ursprünglich weniger deutlich gelautet (bei Abul. z. B. ist es bestimmt Polemik gegen das Christentum), und daß die Lehre von der Gleichberechtigung der drei Religionen eine spätere Hinzufügung ist. — Vgl. auch das S. 228 Anm. 5 erwähnte Werk von Reuter II, S. 302 ff., 390.

CXXX.

(Zu Seite 233, Anm. 2.)

Dante und die Fortuna. P. widerspricht der im Text geäußerten Absicht ebenso wie der S. 245. Er schreibt: „Ausdrücklich setzt D. sie den Intelligenzen (Engel) gleich, welche die Himmelleitern im Auftrage Gottes und die von Gott geschaffene Welt — selbst schöpferisch aber Gott verantwortlich — ausgestalten. Erst im Paradiso will D. dies schildern und er tut es (Par. I, 103—141, Par. II, 112—148, Par. VII, 136 etc.). Das ganze Paradiso ist Beweis für dies Verhältnis der Beauftragten zum Auftraggeber. Diesen himmlischen Beamten stellt D. die (christianisierte römische) Fortuna gleich: Inf. VII, 73 Colui fece li cieli etc. D. nennt daher die Fortuna (v. 73) ministra Dei. Sie ist Schaffnerin Gottes, selbständig für uns (ein Weib ist unberechenbar), abhängig von Gott. Es ist eine geradezu herrliche poetische Lösung des in jeder Prosa unlösbaren Glücksproblems, in keiner Weise daher „das Aufgeben einer speziellen Vorsehung". Über die Fortuna in der Dichtung der Renaissance versprach V. Cian in den Misc. nozz. Rossi-Teiss Trient 1897, S. 79, A. 2 eine größere Studie. Vgl. einstweilen A. Medins Beitrag zu demselben wundervoll ausgestatteten Werke S. 251 ff.; ders. im Propugnatore n. s. II, 1 ff. und Flamini, Lirica, S. 512 ff. — Sehr merkwürdige Ausführungen über die fortuna bei Warburg, S. 140 und den dazu gehörigen Anmerkungen.

CXXXI.

(Zu Seite 236, Anm. 2.)

Galeotto Marzio. Eine sehr schöne Plakette, auf der Galeotto Marzio als poeta, mathematicus, orator bezeichnet wird, mit dem Bilde des wenig gekannten Mannes in der Renaissanceausstellung Berlin 1898. Über sein Porträt von Mantegna Grävenitz 135. (Sollte in der oben II, 277, Z. 2/3 angeführten Stelle „Jüngling aus Narni" auch eine Erinnerung an G. M. nachklingen?)

Der Hauptbericht über G. M. bei Paul. Jovii Elogia lit. p. 90. Doch mußte G. M. auf einem öffentlichen Platze in Venedig Abbitte leisten. G. M.s Brief an Lorenzo von Medici, Venedig 1478, 17. Mai mit der Bitte um Verwendung beim Papst satis enim poenarum dedi, bei C. Malagola, Codro Urceo, Bologna 1878, S. 433.

Einzelne andere Briefe von und an Galeotto, ein kurzer Auszug aus dem dem archiepiscopus Strigoniensis gewidmeten Werke de homine, sowie eine längere Abhandlung über ihn in Adalékok a huma-

nismus történetéhez Magyarországon. Kiadja a Magyar Tud. Akadémia irodalomtörténeti bizottsága. Közzéteszi Dr. Abel Jenö, Budapest 1880, S. 90 ff. — Anderes bei Rawdon-Brown, Itinerario di Marin Sanuto 1847, p. XVII ff. (Vgl. auch die Zusammenstellung bei Wesselski I, 304 ff., besonders Grävenitz 134, wo einiges Urkundliche.) — Seine Invectiva in Franc. Philelphum handschr. in einem Cod. vaticanus, neuerdings mehrfach benutzt, bezieht sich nicht auf religiöse Differenzen.

Merulas (vgl. über ihn die in der Z. f. vgl. Litg. u. R.-L. N. F. II zusammengestellten Veröffentlichungen) Schmähungen gegen G. M. betrafen wohl auch dessen religiöse Äußerungen. G. Marzios Schrift de homine libri duo mit Georg Merulas annotationes erschienen z. B. Basel 1517. Nicht hierher gehörig ist sein Buch de promiscua doctrina. Marzios Hauptwerk sind seine libri tres de vulgo incognitis, die ihm seine Anfechtungen zuzogen. Sie sind niemals gedruckt worden. Handschriften des Werkes sollen sich in Paris und Turin befinden. Über den Inhalt und die Schicksale des Buchs wurden viele Sagen verbreitet (über die letzteren Abel S. 287, A. 1). Berti (vgl. Gabotto in der Riv. stor. ital. VIII, 1891, p. 311) bereitet eine Ausgabe dieser Schrift vor. — In diesen Zusammenhang gehört wohl auch sein Liber excellentium sive de excellentibus, das nur in einer Handschrift zu existieren scheint. Es ist König Karl von Frankreich gewidmet, und enthält in 32 Kapiteln (genaue Angabe bei Abel S. 288—290 Anm.) theologische und philosophische Untersuchungen, die teilweise denen der früheren Werke entsprechen.

Der Eindruck, welchen Galeottos — des aus Narni stammenden — Ketzereien machten, scheint ein so starker gewesen zu sein, daß Paris de Grassis in einer Stelle seines Diarium einen anderen Ketzer scholaris Narniensis nannte. Die Stelle ed. 1884 S. 59 folge hier, da sie auch sonst, für das Heidentum unter Leo X. (womit sich die äußere Religiosität des Papstes, vgl. die Zeugnisse bei Pastor IV, 1, S. 355, A. 3 ganz wohl verträgt), nicht unwichtig ist: Sermonem habuit quidam scholaris Narniensis satis scholastice potius gentilitio more quam christiano invocans deos deasque in exclamatione, ita ut multi riserint et multi detestati fuerint. P. d. Gr. setzt hinzu: Papa patienter toleravit ut est sui moris patientissime et dulcissime. Die ihm — in einem angeblichen Gespräch mit Bembo — in den Mund gelegte Äußerung über die fabula de Christo findet in den Zeugnissen der Zeitgenossen keine Bestätigung, Pastor 356, A. 2.

CXXXII.

(Zu Seite 244, Anm. 3.)

Notizen über Heidentum und Christentum.

Eine vielleicht ebenso starke Anrufung, die Bembo gebrauchte, bei Gregorovius VIII, 294, 1. — Andere sehr merkwürdige Stellen über das Heidentum im damaligen Rom bei Ranke, Päpste I, S. 73 ff. — Vgl. besonders auch die Zusammenstellung bei Gregorovius VIII, 268 ff. — In einem Schriftchen: Maximo humanae imbecillitatis simulachro bifronti Vita Petrimariae de rubeis viri illustris per Jacobum Caviceum, 5 Bl. in 4° heißt es bei der Erwähnung des biographisch Geschilderten beim Jahre 1482: im 69. Jahre anno Jovis nostri humanati. Ein anderes Mitglied des neap. Kreises Gareth (Cariteo) wendet Verse des Lucrez auf Epikur fast wörtlich auf die Jungfrau Maria an (ed. Percopo S. CLVI). Ders. Cariteo, der außer kleinen religiösen Gedichten in einem großen poetischen Werke Pascha (6 Gesänge) die Auferstehung Christi und die Schicksale der hl. drei Könige besang, lehnt sich dabei an Vergil u. a. an und läßt im Paradiese die Parze Clotho ihre Spindel drehen. — Zur Charakteristik der Stimmung ist wichtig eine Stelle aus Filelfo, de exilio (Arch. stor. ital. ser. 5. vol. 5, p. 205): Soleo nonnunquam mirari quorundam inscitiam qui cum aliquod aut exemplum aut dictum e fidei christianae religione vel tempestive apteque depromptum audierint, tanquam offensi et mutant vultum et avertunt faciem; iidem, si quid e poetarum fabulis atque gentium diis exceperint, laeti exhilaratique exultant. — Das Heidentum tritt auch bei Pomp. Gaurico hervor, der in seiner 20. Elegie (Eleg. lib. 1523) von Christus nicht als Gottessohn, sondern als innocuus vir spricht, dessen Geschick mit dem des Sokrates verglichen wird. — (Auch ein jüdischer Prediger sprach auf der Kanzel von der „göttlichen Diana". Jüd. Monatsschrift 1898, S. 169.) — Daß das Zeitalter Boccaccios profondamente ascetico gewesen, ist doch eine unerwiesene Behauptung C. Guastis, Mazzei I, XCIII. — Sehr fromm ist die (selbstverfertigte?) Grabschrift des Veroneser Humanisten aus dem 15. Jahrh. Leonardo Montagna, der sich als prophetarum studiosus bezeichnet und Christus seinen solus dux und comes nennt. (Vgl. über den wenig bekannten Mann Giuf. Biadego im Propugnatore VI, 1, 1893.) Proph. stud. heißt er, weil er in einer fälschlich consolatio podagrae bezeichneten Schrift alte Prophezeiungen auf zeitgenössische Ereignisse übertrug.

CXXXIII.

(Zu Seite 249, Anm. 3 und Seite 245 ff.)

Verschiedenes zur Astrologie.

Die wichtige Veröffentlichung von V. Soldati: La poesia astrologica nel quattrocento, Florenz 1906 behandelt bes. Basinio da Parma, Lorenzo Bonincontri, Giov. Pontano (P.'s carmina von dems. herausgegeben 2 Bde., Florenz 1902). Einzelnes bei Stassetti 230. — Salutati ist ein Gegner der Astrologie: Zukünftiges könne man wohl erraten; es aus den Sternen zu verkünden, habe ihm immer perridiculum geschienen, 1378, Briefe I, p. 280, vgl. auch das Gedicht 281—288; 1366 p. 18 das. dachte er freilich etwas anders. Er glaubte daher auch nicht an den Weltuntergang, den andere für 1378 aus Zeichen in Sonne und Mond prophezeiten das. p. 297. Dagegen schreibt er dem König Karl von Neapel II, 17: habet nescio quid pronosticum atque divinum dies ista und in dems. Briefe p. 30 scheint er den Astrologen recht zu geben, die die Kriege der Guelfen und Ghibellinen durch die Sterne bestimmt sein lassen (die einzelnen Ansichten der Astrologen über Jupiter, Sol, Saturn werden dann erörtert). Derartiger Widerspruch begegnet auch sonst. Dann wieder heftige Ablehnung der Astrologie (II, 136 ff.); er schrieb auch eine Schrift gegen die Astrologen, Briefe IV, 87. — Benv. de Imola drückt wohl die Meinung vieler aus: certe fateor quod astra non mentiuntur, sed astrologi bene mentiuntur de astris. — Auch Pand. Collenuccio war ein Gegner der Astrologie, vgl. Saviotti, S. 204. Astrologie in Ferrara, Bertoni S. 192 ff., wo sehr merkwürdige Prophezeiungen mitgeteilt, Gemälde beschrieben werden u. ähnl. — Marsilio Ficino, der die Astrologie verachtete (Epist. lib. IV, Opp. p. 772) hört doch an, daß ein Freund ihm schreibt (Epist. lib. 17): Praeterea me memini a duobus vestrorum astrologis audivisse, te ex quadam syderum positione antiquas revocaturum philosophorum sententias. — L. B. Alberti, Poliziano, Greg. Tifernas waren unbedingte Anhänger, P. Cortese Gegner der Astrologie (s. oben S. 257, A. 3), Filelfo in seiner Stimmung geteilt (vgl. auch 282, A. 1). Näheres bei Z. II, 299 ff. — Luca Gaurico 1475—1558, dessen Prophezeiungen oben mehrfach erwähnt sind, war einer der berühmtesten politischen Astrologen. P. Aretino nannte ihn höhnend profeta dopo il fatto; traf das Prophezeite nicht ein, so bezeichnete er es als dei miraculo adscribendum. Am bekanntesten wurde seine 1552 für Franz II. von Frankreich ausgesprochene Prophezeiung, er werde auf dem linken Auge verwundet werden und Tränen vergießen, die sich 1559 insofern erfüllte, als der König einen Lanzenstich ins Auge erhielt. (Auch 1525 hatte er Franz' I. Niederlage und Gefangenschaft prophezeit.) — Der Astrologe Hermo-

dorus Spoletinus (familiaris meus nennt ihn Conti II, 212), der dem Lud. Moro den Tag seiner Rückkehr prophezeit hatte, wurde von diesem mit Gütern und dem Grafentitel belohnt, fiel aber später der Volkswut zum Opfer (das. II, 229). — Über den Spiritisten (?) Nicolò de Achabellis in Ferrara, der mit Medium und Hilfskräften reiste und operiert zu haben scheint, der sich 1499, doch wohl vergeblich, dem Moro anbot, s. Arch. stor. lomb. 16, 419—424. — Galeazzo Maria beschäftigte, fast zu gleicher Zeit, folgende Astrologen: Raphael de Vimercato, Nicolò di Arzago und Francesco Montano (Montagna), Giovanni da Viterbo, Girolamo Manfredi; freilich bedrohte er gelegentlich die, welche ihm schlecht prognostizierten, mit dem Tode. (Gabotto in Riv. filos. l. o.; das. 410 ff. auch über Lud. Moro.) — Der Astrologie ergeben sich auch Antonio Cornazzano vgl. Gabotto (nozze) 1889 S. 15 ff. Vgl. auch oben S. 258 A. 1. — Alte Prophezeiungen auf zeitgen. Ereignisse sind z. B. Jer. 5: Ich werde gegen euch ein fremdes Volk führen, gedeutet auf die Türkeneinfälle. Die mannigfachen Prophezeiungen von den Leuten aus dem Norden (Jerem. 31) auf Friedrich III.! Innocenz VIII. läßt sich noch kurz vor seinem Tod das Horoskop stellen, Staffetti, S. 230. — Daß bei dem Friedensschluß zwischen Pisa und Florenz 1509 eine Taube in den Palazzo vecchio fliegt und dem Vorsitzenden der Zehn in die Hand fällt, wird als ein gutes Zeichen gedeutet, Landucci p. 294. — Gegen Alchymie und ähnl. Wahn, auch gegen Astrologie erklärt sich Calmo Lettere III, 14 ed. Rossi p. 187 ff. (vgl. auch eine ähnliche Stelle aus C.s Eklogen). — Sehr merkwürdige Mitteilungen über libri di ventura bei Rossi, Calmo 446—463. Ergänzung dazu p. 492—494. — 1513 u. 1517 veröffentlichte Francesco da Meleto zwei Sammlungen von Prophezeiungen: Convivio de' Segreti della Scriptura santa; Convivium temporum prophetatorum. Er stellte 1502 als das Jahr der Bekehrung der Juden und 1537 als das des Endes der mohammedanischen Religion hin. Seine Schriften wurden von dem Florentiner Konzil verdammt. Vgl. S. Bongi in Arch. stor. ital. ser. V, vol. III, p. 62—71. — Als bedeutender Astrologe wird Girol. Manfredi aus Bologna gerühmt (vgl. oben Z. 10), Novacula, passim. Häufig erwähnt der Historiker, daß die Vorhersagungen des Astrologen richtig eingetroffen. Einem jungen und sehr tüchtigen Arzt in Imola ward von einem Astrologen Tag und Stunde seines Todes vorausgesagt; von Gaurico, der erstere Verkündigung nicht kennt, bestätigt; das Vorausgesagte trifft ein. Novacula III, 438. — Über jüdische Astrologen teilt mir Herr Dr. Rieger folgende Auszüge mit: „Marino Sanuto, Diarii, V, 83 Aron giudeo filosofo ateo. Das. XII, 99: in Treviso prophezeit ein jüdischer Astrolog Erdbeben, das nicht eintrifft. Das. XV, 578: 579: Copia di una letera di uno Astrologo (April 1515) Marco Challo hebreo, habita

in questa terra (Venezia), mandata al Principe nostro enthält Prophezeiungen für die Republik (27. Febr. 1513). Sie ist unterzeichnet Calo Calonymus phisico hebreo. (Über ihn näheres in einer Anmerkung von Rieger-Vogelstein.) Das. XXIV. 51 Moise astrologo e medico di Venezia." — Verspottung der Astrologen in den sacri drammi s. d'Ancona, Origini I, 576 ff.

CXXXIV.

(Zu Seite 256, Anm. 5.)

Horoskope. Aberglaube. Wie gewöhnlich es war, daß den Kindern das Horoskop gestellt wurde, zeigt das Beispiel bei Rospigliosi, S. 11. In der Nativität eines Ebengeborenen heißt es: „er werde viel Vermögen auch durch die Mitgift seiner Frau gewinnen, aber in Streit mit seinen Brüdern und anderen Familienmitgliedern geraten!" — Der Vater des Piero Capponi, selber Astrolog, steckte den Sohn in den Handel, damit er nicht die gefährliche Kopfwunde bekomme, die ihm angedroht war. Vita di P. Capponi, Arch. stor. IV, II, 15. Das Beispiel aus dem Leben des Cardanus S. 54. — Der Arzt und Astrolog Pier Leoni von Spoleto glaubte, er werde einst ertrinken, mied deshalb alle Gewässer und ging aus Padua und Venedig nach Spoleto zurück, um dem Meere fern zu leben. Schließlich machte er doch seinem Leben durch einen Sturz ins Wasser ein Ende, aus Verzweiflung über den teilweise durch ihn verschuldeten Tod Lorenzos. Paul. Jov. Elog. liter. p. 67 ff. (Vgl. oben Bd. I, S. 417.) — Hier. Aliottus hatte die Weissagung erhalten, er solle sich vor dem 62. Jahre hüten, da ihm dann Todesgefahr drohe, wagte daher in diesem Jahre (Juli 1473—74) nichts zu unternehmen, vertraute sich auch keinem Arzte an; doch ging das Jahr glücklich vorüber, H. A. Opuscula (Arezzo 1769) II, 72.

Für diesen ganzen Abschnitt ist auch Karl Meyer: Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte, Basel 1884 zu vergleichen. — Zu den Dingen, die man aus abergläubischen Vorstellungen gebrauchte und verwertete, gehören Steine, die, wenn man sie bewegt, klingen, als seien sie mit Steinchen gefüllt. Ludwig, S. 355. — Über den Aberglauben bei den Juden Italiens vgl. Güdemann, Juden in Italien (Wien 1884) S. 219—224.

CXXXV.

(Zu Seite 272, Anm. 3 und 267 ff.)

Hexenwesen und Hexenprozesse.

Eine Hexe ward 1442 in Rom verbrannt s. Ms. ital. 9 Berol. (Informatione politiche VIII) 274a. (Mitteilung des Herrn Dr. Rieger.) — Gegen die Glaubwürdigkeit der auf der Folter (nicht bloß von Hexen) erpreßten Geständnisse, B. Fulgosius p. 599. — Gerade aus Valcamonica sind merkwürdige Berichte über einen Hexenprozeß erhalten 1518, abgedruckt im Arch. stor. lomb. 16, 625 ff.: 64 Personen (männliche und weibliche) seien wegen Zauberei verbrannt, ebensoviele im Gefängnis. Aus den Berichten geht hervor, daß die verdächtigen Frauen oft durch falsche Versprechungen oder durch unmenschliche Qualen zu Geständnissen gezwungen wurden. Die Hexen wurden mehrere zusammen verbrannt, wobei es vorkam, daß einige schon verkohlt waren, bevor die anderen von den Flammen ergriffen wurden. — Unter den Vorwürfen, die einzelne Bürger auf ihren Eid einer Hexe, Benvegnuda Pincinella machen, werden genannt: Unzucht, Töten, Sturmerregen, unziemliches Tanzen auf dem Berge „Tonal" mit den anderen Dämonen (die Kreuzverspottungen und Besudelungen werden von der Hexe das. 634 angegeben). Dagegen wird ihr die Fähigkeit zugeschrieben, Kranke zu heilen, das Alter der Kranken, auch ohne deren Mitteilung, anzugeben. Nach den Angaben der „Hexe" selbst (S. 633) sind ihre Heilmittel unschuldige Kräutermischungen. Als ihren Meister nennt sie „Zuan Pelizaro", ihren „Separatteufel" Juliano, den sie neben Gott und Maria als Heiligen anrufe. Von diesem bekomme sie Salben, um ihre Stöcke in Tiere zu verwandeln, die sie durch die Luft tragen. Sie macht die genaueste Beschreibung seines Aussehens, zitiert seine Worte und erzählt seine Taten. Sie erklärt auch, trotz mehrfacher Anerbietungen, keinen Verteidiger haben zu wollen, sondern unterwirft sich der Milde der Richter. Natürlich wird sie als Ketzerin erklärt und von der weltlichen Macht zum Feuertode verdammt. Daß diese zum Schluß gebeten wird, das Urteil zu mildern, ist wohl die übliche heuchlerische Phrase. Von anderen Zeugen werden die Zauber- und Be chwörungsformeln angegeben; besonders ihre Tätigkeit in Liebesangelegenheiten. Sie macht, so heißt es einmal, „daß Männer ihre Weiber nicht schlagen können, selbst wenn jene ihnen Hörner aufsetzen". Die Beschwörungsformeln für Frauen, die sich die Liebe ihrer Männer erhalten wollen, das. S. 638. — Ausführliche Briefe und Berichte über diese Angelegenheit (Valcamonica 1518) bei Sanuto 25, 245 ff., vol. 26, p. 58 (nach dem einen Berichte 70, nach dem andern gar 80 verbrannt); als offizielle Zahl 66 Frauen, 10 Männer. Die Zahl der derartigen Ungläubigen wird von einem Berichterstatter auf 5000 ange-

geben. In dem procedere meint er se usi termini non convenienti. Er berichtet, daß viele Frauen sagten, man hätte ihnen versprochen, sie loszulassen, sobald sie geständen; andere versichern, man habe ihnen Geständnisse durch Folter erpreßt. Von den grausamsten Qualen berichtet er: einer habe man die Füße abgebrannt! Er schließt sehr verständig: Dico quod tales processus deberent formari per homines peritissimos, theologos et canonistas bonae conscientiae et Deum timentes cum agatur de morte hominis. Von einem wird die Aufnahme einer Novize in das Teufelsreich ausführlich geschildert. Einzelne sollen gestanden haben, durch ein ihnen übergebenes Gift 40—200 Menschen getötet zu haben. Der eine Briefschreiber, castellanus Vallis Camonicae, drückt den Zweifel aus utrum sint illusiones demonum et utrum fuerunt corporaliter et etiam si debent vivae tradere igni et de statu animarum suarum. — Einer der Berichterstatter schmückt seine Erzählung mit Reminiszenzen an Venus, Helena usw. Von dem Rate der 10 wird die Sache dem päpstlichen Legaten übergeben. (Der offizielle Prozeßbericht über die Pulcinella [Pincinella] p. 632—650.) — Der päpstliche Legat geht nach Valcamonica 11. Sept. vol. 26, 23. — Geschichte eines Priesters, der sich den Hexen anschließt das. p. 29 ff. — Beispiele ähnlicher Hexengeschichten und Bestimmungen darüber werden mitgeteilt p. 32 ff. 9. Dez. 1485; 5. Sept. 1499 p. 35 ff. Bekenntnisse dreier ketzerischer Priester. — Der venez. Gesandte beschwert sich (vol. 26 p. 95) beim Papst über die ganze Sache; der Papst erklärt, er könne den Inquisitor nicht ohne weiteres absetzen, werde aber die Angelegenheit durch den Legaten in Venedig untersuchen lassen. — Vom 17. Dez. 1518 aus Clusone (im Bergamaskischen): 5 Hexen. Der Berichterstatter ist von dem wirklichen Hexentum der senza tortura in seiner Gegenwart Befragten überzeugt, obwohl er am Schlusse von illusion spricht. Sie ist seit 1503 Genossin des Teufels. Die auf dem Berge Tonale, der auch schon in früheren Berichten eine Rolle spielt, Versammelten essen Menschenfleisch. (Vgl. auch einzelnes aus dem Jahre 1519 das. 418 ff.: Ein Dr. Francesco da Verona wird wegen derartiger Verbrechen aus Venedig verbannt.) — Bericht über einen anderen Hexenprozeß (1530 in Cassano d'Adda) Arch. stor. lomb. 17, 879 — 892: 5 unglückliche Weiber, von denen 3 verbannt wurden; eine wurde in der Kirche mit Ruten geschlagen und mußte eine weiße Binde mit rotem Kreuz auf jeder Seite tragen. — Hexenprozesse (oder Vernehmungen) aus früherer Zeit: 1271, 1350, 1389 Venedig im Arch. Ven. 31, 52 ff.: es handelt sich hauptsächlich um Liebeszauber; eine Frau schärft besonders ein, daß ihrem Liebhaber kein Leid geschehen solle. — In einer lat. Beschreibung des ganzen Hexentreibens, wo auch ein 70 jähriger Priester als Anhänger bezeichnet wird (Sanuto 26, p. 413 ff.), heißt es: manche bekennen brevi

fore ut secta sua in his partibus major et amplior sit quam eorum qui sunt vere christiani. — Auch in Venedig selbst gebe es nach Behauptung der Geistlichen Hexen (vol. 26, 217. 396. 412. 436: Streit zwischen Patriarchen und Ratsmitgliedern; der erstere solle nicht weiter gehen, die im Gefängnisse befindlichen Frauen werden entlassen). — Hexenverbrennung in Bologna 1509, in Rom 1525 Luzio-Renier 97, S. 33 ff.

Einer schönen Studie F. v. Bezolds: Conrad Celtis (Hist. Z. 45, 208) sei folgendes wörtlich entnommen: „Wenn Marsilio Ficino die ganze Atmosphäre von lauernden Dämonen wimmeln läßt, von Buhlteufeln erzählt, die wunderbare Kunst gewisser Steine, Bilder und Zaubersprüche anerkennt (Ficinus Opera 1, 382. 383 [de immort. 16, 7] 551. 562 [de vita 3, 15. 21]; 2, 1491 [in Plat. de leg. I]; 1935 [in Porphyr. de sacrif 2]), so sind das Anschauungen, die jedenfalls mit den wüsten Phantasien der Hexenmeister vortrefflich übereinstimmen. Ein Neffe des großen Pico, Giovanni Francesco von Mirandola, schreibt bereits einen eleganten Dialog „Die Hexe", um die gebildeten Ungläubigen in klassischer Form zu belehren; er meint, eher als an der Existenz der Hexen, die ja schon das Altertum bezeuge, könnte man an der Entdeckung von Amerika zweifeln. Vgl. außer dem Dialog Strix (Bologna 1523) sein Werk de rerum praenotione (z. B. 4, 4; 7, 7)."

Neuerdings nimmt man an (vgl. Grenzboten 1892, Nr. 17), daß die sog. Hexen sich mit einer aus den verschiedensten Pflanzen bereiteten Salbe bestrichen, deren Säfte auf das Rückenmark und als Aphrodisiaca wirkten. Nach dem Gebrauch dieses Mittels verfielen sie in einen sehr langen Schlaf (Andreas da Laguna beobachtete 1540 einen 36 stündigen), in welchem sie gelegentlich heftige Bewegungen machten und aus dem sie mit dem Gefühl erwachten, geflogen zu sein und den Umgang eines Mannes genossen zu haben. Danach waren die Hexen zunächst Kranke, die an einem Volkslaster litten und sich durch ein Rauschmittel betäubten. — Einzelnes Neue bei Hausen, Inquisition und Hexenverfolgung im MA. in: Hist. Zeitschr. N. F. Bd. 45.

CXXXVI.

(Zu Seite 277, Anm. 2.)

Dämonen. Alexandri ab Alexandro: Dierum genialium libri VI (Colon. 1539) ist für Dämonen- und Wundergeschichten im damaligen Italien eine Quelle ersten Ranges, zumal der Verfasser, ein Freund und Mitglied der Akademie des Pontanus, das Erzählte selbst erlebt oder von durchaus glaubwürdigen Zeugen erfahren zu haben versichert. Lib. VI, c. 19: Zwei schlechte Menschen und ein Mönch von Teufeln ange-

griffen, die, an der Gestalt ihrer Füße erkannt, teils durch Gewalt, teils durch das Zeichen des Kreuzes verdrängt werden. Lib. VI, c. 21: Ein von einem grausamen Fürsten wegen eines leichten Vergehens ins Gefängnis geworfener Diener ruft den Teufel an, wird auf wunderbare Weise aus dem Kerker befreit und in diesen wieder zurückgebracht, hat in der Zwischenzeit die Unterwelt gesehen, zeigt dem Fürsten seine im höllischen Feuer verbrannte Hand, teilt ihm im Namen eines Verstorbenen die diesem anvertraut gewesenen Geheimnisse mit, mahnt ihn, von seiner Grausamkeit abzulassen und stirbt bald an den Folgen des Schreckens. Lib. II, c. 19, III, 15, V, 23: Geistererscheinungen verstorbener Freunde, des hl. Cataldus und unbekannter Wesen in Rom, Arezzo und Neapel. Lib. II, c. 32, III, 8: Erzählungen von Wasser- und Fischmenschen, in Neapel, Spanien, im Peloponnes, letztere bestätigt durch die Autorität des Theodoros Gaza und des Georg von Trapezunt. (Der italienische Wassermensch, Cola Pesce aus Catania, ertrinkt in Messina, als er eine vom König ins Meer geworfene goldene Schale, die er als Preis hätte behalten dürfen, heraufholen will. — Quelle für Schillers „Taucher".) —

Eine eigentümliche Ansicht über Dämonen stellte Ge. Gemisthos Pletho auf, dessen großes philosophisches Werk *οἱ νόμοι*, heute nur noch in Bruchstücken erhalten (ed. Alexandre, Paris 1858), bei den Italienern des 15. Jahrh. aber vielleicht in Abschriften oder durch Tradition vollständiger bekannt, ohne Zweifel auf die philosophisch-politisch-religiöse Bildung der Zeit einen großen Einfluß geübt hat. Nach ihm waren die Dämonen, die zu den Göttern dritter Ordnung gehörten, vor jedem Irrtum bewahrt und „fähig, der Spur der über ihnen stehenden Götter nachzugehen", Geister, welche den Menschen das Gute bringen, „das von Zeus her durch die anderen Götter hindurch bis auf sie herunter fließt; sie bewachen und läutern den Menschen, erheben und stärken sein Gemüt". Vgl. besonders Fritz Schultze: Geschichte der Philosophie der Renaissance, I. Bd. Jena 1874.

Das Diarium von Paris de Grassis enthält manche derartige Mitteilungen 1513—16: In Catalonien läutete eine Glocke von selbst: quae semper mortem Regis illius portendere solet .... de qua re etiam Rex Hispanorum in hanc Urbem scripsit ita verum esse, seque multum de morte sua dubitare, aut casu aliquo .... Geboren wurde: infans media parte puer, et media parte anguis, sive serpens. In Viterbo: puer medius homo et medius canis. (Mitteilung H. Heidenheimers.) — In dem kastrierten Druck (1884 S. 62) einzelnes derartiges, das der Papst nicht als signa, sondern als naturalia erklärte. —

Über ein Tier mit zwei Köpfen (1399) Salutati Briefe III, 368 und die dort angeführten Stellen. — An Wundererscheinungen glaubte Salu-

tati überhaupt vgl. Briefe II, 91. Zu den Zeiten der Pest sei in synagoga circumcisionis visus est angelus cedens populum; ähnlich in der christl. Kirche. — Wunderbare Geburten 1474, Landucci p. 13 (nach dem brieflichen Zeugnis des M. Palmieri; 1489 in Padua und Venedig das. p. 52). — Eine Art zusammengewachsener Zwillinge in Florenz 1513 gezeigt Landucci p. 343. — Sanuto berichtet nicht nur (August 1506), daß ein Weib in Florenz ein Ungeheuer gebar, es einbalsamieren ließ, um monstrarlo per il mondo, sondern fügt auch eine Abbildung bei: Flügel statt Arme, linker Fuß krallenartig, Diarii VI, 390. — Nur um Geschicklichkeit, nicht um Wunderbares handelt es sich in folgender Notiz, die, weil irgendwo, hier erwähnt sein mag: Ein Feuerkünstler, der in einen heißen Ofen steigt, Brennendes verschlingt, die Hände in siedendes Öl taucht 1509 Landucci p. 299 ff.; der Berichterstatter hat alles selbst gesehen und meint: non ò veduto el maggiore miracolo che questo, se miracolo è.

CXXXVII.

(Zu Seite 284, Anm. 1.)

Pilatusberg. Im 16. Jahrhundert war das Besteigen des Pilatusberges bei Luzern „by lib und guot" verboten, wie der Luzerner Diebold Schilling (S. 67) meldet. Man glaubte, in dem See auf dem Berge liege ein Gespenst, welches „der Geist Pilati" sei. Wenn Leute hinaufkamen, oder etwas in den See warfen, erhoben sich furchtbare Gewitter.

In des Deutschen Fel. Hemmerlins de nobilitate (ed. 1540) cap. 32 wird von dem Pilatussee gesagt: wer dort den Namen Pilatus nenne, werde bei klarstem Wetter von Ungewitter heimgesucht. Das. eine Strega in Rom 1420, die sich in eine Katze verwandelte und mit Wiegenkindern Unfug trieb. Das. c. 26: Der Erzählende, der nobilis, sagt, er habe in Bologna, zur Zeit Johanns XXIII. einen Schwyzer gesehen, der ein ganzes Jahr in den Bergen mit Succuben, schönen weiblichen Geistern, sich aufgehalten und der Köstliches von seinen Genüssen erzählt habe.

Von dem Venusberg in der Nähe von Norcia wird ähnliches wie vom Pilatus erzählt. So berichtet z. B. Arnold von Harff von seiner 1496—99 unternommenen Pilgerfahrt, vgl. Karl Meyer, Der Aberglaube (Basel 1884) S. 115.

Über die Sage vom Versenken des Körpers des Pilatus in dem Tiber, wodurch die Fische sterben, oder seiner Gefangenschaft in einer italienischen Stadt (gar in Rom selbst) oder in Seen, Bergen; von einem

Berge, Pilato oberhalb Norcia als Teufelsort, wie die ganze Gegend, berüchtigt; einem Prediger aus Foligno, Bernardino Bonavoglia, der Mordgeschichten darüber erzählte, vgl. Graf: Un monte di Pilato in Italia in Miti, leggende usw. Turin 1893, II, 143 ff.

CXXXVIII.

(Zu Seite 291, Anm. 4.)

Unsterblichkeit der Seele.

Pomp. Laetus hielt es für ein wirksames Mittel zu seiner Befreiung aus dem Gefängnis, darauf hinzuweisen, daß er eine Epistel über die Unsterblichkeit der Seele verfaßt habe. Vgl. oben Band I, S. 418. Denn zu den Anklagen gegen die Akademiker gehörte (Pastor II, 102): sie glaubten chel non fusse altro mondo che questo et morto il corpo morisse la anima. Manche seiner Bemerkungen für Unsterblichkeit bei Zabughin II, S. 126; eine etwas verklausulierte das. S. 301, A. 451. — Im Gegensatz dazu die Spöttereien des Luigi Pulci über die Unsterblichkeit in einem Sonett, angeführt bei Galeotti, Arch. stor. ital. n. S. IX, p. 49 ff. — Codro Urceo als Leugner der Unsterblichkeit, oben S. 237 fg. — Einer der eifrigsten Verteidiger der Unsterblichkeitslehre ist Marsilio Ficino (vgl. jetzt besonders A. della Torre 521, 599 ff. Das. 459 ff. Fic.' Glaube an Erscheinungen Verstorbener); er galt daher den Späteren für besonders geeignet, aus der Geisterwelt als Verkündiger jener Lehre zu erscheinen und Ungläubige zu belehren. Er kommt, wie Baronius in seinen Annales erzählt, vor das Haus des Michele Mercato in Rom und ruft ihm zu: O Michael, vera sunt illa, läßt sich aber nicht zu längerem Verweilen erbitten. Mercato erfährt dann, Ficino sei in derselben Stunde gestorben, da er ihm erschienen sei. — Ähnlich wie Ficino geht Petrus Marsus zu Werke in einer Oratio dicta a Petro Marso in die ascensionis de immortalitate anime ad reverendissimum in Christo patrem et dominum d. Raphaelem t. sancti Georgii Cardinalem ac sanctissimi domini nostri Pape Camerarium (Flor. Bibl. naz. K. 6, 63). Er wendet sich mit Schärfe gegen Epikur, den er porcus nennt; auch magnus ille Plato ad veritatem interdum accedens habe geirrt, Cicero und Xenophon dagegen seien der Wahrheit nahegekommen. Praetereo alios paene innumerabiles qui animam esse immortalem asseruerunt. Fastidium profecto pareret oratio si in re manifesta testibus non necessariis uteretur. Est enim communis omnium qui ratione quoquo modo uti possunt de animorum immortalitate consensus. — Auch ein anderer aus Marsi stammender, M. Antonius, war, trotzdem er sich Epikur nannte,

vgl. oben I, 283, Anhänger der Unsterblichkeitslehre, vgl. die an ihn gerichtete Verteidigung dieser Lehre von Janus Anysius, Neapel 1532. — Viel früher (c. 1430) schrieb auch P. C. Decembrio de animae immortalitate, bes. eine Zusammenstellung der Ansichten Platos, Senecas u. a.

Über Unsterblichkeit der Seele handelt auch ein handschriftlicher, dem Lor. v. Medici gewidmeter Traktat des Leon. Nagarola (Bibl. Med. Laurenz. Florenz, Plut. 83 cod. 22). Der Verf. ist Anhänger der Unsterblichkeitslehre; seine Beweisform ist scholastisch, seine Beweisführung erläutert in größter leidenschaftsloser Ruhe die Gründe der Gegner. Dagegen tritt Ug. Verinus in einem handschriftlichen Gedicht lebhaft gegen Epikureer für die Unsterblichkeit ein, Torre 688.

Einzelne andere Äußerungen über Unsterblichkeit:

Für das 14. Jahrh. kommt noch in Betracht das 1374 verfaßte, von Fr. Zambrini hgg. Werk: Breve raccoglimento della miseria umana per Agnolo Torino da Firenze, testo di lingua, non mai fin qui stampato, Imola 1877, p. 216—274, wo die Unsterblichkeit ziemlich eigenartig begründet wird. — Coll. Salutati glaubt an die Unsterblichkeit und malt ordentlich das Leben im Jenseits aus, Briefe I, p. 105. Er polemisiert ausdrücklich p. 111 gegen die anders meinende turba non parva; anima vero incorruptibilis et immortalis heißt es II, 334. — Für die Unsterblichkeit trat ein (Anf. d. 15. Jahrh.): Ognibene Scola c. 1370—1426 in dem Werke de perpetuitate animorum libri tres ad L. Aretinum handschr. in Paris. N. Arch. Ven. 8 (1894) p. 125 ff. und Arch. stor. lomb. 36, S. 91—136, wo sein sehr abenteuerliches Leben erzählt wird. — Auch Matt. Palmieri: Della vita civile verteidigt eifrig die Unsterblichkeit. — Ein Brief des Enea Silvio 1453, in dem die Unsterblichkeit gleichsam als Belohnung edler Seelen aufgefaßt wird, bei A. Weiß: A. S. Picc., Graz 1897, S. 179. — Die Dämonen, die dem Fac. Cardanus (vgl. Hier. Card. de subtilitate lib. XIX) am 12. Aug. 1492, 2 Uhr erscheinen, übrigens in sehr nobler Tracht, erklären dagegen, daß von den Seelen der Menschen nichts übrig bliebe. — In den Epistolae P. Zanchi (Handschr. d. Univ.-Bibl. in Rom) mehrere die Unsterblichkeit verkündende Äußerungen 1502. (Mitteilung H. Heidenheimers.)

Nachwort zur zehnten und elften Auflage.

Eine vollkommene Geschichte der Entstehung des vorliegenden Werkes und seiner Aufnahme bei den Zeitgenossen läßt sich nicht geben, da das vorhandene Material dazu nicht ausreicht. Denn die nach dem Tode des Meisters erschienenen Nekrologe und Biographien enthalten zwar manche geistvolle Beurteilungen des Werkes vom Standpunkte der betreffenden Verfasser, aber keinerlei Mitteilungen von Burckhardt selbst über seine Arbeit; auch die seitdem veröffentlichten Briefe (in der „Deutschen Revue" und im „Baseler Jahrbuch") stammen entweder aus einer früheren Zeit, oder wenn sie ihrer Abfassung nach hierher gehören würden, enthalten sie nichts über die Entstehung unseres Werkes. Leider ist der Burckhardtsche Nachlaß verschlossen; die etwa vorhandenen Tagebücher und Briefe sind infolgedessen der Benutzung entzogen.

Ich kann daher nur weniges und dies fast ausschließlich aus einer Studie von W. Goetz: Mittelalter und Renaissance (Histor. Zeitschrift Bd. 98, S. 30—54), die im weiteren Verlaufe dieser Betrachtung noch vielfach anzuführen ist, beibringen.

Jacob Burckhardt ist weder durch Kunsthistoriker noch durch Historiker auf sein Thema gewiesen worden. Unter den letzteren konnten ihm höchstens H. Leo und L. v. Ranke Anregung gewähren; die ersteren kannte er wenig. Seines Lehrers Franz Kugler Schriften, die Ende der dreißiger und vierziger Jahre erschienen, enthalten das Wort „Renaissance" nicht, wohl aber könnte in Gesprächen des reich angeregten und auf Burckhardt sehr einflußreichen Mannes der Hinweis auf jene Zeit und ihre große Kulturbewegung gegeben worden sein. Auf den Humanismus wurde Burckhardt vielleicht 1837 zuerst aufmerksam, als

er in Basel für den Prof. H. Schreiber einiges über Glareanus nachsah. Sicher war er 1837 kurze, 1838 längere Zeit in Italien, drückte 1839 in einem Gedichte die Sehnsucht nach dem gelobten Lande aus und gebrauchte 1838 und 42 in Arbeiten, die sich auf Architektur in der Schweiz und Belgien bezogen, mehrmals das Wort Renaissance. Aber in seinen Schriften der vierziger Jahre, selbst in der von ihm besorgten zweiten Auflage von Kuglers Handbuch der Malerei 1847 kommt jener Ausdruck nicht vor. Wohl aber werden auf den neuen nach Italien unternommenen Reisen 1846, 1847/48 die Ideen über die Entwicklung jener Übergangszeit sich gekräftigt haben, so daß er in einer 1852 veröffentlichten, einen wesentlich anderen Stoff behandelnden Skizze sagen konnte: „Das damalige Rom ist eine der Geburtsstätten der sogenannten Renaissance, der neuen durch das Altertum befruchteten Anschauungs- und Darstellungsweise in Kunst, Literatur und Leben; und diese Renaissance ist eine der bedeutendsten Erinnerungen der heutigen Nationen."

In dieser Stelle, die, wie das Vorstehende überhaupt, zuerst von Goetz hervorgehoben wurde, liegt bereits das Programm der großen Arbeit, die das vorliegende Werk enthält. Zu den Studien, die schon während der früheren italienischen Reisen gemacht wurden, gesellten sich neue während der ferneren in Italien zugebrachten Jahre 1853/54, die freilich zunächst wenigstens dem 1855 erstmals erschienenen Cicerone, aber gewiß auch unserem Werke zugute kamen. Persönliche Anregung mag der Verfasser durch den Italiener Luigi Pichioni erhalten haben, der allerdings weniger durch seine zwei kleinen Schriften über Dante 1846 und 1857 als durch seine mündlichen Belehrungen gewirkt haben muß; für den Ausdruck „Renaissance" mögen, wie zuerst K. Neumann (Deutsche Rundschau 94, 395) vermutet hat, der von Burckhardt hochgeehrte Stendhal, ferner die von ihm mehrfach angeführten Sismondi und Libri bestimmend gewesen sein. Der letztere „setzt zum erstenmal das Wort Renaissance in dem das ganze Zeitalter umfassenden Sinne als allgemein bekannt voraus" (Goetz). Außer durch Sismondi und Libri, deren An-

schauungen sich Burckhardt an einigen Stellen anschließt und auf deren Ausführungen er mehrfach hinweist, hat Jules Michelet, der einmal ausdrücklich dankbar als Anreger zitiert wird, auf Burckhardts Anschauungen gewirkt, wie wiederum Goetz gezeigt hat, der aber zugleich sehr schön dartut, wie Burckhardt durch seine gründlichere Kenntnis weit über Michelet hinaustrat, der „sich mehr im Negativen als in der positiven Schilderung des Zeitalters bewegt und erst das 16. Jahrhundert als die wahre Zeit der Renaissance bezeichnet".

Das Werk erregte bei seinem ersten Erscheinen eine große Sensation, nicht am wenigsten bei denen, die den Verfasser persönlich kannten. H. Hettner, der wahrscheinlich 1854 in Italien mit Burckhardt vielfach zusammen war, hat mir selbst erzählt, daß keiner von den Genossen dem schlichten, schüchternen, wenig aus sich heraustretenden Manne eine derartige Großtat zugetraut hätte. Leider läßt sich aber in den bisher gedruckten Briefen Hettners, ebenso in seinen Biographien von Seuffert und Stern, nichts davon vernehmen. Auch die übrigen Briefwechsel der Zeit, die ich konsultierte, boten nicht das geringste Echo von dem Eindruck, den das Werk hervorrief. (So enthält, um nur ein Beispiel anzuführen, die Briefsammlung von D. F. Strauß 1860—71 nichts über das Werk, was um so verwunderlicher ist, als Strauß gerade damals seinen „Hutten" geschrieben hatte und also in diesen Studien lebte, zudem auch mit den von Burckhardt vorgetragenen Ansichten seiner ganzen Richtung nach vielfach sympathisieren mußte.) F. Vischer äußerte sich, wie mir sein Sohn mitteilt, niemals ausführlich über Burckhardts Buch, stimmte aber im allgemeinen mit dem Urteil überein, das J. Schmidt in seiner Geschichte der deutschen Literatur darüber gefällt hat. Nur zwei Äußerungen, die aber auch Jahrzehnte nach der Ersterscheinung unseres Werkes fielen, kann ich hier anführen: von Gottfried Keller und Friedrich Nietzsche. Der erstere schrieb in einem Briefe vom 11. November 1879 (Baechtold III, 427): „Ich habe neulich wieder Burckhardts Kultur durchgelesen und aus seinem homogenen Geist ein Heimweh nach

jener Welt davongetragen, die freilich nicht die unsrige." Von Fr. Nietzsche meldet seine Schwester Elisabeth (Neue Dtsche. Rundschau 10. Jahrgang, I. Bd., S. 153): „Die Kultur der Renaissance ist eines der wenigen Bücher, die mein Bruder zu allen Zeiten bewundert und verehrt hat."

Fast ebenso geringe Ausbeute wie die gedruckten Briefe bieten die über die erste und zweite Auflage erschienenen Rezensionen. Die Besprechung C. Schnaases über die Geschichte der Renaissance (Ztschr. f. die bildende Kunst, Bd. II) geht auf unser Werk nur mit ein paar anerkennenden Worten ein. Die beiden einzigen größeren Besprechungen, die ich über die erste Auflage gefunden habe, sind die von M. Carrière in den Blättern für literarische Unterhaltung 1861, Bd. II, S. 769 ff. und die von B. Erdmannsdörffer in der Historischen Ztschr. Bd. VI, 1861, S. 520—522. Die erstere gibt auf sieben Spalten einen Auszug des Buches mit manchen Proben. Die Kritik tritt zurück; der epochemachenden Bedeutung des Werkes wird der Kritiker nicht gerecht. Er tadelt z. B., daß der Verfasser die glänzenden Seiten gern hervorkehre, so daß die Vorzüge Italiens vor anderen Nationen zu stark in den Vordergrund träten; er vermißt die geistige Perspektive in der Gruppierung; das Hervorragende und Tonangebende wäre zu wenig durch Stellung und Anführung hervorgehoben. Nach Angabe der Einteilung drückt er sich folgendermaßen aus: „Ich glaube, daß eine andere Anordnung zweckmäßiger gewesen wäre, nämlich die persönliche Selbständigkeit des Individuums an die Spitze zu stellen; denn sie mit eigenem Wollen und Denken hatte sich erhoben und schlug auf allen Gebieten ihre Schlachten, und auch in der Kunst und der Wissenschaft, namentlich in der Philosophie waren die neueren Formen und Ideen das treibende Pathos der Individuen in solcher Mächtigkeit, daß dieselben ebensosehr als Helden wie als Abenteurer und Märtyrer erschienen; der Anfang der Neuzeit war vulkanisch, eine große Sturm- und Drangperiode der Menschheit. Ich habe sie selbst in meinem Buche über die „philosophische Weltanschauung der Reformationszeit" in ihrem

Werden und Erwerb geschildert; ist das Burckhardt unbekannt geblieben, oder hat er es vornehm ignoriert? Er hätte manches daraus lernen können, da es namentlich Italiens Anteil an der Philosophie eingehend darstellt, was bei Kennern in Deutschland und Frankreich seine Anerkennung gefunden hat." Eine Rezension dieser Rezension wäre natürlich an dieser Stelle nach 50 Jahren sehr wenig angebracht. Nur möchte darauf hinzuweisen sein, daß ein Kritiker, der mit einiger Empfindlichkeit sein eigenes Werk als ein übersehenes anführt, sich in seiner Unparteilichkeit verdächtig macht und ferner, daß ich in den fünfunddreißig Jahren meiner Bearbeitung des Burckhardtschen Werkes keine Veranlassung hatte, auf Carrières Buch hinzuweisen, obwohl ich es kenne.

Erdmannsdörffer, der im Gegensatz zu Carrière kein Spezialist war, gibt mehr ein Referat als eine Kritik. Er hebt aber richtig hervor, daß der Verfasser einen neuen Weg eingeschlagen habe, indem er statt der Literaturgeschichte die gesamte Kultur gewürdigt habe. Er befürchtet zwar, daß die Gefahr, „welche die analytische Methode, auf geschichtliche Objekte angewendet, immer hat, daß man alle Erscheinungen, die sich bieten, in das Bereich seiner Analyse hineinziehen will und dazu bisweilen eines leisen Druckes bedarf, auch unseren Verfasser in einigen Fällen berührt hat", empfiehlt aber durchaus das Buch als ein Muster für die Behandlung der Kulturgeschichte überhaupt.

Über die zweite Auflage habe ich nur eine kurze Rezension gesehen. Sie steht im Literarischen Zentralblatt 1869, Spalte 542, weist übrigens nicht auf eine Rezension der ersten Auflage hin, die in einem früheren Jahrgang gestanden. Die Besprechung, im ganzen 25 Zeilen, ist durchaus rühmend; sie endet mit den Worten: „Für die Beurteilung des Übergangs aus dem Geistesleben des Mittelalters in das der modernen Zeit wird Burckhardts Werk noch lange die Grundlage bleiben."

Was die äußere Geschichte des Werkes betrifft, so mögen einige kurze Notizen genügen: Das Buch erschien im Verlage von Hugo Richter in Basel; der Verleger E. A. Seemann in Leipzig kaufte es zusammen mit dem Cicerone und zwei kleineren Schriften Burckhardts im Jahre 1868. Die Zession des Baseler Buchhändlers ist in Davos geschrieben. „Die erste Auflage hatte Burckhardt seinem ursprünglichen Verleger gratis überlassen" (dies nach den Worten des jetzigen Herrn Verlegers) „und wunderte sich 1879, daß dieser resp. der Massenverwalter es, ohne ihn zu fragen, weiter verhandelt habe. Sonst ist in den Briefen Burckhardts kaum die Rede von der ‚Kultur der Renaissance', außer wenn ihm eine neue Auflage zugestellt wurde". Diese Bemerkungen kann ich, nachdem ich die 15 Briefe des Autors an den Verleger selbst genau durchgesehen habe, bestätigen: für die Entstehung und Charakteristik unseres Werkes ist diesen Schriftstücken durchaus nichts zu entnehmen. Was die wenigen von Burckhardt an mich geschriebenen Briefe über sein Buch enthalten, ist oben mitgeteilt (Vorrede).

Wie hoch die erste Auflage gewesen ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Die zweite Auflage des Werkes, die schon bei Seemann erschien, war 1650 Exemplare stark. Nimmt man an, was gewiß nicht zu hoch gegriffen ist, daß die Höhe der ersten Auflage 1000 Exemplare war, so sind von dem vorliegenden Werke in 51 Jahren mehr als 22 000 Exemplare verkauft worden.

Aus dieser Zahl ergibt sich das Ansehen, das dieses Werk, das sich so bescheiden als Versuch ankündigte, in Deutschland und auch im Auslande erwarb. Die oben angeführte Vorhersagung des anonymen Rezensenten aus dem Jahre 1869, daß das Buch noch lange die Grundlage unserer Anschauung über die Renaissancezeit bleiben würde, schien in Erfüllung zu gehen.

Seit einigen Jahren änderte sich jedoch die Sachlage. Es handelt sich nicht mehr um Berichtigungen von Einzelheiten, wie sie seit der dritten Auflage entweder stillschweigend angebracht oder in den Anmerkungen und Exkursen durchgeführt wurden, nicht mehr um Beurteilung einzelner Persönlichkeiten, sondern

um allgemeine grundlegende Anschauungen. Diese Angelegenheit habe ich schon oben Bd. I, S. XII angedeutet. Ich muß aber noch einmal ausführlich darauf zurückkommen. Einer der Hauptsätze Burckhardts ist: Die Renaissance ist entstanden, als italienischer Volksgeist und wiedererwachte Antike sich vereinigten. Dies geschieht von Ende des 13. Jahrhunderts an trotz einzelner Anfänge, die Burckhardt selbst in die erste Hälfte des 13., selbst in das 12. Jahrhundert setzt. Mit diesem Satz hängt der zweite zusammen, daß während der Epoche der großen Entwicklung Italiens Bildung und Kunst des Nordens, dessen gesamte Kultur, besonders Geschichtschreibung, politische Auffassung, moralische Anschauung und religiöse Entwicklung, auch seine Art der Gesellschaft und der Feste durchweg zurückgeblieben gewesen und erst allmählich von Italien beeinflußt worden seien.

Diese Anschauungen sind von verschiedenen bekämpft worden. Teils wurde darzutun versucht, daß die weltgeschichtliche Erscheinung der Renaissance nicht pötzlich, sondern wie die meisten geschichtlichen Vorgänge allmählich in einem unmerklichen Übergang aus dem Mittelalter sich entwickelt habe (Gebhart, Revue des deux Mondes, 1885, Bd. 72, S. 334). Teils wurde geltend gemacht, daß diese neue Bildung schon einer früheren Zeit angehörte, daß sie sich zumeist ohne Einwirkung des Altertums vollzogen habe. So wurde besonders von Thode ausgeführt, daß z. B. Franz von Assisi 1182—1226 — den Burckhardt freilich nur einmal II, S. 220 als Vorläufer der neuen Kultur nennt — die Anschauungen der Renaissance verkündigt habe. Dieser Ansicht möchte entgegenzuhalten sein, daß vereinzelte Zeugen, die allein stehen und die Anschauungen der Zeitgenossen nicht zu bestimmen vermochten, wenig besagen und daß außerdem derartige Anklänge, gleichsam die Vorahnungen einer neuen Weltanschauung und Bildung, schon von Burckhardt selbst nicht bloß für jene Epoche des Franz von Assisi, sondern schon für eine frühere Epoche, nämlich das 9. Jahrhundert, bemerkt wurden, vgl. oben Bd. I, S. 296, Anm. 2.

Wie die Zeit, in die Burckhardt den Anfang der neuen Kultur verlegt, so wurde auch das Land und Volk, denen er eine wesentliche Mitarbeit an der neuen Epoche zuschreibt, zu eliminieren versucht. Nicht Italien, sondern Frankreich (andere nannten sogar die Flamen) hätten schon im 12. Jahrhundert die Renaissance hervorgebracht (vgl. die bei Goetz, S. 49, Anm. 1 angeführten Aufsätze). Einem derartigen Einwurf braucht man nicht ernst entgegenzutreten. Denn die Dinge, um die es sich hier handelt, wenn es überhaupt veränderte, d. h. nicht schon im Mittelalter gelegentlich aufkommende Tendenzen sind, sind weder weit verbreitete Lebensanschauungen, noch literarische Werke, die von einer großen Partei oder einem Lande bejubelt und nachgeahmt wurden, sondern hauptsächlich singuläre, für sich allein stehende Kunst- oder Literaturwerke, die zwar von der Schablone abwichen, aber gänzlich wirkungslos vergingen.

Anders steht es mit einer Konjektur, die mit großem Selbstbewußtsein vorgetragen ist, aber ziemlich unbekannt geblieben zu sein scheint, da sie von Goetz überhaupt nicht erwähnt ist. Ludwig Woltmann: Die Germanen und die Renaissance in Italien (Leipzig 1905) will nämlich beweisen oder meint bewiesen zu haben, daß die sogenannten Italiener — Germanen sind. Die „Geschichte der Niederlassung der Germanen in Italien . . . hat offenkundig bewiesen, daß die herrschenden Schichten, der Adel und die Patrizierfamilien der Städte fast ganz aus den germanischen Stämmen hervorgegangen sind". Ich möchte demgegenüber doch bemerken, daß es sich hier nicht um Beweise, sondern nur um Behauptungen handelt. Wenn der Verfasser z. B. den Stammvater der Pazzi Rainerio = Reiner nennt, wenn er Pozzo, Uguccione für altdeutsche Namen erklärt, wenn er Trinchio als Deutschen in Anspruch nimmt, weil der Name von trincare = trinken kommt, wenn er bei Medici den deutschen Ursprung zwar zweifelhaft läßt, aber doch an das neuhochdeutsche Medicke und das althochdeutsche mado erinnert, wenn er zu Tiepolo einfach Tiepolt schreibt (später

wird es, da es noch nicht deutsch genug klingt, zu Tipel oder Dipel), wenn er mit Corsini durch die Erwähnung des althochdeutschen corso fertig zu werden meint, so möchte man manchmal zweifeln, ob der Verfasser eine ernste Sache vorträgt oder sich einen schlechten Scherz macht. Indessen geht er noch weiter. Da die Namen der Italiener deutsche sind, so stamme, wie die Italiener selbst von Germanen, so auch ihre Kunst und Kultur von den alten Germanen: „Die germanische Rasse schuf ein neues Schönheitsideal und machte die Bildung und die Farbe ihres Typus zum Spiegelbilde ihrer Empfindungen und Erlebnisse.“ Um nur einige Einzelheiten anzuführen, sei bemerkt: Raffael ist ein Germane, denn der Name des Kastells Colbordolo, des Wohnsitzes des Vaters, ist altdeutschen Ursprungs. Der Name Sante oder Santi ist ein germanischer Name; die Mutter hieß Ciarla; „nach Muratori soll Ciarla von Charles stammen und durch die Franken nach Italien gebracht worden sein. Es wäre demnach mit dem altdeutschen Carla gleichbedeutend“. Francesco Guicciardini ist gleichfalls ein Deutscher, denn der Name entspricht dem althochdeutschen Wicohardi, dem neuhochdeutschen Wichard.

Ich glaube, kindlicher kann man nicht räsonieren. Man könnte auf diese ganze Darlegung mit der Frage antworten, warum die Germanen, die in Italien die neue Kultur schufen, in ihrem Heimatlande, wo sie doch viel ungestörter und ungemischter waren, nicht früher und vollendeter die Renaissancekultur hervorgebracht haben. — Über die anthropologische Geschichtsforschung, deren Anhänger Woltmann zu sein sich rühmt, wage ich kein Urteil abzugeben. Das glaube ich aber doch aussprechen zu dürfen, daß ebensowenig wie der angebliche Gleichklang der Namen, blonde Haare, blaue Augen und starker Körperbau, als welche den Germanen eignen, ausreichen, um die Italiener zu Germanen zu machen. Damit es aber nicht scheine, als ob dem Verfasser Ansichten imputiert werden, die er nicht wirklich hege, seien hier die Schlußsätze seines Werkes mitgeteilt, die er als Ergebnisse betrachtet, während ich sie als unbewiesene

Konjekturen erklären muß. Woltmanns Schlußergebnisse lauten:

„1. Die nachrömische Kulturgeschichte Italiens ist keine Renaissance des Altertums, wenn auch antike Überlieferung und Zurückgreifen auf antike Vorbilder eine Rolle gespielt haben. Sie ist vielmehr im wesentlichen eine eigenartige Leistung der eingewanderten germanischen Rasse, die in einheitlichem Zusammenhang mit der germanischen Kultur in ganz Europa steht. Von Norden her, namentlich von Frankreich und Flandern, hat Italien wichtige Anregungen und Beeinflussungen erfahren, besonders in Architektur, Musik und Dichtkunst, weniger in Plastik, Malerei und Wissenschaft.

2. Die Germanen haben in Italien die meisten und größten Genies hervorgebracht, abgesehen von einer geringen Zahl von Mischlingen, die teils mehr der nordisch-germanischen, teils mehr den brünetten Rassen sich nähern.

3. Diese Leistung der Germanen ist nicht die Folge günstiger wirtschaftlicher Bedingungen oder einer zahlenmäßigen Überlegenheit, sondern der Ausfluß ihrer höheren natürlichen Begabung.

4. Die Kulturentwicklung Italiens vollzieht sich auf Kosten der blonden Rasse, die von Jahrhundert zu Jahrhundert an Zahl abnimmt. Das Schicksal Roms wiederholt sich."

Weit ernster als die bisher angeführten Gegner, die sich manchmal gar nicht direkt gegen Burckhardt wenden, sind andere Widersprüche zu nehmen. Thode blieb nicht dabei stehen, Franz von Assisi als Vorläufer der Renaissance in Anspruch zu nehmen, sondern er leugnete überhaupt den Einfluß des Altertums und erklärte die Renaissance für nichts anderes als die volle Weiterentwicklung des mittelalterlichen Lebens. Wenn es nun auch nicht erlaubt ist, derartige auf Grund eingehender Studien gemachte Behauptungen kurzerhand abzulehnen, so glaube ich mit Goetz darauf hinweisen zu dürfen, daß bisher der Beweis nicht geliefert worden ist, wie diese Bewegung ohne Italien und ohne die Antike zum allgemeinen Besitztum der Menschheit wurde.

„Nirgends wird aus dieser Bewegung eine Kulturblüte wie in Italien, eine Hebung des Gesamtniveaus der geistig und künstlerisch Schaffenden — es bleibt bei großen Leistungen Einzelner."

Von anderer Seite hat Karl Neumann, dem man eine schon angeführte feinsinnige Würdigung Burckhardts verdankt, den Angriff zu führen versucht. In seiner Studie „Byzantinische Kultur und Renaissance-Kultur" (Hist. Ztschr. Bd. 91, 216—232, auch separat erschienen 1903) faßt er nach einer Darstellung der byzantinischen Entwicklung die Resultate seiner Studien in folgenden Sätzen zusammen: „Die Unterschiede der tatsächlichen Renaissance und der vermeinten Renaissance liegen sozusagen in der Dosierung. Solange das Mittelalter in Italien lebendig und selbständig war, als durch Franz v. Assisi und Giotto der Realismus des 15. Jahrhunderts als letztes Wort des reifgewordenen mittelalterlichen Menschen hinzukam, da wirkte die Antike als Ingredienz, als belebende Zutat höchst wohltätig. Ihr praktischer Erfolg in der Entdeckung der Welt, in der Verbreitung des Wissens, ihr Schönheitssinn in der Richtung auf Vereinfachung gegenüber dem grotesken Ungeschmack — alle diese Geschenke der Antike haben der italienischen Kultur einen Vorsprung gegeben, der die anderen Völker als langsam und zurückgeblieben erscheinen ließ. Sobald die Antike aus einer Würze und Zutat sich in Körper und Fleisch italienischer Kultur umwandelte, sobald sie die Herrschaft an sich riß, ist sie eine Gefahr aller modernen Kultur geworden. Ich denke, die Betrachtung byzantinischer Kultur und ihrer Unfruchtbarkeit kann uns von dem Wahn befreien, als sei die Antike das eigentlich zeugende Leben in der großen italienischen Kulturbewegung des ausgehenden Mittelalters gewesen. Wir werden daran festhalten müssen, daß die mittelalterlich christliche Erziehung und das sogenannte Barbarentum die Lebenskräfte der herkömmlich so bezeichneten Renaissance gewesen sind und daß die Wiedererweckung der Antike ein förderndes und segensreiches Element nur solange gewesen ist, als sich die Antike in der

Rolle des Begleiters in der pädagogischen Rolle zufrieden gegeben hat."

Ich begnüge mich einstweilen mit der Hervorhebung dieser Sätze. Von den zwei Behauptungen des Verfassers, deren eine sich auf den Ursprung, deren andere sich auf die Wirkung der Renaissance bezieht, geht uns hier nur die erste an. Es wird abzuwarten sein, wie die Italiener, die in erster Linie durch diese Angriffe auf ihre Glanzperiode bedroht sind, den Angriff parieren. Die mir bisher zugänglich gewordenen wissenschaftlichen italienischen Zeitschriften sprechen sich über diese streitbaren Sätze nicht aus; der einzige Aufsatz, dessen Titel ich angeführt gefunden habe, der von G. Volpi, Byzantinismo e Rinascenza (La critica III, 1), ist mir, da die Zeitschrift in Berlin nicht aufzutreiben ist, nicht zugänglich. Ich meinerseits möchte in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, daß der geistreiche und kühne Schriftsteller, dem die vorstehenden Sätze entnommen sind, gewiß die Pflicht erkennen wird, die allgemeinen Behauptungen, wie sie in einem öffentlichen Vortrag nicht anders gegeben werden konnten, durch Einzelstudien und genaue Nachweise zu erhärten.

Soviel wird man schon jetzt einräumen müssen, daß wenigstens auf dem Gebiete der Kunst neben der eigenen italienischen Entwicklung und außer dem Einfluß der Antike auch Wirkungen vom Norden her befruchtend und umgestaltend auf Italien geworden sind. Der begeisterte Leser und Anhänger unseres Werkes könnte freilich gegen diesen Satz einwenden, daß man es in ihm ja gar nicht mit der Kunst, sondern mit der Kultur zu tun hat. Demgegenüber ist jedoch daran zu erinnern, daß nach der Theorie Burckhardts die Entwicklung der Kunst eine spätere war als die der Literatur und Kultur. Gelingt nun der Nachweis, daß die Kunst vom Norden her beeinflußt wurde, so würde damit der Rückschluß auf Kultur und Literatur notwendig und der ganze Satz Burckhardts im höchsten Maße gefährdet sein. Die Beeinflussung der italienischen Kunst durch den Norden aber hat z. B. A. Warburg am Schlusse der bedeutungsvollen

Studie erwiesen, die als eine der letzten in der Liste der benutzten Neuerscheinungen (oben Bd. I, S. XX) aufgezählt ist. Um nur ein Beispiel hervorzuheben, so hat derselbe Forscher in seinem Vortrag in der Kunsthistorischen Gesellschaft zu Berlin am 17. Februar 1905: „Austausch künstlerischer Kultur zwischen Norden und Süden im 15. Jahrhundert" nachgewiesen, daß man in den Kupferstichwerken des sogenannten Baccio Baldini 1464 nicht etwas ursprünglich Florentinisches, sondern die Nachahmung eines nordischen Bildwerks anzunehmen hat, daß überhaupt in manchen Kunstwerken des 15. Jahrhunderts Italien nicht der gebende, sondern der empfangende Teil war und daß somit wenigstens in der Kunst ein starker Einfluß des Nordens auf Italien nicht abgewiesen werden kann. (Vgl. jetzt noch: A. Philippi, Der Begriff der Renaissance, Daten zu seiner Geschichte. Leipzig, E. A. Seemann, 1912, S. 130 fg.)

Ich glaube in den vorstehenden Ausführungen, zu denen ich mich als treuer Nachfolger und begeisterter Anhänger Burckhardts für ebenso berechtigt wie verpflichtet hielt, gezeigt zu haben, daß ich mich nicht eigensinnig an das Wort des Meisters klammere, sondern daß ich, ebenso wie ich viele Einzelbehauptungen des genialen Forschers, sobald sie sich als unhaltbar erwiesen, berichtigte, auch für Belehrungen über die allgemeinen Grundsätze zugänglich bin, sobald diese in wissenschaftlicher Weise vorgetragen werden. Freilich bekenne ich, daß ich im ganzen noch heute auf dem Standpunkt stehe, den W. Goetz mit folgenden Worten angedeutet hat: „Es will mir scheinen, als ob die vorsichtige Formulierung vom Einfluß des Altertums, die Burckhardt im Eingange zum dritten Abschnitt der Kultur der Renaissance gibt (oben Bd. I, S. 191 ff.), das Richtige d a u e r n d f e s t g e l e g t h a t." Meiner bisher unerschütterten Überzeugung nach darf man daher das vorliegende Werk nicht als ein antiquiertes ansehen, das durch ein anderes ersetzt werden muß, sondern als ein für die Wahrheit zeugendes, die Vergangenheit erhellendes Werk. Man kann daher auf dieses Werk

den Satz anwenden, den Burckhardt (oben I, 87) im Hinblick auf Machiavellis Florentinische Geschichte ausgesprochen hat: „Es könnte gegen jede einzelne Zeile irgend etwas einzuwenden sein, und ihr hoher, ja einziger Wert im Ganzen bliebe dennoch bestehen.“

Berlin, den 10. August 1907.

Ludwig Geiger.

Register

zum

ersten und zweiten Bande.

Register zum ersten und zweiten Bande.

Die arabischen Ziffern allein beziehen sich auf den ersten Band. Aufgenommen sind zumeist die Personennamen der Renaissancezeit, die Schriftsteller der alten und neueren Zeit sind nicht berücksichtigt.

A.

B.

H.

J.

K.

M.





N.





Q.

R.

T.

U.







